



©Markus Rehm-Hunke  
Wormser Str.41  
55299 Nackenheim

An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal ganz besonders bei meiner Frau bedanken, die mir immer wieder Inspirationen bei der Weiterentwicklung der Handlung gab.

Außerdem gilt mein Dank all jenen, die meine Geschichten testgelesen und mir wertvolle Korrekturen und Hinweise gegeben haben. Insbesondere sind dies: Beate, Dirk, Martin, Robert, Matthias, Christoph und Andreas.

Mit offenen Armen werdet ihr ihn empfangen,  
Und doch kommt er um zu zerstören.  
Vernichter nenne ich ihn.  
Erkennen solltet ihr ihn,  
Denn gezeichnet wird er sein.

Gebietet ihm Einhalt,  
Stört alle seine Wege,  
Haltet auf sein Werk.

Dies, meine Kinder  
Ist eure heiligste und wichtigste Pflicht.  
Fehlt ihr darin,  
Dann gibt es nichts, was ihn aufhalten wird.  
Und niemand wird mehr sein,  
Der meine Trauer um euch  
Mit mir teilen wird.

*Offenbarungen der Allmutter*

## Teil 1 – Im Zeichen der Finder

# Kapitel 1

Der Frühling war warm und verheißungsvoll. Martus genoß fast seine erzwungene Wanderschaft quer durch Norkia.

Der Himmel war bedeckt mit hochziehenden, weißen Wolken, was auf einen trockenen Tag hindeutete.

Es war das erste Mal in seinem Leben, daß Martus Scholar für längere Zeit verließ. Er tat dies mit gemischten Gefühlen. Zum einen war er neugierig auf das Leben außerhalb der schützenden Mauern der Universitätsstadt, hier konnte er erleben, was er sonst nur aus Büchern kannte. Zum anderen war jedoch dieser Abschied eine Reise ohne Wiederkehr, denn nach Scholar konnte er nicht mehr zurück, zumindest nicht auf Dauer. Diese Reise bedeutete für ihn den Beginn eines neuen Lebens.

Er wanderte durch die Wälder und Wiesen des nordöstlichen Gollogan. So schön das Wetter auch war, um so stärker war der Kontrast zu dem Land, das er durchquerte. Und Martus wußte genau, warum dies so war. Doch es war ein beträchtlicher Unterschied, davon zu lesen, oder es mit eigenen Augen zu sehen.

Die Lande waren ausgeblutet von dem Jahrzehnte andauernden Konflikt zwischen den Adelshäusern. König Trastan versuchte mit immer größerer Härte, das Reich wieder unter Kontrolle zu bekommen, doch je fester sein Griff, um so mehr entglitt ihm die Herrschaft über sein Reich, und ein Landesherr nach dem anderen sagte sich vom König los.

Das geschah besonders häufig, je weiter das Land von der Hauptstadt entfernt war.

Martus' erstes Ziel war die Stadt Druin im äußersten Norden von Calladhar, jenseits des Morrhngebirges. Unter normalen Umständen hätte eine solche Reise von der Grafschaft Nordwend ausgehend nicht mehr als zwei Wochen in Anspruch genommen, doch es waren eben unruhige Zeiten. Martus kam oft an einzelnen Gehöften vorbei, wo er als Wissender sehr freundlich begrüßt wurde. Die Bauern teilten ihre wenige Habe mit ihm und hätten ihm gerne noch mehr gegeben, doch Martus nahm nur wenig, gerade genug, um seine Vorräte zu ergänzen. Die Armut der Leute schockierte ihn, und er tat sein Möglichstes, um ihnen zu helfen, was wenig genug in seinen Augen war.

Am häufigsten wurde er in Krankheitsfragen um Hilfe gebeten, doch sein Wissen in der Heilkunst war sehr gering und beschränkte sich auf das Grundwissen, das jedem Wissenden in Scholar beigebracht wurde. Nun wünschte er sich jedoch, er hätte mehr darüber gelernt. Doch auch das Wenige, das er wußte, reichte häufig aus, um die größte Not etwas zu lindern. Die Ehrerbietung der Bauern ihm gegenüber wurde dadurch noch größer und machte ihn sehr verlegen, traurig und wütend auf die Lehnsherren, deren Pflicht es eigentlich war, sich in gebührender Weise um ihre Untertanen zu kümmern. Doch diese führten lieber Krieg auf Kosten ihrer Schutzbefohlenen.

Weiter führte ihn sein Weg durch den nördlichen Teil des ehemaligen Herzogtums Gollogan, und immer häufiger traf er auf Spuren von Verheerungen: geschleifte Burgen, zerstörte Dörfer und niedergebrannte Gehöfte. Ab und zu sah er kleinere Einheiten von Soldaten, doch man ließ ihn in Ruhe seines Weges ziehen, die Kleidung von Scholar machte ihn praktisch unantastbar. Scholar war schon immer neutral und kein Landesherr wollte sich dem ungeheuren Wissensschatz verschließen, den die Universitätsstadt und deren Angehörige boten.

Es war nahe der Grenze zum Herzogtum Namir, als er auf den Priester traf. Martus folgte der Haupthandelsstraße nach Norden, die trotz Frühling und dem konstant guten Wetter nur sehr spärlich benutzt wurde. Die ständig aufflackernden Grenzkriege und Scharmützel hatten wohl fast den gesamten Handelsverkehr zum Erliegen gebracht.

Plötzlich hörte er ein wildes, lautstarkes Fluchen. Das kam deutlich ein Stück abseits vom Wegesrand. Martus wurde neugierig. "Hallo? Kann ich Euch helfen?" Martus folgte der

immer noch lamentierenden Stimme und kam so zu einem kleinen Bach, der munter aus dem Wäldchen heraus und durch die angrenzenden Wiesen plätscherte.

"Kann ich Euch helfen?" fragte er nochmals, als er die Gestalt im Bachbett sitzen sah. Der Mann schrak zusammen, dann blickte er ihn an. "Oh, ja guter Mann, in der Tat. Bitte helft mir hier heraus."

Martus suchte sich einen sicheren Tritt am Bachufer und reichte dem triefenden Mann eine Hand. Der ergriff sie dankbar und mit einem Ruck zog Martus den Verunglückten aufs Trockene zurück.

"Seid bedankt, mein Sohn." meinte er und schniefte hörbar. "Oh, ich werde mir den Tod holen." Damit begann er, seine nasse Kleidung auszuziehen. Das gab Martus Gelegenheit, sich den Geretteten etwas näher zu betrachten. Er war etwa so groß wie Martus, aber sehr viel schlanker, wie er nun feststellen konnte. Der Mann war etwa Anfang Vierzig, mit kurzem, dunklen Haar und einem freundlichen, bartlosen Gesicht. "Ihr seid ein Wissender der ersten Ordnung." stellte er unvermittelt fest. "Das ist richtig." bestätigte Martus. "Sieht man heutzutage außerhalb Scholars nur noch selten." brummte er, während er den Rest seiner nassen Sachen auszog. Zum Glück war es ein ausgesprochen warmer Tag. "Muß an den verdammten Kriegen liegen. Ihr seid recht jung für einen Wissenden auf Wanderschaft." - "Da mögt Ihr Recht haben." erwiderte Martus unbestimmt. Er mußte vorsichtiger werden. Er begab sich langsam in Gebiete, die sich vielleicht nicht mehr so genau an Scholar und an die geschützte Stellung seiner Mitglieder erinnern konnten oder wollten. Dieser Mann besaß ein scharfes Auge und einen wachen Verstand, das konnte Martus an dem wenigen erkennen, was sein Gegenüber von sich gab, auch wenn dieser sich etwas tolpatschig benahm. "Habt Ihr auch noch etwas Trockenes für eine arme durchweichte Seele übrig? Ich weiß, ich beanspruche Eure Freundlichkeit schon weit über Gebühr." - "Nein, absolut nicht. Außerdem kann ich Euch schlecht nackt hier stehen lassen, nachdem ich Euch schon aus den Fluten gerettet habe." Martus mußte unwillkürlich grinsen. Irgendwie schaffte es der Mann, seine düsteren Gedanken der vergangenen Tage zu vertreiben. "Mein Name ist Martus." - "Oh, vergebt meine Unhöflichkeit. Ich bin der Priester." - "Was für ein Priester?" Martus besah noch einmal genau die nasse Kleidung des Mannes. Es schien sich tatsächlich um die graue Kutte eines Priesters zu handeln. "Khatolikanisch? Ein Schüler Dhargos? Ein Sonnenpriester?" Der Mann schüttelte den Kopf. "Nichts dergleichen. Die Leute nennen mich nur einfach den Priester, aber mein eigentlicher Name ist Arnulff." - "Aber wenn Ihr Euch zu keiner der Religionen zählt, was lehrt Ihr dann?" fragte Martus verwundert. "Ich zeige den Menschen die Wahrheit, die hinter der Wahrheit steht." antwortete er geheimnisvoll. "Aber bevor wir zu solchen Dingen kommen, sagt, habt Ihr noch etwas zu essen bei Euch? Mein Mittagessen floß mir nämlich mitsamt meiner Angelrute den Bach hinab." Martus mußte erneut grinsen. "Ich glaube, es wird für uns beide reichen."

Martus hatte dem Priester Arnulff eine Decke gegeben und beim gemeinsamen Mittagessen erzählte Arnulff ein wenig von sich selbst.

Er erzählte von seiner langen Wanderschaft quer durch die verschiedenen Landstriche von Norkia und verstand es, seine Erzählungen immer wieder mit lustigen Begebenheiten aufzulockern. Martus faßte Vertrauen zu dem Mann.

"Mein derzeitiges Ziel ist Grotulm. Dort will ich einen Freund besuchen." - "Das liegt auch auf meiner Route." meinte Martus nachdenklich. "Dann laßt uns doch gemeinsam reisen. Natürlich nur, wenn es Euch nichts ausmacht." - "Nein, im Gegenteil. Ich bin jetzt schon eine ganze Weile allein unterwegs, und ein wenig menschliche Gesellschaft, noch dazu eine solch gebildete, wäre recht anregend."

Sie warteten noch eine Weile, bis zumindest einige Stücke der Kleidung Arnulffs wieder einigermaßen trocken waren, dann machten sie sich zusammen auf den Weg in das Herzogtum Namir.

Die Grenzposten ließen sie unbehelligt passieren, auch hier wußte man, daß die Wissenden aus Scholar jedem halfen, der sie fragte und sich niemals auf eine Seite schlugen. Und auch in einem einzelnen, wandernden Priester sahen sie keine Gefahr.

Sie betraten die Baronie Anwald, dies war der kürzeste Weg quer durch Namir und weiter nach Calladhar. Martus wollte sich so kurz wie möglich in Namir aufhalten, schließlich gehörte es zum Königreich Ost-Norkia. Auch wenn in den übrigen Landen der König von Norkia höchstpersönlich hinter ihm her sein mochte, war es ihm doch ein wenig mulmig zumute, das Reich des ehemaligen Erzfeindes seines Großvaters zu betreten.

Man merkte auch sofort, daß man sich in einem anderen Land befand: die Armut war hier nicht so deutlich zu sehen wie vorher in Gollogan. Allerdings waren auch die Menschen sehr viel zurückhaltender, und Einladungen und Bittgesuche waren nun die Ausnahme, wenn er zusammen mit dem Prediger ein Dorf betrat.

Nach zwei Tagen in gemächlichem Tempo wandernd erreichten sie schon wieder die Grenze, diesmal nach Calladhar.

Kaum hatten sie die Grenze passiert, überkam Martus ein sonderbares Gefühl, und ein Gedanke setzte sich hartnäckig fest und ließ sich nicht vertreiben. Schließlich konnte er sich nicht mehr zurückhalten. "Sagt, Arnulff. Ihr scheint mir doch ein weitgereister Mann." - "Ja, ich glaube, das könnte man so sagen." erwiderte dieser. "Dann kennt Ihr doch auch sicher den Weg zu Trastans Richtplatz." Das eben noch freundliche Gesicht des Predigers verdüsterte sich. "Ein ungemütlicher Ort ist das. Ja, ich war schon einmal dort. Warum wollt Ihr das wissen?" - "Führt mich bitte hin." bat Martus und die unterschwellige Erregung, die ihn die ganze Zeit plagte, brach sich nun Bahn. Seine Stimme schwankte leicht. "Ungern nur würde ich das tun. Mag sein, daß es sich seltsam aus meinem Mund anhört, doch es ist ein unheiliger Ort." Er sah Martus nachdenklich an. "Aber ich sehe schon, ich werde es Euch nicht ausreden können." - "Nein, das würde Euch nicht gelingen." - "Nun gut, aber ich habe Euch gewarnt. Es ist ein unheimlicher Platz voller seltsamer Erinnerungen. Man sagt, daß dort die Geister der Gerichteten noch immer umgehen."

Sie wanderten stumm weiter, jeder in seinen Gedanken versunken.

In der Grafschaft Harbuch trafen sie nur selten auf Gehöfte oder Dörfer. Calladhar war nur spärlich besiedelt, was zum Teil am dichten Baumbewuchs lag, der das ganze Herzogtum bedeckte.

Sie übernachteten in einem kleinen Dorf, das genauso ärmlich und heruntergekommen wirkte wie diejenigen in Gollogan.

Am späten Nachmittag des folgenden Tages erreichten sie schließlich eine größere Lichtung. Noch bevor Arnulff etwas sagen konnte, wußte Martus genau, wo sie sich befanden: Trastans Richtplatz, der Ort, an dem sein Großvater vom König verraten wurde und seine Frau, seine Freunde sowie fast sein eigenes Leben verloren hatte. Ihn fröstelte trotz des warmen Wetters. Sie betraten die Lichtung. Von der Grube, in der Nazkor um sein Leben gekämpft hatte, war nichts mehr zu sehen. Ob sie zugeschüttet worden war oder einfach der natürlichen Erosion zum Opfer gefallen war, ließ sich nicht mehr feststellen. Es waren immerhin vierzig Jahre vergangen.

Allerdings stand eine hohe Statue in der Mitte der Lichtung. Kopf und Arme fehlten, sie waren offensichtlich gewaltsam entfernt worden.

In den Sockel war eine Inschrift eingelassen. Auch diese hatte man versucht zu entfernen, doch mit einiger Mühe konnte Martus die Worte entziffern:

Hier schuf König Trastan das neue Reich Norkia, indem er den Verräter Nazkor Branarh richtete und mit dem König von Ost-Norkia den Bund des Friedens besiegelte.  
Heil König...

Im weiteren Text folgten augenscheinlich eine Reihe von Lobpreisungen auf den König, die die unbekanntenen Hände gründlicher aus dem Stein herausgeschlagen hatten.

Martus trat von der Statue zurück und sah sich um. Vor seinem geistigen Auge wurde die ganze Szenerie lebendig. Zelte erschienen auf der Lichtung, Soldaten liefen hindurch. An einem besonders prächtigen Zelt wehte das Banner des Königs im frischen Wind. Er hörte das Geraune von Männern... - "Martus!" Martus wurde abrupt in die Wirklichkeit zurückgeholt. "Was ist geschehen?" brachte er mühsam hervor. "Ihr seid plötzlich von der Statue fortgelaufen und dann stehen geblieben und habt mit glasigem Blick vor Euch hingestiert. Verzeiht den Ausdruck." - "Ich habe etwas gesehen." murmelte er, immer noch völlig verwirrt.

"Wie ich Euch schon gesagt habe, ein gefährlicher und unheimlicher Ort. Laßt uns von hier verschwinden." Martus nickte bedächtig und ließ sich von dem Prediger fortführen. Es dauerte noch Stunden, bis er sich ganz von dem Vorfall erholt hatte.

Arnulff vermied das Thema Richtplatz gänzlich und Martus war ihm sehr dankbar dafür. Hatte ihm seine Erinnerung an die Texte aus den Geheimen Archiven einen Streich gespielt, oder trieben auf der Lichtung tatsächlich die Geister der Gerichteten ihr Unwesen?

Ihre Reise ging weiter nach Norden, und nach einigen Tagen hatte er den Vorfall fast ganz vergessen. Das Morrhngebirge türmte sich nun in Sichtweite vor ihnen auf, und Martus fühlte sich wieder heimisch, denn es sah fast so aus wie rund um Scholar. Doch als er das erste Mal die Pforte von Grotulm bei Tageslicht sah, blieb ihm der Atem weg, so beeindruckend war der Anblick der schmalen Lücke in dem mächtigen Gebirge.

Die Stadt und die Burg Grotulm waren natürlich längst wieder aufgebaut worden, und nun dienten sie als eine Bastion für König Trastan, denn Grotulm war der Schlüssel für den Handel mit dem Nordbund und mit den übrigen Landesteilen von Ost-Norkia.

"Hier trennen sich nun unsere Wege." meinte Arnulff und bestaunte ebenso wie Martus die Pforte. "Ich werde einen Freund besuchen in Grotulm." - "Ich muß noch ein wenig weiterziehen. Es tut mir leid, Eure Gesellschaft war sehr angenehm." - "Dem kann ich nur zustimmen, junger Mann. Wähle den rechten Pfad und folge Deinem Herzen und der Wahrheit." Er reichte Martus die Hand. "Viel Glück auf Eurer Wanderschaft." erwiderte Martus. "Vielleicht sehen wir uns wieder. Ich bin oft unterwegs." - "Das bezweifle ich." erwiderte Martus. "Norkia ist groß und Xecanwhyg noch größer. Doch ich würde Euch jeder Zeit willkommen heißen. Lebt wohl."

Damit trennten sie sich. Arnulff wählte die Straße hinauf zur Stadt, Martus den Weg zur Pforte.

Je länger er sich in Calladhar aufhielt, um so lebendiger wurde die Geschichte, die er in Scholar gelesen hatte. Im Gegensatz zu anderen Büchern, die er studiert hatte, schienen ihm Nazkor und seine Gefährten mittlerweile so wirklich und nah zu sein, daß er schon fast erwartete, sie hinter der nächsten Wegbiegung anzutreffen.

Martus passierte ungehindert die Pforte. Damit verließ er den Teil von Norkia, der noch offiziell unter der Oberherrschaft König Trastans stand.

Die kleineren Gebiete Calladhars nördlich des Morrhngebirges hatte man schon vor Jahrzehnten aufgegeben.

Hinter der Pforte wandte er sich nach Westen. Bevor er sein eigentliches Ziel erreichen sollte, konnte er noch einen weiteren Abstecher in die Vergangenheit unternehmen.

Noch einmal legte er eine Rast ein, denn es war schon spät, und er wollte sich nicht am Fuß des Gebirges verirren.

Am nächsten Morgen erreichte er dann das Dorf Nhayberg. Halb hatte er erwartet, noch die rauchenden Ruinen vorzufinden, die die Krieger der Weißen Bruderschaft hinterlassen hatten, doch er wurde enttäuscht: auf den Ruinen des zerstörten Dorfes war ein neues entstanden.

Natürlich kannte niemand der Einwohner einen Schmied mit Namen Brathar, der in dem alten

Nhayberg vor über vierzig Jahren gelebt hatte. Schließlich hatten die Weißen seinerzeit ganze Arbeit geleistet, aber das konnte ihn trotzdem nicht von dem Versuch abhalten zu fragen. Auch die Schmiede fand er nicht. Die neuen Bewohner von Nhayberg, so arm sie auch waren, hatten ordentliche Arbeit geleistet und alle Spuren des alten Dorfes beseitigt. Betrübt zog Martus weiter. Er hätte gerne Bruchstücke von dem gefunden, was sein Großvater einmal als Heimat bezeichnet hatte. Nur drei Wegstunden weiter nach Westen erhob sich auf den Ausläufern des Morrhngebirges die Stadt der Wächter, Druin.

## Kapitel 2

Die Stadt Druin war noch eine sehr junge Stadt, eigentlich kaum größer als das Dorf Nhaybach, das er erst vor kurzem durchquert hatte. Die Häuser waren fast ausnahmslos aus Holz gebaut, lediglich der kleine Sonnentempel und die Burg, die sich schützend über die Stadt erhob, waren Steinbauten.

Doch Druin war eine aufstrebende Stadt. Das merkte man besonders daran, daß auf der Straße von und zu der Stadt im Vergleich zum übrigen Calladhar ja selbst gegenüber Grotulm ein recht starker Verkehr herrschte. Der Aufstieg Druins hatte das frühere Dorf den Wächtern zu verdanken, einer geheimen Organisation, die, soweit Martus wußte, versuchte, den Frieden in Norkia zu erhalten. Zum engsten Kreis dieser Organisation zählten die eigentlichen Wächter, gut ausgebildete Kämpfer mit den berühmten Flammenschwertern, denen besondere Kräfte innewohnen sollten. Angeführt wurden diese acht Kämpfer von zwei Zauberern. Desweiteren verfügten die Wächter noch über ein kleines, stehendes Heer, das in erster Linie ihre Burg, aber auch Druin selbst beschützte.

Die Wächter besaßen einen guten Ruf, ähnlich dem Scholars, denn sie stellten sich nicht einfach auf die Seite der Mächtigen, sie versuchten, das Gleichgewicht der Kräfte im Reich aufrecht zu erhalten, sei es mit Geheimdiplomatie oder aber auch mit mehr oder weniger sanftem, auch militärischem Druck.

Die Stadttore im Palisadenzaun, der die Stadt beschützen sollte, standen weit offen, und Martus konnte ungehindert Druin betreten. Er war überrascht über diese Freizügigkeit, schließlich hatten die Wächter sich einen beträchtlichen Ruf in Norkia erworben, und es gab bestimmt genügend Leute, denen das ständige Sich-Einmischen der Wächter ein Dorn im Auge war, allen voran König Trastan. Doch augenscheinlich fühlte man sich recht sicher. Die Wächter waren schließlich gleichermaßen geachtet wie gefürchtet.

Sein nächstes Ziel war unschwer auszumachen: die Kuppel des Sonnentempels erhob sich deutlich über die übrigen Bauwerke, auch wenn es sich, wie Martus wußte, nur um einen sehr kleinen Tempel handelte. Die Kuppel war nicht größer als zwanzig Meter. Doch selbst diese Größe war für eine solch kleine Stadt sehr beachtlich.

Im Gegensatz zu den mit Leben angefüllten Straßen war es im Tempelinneren angenehm ruhig und kühl. Martus sah sich um. Es war ein ganz typischer Tempel mit einem Hauptaltar und einem kleinen Becken mit dem Heiligen Wasser in der Mitte des Kuppelbaus. Der Tempel war allerdings zu klein für Seitenaltäre. Das kreisrunde Loch in der Mitte des Kuppeldachs spendete ein sanftes, gedämpftes, der sakralen Atmosphäre des Tempels angemessenes Licht.

Es dauerte nicht allzu lange, da trat ein Priester des Sonnentempels aus dem Halbdunkel auf ihn zu.

"Kann ich Euch behilflich sein, Wissender?" fragte er mit gedämpfter Stimme. "Das könnt Ihr, hoffe ich. Ich komme nicht mit einem geistlichen Problem, vielmehr hoffte ich einen Rat in weltlichen Dingen." - "Nun, wenn es in meiner Macht steht, werde ich Euch auch dabei gerne helfen." meinte der Priester zögernd.

"Ich suche einen Mann mit Namen Juren." - "Habt Ihr noch weitere Angaben. Ihr müßt verstehen, dieser Name ist zwar nicht besonders häufig, aber doch nicht allzu ungewöhnlich." Martus überlegte. Er mußte zugeben, daß der Hinweis des Allwissenden wirklich etwas dürftig war, doch er hatte gehofft, die Priester würden diesen Wink sofort verstehen.

Allerdings konnte er nicht einfach jedem seinen Namen preisgeben, auch wenn dieser Priester durchaus vertrauenswürdig erschien. „Könnt Ihr mir vielleicht sein Äußeres schildern?“ Martus zögerte, dann fiel ihm etwas ein. "Der Allwissende Glesius schickt mich. Ich habe eine Nachricht für den Herrn Juren." Der Priester, ein Mann Ende Vierzig, konnte seine

Überraschung nicht ganz verbergen, doch schnell verbarg er seine Gefühle hinter einem nichtssagenden Lächeln.

"Wenn Ihr mich kurz entschuldigen würdet?" Damit ließ er Martus mit einem Kopfnicken stehen und verschwand durch eine der Seitentüren des Kuppelbaus.

Nach einigen Minuten kehrte der Priester zusammen mit dem Oberpriester des Tempels zurück. "Seid Ihr derjenige, der nach einem Mann namens Juren fragte?" Martus nickte. Der Oberpriester warf ihm einen langen, prüfenden Blick zu. "Gut" antwortete er schließlich, als habe Martus gerade eine Prüfung bestanden. "Kehrt bei Anbruch der Nacht hierher zurück. U'ned wird Euch dann den Weg weisen. Möge das Licht der Sonne stets Eure Schritte leiten, Wissender" Damit verschwand der Oberpriester und der Sonnenpriester geleitete ihn wieder in die Stadt zurück.

Warum erst bei Nacht? Warum so geheimnisvoll? Gut, Priester insbesondere hüteten gerne ihre kleinen Geheimnisse, und wenn er ehrlich war, standen diesen die Wissenden von Scholar kaum nach. Bei diesem Gedanken mußte er unwillkürlich grinsen.

Ein wenig ziellos schlenderte er durch die kleine Stadt bis er eine Schänke fand, aus der leise Musik drang. Ein fahrender Sänger mußte dort sein Können darbieten. Vielleicht würde dies die Wartezeit ein wenig verkürzen.

Es betrat die Schänke, die zu dieser Tageszeit noch fast leer war, so hatte er freie Auswahl bei den Bänken und Tischen. Die Bedienung brachte ihm auf seinen Zuruf hin einen Becher Ziegenmilch, als der Spielmann gerade mit einem neuen Lied begann:

*Der Brüder waren es von Anfang an.*

*Gartan, Jachin und Brar.*

*Ja, das waren ihre Namen.*

*Eine fruchtbare Zeit das war.*

Martus kannte das Lied selbst nicht, aber wußte sofort, wovon die Rede war. Jedes Kind kannte die Geschichte der Reichsgründung Norkias.

*Jachin war der Älteste Bruder,  
eigenwillig und ach so stolzgeschwellt.*

*Wollte führen allein das Ruder.*

*Aber niemand ihm zu folgen gewillt*

*Alleine zog er darum nach Norden,  
keiner hat jemals etwas von ihm gehört.  
Denn dort herrschten die wilden Horden.  
die alles töten, was sie stört.*

*Gartan war ein großer König,  
er wurde von allen geliebt.  
Ihm mißlang nur wenig  
Der größte König, den es gibt.*

Es war die weit verbreitete Darstellung, wie sie in fast allen Teilen Norkias erzählt wurde, und die nächsten Verse des Sängers bestätigten seine Vermutung:

*Kron, das war sein Königszeichen,  
eine Waffe ungeheurer Macht.  
Jeder Feind muß' vor ihr weichen  
Mit ihr Gartan über Volk und Reiche wacht.*

Es folgte eine langatmige Preisung der Großtaten Gartans, der glorreichen Schlachten, die er mit Hilfe von Kron geschlagen hatte und somit das Reich Norkia immer weiter ausdehnte. Unter seiner Herrschaft stieg Norkia zum mächtigsten Reich des südlichen Xecanwhyg auf. Dann aber kam der Teil, der eine der Grundübel des norkinischen Reiches beschrieb:

*Sein Bruder Brar aber nun  
neidete Gartan Macht und Ruhm  
so plante er gar übles Tun  
sich selbst zu holen Krone und Kron.*

*Der König kennt Brars arge List,  
gefangen wird da der Verräter.  
Doch allzu freundlich ist Gartan in dem Zwist.  
Verstoßen nur wird der Attentäter.*

*Mit dem Meuchler drei Söhne gehen:  
Brihan, Brendt und Ongar ihn begleiten.  
weit übers Meer ziehen sie – die endlosen Weiten.  
Niemand sie je wieder hat gesehen.*

Martus wußte genau, was nun kam: Branarh, der jüngste Sohn von Brar folgte seinem Vater nicht ins Exil, sondern leistete dagegen dem König den Treueeid, so daß dieser ihn begnadigte. Ob sich das Ganze wirklich so abgespielt hatte, mochte Martus nicht beedinen. Gartan, als Sieger der Auseinandersetzung hatte mit Sicherheit eine ihm genehme Fassung der Ereignisse in Umlauf gebracht.

Und genauso sahen es auch die Nachkommen von Branarh, die immer wieder gegen Gartan Nharons Nachfolger aufbegehrten. Der Grundstein für die uralte Familienfehde war gelegt worden, die dann in der Bluthochzeit ihren dramatischen Höhepunkt fand, als die Branarh die königliche Linie der Nharon auslöschte und selbst die Herrschaft übernahmen.

Auch das war keineswegs ein rühmliches Kapitel der Familiengeschichte. Noch eine ganze Weile sinnierte Martus über die diversen Verstrickungen der beiden Familien und die Zeit verflog rasch.

Als er dann zur vereinbarten Stunde den Sonnentempel erneut betrat, wartete bereits der Priester U'ned auf ihn. Er führte ihn durch einen Hinterausgang aus dem Tempel heraus und schleuste ihn durch verschlungene Gassen quer durch die Stadt. Ihre verstohlene Reise endete an einem Gebäude am Rand der Stadt, zu Füßen der Burg Druin. Martus wurde in ein spärlich beleuchtetes Zimmer geführt, und man wies ihn an zu warten.

Die Zeit verstrich. Als er schon glaubte, man hätte ihn zum Narren gehalten, öffnete sich die Tür, und ein älterer Mann betrat leicht zögernd den Raum.

Er mochte um die sechzig Jahre alt sein und war ausgesprochen schlank, fast hager. Irgend etwas irritierte Martus an dem Ankömmling, bis er schließlich bemerkte, daß der Mann blind zu sein schien.

Der Mann umrundete Martus und ließ sich auf den einzigen Stuhl im Raum nieder. "Wer seid Ihr?" fragte er unvermittelt. "Verzeiht, wenn meine Antwort für Euch etwas seltsam klingen mag, doch das hängt davon ab, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen." erwiderte Martus. Der alte Mann seufzte. "Also gut. Ich dachte, Ihr hättet es schon erraten, schließlich seid Ihr ein Wissender. Ich bin der Erste Wächter von Druin." Martus' Gedanken überschlugen sich, sein jahrelang geschulter Verstand verband die verschiedenen Fakten in Sekundenbruchteilen. Der Erste Wächter, die Blindheit, auch Alter und Körperbau stimmten. "Ihr seid Juren." entfuhr es ihm. Sein Gegenüber nickte. "Das ist richtig. So lautet mein Name. Und weiter?" -

"Ihr seid der Juren, Nazkor Branarhs Jugendfreund und der Mentor seines Sohnes Drojar." - "Und wer seid Ihr?" entgegnete der Erste Wächter.

Martus ließ alle Vorsicht fahren. Nur so hatte er eine Chance, mehr zu erfahren. "Mein Name ist Martus, Martel Branarh. Ich bin der Sohn von Drojar Branarh und der Enkel von Nazkor Branarh." erklärte er, und sein Herz hämmerte wild vor Aufregung bei dieser Offenbarung. "Habt Ihr einen Beweis für Eure Behauptung?" fragte der Wächter ungerührt. Martus war mehr als verblüfft. Solch eine Reaktion hatte er überhaupt nicht erwartet. Unglaube ja, oder auch freudige Überraschung, doch diese nüchterne Frage brachte ihn völlig aus dem Gleichgewicht.

"Ich kann Euch meine Abstammung nicht beweisen." brachte er schließlich zögernd hervor. "Doch ich frage Euch, wer würde in solchen Zeiten eine so gefährliche Abstammung erfinden wollen?" Der Erste Wächter lehnte sich in seinem Stuhl zurück. "Oh, mehr als Ihr denkt. In den vergangenen Jahren waren ein halbes Dutzend Burschen hier gewesen und haben behauptet, auf diese oder jene Weise von Nazkor, dem Verräter, abzustammen." Martus war verwirrt. "Aber warum sollten sie das tun?" - "Wegen der Macht. Der Name Branarh ist den Leuten noch immer gut im Gedächtnis. Und es gab immer Menschen, die mit den herrschenden Zuständen unzufrieden waren und für diese ist der Name Branarh wie ein Leuchtturm in der wogenden Brandung. Sie werden unwiderstehlich davon angezogen. Und das wollen verschiedene Personen ausnutzen."

Martus schüttelte den Kopf. Wie konnte er Juren davon überzeugen, wer er war, wo er es doch selbst bis vor kurzem nicht gewußt hatte.

"Alles, was ich Euch als Beweis vortragen könnte, hätte ich auch als Wissender von Scholaren lernen können." - "Zumindest das Allermeiste." bestätigte Juren.

"Und was wollt Ihr nun von mir, gesetzt den Fall, ich glaube Euch?" - "Ich möchte mit meinem Großvater sprechen. Der Allwissende Glesius nannte mir Euren Namen als Verbindung zu ihm." Das stimmte zwar nicht ganz, aber Martus wollte diesen Schuß ins Blaue wagen. Irgendwie war er sich sicher, das Juren genau wußte, wo sein Großvater zu finden war, falls dieser immer noch lebte.

Juren verzog keine Miene, doch aus der folgenden Antwort, ließ sich einiges entnehmen: "Ich muß darüber nachdenken. Wir werden uns morgen abend wieder hier treffen. Wendet Euch an U'ned."

Scheinbar auf einen verborgenen Wink hin erschien sogleich der Sonnenpriester. Die Unterredung war beendet. Martus verbeugte sich und wurde dann hinaus geführt.

"Was meinst Du dazu, Ivor?" fragte Juren in den leeren Raum, als sich die Tür hinter Martus geschlossen hatte. Ein Mann trat hinter einem Vorhang hervor, fast ebenso schlank wie der Erste Wächter, aber etwas jünger.

"Seine Geschichte könnte stimmen. Er hat die richtigen Augen und auch die leicht gespitzten Ohren. Auf jeden Fall ein Dunkelrelf." Juren nickte. "Ich bin mir sicher, daß er tatsächlich jener Martel ist, auch wenn ich sein Gesicht nicht gesehen habe." Juren erlaubte sich ein leichtes Lächeln. "Außerdem habe ich von Glesius vor ein paar Tagen eine Nachricht erhalten, das Martus' Kommen ankündigte." Ivor war verblüfft. "Ja, aber wozu dann dieses ganze Schauspiel?" - "Ich wollte mir selbst ein Bild von ihm machen. Und ich wollte Deine unvoreingenommene Meinung hören." Ivor murmelte vor sich hin. "Aber was sollen wir dann tun? Ihm helfen?" - "Es bleibt uns nichts anderes übrig als ihm zu helfen. Nur so können wir wenigstens ein bißchen auf den Verlauf Einfluß nehmen."

Juren drehte sich zum Fenster, und seine blinden Augen richteten sich gen Himmel.

"Dann beginnt jetzt alles noch einmal." murmelte Ivor düster. "Nein. Martus ist nicht Drojar und auch nicht Nazkor. Wenn wir es nicht verhindern können, wird es diesmal viel, viel schlimmer enden." Bei diesen Worten kroch Ivor die kalte Angst in den Nacken.

\*

U'ned hatte ihn in einer kleinen, aber sauberen Herberge untergebracht, deren Wirt ihn freudig aufnahm. Wie überall in Norkia, so waren auch hier Wissende gern gesehene Gäste, und auch an diesem Abend wurde er von den Anwesenden mit Fragen bestürmt, die er, so gut er es vermochte, beantwortete.

Der nächste Tag verging nur schleppend. Martus wanderte zunächst ziellos durch Druin, und seine Gedanken kreisten immer wieder um das gestrige Gespräch mit dem Ersten Wächter. Martus war sich sicher, daß es sich dabei um jenen Juren handelte, der damals Nazkor nach Maarberg begleitet hatte und später mit Drojar aus Soloba flüchtete.

Trotzdem wußte er nicht, wie Juren reagieren würde, und er fand auch keine endgültige Antwort, so sehr er auch die verschiedenen Möglichkeiten durchspielte. Er hatte in Scholar zu wenig Zeit gehabt, sich auf dieses Treffen vorzubereiten.

Schließlich kehrte er in den Sonnentempel zurück und suchte sich unter der Kuppel eine stille Ecke.

Er setzte sich mit verschränkten Beinen auf den Boden und begann mit der ersten Meditationsübung, die den Geist leeren sollte, um ihn für neues Wissen und klares Denken aufnahmefähig zu machen. Diese Übung hatte er unzählige Male in Scholar durchgeführt. Seine wild wirbelnden Gedanken verschwanden allmählich in der Dunkelheit, die sich in seinem Verstand ausbreitete. Dann erschien allmählich sein sanftes, blaues Leuchten, das rasch zu einer blauen Sphäre wuchs. Das bläuliche Licht überflutete seinen Geist, als er in die Sphäre eintrat.

Er merkte gar nicht, wie die Zeit verging. Plötzlich spürte er eine Berührung an der Schulter. U'ned stand vor ihm. Seinem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, daß er schon eine ganze Weile versucht hatte, sich bei Martus bemerkbar zu machen. "Es ist soweit." Martus nickte, stand auf und streckte seine Glieder. Er mußte mehrere Stunden meditiert haben. Aber er spürte, wie ihm dies geholfen hatte. Sein Geist war nun wieder rein und seine Gedanken klar und zielgerichtet.

Er folgte dem Priester auf dem gleichen, heimlichen Pfad durch die Stadt, wie schon am Vorabend.

Diesmal wurden sie allerdings bereits erwartet. "Ich glaube Euch." eröffnete ihm Juren. "Und ich werde Euch selbst zu Nazkor Branarh führen." Martus atmete hörbar auf. "Freut Euch nicht zu früh." warnte der Erste Wächter daraufhin. "Nazkor ist in den Jahren nach dem Feldzug äußerst ... wunderbar geworden, und man kann nie vorhersagen, wie er reagieren wird. Es kann sein, daß er Euch mit offenen Armen empfängt oder daß er Euch fortjagt." - "Ich weiß, was damals passiert ist. Die Bücher Scholars waren sehr ausführlich." - „So, waren sie das?“ fragte Juren und zog dabei leicht spöttisch eine Augenbraue hoch. „Nun, ich muß das Risiko eingehen. Nur er wird mir sagen können, was ich wissen möchte. Wann werden wir aufbrechen?“ - "Sofort. Es wird eine anstrengende Wanderung durch das Gebirge, die die ganze Nacht dauern wird." Martus fragte sich zwar, wie Juren die Führung übernehmen wollte, doch der blinde Mann bewegte sich so sicher im Gebäude und später auf der Straße, als würde er doch sehen können. Vielleicht stimmten die Quellen, die von seiner Blindheit sprachen, ja doch nicht. Allerdings genügte ein kurzer Blick in die Augen des Wächters, um Martus vom Gegenteil zu überzeugen. Wenig später stießen zwei weitere Männer zu ihnen, U'ned, der Sonnenpriester und ein Mann etwa im Alter von Juren, den dieser als Ivor, seinen engsten Vertrauten, vorstellte.

Diese vier verließen auf Nebenwegen rasch die Stadt. Juren hatte nicht untertrieben, es wurde ein anstrengender und zuweilen auch gefährlicher Marsch durch die fast stockfinstere Gebirgslandschaft. Martus fragte sich, wie Ivor oder U'ned, die sich in der Führung der Gruppe abwechselten, den Weg fanden, doch wahrscheinlich waren sie diese Route schon viele Male gegangen.

Durch die vergangenen Wochen der Wanderschaft war Martus lange Fußwege gewohnt, so bereitete es ihm auch keine Mühe, mit den anderen Schritt zu halten. Allerdings war er sich sicher, daß er auch am hellichten Tag ohne Führung sich nie und nimmer im Gebirge zurechtgefunden hätte.

Als der Morgen graute, erreichten sie ein bewaldetes Hochplateau, an dessen anderem Ende sich eine Hütte an die steil aufragenden Felsen kauerte. Als sie näher kamen, konnte Martus den mächtigen Schornstein erkennen, der nur zu einer Schmiede gehören konnte. Er spürte, wie sein Herz schneller ging. Dort drüben wartete sehr wahrscheinlich sein Großvater, der Schlüssel zu seiner eigenen Vergangenheit. Was würde ihn erwarten? Wie würde ihn der Mann empfangen?

Sie klopfen an der niedrigen, aber massiven Holztür. Nach einer Weile hörte Martus Schritte und hielt unwillkürlich den Atem an, als die Tür geöffnet wurde. Eine Gestalt erschien in der Öffnung und das Tageslicht erhellte jede Einzelheit. Es handelte sich unzweifelhaft um Nazkor Branarh. Er war ebenfalls etwa sechzig Jahre alt, aber noch immer kraftvoll und sein ganzer Körper, der im Gegensatz zu Jurens kleiner aber viel gedrungener war, strahlte ungebändigte Kraft aus. Die schwieligen Hände waren mit kleineren Brandnarben übersät, der übliche Anblick bei Schmieden. Die Augen musterten kurz die Gruppe und kehrten dann zu Juren zurück. Etwas in dem Blick Nazkors irritierte Martus, doch er konnte nicht sagen, was es war.

"Oh, Juren." begann Nazkor. "Was treibt Dich zu so früher Stunde in die Berge?" Juren drehte sich halb zu Martus um. „Ich habe hier jemanden, den Du unbedingt kennenlernen solltest." Nazkors Gesicht verdüsterte sich. "Du weißt, ich lege keinen Wert auf neue Bekanntschaften. Ich will nur in Ruhe gelassen werden." Juren nickte. "Ich weiß, aber ich glaube, hier solltest Du eine Ausnahme machen." Nazkor brummte etwas in seinen Vollbart, der wild und ungezähmt aussah.

"Nun gut." sagte er und wandte sich an Martus. "Wer seid Ihr?" Martus atmete tief durch. "Mein Name ist Martel Branarh, mittlerweile Martus Branarh." Dabei deutete er auf seine Kleidung als Wissender von Scholar. "Ich bin der Sohn von Drojar Branarh und damit Euer Enkel."

Einige Sekunden lang blieb es still und Nazkor fixierte Martus mit seinen Augen. Irgend etwas Seltsames funkelte im Blick des Schmiedes, etwas, das Martus Angst machte.

"Ihr wollt mein Enkel sein?" Nazkor schnaubte abfällig. Das ist völlig ausgeschlossen." -

"Warum, Ihr hattet einen Sohn, Drojar. Und dieser hatte ebenfalls einen Sohn, nämlich mich." Er hatte eigentlich nicht erwartet, seine Abstammung rechtfertigen zu müssen.

"Auch die Allwissenden sind nicht unfehlbar." gab Nazkor scharf zurück. "Vielleicht solltet Ihr in Scholar Eure ach so geheimen Bücher einmal korrigieren! Ja, ich hatte einen Sohn mit Namen Drojar. Doch er starb als kleines Kind auf der Reise von Maarberg nach Relf!" Er wandte sich an Juren, das Gesicht zorngerötet. "Warum hast Du diesen Betrüger mitgenommen?"

Martus war wie vor den Kopf gestoßen. "Aber was ist dann mit dem Drojar, der Kron zum zweiten Mal gestohlen hat?" stammelte er. "Das war nur eine fehlgeleitete Seele, die meinen Namen benutzt hat, um für die Ziele anderer zu kämpfen. Ich will mit der ganzen Geschichte nichts mehr zu schaffen haben. Geht jetzt!"

Damit machte er auf dem Absatz kehrt, ging zurück zur Hütte und warf die Tür hinter sich zu.

"Ich hatte Euch gewarnt." meinte Juren zu dem immer noch entgeistert dastehenden Martus.

Dann ging Juren ebenfalls in die Hütte, während die anderen draußen warteten.

Nazkor stand nur einen Schritt hinter der Tür, atmete tief durch und stützte sich an der Wand ab. Er konnte einfach nicht glauben, was er eben gehört hatte.

"Warum hast Du ihm nicht die Wahrheit gesagt?" Nazkor schnaubte. „Es gibt genug Dummköpfe, die meinen, den Namen Branarh zu benutzen.“ – „Das ist es nicht.“ wehrte Juren ab. „Du weißt genau, daß ich keinen Heuchler herbringen würde. Er ist der, für den er

sich ausgibt. Also warum diese Lüge?“ Nazkor wandte sich von Juren ab. Auch wenn ihn der erste Wächter nicht sehen konnte, brachte er es nicht fertig, ihm die folgenden Worte ins Gesicht zu sagen.

„Genau das habe ich ja befürchtet.“ gab er zu und seine Stimme klang sehr rau. „Daß er eines Tages hier auftauchen wird.“ – „Warum hilfst Du ihm dann nicht?“ - "Damit er wie ich oder mein Sohn ins Verderben rennt? Nein, glaube mir, es ist besser für ihn, wenn er die ganze Sache vergißt." Juren schüttelte ungläubig den Kopf. "Du bist zuweilen noch blinder als ich. Denkst Du denn, Du könntest einen Wissenden so einfach von einer Sache abbringen, die er sich einmal in den Kopf gesetzt hat?" - "Na, dann habe ich es wenigstens versucht. Von mir wird er keine Unterstützung erhalten. Juren, ich habe es Dir schon einmal gesagt. Ich will mit diesen Geschichten nichts mehr zu tun haben. Ein für allemal." - "Ich glaube" erwiderte Juren düster, "Du steckst bereits wieder mitten darin, und niemand wird Dich fragen, ob es Dir gefällt oder nicht."

„Es ist mir egal, was Du darüber denkst!“ fuhr ihn Nazkor unvermittelt heftig an. „Du wirst ihm jedenfalls auch nichts sagen. Versprich es!“ Juren seufzte. Du denkst an die Prophezeiung? – „Versprich es mir!“ beharrte Nazkor eindringlich.

Es entstand eine lange Pause, in der Nazkor Juren anstarrte, während er auf dessen Antwort wartete. „Na gut.“ gab der Erste Wächter schließlich nach. „Ich werde ihm nichts erzählen. Aber das wird überhaupt nichts ändern.“ fügte er bitter hinzu. Damit drehte er sich um und ließ Nazkor allein in der Schmiede zurück. „Vielleicht nicht, aber wenigstens habe ich mir dann nichts vorzuwerfen.“ sagte der Schmied leise, doch es war niemand da, der seine Worte hören konnte.

Sie kehrten unverrichteter Dinge wieder nach Druin zurück. Den ganzen Abstieg hindurch überlegte Martus, ob Nazkor vielleicht Recht mit seiner Darstellung hatte. Natürlich war es möglich, daß sich Fehler in die Aufzeichnungen von Scholar geschlichen hatten. Andererseits schien Juren ihm seine Abstammung zu glauben. Ein schwieriges Problem. Als hätte Juren seine Gedanken gelesen, fragte der Erste Wächter ihn: "Und was werdet Ihr jetzt tun?" Martus rang sich zu einem Entschluß durch. "Ich werde versuchen, mehr über meinen Vater zu lernen. Der Allwissende Glesius hat mir aufgetragen, mehr über mich selbst zu erfahren, und ich denke, das könnte ein Anfang sein." Juren ging vor Martus, so konnte dieser nicht den gequälten Gesichtsausdruck des anderen sehen. "Ihr werdet weit reisen müssen." sinnierte Juren. "Nach Relf." bestätigte Martus. "Eine gefährliche Reise, besonders, wenn man zum ersten Mal in der wirklichen Welt ist." Juren riß sich zusammen und lächelte dann grimmig. "Ich werde Euch einen Führer geben, der Euch sicher nach Relf bringen kann."

"Ihr seid sehr freundlich." Juren zuckte mit den Schultern. Man mochte dies vielleicht als Haarspalterei beurteilen, aber er würde Martus selbst nichts sagen. Es gab jedoch andere, die dies tun konnten. "Erwartet den Führer gegen Mittag am Sonnentempel." Damit entließ er Martus, der in die Herberge zurückkehrte, um sich von den anstrengenden Gebirgsmärschen zu erholen. Schließlich lag eine weite Reise unmittelbar vor ihm, eine Reise, die ihn quer durch den Kontinent Xecanwhyg führen würde.

\*

"Er kann nicht alleine nach Relf gehen. Jemand muß ihn begleiten." - "Ich bin ganz Deiner Meinung, Ivor. Wer von den Wächtern ist derzeit in Druin?"

Ivor überlegte. "Nur Mendor Drathag und Elaana Umbriel. Alle anderen sind mit Aufträgen unterwegs." Juren nickte nachdenklich. "Traumdieb ist einer solchen Aufgabe möglicherweise nicht gewachsen. Viele Gefahren liegen auf seinem Weg, wenn die Prophezeiungen auch nur annähernd eintreffen werden. Und Mendor ist noch zu jung und handelt zu unüberlegt." - "Bleibt also nur Elaana." ergänzte Ivor. "Ja, Brudermörder soll Martus begleiten. Elaana ist besonnen genug. Sie ist eine gute Wahl." Ivor wollte sich schon abwenden, um die nötigen

Vorbereitungen zu treffen, als Juren ihn festhielt. "Ich habe mich immer wieder gefragt, warum Nazkor den Schwertern solch düstere Namen gegeben hat." - "Ich fürchte, das kann nur er selbst beantworten. Aber ich hoffe wirklich, daß es nur Namen sind und keine tiefere Bedeutung in ihnen liegt."

## Kapitel 3

Martus war einigermaßen überrascht, eine Frau vorzufinden, die sich als seine Führerin vorstellte. Eher hatte er einen der geheimnisvollen, bis an die Zähne bewaffneten Wächter erwartet, doch die Frau, die sich mit Elaana vorstellte, entsprach diesen Erwartungen kaum. Nun, sie war immerhin etwa genauso groß wie er, nein, sogar ein wenig größer, aber um einiges älter. Er schätzte sie auf Mitte Dreißig, mit dunklen, schulterlangen Haaren und einem hübschen Gesicht mit sehr hellen, blauen Augen. Sie trug praktische Reisekleidung, wie Martus sie normalerweise nur von Männern her gewohnt war, und darüber hatte sie einen knöchellangen Mantel geworfen, der ihre mit Sicherheit recht ansprechende Figur völlig verbarg.

Martus mußte über sich selbst lächeln. Es war schon erstaunlich, in welche Regionen seine Gedanken ohne sein Zutun abwanderten. Zugegebenermaßen hatte er in Scholar nur selten Gelegenheit gehabt, sich mit Frauen auseinanderzusetzen. Die Ausbildung in Scholar war Männern vorbehalten, Frauen gab es dort allenfalls als Bedienstete oder Ratsuchende, eine Tatsache, die Martus mit zunehmenden Alter mehr und mehr bedauerte.

"Seid Ihr bereit?" fragte sie schließlich, und ihre Stimme klang angenehm warm. Martus schulterte sein Bündel. "Ich denke schon. Laßt uns gehen."

So verließen sie gemeinsam Druin, die Stadt der Wächter. Ihre Route führte genau nach Norden und kurze Zeit später tauchten sie in das Halbdunkel des großen Neredh ein, der von nun an ihr ständiger Begleiter sein sollte.

Vier Tage gingen sie bereits durch den endlos erscheinenden Wald und sprachen dabei nur selten. Zu beeindruckt war Martus von der Vielfalt des Waldes und den vielen neuen Eindrücken. Allerdings wanderten seine Gedanken auch immer wieder zurück zu jener kurzen Begegnung mit seinem vermeintlichen Großvater. Auch Elaana schien häufig völlig in Gedanken versunken zu sein. Aber sie erwies sich als eine fähige Führerin durch den Wald, was Martus immer wieder verwunderte und ihm irgendwie das Gefühl gab, daß hinter der Fassade dieser Frau weit mehr steckte, als ein einfacher dienstbarer Geist der Wächter aus Druin.

Trotzdem hatten sie schon bald beschlossen, die Förmlichkeiten fallen zu lassen, schließlich lag eine lange gemeinsame Wegstrecke vor ihnen.

Außer den Waldgeräuschen war es meist völlig still und auf der Hauptstraße, die sie durch den Wald benutzen, begegneten ihnen fast nie andere Menschen. Bei den wenigen Treffen grüßte man sich zurückhaltend, ging dann aber wieder rasch seiner Wege. Die einzelnen Siedlungen lagen weit verstreut im Neredh und meist nicht direkt an der Hauptstraße, so daß sie kaum eine Menschenseele zu Gesicht bekamen.

Sie führten nur selten längere Gespräche. Jeder schien sich auf das vor ihm Liegende zu konzentrieren. Martus versuchte noch immer, sich auf Nazkors Worte und Jurens Reaktion einen Reim zu machen. So merkte er gar nicht, daß Elaana plötzlich stehengeblieben war. Sie packte ihn am Arm und zog den völlig überraschten Martus ein Stück zurück. Ihr Griff war ungewöhnlich kräftig.

"Was...?" Elaana legte ihm eine Hand auf den Mund. "Weiter vorne wartet jemand am Wegesrand." flüsterte sie. "Du bleibst hier und ich werde mir die Person etwas näher betrachten." Ohne eine Antwort abzuwarten, glitt sie fast lautlos davon. Martus fand, daß Elaana ihre Rolle als Führerin ein bißchen übertrieb. Die Straßen im Nordbund galten für Reisende als relativ sicher, wenn man der Grenze zu Ost-Norkia nicht allzu nahe kam. Hinzu kam, daß er sich auch in dieser Gegend als Wissender von Scholar sehr sicher fühlte. Darum überraschte ihn die rasche und gezielte Reaktion Elaanas umso mehr. Er rieb sich den schmerzenden Oberarm.

Eine Viertelstunde später erschien Elaana wieder. "Es scheint nur ein einzelner Priester zu sein, der etwas weiter vorne eine Pause eingelegt hat. Ich glaube, es droht keine Gefahr." Ein einzelner Priester? Martus kam ein eigenartiger Gedanke und dieser wurde kurz darauf bestätigt. Neben dem Weg, auf einem umgestürzten Baum saß unverkennbar Arnulff. Er schien sich völlig in seine Mahlzeit vertieft zu haben.

Nach den schweigsamen Tagen allein mit Elaana freute sich Martus über ein bekanntes und freundliches Gesicht. "Hallo Arnulff." rief er und ging auf ihn zu. "Welches Geschick hat Euch denn nach Norden verschlagen?" Der so angesprochene schrak sichtlich zusammen und drehte sich dann um. "Martus!" rief er überrascht. "Ihr kennt einander?" fragte Elaana ihrerseits nun fast genauso erstaunt wie die anderen beiden. Martus bejahte. "Wir trafen uns auf dem Weg, der mich schließlich nach Druin führte. Oh, wie unhöflich von mir. Das ist Elaana, meine Führerin durch diese Lande." Arnulff verbeugte sich. "Eine sehr angenehme Reisebegleitung, möchte mir scheinen." Für einen frommen Mann ließ Arnulff seinen Blick sehr freizügig über Elaanas Figur wandern. Martus hatte den Eindruck, daß diese ein winziges bißchen errötete.

"Gestattet, edle Elaana, daß auch ich mich vorstelle. Mein Name ist Arnulff, und ich bin ein Wanderprediger, der die Wahrheit des Herrn selbst in die entlegensten Winkel des Landes zu bringen sucht." - "Da habt Ihr Euch ja viel vorgenommen." gab Elaana bissig zurück, wohl um ihre Verlegenheit zu überspielen. "Das könnte ja interessant werden." dachte sich Martus. "Und wohin führt Euch diesmal Euer Weg?" Arnulff machte eine vage Geste. "Nach Norden. Man hat mich gerufen. Gerade als ich meinen Freund in Grotulm besuchte, erreichte mich die Kunde, daß ich dringend in einer Stadt im nördlichen Neredh gebraucht werde." - "Das bedeutet ja, wir können wieder ein Stück gemeinsam reisen." erwiderte Martus und übergang dabei den warnenden Blick von Elaana. "Auch ich habe wichtige Dinge im hohen Norden zu erledigen." - "Seid mir willkommen." Arnulff verbeugte sich erneut.

So begaben sie sich zu dritt auf die weitere Reise. Elaana warf Martus noch ein paar Mal böse Blicke zu, sagte aber nichts. Martus war sich nicht sicher, was Elaana an der Gegenwart des Priester auszusetzen haben mochte. Arnulff stellte mit Sicherheit keine Gefahr für sie dar. Wahrscheinlich war ihr das Mißtrauen in die Wiege gelegt worden.

Die Reise wurde nun unterhaltsamer. Arnulff erzählte viel und gern von seinen früheren Reisen, und allmählich erlag auch Elaana der Ausstrahlung und dem Charme des Wanderpredigers, hörte auf, finster drein zu schauen und begann, ebenfalls über die häufig komischen Erlebnisse Arnulffs zu lachen.

Es war fünf Tage nachdem sie sich zusammen getan hatten, als der Überfall erfolgte. Der Tag neigte sich langsam dem Abend entgegen, und sie befanden sich mitten im tiefsten Neredh, Tage entfernt von der letzten Ansiedlung.

Arnulff gab gerade wieder eine seiner lehrreichen Geschichten zum Besten, als plötzlich Bewaffnete aus dem Unterholz sprangen und ihnen den Weg versperrten.

Vier finster aussehende Gestalten mit Schwertern und Speißen bewaffnet bauten sich drohend vor ihnen auf. Ein rascher Blick nach hinten ergab, daß zwei weitere Wegelagerer den Rückweg abgeschnitten hatten. Elaana fluchte so laut, daß Martus rot wurde vor Scham. Keiner der Wegelagerer trug ein Wappen, also keine regulären Soldaten sondern es mußte sich wohl um gemeines Diebesgesindel handeln.

Einer der vier trat einige Schritte vor. Dabei spielte er mit seinem schartigen Schwert herum. "Drei einsame Wanderer, die sich im tiefen dunklen Wald verirrt haben." Er seufzte herzergreifend, dann kicherte er, und sein ohnehin schon häßliches Gesicht verzog sich dabei zu einer abstoßenden Fratze.

"Wir sind arme Leute und Ihr drei seht aus, als könntet Ihr uns einige Dinge von Wert leihen." - "Habt Ihr es schon mal mit ehrlicher Arbeit versucht?" platzte Elaana heraus. "Oh, wie ich sehe, habt Ihr eine streitbare Maid als Begleitung." Er leckte sich vielsagend über die Lippen und seine Gefolgsleute lachten gehässig. „Das könnte ja noch unterhaltsamer werden.“

Arnulff trat vor und hob beide Arme zum Zeichen, daß er sie nicht angreifen wollte. "Ihr Herren, auch wir sind nur arme Wanderer. Es hat keinen Zweck, gewalttätig zu werden, der wenigen Habseligkeiten wegen, die wir bei uns tragen. Dafür solltet ihr nicht den Zorn des Herrn auf euch laden." - "Oh mir wird gleich schlecht." meinte einer der Wegelagerer. "Ein Prediger. Den sollten wir zuerst erledigen, sonst wird er uns noch totreden." Die anderen lachten erneut. "Genug!" herrschte der Anführer sie an. "Gebt uns Eure Sachen, und dann lassen wir Euch vielleicht am Leben. Andernfalls holen wir es uns von euren toten Körpern. Ihr habt die Wahl." Trotz dieses überaus fairen Angebots konnte man in seinen Augen deutlich sehen, welche Entscheidung ihm lieber war.

Martus war einigermaßen verblüfft. Sie mußten doch sehen, daß er ein Wissender war. Keiner, der bei halbwegs klarem Verstand war, würde einen Wissenden oder seine Begleiter überfallen wollen. Das würde ihnen nur den Zorn aller Landesherrn von hier bis hinab in den tiefsten Süden Norkias einbringen. Aber augenscheinlich war dies den Wegelagerern gleichgültig.

Arnulff trat zurück und verschränkte seine Hände unter seinen Umhang. "Verdammt." seufzte Elaana. "Ihr habt es ja nicht anders gewollt. Martus, Arnulff, helft mir!" rief sie, und alles weitere verlief unglaublich schnell. Elaana warf ihren Mantel ab, darunter kam eine Schwertscheide zum Vorschein. Noch ehe Martus den Gedanken, daß es doch Wahnsinn sei, gegen sechs Mann zu kämpfen, zu Ende gedacht hatte, flog die Klinge aus der Scheide und hinterließ eine gleißende Lichtspur in der Luft, als sie durch den Hals des ersten, völlig verblüfften Räubers fuhr.

Ein Flammenschwert! Martus war starr vor Schrecken und Überraschung und konnte nur fassungslos zusehen, wie Elaana zwischen die drei verbliebenen, zögernden Männer vor ihnen sprang und binnen Sekunden sie allesamt ohne mit der Wimper zu zucken tötete. Dann sah sie zu Martus und Arnulff, doch beide rührten sich nicht. Mit einem weiteren Fluch sprang sie zu den Männern die ihnen eigentlich den Fluchweg hatten abschneiden wollen. Nun aber hatte das blanke Grauen die beiden gepackt, doch bevor sie noch die Beine in die Hand nehmen konnten, hatte Elaana sie eingeholt und das hell glühende Schwert fuhr durch die Hüfte des einen und mit dem gleichen Schwung drang es in die Brust des anderen ein.

Elaana atmete schwer, als sie ihr Schwert in die Scheide stieß. "Sag mal" wandte sie sich an Martus. "Du hättest mir wirklich helfen können." Martus, der noch immer recht verstört war, antwortete: "Ich habe keine Waffe." Elaana schaute ihn ungläubig an. "Du wanderst quer durch Norkia ohne ein Schwert oder ein Messer?"

Martus wurde wütend. "Das hier war bisher als Schutz mehr als ausreichend." Damit deutete er auf das Emblem von Scholar - dem Buch und der Feder - an seinem Mantel. Wissende galten in ganz Norkia eigentlich als unantastbar. Diese Räuber mußten wirklich sehr verzweifelt oder unglaublich ignorant gewesen sein.

"Und Ihr, Prediger, haltet Ihr Eure Feinde immer mit einer Handvoll guter Worte auf?" - "Das Wort und der Gedanke sind mächtiger als tausend Schwerter." versetzte er ungerührt. "Selbst mächtiger als das Eure."

"Und was mache ich nun mit Euch, Prediger?" Dabei ging sie einige Schritte drohend auf den Mann zu. Dieser wich erschrocken zurück. "Ich versichere Euch, daß Euer Geheimnis bei mir sehr gut aufgehoben ist." antwortete er hastig. "Um ganz sicher zu gehen, müßte ich Euch eigentlich auch töten." Der Prediger wurde bleich, und seine Rechte fuhr unter das Gewand zu seinem Herzen.

"Das kommt nicht in Frage." mischte sich Martus ein. "Es hat genug Tote heute gegeben, und ich verbürge mich für ihn. Wenn Du ihn tötest, müßtest du ebensogut mich auch töten." Elaana musterte Martus nachdenklich. "Also gut." meinte sie schließlich. "Sobald ich meine Aufgabe beendet habe, werdet Ihr mich nach Druin begleiten. Der Erste Wächter soll bestimmen, was mit Euch geschehen soll." Martus atmete auf. "Ich werde Euch folgen." versicherte Arnulff. Elaana wandte sich ab, um die restliche Ausrüstung zusammen zu suchen.

"Und, Arnulff," meinte sie beiläufig, "spielt nicht mit dem Gedanken, uns vorzeitig zu verlassen. Ich würde Euch überall finden." - "Davon bin ich überzeugt."

Martus hatte mit seinem Verdacht Recht gehabt. Doch daß Elaana wirklich ein Wächter war, das hatte er denn doch nicht vermutet. "Elaana, welches Schwert ist dies?" fragte Martus mit einem Kopfnicken in die Richtung der jetzt wieder unter dem Mantel verborgenen Klinge.

"Das ist Brudermörder." Martus war beeindruckt. Er hatte nur wenig Zeit gehabt, sich in Scholar über die Wächter zu informieren, doch der Träger von Brudermörder stand in der Hierarchie der Wächter weit oben. Abgesehen von Juren, der, wie Martus nun wußte, die Wächter gegründet hatte, gab es nur noch zwei Wächter, die über Elaana standen und nur ein Schwert, das noch stärker als ihres war, nämlich Totentanz.

Woher diese sagenhaften Flammenschwerter kamen, war nirgends verzeichnet, obwohl Martus so eine Ahnung hatte. Langsam fügten sich die Bruchstücke zu einem ganzen Bild zusammen.

Sie marschierten nur noch ein kurzes Stück, dann schlugen sie seitlich vom Weg ihr Lager auf.

"Ich könnte mir vorstellen, daß hier noch weitere Strolche herumlungern." sagte Elaana. "Wir sollten also heute nacht besonders wachsam sein. Wie sieht es eigentlich mit Euren Waffenkünsten aus?" Martus schüttelte nur den Kopf. "Ich bin gegen jede Anwendung von Gewalt. Gewalt erzeugt nur wieder Gewalt. Die Worte des Herrn sind mächtiger als Schwerter." Arnulff hob abwehrend die Hände.

"Das haben wir heute gesehen." schnappte Elaana. "Ich habe aber keine Lust, Euch beide ständig alleine beschützen zu müssen."

Damit warf sie Martus einen armlangen Stock vor die Füße. Martus, der noch nie ein Schwert in der Hand gehalten hatte, griff danach und meinte: "Also gut. Das kann so schwer nicht sein." - "Wenn Du das sagst." erwiderte Elaana mit einem grimmigen Lächeln. Sie legte den Mantel ab, den Schwertgurt dagegen behielt sie an. Dann nahm sie sich ebenfalls einen Ast als Schwerterersatz.

Sie ging nicht gerade sanft mit Martus um, und es dauerte nicht allzu lange, da war Martus Körper mit schmerzenden Stellen und Prellungen über und über bedeckt.

Arnulff wandte sich von den beiden mit einem Seufzer ab. "Unerklärlich und voller Schmerz sind die Wege, die der Herr für uns bestimmt hat."

Schließlich ließ Martus den Stock fallen. "Ich glaube, ich habe genug gelernt." stöhnte er.

"Diese Art von Auseinandersetzung ist nichts für mich." - "Das sehe ich anders." widersprach Elaana. "Für heute können wir aufhören, aber wir sollten regelmäßig üben." Martus wollte widersprechen, doch sie schnitt ihm das Wort ab. "Schließlich könnte unser aller Leben einmal davon abhängen. Der Neredh selbst ist schon gefährlich und die Gebiete nördlich davon sind noch viel unsicherer. Spätestens außerhalb von Norkia endet dann auch der Schutz Deines Scholarmantels." Elaana hatte Recht, und das wußte auch Martus.

Sie aßen ihr karges Abendbrot und Martus und Arnulff legten sich alsdann nieder, Elaana übernahm die erste Wache. Martus ging noch einmal die Geschehnisse des Tages durch.

Bisher hatte er auf seiner Reise nie wirklich Angst um sein Leben haben müssen. Als Wissender hatte man ihn stets freundlich aufgenommen, gleichgültig, wo er war. Doch als die Räuber sie heute mit den blanken Schwertern bedroht hatten, da war ihm doch das Herz in die Hose gerutscht. Blanke Angst, ja, das war es gewesen, gestand er sich ein, und er mochte dieses Gefühl überhaupt nicht. Mittlerweile war er sehr froh darüber, daß er Elaana als seine Führerin hatte, selbst wenn diese oft grimmig und verschlossen wirkte, aber er fühlte sich nun in ihrer Nähe sicher. Mit diesen Gedanken fiel Martus in tiefen Schlaf.

Drei Stunden später weckte Elaana Arnulff und legte sich ebenfalls nieder. Arnulff setzte sich gegen einen Baumstamm und betrachtete die Wächterin, soweit dies im fast vollständigen Dunkel der Nacht möglich war. Auf ein Feuer hatten sie sicherheitshalber verzichtet, aber es war ja auch so warm genug.

Als Elaana fest zu schlafen schien, erhob sich Arnulff lautlos, ging zu ihr hinüber und legte ihr zwei Finger auf die Stirn. "Schlafe wohl, tapfere Wächterin." Elaanas Atem wurde regelmäßiger und langsamer.

Nachdem er sich vergewissert hatte, daß auch Martus fest schlief, stahl sich Arnulff aus dem Lager.

\*

Elaana, die die letzte Wache hatte, weckte die beiden Männer. Martus stöhnte auf. Sein ganzer Körper schien nur aus schmerzenden Muskeln zu bestehen.

"Keine Bange. Du wirst Dich daran gewöhnen. Habt Ihr irgend etwas Ungewöhnliches bemerkt?" fragte sie die beiden anderen, doch diese verneinten. Dagegen fragte sich Martus, wie er sich jemals an diese Art von Schmerzen gewöhnen sollte.

Sie machten sich erneut auf den Weg. Nach nur einer halben Stunde hielt Elaana unvermittelt an, kauerte sich nieder und untersuchte den Boden des Weges, dann den Waldsaum links und rechts des Weges. "Hier hat eine Gruppe von Menschen den Weg gekreuzt." stellte sie fest.

"Und was ist daran so ungewöhnlich?" fragte Arnulff. "Wahrscheinlich waren es Holzfäller oder Köhler." - "Ich würde Euch ja gerne Recht geben." meinte sie zweifelnd. "Aber die Spuren sind von mindestens einem Dutzend Personen, und sie sind noch sehr frisch. Von gestern Nachmittag, würde ich schätzen." Martus war hinter Elaana getreten, doch mehr als einen Haufen durcheinander führender Fußspuren konnte er nicht erkennen.

"Angesichts der gestrigen Überraschung möchte ich diesmal lieber vorher Bescheid wissen. Ihr beiden bleibt hier und rührt Euch nicht von der Stelle." Damit huschte sie in den Wald.

"Macht sie das öfter?" fragte Arnulff Martus. Der seufzte. "Ich fürchte ja."

Kurze Zeit später kehrte Elaana zurück. Sie schien ziemlich verstört, was Martus doch einigermaßen überraschte. "Vielleicht ist es besser, Ihr seht Euch das ebenfalls an." meinte sie nur, und die anderen beiden folgten ihr ins Unterholz.

Nach wenigen Minuten erreichten sie ein großes Lager, und Martus zählte fünfzehn Gestalten, die um die niedergebrannten Feuer am Boden lagen. Keine der Gestalten rührte sich, und irgend etwas sah eigentümlich, ja falsch an ihnen aus.

Als Martus einen der Körper näher begutachtete, sah er auch warum. Der Mann war offensichtlich tot, doch schien er auf sehr ungewöhnliche Weise gestorben zu sein, denn sein ganzer Körper wirkte wie eingetrocknet. Die bräunliche, pergamentene Haut war mit kleinen Falten bedeckt und als Martus versehentlich gegen den Körper stieß, zerbröselte dieser knisternd zu Staub wie bei altem, welkem Blätterwerk.

Ein kalter Schauer kroch Martus den Rücken hinab. "Wir sollten machen, das wir von hier verschwinden." die anderen beiden stimmten zu.

"Das war offensichtlich der Rest der Wegelagerer." meinte Elaana später. "Wer immer das getan hat, er hat uns eine Menge Ärger erspart." - "Aber auf solch eine Art zu sterben! Das ist unnatürlich, unheimlich." Martus schüttelte sich. Das Grauen, das ihn beim Anblick der Toten gepackt hatte, war noch immer nicht gewichen. "Es sind nicht alle auf die gleiche Weise getötet worden. Zwei von ihnen waren die Kehlen durchschnitten." - "So genau hatte ich es gar nicht wissen wollen." - "Ich habe noch etwas gefunden." meinte Elaana. "Hier, fang!"

Damit warf sie Martus ein Schwert zu, daß dieser umständlich auffing. Fast hätte er sich an der scharfen Schneide geschnitten. "Das war das Beste, was ich finden konnte." Martus betrachtete die Waffe. Es war keine edle Arbeit, aber solide, mit gerader Klinge. Die Schneiden waren schartig, doch das ließ sich beheben, und es sei gut ausbalanciert, versicherte ihm Elaana. Martus dagegen fand es reichlich schwer und konnte sich kaum vorstellen, sich damit wirksam verteidigen zu können.

Die weitere Reise durch den Neredh verlief ohne Zwischenfälle. Eine knappe Woche benötigten sie, um den nördlichen Rand des großen Waldes zu erreichen. Sie reisten

langsamer und vorsichtiger, aber sie trafen auf keine weiteren Wegelagerer, und die immer spärlicher werdenden Reisenden, denen sie begegneten, waren nur an ihren eigenen Geschäften interessiert.

Nun lag der Waldrand direkt in ihrem Rücken, und die Straße gabelte sich. Ein Weg führte weiter nach Norden, quer durch die großen Steppen Ladharc, der andere Weg ging nach Westen Richtung Küste.

"Eigentlich hatte ich beabsichtigt, Euch hier zu verlassen." begann Arnulff vorsichtig, doch weiter kam er gar nicht, sondern schrak vor dem gefährlichen Aufblitzen in Elaanas Augen zurück.

"Ich habe es Euch schon einmal gesagt. Schlagt Euch das aus dem Kopf. Ihr werdet uns begleiten." - "Und es gibt nichts, was Euch umstimmen könnte?" - "Gar nichts." Arnulff ließ resignierend die Schultern sinken. "Die armen verlorenen Seelen. Wer wird sie nun auf den Pfad der Wahrheit zurückbringen?" - "Ich bin mir nicht so sicher, daß Ihr dafür der richtige Mann seid." versetzte Elaana und trat in das offene Gelände hinaus. Martus konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Die beiden Männer folgten ihr.

Ein scharfer, kalter und stetiger Ostwind empfing sie. Sofort wünschte sich Martus wieder in den Schutz des Waldes zurück.

Die freien Steppen von Ladharc boten weder Schutz vor dem nagenden Wind noch vor einem Entdecktwerden. Doch im Gegensatz zu früher mußte man sich nicht mehr vor den zahlreichen Reiterstämmen Ladharc fürchten. Die Seuche, die in ganz Norkia und auch in allen anderen Ländern getobt hatte, hatte in Ladharc besonders schlimm gewütet. Die Krankheit hatte nur Pferde befallen und fast alle Bestände vernichtet. Die wenigen überlebenden Pferde befanden sich nun wohl behütet in den Händen des Adels, und häufig war das Leben eines Pferdes kostbarer als das eines Menschen.

Für Reisende bedeutete dies, daß man sich nun wieder zu Fuß von einem Ort zum anderen begeben mußte, wollte man sich nicht einem der unsicheren Küstenschiffe anvertrauen. Die Länder rückten wieder etwas auseinander, die Entfernungen vergrößerten sich. Diese Seuche, die mehr als fünfzehn Jahre zurücklag, hatte so Norkia mehr verändert als die vielen Kriege davor.

Eine gemütliche Unterhaltung wie bei ihrem Marsch durch den Neredh wurde durch den Ostwind fast unmöglich gemacht. Sie mußten jedesmal fast schreien, um sich zu verständigen, und so beschränkten sie sich auf das Nötigste.

Abends suchten sie sich flache Mulden und versuchten, mit Kleidungsstücken und Decken, einen Windschutz zu errichten.

Drei weitere Tage quälten sie sich mühsam durch das leere, weite Land, als endlich die bewaldeten Hügel von Relf am Horizont erschienen.

## Kapitel 4

Düstere Wolken bedeckten zunehmend den Himmel, und der ohnehin schon starke Steppenwind war weiter aufgefrischt. Alles deutete auf ein bevorstehendes Unwetter hin, und so waren sie zunächst froh, die offene Ebene verlassen und sich in den Schutz des Waldes flüchten zu können.

Elaana führte sie an, dicht gefolgt von Martus. Arnulff blieb ein wenig zurück, leise Gebete oder ähnliches vor sich hinmurmelnd.

"Elaana." begann Martus. "Dein Auftrag ist erfüllt. Du hast mich sicher nach Relf gebracht." Die Wächterin blieb stehen. "Das war aber nicht mein ganzer Auftrag. Die Aufgabe, die mir der Erste Wächter übertragen hat, lautet, Dich auf allen Wegen zu begleiten und zu beschützen." Martus seufzte. So etwas hatte er befürchtet, nachdem sich Elaana als Wächterin offenbart hatte. Wächter mischten sich immer ein. "Du weißt, wer ich bin?" - "Der Erste Wächter machte ein paar Andeutungen und den Rest habe ich mir zusammengereimt." - "Dann wirst Du wohl wissen, daß es sehr gefährlich werden wird, sich in meiner Nähe aufzuhalten." - "Ein Grund mehr, ein wachsames Auge auf Dich zu werfen. Nördlich des Neredh werden Dich weder der Ruf von Scholar noch die guten Worte eines Predigers beschützen. Das hier vermag es aber durchaus." Damit tippte sie leicht auf den hervorschauenden Schwertgriff.

Martus gab es auf. Er wußte, er würde Elaana niemals mit Worten allein von ihrem Vorhaben abbringen können. Arnulff war noch weiter zurückgefallen und hatte scheinbar von ihrem kurzen Gespräch nichts mitbekommen.

Der Wald von Relf unterschied sich äußerlich kaum vom Neredh, doch Martus spürte eine andere Art von Gegensatz, die nichts mit den Arten zu tun hatten, die hier im Wald wuchsen. Im Neredh war er sich zwar recht verloren und klein vorgekommen, doch nie hatte er das Gefühl gehabt, nicht erwünscht zu sein. Jetzt aber spürte er mit jedem weiteren Schritt, den er in den Wald hineintat, daß er in etwas eindrang, das ihn nicht haben wollte, das ihm möglicherweise sogar feindlich gesinnt war.

Er versuchte, die Gedanken zu verscheuchen, doch es gelang ihm nicht. Ein Blick zu seinen Gefährten sagte ihm, daß auch sie sich äußerst unwohl fühlten. Arnulff hatte, wie Martus schon öfters bei ihm in Gefahrensituationen beobachtet hatte, eine Hand unter seinem Mantel verkrampft, Elaana spielte nervös mit dem Verschuß ihres Mantels herum, bereit, ihn jederzeit sofort zu lösen und das Schwert zu ziehen.

Martus gab sich dagegen keinen Illusionen hin. Das Schwert, das Elaana ihm gegeben hatte schlug immer wieder unangenehm gegen sein rechtes Bein. Wenn es zu einer Auseinandersetzung kommen sollte, mochte er es zwar ziehen können, doch traute er seinen Kampfeskünsten trotz der unermüdlichen Bemühungen Elaanas wenig zu.

Die Anspannung wurde mit jedem Schritt größer und war bald unerträglich. Der Wald wurde deutlich finsterner als der Neredh es an seinen dunkelsten Stellen gewesen war, und der Weg, dem sie anfangs gefolgt waren, verschwand bald völlig, und sie mußten sich mehr oder weniger durchs Unterholz kämpfen.

Das Grollen des Unwetters war jetzt ganz nahe.

"Keine Bewegung, oder Ihr seid des Todes!" Die Stimme kam direkt vor ihnen aus dem Wald heraus. Martus und Arnulff blieben sofort stehen und rührten sich nicht mehr. Elaana dagegen tat einen weiteren Schritt. Ein häßliches Sirren war zu hören, und dann schlug der Pfeil direkt vor ihrer Fußspitze in den Waldboden ein und blieb dort zitternd stecken. "Das war die letzte Warnung!"

Ein blendender Lichtblitz schlug direkt zwischen Martus und Elaana ein und blendete sie für Sekunden.

Als Martus wieder sehen konnte, fand er sich von Relfen umgeben. Elaana erging es nicht anders. Nur von Arnulff war keine Spur zu sehen. Der Prediger war verschwunden!

Elaana kommentierte dies mit weiteren Flüchen, doch sie wagte nicht, sich zu bewegen, denn unmittelbar vor ihr standen drei Relfen mit gespannten Bögen. Die Pfeilspitzen waren auf ihre Brust gerichtet. Martus vermutete, daß noch eine Reihe weiterer Relfen sich zwischen den Bäumen versteckt hielt. Ein Entkommen war unmöglich.

Dann trat ein Relf vor, offenbar der Anführer der Schar. Er musterte zunächst Elaana und dann Martus eindringlich. Unverkennbar trug er die Kennzeichen seiner Rasse, die ihn deutlich von den Menschen unterschied, die spitz zulaufenden Ohren, das helle, fast weiße Haar und die farblosen Augen.

Schließlich richtete der Relf das Wort an sie. "Was treibt Ihr Menschen im Wald von Relf? Ich hoffe, Ihr habt eine gute Antwort, denn für gewöhnlich werden Eindringlinge getötet."

Elaana wollte schon antworten, doch Martus kam ihr zuvor.

"Wir hatten keineswegs vor, heimlich in Relf einzudringen, hoher Herr. Allerdings fanden wir keine Straße hinein, und das Unwetter trieb uns direkt in den Wald, der uns Schutz versprach." - "Und was wollt Ihr in Relf? Ihr werdet sicher wissen, daß Menschen hier äußerst ungern gesehen werden." - "Wenn Ihr verzeihen wollt, aber das ist eine Angelegenheit, die ich nicht vor so vielen Ohren besprechen möchte. Wenn Ihr jedoch bereit seid, mit mir unter vier Augen zu sprechen, dann kann ich unser Ansinnen erklären. Wie Ihr vielleicht erkannt habt, bin ich ein Angehöriger Scholars. Wir hegen keinerlei feindliche Absichten." Der Relf musterte Martus erneut mißtrauisch, dann gab er seinen Leuten einen Wink, so daß sich diese von Martus zurückzogen.

Was Martus dem Relf erzählte, konnte Elaana nicht hören, doch sie sah dessen Reaktion und die sprach Bände. Sein Ausdruck wechselte rasch von Mißtrauen über Furcht zu Unglauben. Als Martus geendet hatte, trat er kopfschüttelnd zurück. "Die Wahrheit Eurer Worte kann ich nicht beurteilen. Es scheint, daß wir Euch weiter nach Relf bringen müssen. Wenn Ihr die Wahrheit gesagt habt, wird Euch kein Leid geschehen. Wenn nicht, werdet Ihr diese Reise nicht überleben, gleichgültig, ob Ihr ein Wissender oder Dunkelrelf seid. Übrigens, ich bin Hauptmann Cheladh." Elaana und Martus entspannten sich bei diesen Worten, und die Relfen ließen die Bogen sinken.

"Ihr werdet allerdings verstehen müssen," fuhr Cheladh fort, "daß wir ohne eine Bestätigung Eurer Worte gewisse Vorsichtsmaßnahmen ergreifen müssen." Martus nickte. "Tut, was Ihr für nötig haltet." Die Relfen nahmen zunächst Martus das Schwert ab, dann fesselten sie ihm die Hände und verbanden ihm die Augen. Als sie auch Elaana das Schwert abnehmen wollten, fauchte diese die Relfen wütend an. Cheladh fuhr dazwischen. "Das wird nicht nötig sein. Es reicht aus, wenn sie ebenfalls gefesselt wird und die Augen verbunden bekommt." - "Elaana, es wird uns nichts geschehen. Vertraue mir." Endlich ließ die Frau die Relfen gewähren. Martus konnte sehen, daß sie trotz ihrer keineswegs freundlichen Reaktion mit erheblich mehr Rücksicht bedacht wurde, als er selbst. Es schien den Männern regelrecht unangenehm zu sein, Elaana zu binden, und beide zeigten sie einen Ausdruck ehrlichen Bedauerns.

"Wo ist der andere Mann?" fragte Cheladh. "Das würde ich auch gerne wissen." knurrte Elaana. Cheladh warf ihr einen irritierten Blick zu, den sie natürlich nicht sehen konnte.

"Er wird nicht entkommen." erklärte er. "Euch werden wir nach Adharr bringen. Dort soll über Euer Schicksal entschieden werden."

Die Relfen wirbelten Martus mehrfach umher, um ihm die Orientierung zu nehmen. Dann begann der lange, dunkle Marsch durch Relf. Ihre Bewacher achteten sorgsam darauf, daß ihre Schritte trotz der Binden einen sicheren Weg fanden, so daß sie gut vorwärts kamen. Sie marschierten an diesem Tag noch mehrere Stunden, wobei sie recht häufig die Richtung wechselten. Martus hatte längst jede Vorstellung von dem Weg, den sie einschlugen, verloren.

Fünf Tage marschierten sie in völliger Finsternis und selbst beim Schlafen nahm man ihnen die Binden nicht ab. Sie bekamen einfaches Essen aus Wurzeln, Beeren und Trockenfleisch, mit dem die Relfen sie füttern mußten, da auch die Fesseln an Ort und Stelle blieben. Miteinander zu sprechen war ihnen untersagt worden und so trottete Martus dumpf brütend vor sich hin. Mittlerweile bekam er erste ernsthafte Zweifel, ob es so eine gute Idee war, nach Relf zu reisen, doch er wußte, daß das seine einzige Möglichkeit war, mehr über sich zu erfahren, nachdem weder sein Großvater noch der Erste Wächter dazu bereit waren, ihm mehr zu erzählen.

Als Martus anfang zu glauben, der Marsch würde ewig andauern, änderte sich die Atmosphäre. Sie befanden sich nicht mehr in dem allgegenwärtigen Wald, sondern mußten eine Lichtung oder etwas Ähnliches betreten haben. Außerdem hörte er nun Stimmen, die nicht von ihren Bewachern stammten. Die kannte er mittlerweile gut und konnte sie genau unterscheiden.

Sie liefen noch eine ganze Weile durch diese Lichtung, doch dann blieben sie plötzlich stehen. Martus hörte, wie Cheladh Anweisungen gab und sich dann entfernte. Kurze Zeit später kehrte er zurück. "Ihr werdet erwartet." sprach er Martus an. Damit nahmen zwei der Bewacher ihn in ihre Mitte, und Cheladh ging voraus.

Offensichtlich betraten sie ein Gebäude, doch die Geräusche, die sie dort verursachten, waren Martus völlig unbekannt. Sie durchquerten zwei oder drei Räume und hielten dann an.

"Es ist gut. Ihr könnt Euch zurückziehen!" hörte Martus eine weibliche Stimme. Die Wächter entfernten sich. "Das gilt auch für Euch, Hauptmann. Nehmt ihm die Binde ab, und laßt mich dann allein!" Cheladh wollte protestieren, doch die Frau schnitt ihm das Wort ab. "Mit gefesselten Händen stellt er kaum eine Bedrohung dar. Außerdem ist er ein Wissender aus Scholar. Dort wird keine Gewalt gelehrt." Cheladh brummte vor sich hin. "Und im übrigen ist mein Sohn in Rufweite!" Martus mußte sich darauf einstellen, daß das Wort von Frauen in Relf tatsächlich häufig größeres Gewicht besaß, als das von Männern. Er wußte dies zwar schon aus seinen Studien über Relf, hatte aber bisher in Norkia immer das Gegenteil erfahren. Cheladh lenkte ein, nahm Martus die Binde von den Augen und entfernte sich.

Obwohl der Raum mit Sicherheit nicht besonders hell erleuchtet war, blendete doch selbst dieses gedämpfte Licht seine an die Finsternis gewöhnten Augen so stark, daß ihm die Tränen kamen.

"Laßt Euch Zeit." hörte er wieder die angenehme Stimme der Relfin. "Es dauert ein wenig, bis Eure Augen sich wieder an das Licht gewöhnen. Verzeiht bitte diese Ungemach, aber es ist Gesetz, daß kein Mensch Adharr mit offenem Auge betreten darf. Oh, ich vergaß mich vorzustellen: mein Name ist Eccren Hanaviel. Ich bin die Herrin dieses Hauses."

Martus atmete auf. Demnach hatte Cheladh Wort gehalten.

"Ich danke Euch für Eure Anteilnahme und dafür, daß Ihr mich empfangen habt" begann Martus vorsichtig. Allmählich ertrugen seine Augen das Licht, und er sah die schlanke Gestalt einer älteren Relfin. Sie trug ein schlichtes, cremefarbenes Kleid ohne weiteren sichtbaren Schmuck. Das weiße Haar floß offen auf ihre Schultern herab. Trotz ihrer sechzig Jahre strahlte sie immer noch diese eigentümliche Schönheit aus, die nur den Relfenfrauen eigen war. Ihre blassen Augen blickten ihn warm aber abschätzend an.

"Ich nehme an, daß der Hauptmann Euch bereits über mein Ansinnen informiert hat?" Sie nickte. "Aber ich würde es gerne von Euch selbst hören, denn so etwas bekommt man nicht alle Tage erzählt."

Martus räusperte sich. "Mein Name ist Martus. Ich bin Wissender der ersten Stufe von Scholar. Aber mein Geburtsname lautet Martel Branarh, Sohn von Drojar Branarh, der Enkel von Nazkor, dem Verräter. Ich bin hierhergekommen, um mehr über mich und meine Familie zu erfahren, besonders über meinen Vater. Wenn ich richtig informiert bin, müßte es hier in Relf einige Leute geben, die ihn gut kannten." Er atmete tief durch. Die Relfin sagte nichts.

Martus erwartete schon, daß er, wie schon die verschiedenen Male zuvor, nach Beweisen für seine Abstammung gefragt würde, oder gleich auf Ablehnung stieß.

Sie sah ihn lang schweigend und aufmerksam an. Dann geschah etwas, was Martus bei den sonst gegenüber Fremden so verschlossenen Relfen nicht im Geringsten erwartet hätte.

Eccren trat auf ihn zu und umarmte ihn. "Ja, Du mußt wirklich der Enkel meines Schwagers sein. Ich erkenne deutlich die Ähnlichkeit mit Deinem Vater." Martus glaubte zu hören, wie Eccren die Stimme zu versagen drohte, doch die Relfin riß sich zusammen.

"Ich glaube, diese Fesseln sind überflüssig." meinte sie mit rauher Stimme und nestelte an den Stricken herum, bis diese sich endlich lösten.

Martus war immer noch völlig überrascht, rieb sich die schmerzenden Arme und Schultern.

"Heißt das, Ihr glaubt mir?" Die Relfin blickte ihn an, und Martus konnte die Feuchtigkeit sehen, die sich in ihren Augen sammelte. "Natürlich. Schließlich erkenne ich einen Dunkelrelfen, wenn er vor mir steht, und außer meinen eigenen Söhnen und Enkeln gibt es in ganz Xecanwhyg nur noch einen anderen Dunkelrelfen, nämlich Dich. Bitte verzeih Cheladh. Er konnte das nicht wissen. Caradir?"

Wenige Momente später ging eine Tür auf und ein Mann betrat den Raum. Martus dachte zunächst, es sei ein Mensch denn seine Haare waren dunkel wie bei ihm selbst doch dann bemerkte er die leicht spitzen Ohren und die relfentypischen blassen Augen. "Ja, Mutter?" - "Begrüße Deinen Neffen Martel." Caradir blieb wie angewurzelt stehen, schaute seine Mutter verständnislos an, dann musterte er Martus. Ein Lächeln huschte über seine Züge, das sich zu einem freudigen Lachen entwickelte. "Nein, ich glaube es nicht!" rief er und umarmte Martus freundlich. "Ja, Du bist der Sohn von Drojar." sagte er endlich.

Martus konnte es kaum fassen. Er hatte seine Familie gefunden.

"Nur wenige würden es erkennen können." sagte Caradir. "Doch Du siehst Deinem Vater wirklich ähnlich, und keiner kannte ihn so, wie ich ihn kannte." Martus betrachtete Caradir genau. Sah er selbst auch so aus? Er hatte seinem Spiegelbild nie besondere Beachtung geschenkt, doch er konnte sich noch erinnern, wie sich die anderen Jugendlichen in Scholar über seine eigenartigen Ohren und fast farblosen Augen lustig gemacht hatten. Trotzdem schienen die typischen Relfenmerkmale bei Caradir doch ausgeprägter zu sein, als bei ihm selbst.

Sie setzten sich auf die schlichten Stühle. "Aber sag, was hat Dich hierher nach Relf verschlagen?" - "Das ist eine lange Geschichte."

"Ist Deine Begleiterin Deine Frau?" wollte Eccren wissen. Martus verdrehte die Augen. "Gott bewahre, nein. Sie ist eher meine ... Leibwächterin. Bitte Sorge dafür, daß es ihr gut geht. Sie kann leicht ärgerlich werden, und dann ist mit ihr nicht gut Kirschen essen." - "Ich werde mich selbst darum kümmern." versprach Caradir. "Allerdings darf sie sich in Adharr nicht frei bewegen, sie wird sich in einem Gebäude aufhalten müssen." - "Das beste wird sein, wir bringen sie in meinem Haus unter." schlug Eccren vor.

"Ehrlich, Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Dich zu sehen. Das letzte mal warst Du etwa so groß." Caradir deutete mit seinen Armen die Größe eines Kleinkindes an.

"Das scheint eine Weile her zu sein." Martus war einfach überwältigt von der herzlichen Aufnahme. Es war so völlig anders, als er sich diese Begegnung vorher ausgemalt hatte, und er war froh darüber. Unsäglich froh.

"Ich glaube," begann Eccren, "es wird nun Zeit, die Geschichte Drojars neu zu erzählen." Ein Anzeichen von Trauer legte sich über Caradirs Gesicht. "Du hast Recht, Mutter. Der Name Branarh muß endlich rein gewaschen werden. Die Königin muß erfahren, daß Du hier bist." Mit einem Mal waren die beiden Relfen sehr ernst geworden. Irgendetwas ging vor, und Martus verstand nicht, was es war. Caradir wollte sich schon erheben, doch Eccren hielt ihn zurück. "Martus wurde von Cheladh hergebracht. Sein erster Weg wird ihn zur Königin führen. Also kein Grund zur Eile. Wir sollten Martus lieber ein Zimmer geben, denn er wird von der anstrengenden Reise müde sein."

„Verzeih, Mutter. Ich habe einfach zu lange auf diesen Moment gewartet und mich deshalb von meiner Ungeduld leiten lassen.“ Caradir verbeugte sich und bedeutete Martus, ihm zu folgen. Martus verabschiedete sich von Eccren.

Der Relf führte ihn durch das eigenartige Haus. Es war ein Holzbau, doch völlig anders als jedes Haus, das Martus kannte. Es schien weniger gebaut als gewachsen. Immer wieder wurden Wände und Böden von lebenden Bäumen durchbrochen. Der Boden war bedeckt mit dicken Teppichen, die fast wie Rasen oder Moos wirkten. Die Wände waren meist schmucklos bis auf die natürliche Maserung des Holzes.

Das Haus selbst war nicht riesig aber auch nicht gerade klein und zog sich über vier Stockwerke hinweg. Caradir führte ihn zu einem kleinen, gemütlichen Zimmer im ersten Stock. "Nebenan gibt es eine Möglichkeit zu baden. Erfrische Dich, und ruhe Dich aus. Ich werde mich um Deine Leibwächterin kümmern und in einigen Stunden zurückkehren." - "Caradir, was meinte Eccren mit Neuschreiben der Geschichte und den Namen reinwaschen?" - "Das ist eine schwierige Sache. Selbst hier in Relf wurden die Dinge, die vor zwanzig Jahren passiert sind, nicht so verkündet, wie es der Wahrheit entsprach. Das hatte verschiedene Gründe. Auf jeden Fall wird die Königin ein Raith einberufen, eine Versammlung der Edlen des Reiches. Dort werde ich die wahre Geschichte erzählen können, ohne erneut auf andere Rücksicht nehmen zu müssen. Dann wird Mutter endlich ihre Ruhe finden. Drojar war für sie wie ein eigener Sohn und für mich wie ein Bruder." Die letzten Worte hatte Caradir mehr zu sich selbst gesprochen. "Wieso weißt Du mehr darüber als andere?" fragte Martus. "Ganz einfach, Martus. Ich war dabei. Ich habe Deinen Vater auf seinen Reisen begleitet." Martus war wie vor den Kopf geschlagen. Er kannte die tragische Geschichte seines Vaters in groben Zügen, oder zumindest die Geschichte eines Mannes, der den Namen Drojar Branarhs verwendet hatte, wenn man seinem Großvater Glauben schenken wollte.

Doch soweit er wußte, war Caradirs Name niemals erwähnt worden, auch nicht in den Unterlagen von Scholar, ein Umstand, der ihn doch ziemlich verwirrte.

"Eine Frage noch." - "Ja?" - "Wie war meine Mutter?" Caradirs Augen schienen in die ferne Vergangenheit zu blicken, als er Martus schließlich antwortete.

"Sie war die liebenswürdigste und sanfteste Frau, die ich jemals kennengelernt habe. Der genaue Gegensatz zu Drojars ungestüme Art. Wahrscheinlich haben sie deswegen so gut zusammengepaßt." Er riß sich zusammen. "Ich muß mich jetzt leider um die Vorbereitungen kümmern. Wir können uns später noch unterhalten." - "Natürlich. Und danke" – „Wofür?“ Caradir zog sich zurück.

Martus hatte gerade sein Bad beendet, ein Luxus, den er sich nicht hatte entgehen lassen wollen und der selbst in Scholar selten war, als er Schritte und Stimmen hörte. Caradir kam zurück und brachte Elaana mit. Die große Frau schimpfte noch immer über die ihr zuteil gewordene Behandlung und Caradir bemühte sich redlich, sich dafür zu entschuldigen und sie zu beschwichtigen. Als sie dann jedoch das Bad und ihr Zimmer sah, das direkt neben dem von Martus lag, wurde sie rasch versöhnlicher.

Drei Tage hielten sie sich im Haus der Dame Eccren auf, bis die Nachricht kam, daß sie sich zum Raith einfinden sollten. In dieser Zeit unterhielt sich Martus lange mit Eccren und Caradir über seinen Vater und seine Mutter. Allerdings wichen seine Verwandten den Fragen aus, die sich auf Drojars verhängnisvolle Reise bezogen. „Das wird später erzählt werden.“ war die stets gleichbleibende Antwort.

Martus erfuhr außerdem, daß der größte Teil der Sippe der Dunkelrelfen, wie sie von den übrigen Relfen wegen der dunklen Haare genannt wurden, nicht in Adharr sondern in einem der kleineren Grenzdörfer lebte. Die Schwierigkeit war die, daß die Dunkelrelfen alle menschliche Partner geheiratet hatten und diese nur unter strengen Auflagen, die auch schon Martus zu spüren bekam, Adharr betreten durften. Und auch die Dunkelrelfen selbst wurden von vielen relfischen Häusern mit mehr als nur ein wenig Argwohn betrachtet.

Darum lebte nur die Dame Eccren und einige ihrer Blutsverwandten in Adharr. Jedoch wurde sie oft von Caradir besucht. Aber auch ihr Haus stand nur am Rand von Adharr, da sie keiner adligen Familie angehörte. Allerdings hatten sich die Dunkelrelfen einigen Ruhm in Bezug auf die Sicherung der Grenzen Relfs erworben, und auch die Heirat zwischen Nazkor Branarh und der Relfenprinzessin Arissa hatte das Ansehen der Dunkelrelfen erhöht. Die Dame Eccren war eine sehr geachtete Frau in Relf, und die Relfen nahmen den Adel außerhalb der Königsfamilie nicht so wichtig wie dies in anderen Ländern geschah.

Zum ersten Mal verließ Martus das Haus Eccrens. Durch die kleinen Fenster des Hauses hatte Martus schon etwas von der Herrlichkeit Adharrs erahnen können, doch nun lag die Hauptstadt von Relf direkt vor ihm.

Der heilige See von Adharr: tiefblau und völlig unbeweglich lag das Gewässer zu seinen Füßen, und an den sanften Hängen, die vom Ufer des Sees aufstiegen, lag die Stadt Adharr, das Herz von Relf. Die Gebäude waren nicht in eine Lichtung gebaut, sondern sahen aus, als wären sie mitten in einem wohlgepflegten Hain errichtet worden. Die Häuser selbst unterschieden sich aus dieser Entfernung kaum, die genauen Umrisse waren schwer auszumachen, da sie sich sehr harmonisch in die sie umgebende Natur einpaßten. Heraus ragten lediglich der Tempel der Allmutter, der auf einer kleinen Insel in der Mitte des heiligen Sees stand, sowie der Palast der Königinnen von Relf.

Obwohl er von der Architektur her den übrigen Gebäuden der Stadt ähnelte, war der Palast doch deutlich größer als jedes andere Bauwerk und thronte ein Stück oberhalb der Stadt. Er wurde begrenzt durch vier mächtige Eichen, die jeweils die Eckpunkte des Gebäudes bildeten. Verglichen mit dem Königspalast von Maarberg oder selbst mit einigen Herzogspalästen von Norkia war der Königinnenpalast geradezu klein, doch er strahlte eine Majestät und Macht aus, die vielen ähnlichen Bauten fehlte.

Adharr, obwohl die größte Relfenstadt, war im Vergleich zu anderen Menschenstädten nicht besonders groß. Martus schätzte, daß hier vielleicht fünftausend Relfen leben mochten, doch genau war das sehr schwer zu sagen. Außer Adharr, das wußte Martus, gab es in Relf nur noch eine Stadt, die diesen Namen verdiente, nämlich Nhamid, das an der Küste lag.

Es gab keine Straßen in Adharr, lediglich Pfade, die sich durch den Hain und um die Gebäude herumschlängelten. Daneben flossen kleine Bäche völlig ungehindert den Hang hinunter und speisten so den Heiligen See.

Die Relfen, die sich außerhalb der Häuser aufhielten, schauten der Gruppe verwundert nach, denn die wenigen Dunkelrelfen waren wohl bekannt. Wer also war der dunkelhaarige Mann, der scheinbar ungehindert durch ihre Stadt ging?

Diese Frage stellte sich auch Martus oft, besonders auf dem Weg zum Palast. Er wurde von Caradir und Eccren begleitet. Cheladh hatte es sich nicht nehmen lassen, die Ehrengarde, andere würden es eher als eine Bewachung bezeichnen, selbst anzuführen. Martus hatte mit einiger Mühe und mit Unterstützung von Eccren Elaana schließlich überzeugen können, im Haus zu bleiben, nachdem sie ihr hoch und heilig versprochen hatten, Martus wieder heil zu ihr zurückzubringen.

Sie ließen die Stadt hinter sich und der Königinnenpalast hob sich nun mächtig vor dem dahinter liegenden Wald ab.

Martus staunte immer wieder über die gelungene Verbindung der Bauwerke mit der Natur. Relf barg viele Wunder und es würde Jahre dauern, sie alle zu sehen. Er hoffte sehr, er würde irgendwann die Gelegenheit dazu haben.

Der Haupteingang wurde von der königlichen Wache scharf bewacht, doch man ließ sie ohne Umstände ein, schließlich wurden sie erwartet. Beim Eintreten fragte sich Martus, ob solche Wachsamkeit inmitten von Relf nicht etwas übertrieben war, aber vielleicht gab es ja besondere Gründe dafür. Vielleicht war er sogar selbst einer dieser Gründe.

Diener empfingen sie und geleiteten sie durch verschiedene Gänge in eine große, bereits mit Relfen gut gefüllte Halle. "Die Raith, die Versammlungshalle" flüsterte Caradir Martus zu.

Der Geräuschpegel nahm merklich zu, als die Dunkelrelfen die Raith betraten. Für eine kurze Weile standen sie im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, denn nicht oft sah man sie bei Versammlungen der Adligen.

Die Halle selbst war etwa vierzig Meter lang, zwanzig Meter breit und sehr hoch. Die Decke war dem Astwerk eines dichten Laubwaldes nachempfunden, die Wände waren schmucklos, ebenso wie der blank polierte Holzboden. Das einzige Möbelstück war ein Thron an der Stirnseite der Halle, der aus einem mächtigen Stück Wurzelholz herausgeschnitzt worden war. Eine Reihe von Fenstern, in die buntes Glas eingesetzt worden war, tauchte die Halle in ein eigentümliches, sanft buntes Licht. Außer dem Eingang, durch den sie die Halle betreten hatten, gab es noch ein zweites Portal, vor dem zwei Gardisten Wache standen. Dieses Portal war verschlossen.

Etwa hundert Relfen standen in der Halle und unterhielten sich in kleinen Grüppchen. Es handelte sich vorwiegend um ältere Frauen, was aber nicht verwunderlich war, denn schließlich war dies eine Versammlung der Oberhäupter der Sippen. Aber es waren auch einige Männer darunter. Fast alle trugen weite helle oder pastellfarbene Gewänder, so daß Martus, der darauf bestanden hatte, seine Scholarkleidung anzulegen, mit dem Schwarz des Umhangs noch deutlicher herausstach als sein Onkel Caradir, der als einziger wie er dunkle Haare besaß.

Martus schritt mit den anderen an den Grüppchen vorbei. Die meisten gaben Desinteresse vor, wenn sie sich ihnen näherten, doch es gab auch andere. Ein älterer Relf mit hartem, ernstem Gesicht musterte Martus unverhohlen, als sie an dessen Gruppe vorbeigingen. Die junge Relfin an seiner Seite dagegen warf Martus und Caradir nur einen raschen, herablassenden Blick zu und wandte sich dann wieder ihren Gesprächspartnern zu.

Als sie ein Stück weitergegangen waren, fragte Martus Caradir nach der Relfin.

"Livien. Das ist die zweitmächtigste Sippe in Relf. An Macht und Einfluß steht sie den Cinhuviel kaum nach." - "Und die Frau? Sie ist ... wirklich hübsch." - "Man merkt, Du bist ein Sohn Deines Vaters. Du ziehst die Schwierigkeiten magisch an. Das ist die Tochter von Maigrev, eine mächtige Frau. Sehr hübsch, ich weiß, aber mit einem schwierigen Charakter und sehr gefährlich. Sie heißt Vianna. Hüte Dich vor ihr und ihrem Vater." Martus sah Caradir fragend an, doch mehr wollte sein Onkel zu diesem Zeitpunkt nicht sagen.

Endlich hatten sie ihren Platz gefunden. Die sie umgebenden Relfen nickten ihnen freundlich zu.

Caradir wandte sich erneut an Martus. "Noch etwas. Königin Nerissa hat wenig übrig für Menschen und ganz besonders für Halbreifen. Was wir jetzt sind, verdanken wir ausschließlich ihrer Mutter Choir. Sei also vorsichtig. Sie ist zwar Arissas Schwester und ich bin sicher, daß Arissa Deinen Großvater sehr geliebt hatte, aber Nerissa ist völlig anders." - "Ich werde daran denken." versprach Martus.

"Tue einfach, was ich mache." sagte Caradir. „Dann gibt es die wenigsten Probleme.“ Martus kannte zwar von seinen Studien einige der Bräuche Relfs, doch wäre es in dieser Lage sicher angebracht, auf den Rat seines Onkels zu vertrauen. Also nickte er.

Es dauerte noch fast eine halbe Stunde, in der sich noch einige weitere Relfen einfanden, als endlich der andere Eingang der Halle geöffnet wurde, durch den die Königin die Raith betrat. Als sie eintrat, ließen sich überall, wo sie vorüberschritt, die Männer auf die Knie sinken, während die Frauen einen tiefen Hofknicks vollführten.

Sie näherte sich dem Platz, an dem Martus und seine Verwandten standen. Königin Nerissa war eine alte Frau von über siebzig Jahren, aber ihre Haltung war ungebeugt, und sie strahlte eine ungeheure Würde aus. Ihre Haut war mit Falten bedeckt, doch ihre Augen blickten hellwach über die Versammelten. Sie trug ein strahlend weißes Gewand und das Diadem der relfischen Königinnen im weißen Haar. Ihr folgten einige Diener und ihre Leibgarde.

Caradir kniete sich nieder, und Eccren machte einen tiefen Knicks. Als Caradir merkte, daß Martus noch stand, zischte er diesen an, doch der reagierte nicht. Verzweifelt versuchte

Caradir, Martus am Arm zu packen und zu sich herunter zu ziehen, doch Martus schüttelte den Arm ab und verbeugte sich dann vor der Königin, die direkt vor ihm stehenblieb und mißbilligend die Augenbrauen hob.

Natürlich hatte er noch die Worte seines Onkels im Ohr, doch diese Art der Unterwerfung ging gegen seine Natur. Er konnte nicht anders.

Die anderen Anwesenden tuschelten bestürzt über Martus' Verhalten. Zwei Männer der Leibgarde traten vor, offensichtlich mit der Absicht, die Ehrbezeugung von Martus zu erzwingen, doch eine Handbewegung der Königin hielt sie zurück.

"Ich hätte eigentlich erwartet, daß Eure Verwandten Euch in den vergangenen Tagen besser über unsere Sitten unterrichtet hätten." begann sie. Ihre Stimme war leise, aber fest und mit einem lauernden, gefährlichen Unterton. Doch so leise sie auch gesprochen hatte, jeder im Saal hatte die Worte der Königin vernommen, es herrschte atemloses Schweigen.

"Ich bin mit den relfischen Gebräuchen durchaus vertraut, Majestät. Man hat mich aber gelehrt, daß ein Mensch niemals vor einem anderen zu knien braucht, um so seine Ehrerbietung oder Unterwerfung zu bezeugen. Selbst im Angesicht seines Gottes ist eine solche Erniedrigung nicht notwendig." Caradir sog scharf die Luft ein. "Bitte, Majestät, versteht mein Handeln nicht als Mißachtung Eurer Person oder gar Beleidigung. Im Gegenteil. Ich entbiete Euch meinen aufrichtigen Gruß." Er verbeugte sich noch einmal. Gespanntes Schweigen herrschte im Saal. So etwas war noch nie vorgekommen.

Königin Nerissa musterte Martus eine Weile, und ihr Blick schien sich in dessen Augen zu bohren, doch Martus hielt den farblosen Augen stand.

"Wir akzeptieren Eure Erklärung, junger Mann." sagte sie endlich, und Caradir atmete leise auf. "Billigen können wir euer Handeln dagegen nicht. Dabei spielt es keine Rolle, ob Ihr ein Relf seid oder ein Mensch. Doch das soll nicht Gegenstand dieser Versammlung sein."

Sie setzte ohne ein weiteres Wort ihren Weg fort, und ließ sich auf dem Holzthron nieder, der die Stirnseite der Raith beherrschte. Ihre Leibwache nahm links und rechts davon Aufstellung.

"War das unbedingt nötig? Warum hast Du nicht einfach das gemacht, was ich Dir gesagt habe?" zischte Caradir mit kaum beherrschtem Zorn zu Martus. "Ob es den anderen gefällt oder nicht, ich knie vor Niemandem!" – „Das kann Dich den Kopf kosten.“ Caradir stöhnte. Die Königin erhob sich, und sofort wurde es wieder still im Saal.

"Wir haben Euch zusammengerufen, da wir, wie viele bereits wissen dürften, einen lange verloren geglaubten Verwandten wieder in unserer Mitte begrüßen können. Wir alle kennen die Umstände seiner Herkunft und warum er nicht hier bei uns aufwuchs." Martus spürte die Blicke der Relfen auf sich ruhen. Nun war er sich endgültig sicher, daß Nazkor ihn belogen hatte.

"Verzeiht, Majestät, aber warum dann diese Versammlung, wenn bereits alles bekannt ist?" Martus reckte den Hals, um den Fragesteller zu erkennen. Es war Maigrev.

"Nun, es gibt anscheinend einige Dinge, die bisher noch nicht gesagt wurden, wohl aber von einiger Wichtigkeit sind. Dies betrifft speziell den Vater des Anwesenden, Drojar Branarh." Ein Flüstern ging durch die Reihen der Anwesenden.

"Lange Jahre wurde die tatsächliche Geschichte geheimgehalten, doch nun dünkt uns, ist es an der Zeit, die Wahrheit ans Licht zu bringen." - "Und wie soll das geschehen, Majestät?" fragte ein anderer. "Schließlich liegt das Geschehen mehr als zwanzig Jahre zurück." – „Sollten wir nicht einfach die Vergangenheit ruhen lassen?“ - "Wir geben Euch Recht. Es wäre schwer, heute noch die Geschehnisse zu rekonstruieren. Doch wir haben einen Augenzeugen unter uns. Tretet vor, Caradir."

Das überraschte Murmeln war deutlich stärker geworden. Man machte dem Dunkelrelf eine Gasse frei, und er schritt vor den Thron, wo er sich erneut auf die Knie niederließ und den Kopf senkte.

Nerissa bedeutete ihm mit einer knappen Handbewegung, daß er sich erheben dürfe. Caradir wandte sich halb zu den Versammelten um.

"Mit Erlaubnis Eurer Majestät." begann er. „Jeder der Anwesenden kennt die Geschichte von Drojar Branarh, der mit meiner Familie aufwuchs, und viele kannten ihn sogar persönlich. Deswegen glaube ich, brauche ich diesen Teil nicht zu wiederholen, sondern beginne wenige Tage vor dem Anfang jener verhängnisvollen Reise." Caradir schaute Königin Nerissa fragend an und diese nickte. "Fahrt fort." Und Caradir erzählte.

## Kapitel 5

Eccren hörte die schnellen Schritte und drehte sich überrascht um. "Stimmt das, was Maigrev über meinen Vater gesagt hat?" Drojar stand hochaufgerichtet vor der Relfin und konnte seine Wut kaum beherrschen. Er zitterte am ganzen Körper. Die Knöchel an seinen geballten Fäusten traten weiß hervor.

Jeden anderen Mann hätte Eccren scharf zurechtgewiesen, wenn er sie in diesem Ton angesprochen hätte. Und jeder andere hätte den Kopf eingezogen und gehorcht. Nicht so Drojar. Und Eccren wußte und akzeptierte das. Sie seufzte. Sie hatte schon immer eine Schwäche für den Jungen gehabt, den sie fast mehr liebte als ihre leiblichen Kinder.

"Was hat denn Maigrev erzählt?" versuchte sie es in einem besänftigenden Tonfall.

Drojar schritt in dem kleinen Zimmer auf und ab, nach einem Ventil für seine Erregung suchend. "Er hat behauptet, daß ich der Sohn von Nazkor Branarh, dem Verräter sei!" Eccren biß sich auf die Lippe. Wie konnte dieser Tolpatsch von einem Relf Drojar die Wahrheit so unvorbereitet einfach ins Gesicht schleudern? Sie würde ein ernstes Wort mit Maigrev sprechen müssen. Danach würde er zukünftig seine Zunge im Zaum halten. Dafür würde sie sorgen.

"Tante, ist das tatsächlich wahr?" bohrte er weiter. "Ich glaube, ich habe ein Recht, es zu erfahren!" Eccren gab auf. Sie nickte zögernd. "Ja, es stimmt."

Drojar blieb unvermittelt stehen. "Aber warum dann diese jahrelange Heimlichtuerei, die Lügen? Wieso habt Ihr es mir nicht von Anfang an gesagt?"

Eccren atmete tief durch. "Nur Wenige hier in Relf wissen, wer Du tatsächlich bist, und außerhalb von Relf wissen noch Weniger von Deiner Existenz. Wir haben Dir bis jetzt nicht die ganze Geschichte erzählt, um Dich vor Dir selbst und verschiedenen Anderen zu schützen, die Dich entweder benutzen oder töten wollen." - "Ich verstehe nicht ganz." Langsam legte sich Drojars Erregung und Zorn und machte Verwirrung und Überraschung Platz. "Dein Name ist sehr gefährlich. Du bist der Sohn des Mannes, der dem mächtigsten Mann in Xecanwhyg die Stirn geboten hatte." - "Du meinst König Trastan?" Eccren nickte. "Er fürchtet den Namen Branarh sehr, und viele Unzufriedene würden sich unter diesem Namen gegen ihn versammeln. Aber auch hier in Relf gibt es viele Neider. Schließlich war Deine Mutter eine Relfenprinzessin, und viele kreiden Deinem Vater ihren Tod an. Willst Du auf deiner Abstammung beharren, wirst Du einen äußerst schwierigen Stand haben."

Drojar überlegte einen Augenblick. Er mußte das eben Gehörte erst einmal verarbeiten.

Endlich fragte er: "Aber... aber wie kann ich meine leiblichen Eltern verleugnen?" Darauf konnte Eccren keine Antwort geben. Sie hatten Drojar erzählt, er sei der Sohn einer Schwester Eccrens, die jedoch bei seiner Geburt gestorben sei und so wurde er in Eccrens Haus aufgenommen und großgezogen. Sie hatte ihn behandelt wie ihre eigenen Söhne, vielleicht sogar oft noch mehr Nachsicht gezeigt. Möglicherweise war dies ein Fehler, gestand sie sich jetzt ein.

Doch es zeigte sich schon bald, daß sein ganzes Naturell anders war als das seiner beiden Cousins und seiner Cousine. Diese waren ruhig, zurückhaltend und höflich, Drojar dagegen aufbrausend und voller Leidenschaft, unkontrollierbar in seinem Zorn und überschwenglich in seiner Freude. Doch gerade diese Gegensätze schweißten die Familie noch stärker zusammen. Caradir, Eccrens ältester Sohn, hatte die Rolle des älteren Bruders bei Drojar übernommen und versuchte besonders in den letzten Jahren, Drojar aus Schwierigkeiten herauszuhalten, wußte er doch Bescheid über Drojars wahre Abstammung. Doch dies gelang ihm nicht immer. "Wir hätten Dir von deiner Herkunft schon erzählt." sagte Eccren endlich. "Aber wann?" - "Wenn Du reif genug dafür gewesen wärst, um mit dieser Bürde umzugehen." - "Reif genug?" Drojar schnob verächtlich durch die Nase. "Ich bin jetzt achtzehn Jahre alt. Wie lange wolltet Ihr warten? Bis ich sechzig bin?" Er machte auf dem Absatz kehrt und warf die Tür hinter

sich zu. "Wenn das nötig gewesen wäre, hätten wir solange gewartet." Eccren sank auf dem Stuhl zusammen. Die Sorgen um ihre Familie wuchsen ihr schier über den Kopf. Sie spürte, wie ihr die Tränen in die Augen traten. Am meisten bedrückte sie, was Drojar als nächstes tun würde, wenn er herausfände, was es bedeutete, der Sohn von Nazkor Branarh zu sein.

\*

"Und er läßt sich wirklich nicht von diesem Wahnsinn abbringen?" - "Nein, Mutter. Ich habe alles versucht. Ich habe ihn gebeten, gebettelt, gefleht und ihm schließlich sogar gedroht, doch nichts hat geholfen." Caradir schlug aus lauter Verzweiflung gegen die Holzwand. "Das einzige, was ihn hindern könnte, wäre ihn anzubinden." Eccren hatte nichts anderes erwartet. Dafür kannte sie Drojar viel zu gut. Sie faßte einen Entschluß. "Gut. Wenn dem so ist, dann kann man daran nichts ändern. Aber vielleicht können wir das Allerschlimmste verhindern." Caradir blickte zu seiner Mutter. "Mein Sohn, Du wirst Drojar auf dieser Reise begleiten. Versuche, ihn in einem Stück wieder zu bringen. Ich weiß, daß ich sehr viel von Dir verlange, und wenn Du..." Caradir wehrte ab. "Nein, Du hast wie immer Recht. Das ist eine Möglichkeit, ihn wenigstens im Auge zu behalten. Vielleicht kann ich ihn ja auch unterwegs von seinem Vorhaben abbringen, wenn er sieht, wie aussichtslos sein Plan ist. Oh, ich könnte Maigrev noch immer den Hals umdrehen, für das, was er angerichtet hat." - "Das würde nichts mehr nützen. Der Schaden ist angerichtet. Wir können nur noch dafür sorgen, daß er nicht noch größer wird."

Eine Woche später stand endgültig fest, daß Drojar Relf verlassen würde.

"Und es gibt nichts, das ich sagen könnte, was Dich von Deinem Vorhaben abbringen könnte?" - "Nein. Kron gehörte meinem Vater, das ist sein Vermächtnis an mich. Er starb für Kron, ebenso meine Mutter. Ich werde Kron zurückholen." Seine Augen bekamen einen gefährlichen Glanz. "Ich habe alles Recht der Welt, ja geradezu die Pflicht Kron zurückzufordern. Eine Schuld gegenüber den Toten vom Morrhtal und all den anderen Relfen, die der Verfolgung Trastans in den letzten Jahren zum Opfer fielen." Caradir seufzte. "Nun gut. Ich mußte es wenigstens noch einmal versuchen." Drojars Züge wurden wieder weicher. "Ich weiß, und ich bin Dir auch nicht böse deswegen, denn Du hast es aus Sorge und Liebe um mich getan. Doch glaube mir, ich muß es tun, oder ich kann mir selbst nicht mehr in die Augen schauen." Caradir nickte. Und was das Schlimmste daran war, er konnte Drojars Beweggründe zumindest bis zu einem gewissen Punkt verstehen.

"Gut, dann laß uns reiten. Bringen wir diese Angelegenheit hinter uns." - "Genau." Drojar sprang mit einem Lachen auf sein Pferd und stob davon. Caradir folgte erheblich langsamer und sah sich immer wieder um, so als sei er sich nicht sicher, seine Heimat noch einmal wiederzusehen.

Es war ein heimlicher, stiller Abschied von Relf, sie brauchten nicht lange, um den Wald hinter sich zu lassen, und wie schon so oft bei anderen Ausritten in ihrer Jugend, empfing sie der Ostwind der Steppen mit seinem kalten Lied.

Ihre erste Nacht verbrachten sie im Freien in den Ebenen von Ladharc. Der Sommer hatte gerade begonnen, und so war der stetige Wind nicht ganz so unangenehm schneidend. Beim ersten Licht des Morgens setzten sie ihre Reise fort. Nach zwei Stunden gemächlichen Reitens sahen sie plötzlich eine Rauchsäule am Horizont hochsteigen. Drojar und Caradir kannten einander gut genug, so daß sie keine Absprache über Vorsicht oder ähnliche Dinge brauchten. Auch hatten sie derlei Dinge schon früher oft, viel zu oft, gesehen, als sie die Grenztruppen auf ihren Patrouillen begleiteten, und wußten genau, was dies zu bedeuten hatte. Die Reiterstämme von Ladharc hatten ein neues Opfer gefunden.

Sie näherten sich nun sehr vorsichtig der Rauchsäule, bis sie die Ursache erkennen konnten: ein großer Kampf mußte stattgefunden haben. Offenkundig hatten die Ladharcer eine

Handelskarawane überfallen, denn überall lagen umgestürzte und zerstörte Wagen herum. Als sie näher kamen, sahen sie auch die Leichen. Und es waren keineswegs nur die Körper von Männern aus dem Süden, die dort regungslos lagen. Die Händler mußten sich verbissen gewehrt haben und hatten so einen hohen Blutzoll unter dem Reiterstamm gefordert. Möglicherweise hatten diese auch die Wehrhaftigkeit der Männer unterschätzt, was eigentlich nur selten vorkam. Doch es sah so aus, als hätten sie letzten Endes doch bekommen, was sie wollten.

Drojar wollte schon auf sein Pferd springen und auf den Kampfplatz reiten, als Caradir ihn zurückhielt und ein Stück weiter nach Süden deutete.

Ein großes Durcheinander von ineinander geschobenen Wagen und Gütern ließ sie zunächst keine Einzelheiten ausmachen, doch dann gewährte Drojar dort eine Bewegung.

Sie stiegen von ihren Pferden ab und gingen langsam näher, bis sie Einzelheiten erkennen konnten. Der Kampf war scheinbar noch nicht zu Ende. Die junge Frau wehrte sich verzweifelt mit dem mächtigen Schwert, doch die drei Angreifer, offensichtlich der klägliche Rest der Ladharcer, schienen sie nicht ernsthaft angreifen zu wollen. Sie machten sich einen Spaß daraus, abwechselnd vorzuspringen, ihre Klinge mit der Frau zu kreuzen, um dann wieder zurückzuweichen.

Bei diesem Vorgehen mußten die Kräfte der Frau bald erlahmen, so gut sie auch mit ihrem Schwert umzugehen vermochte, und die Ladharcer könnten sich dann ohne Gefahr über ihr Opfer hermachen.

Noch bevor Caradir reagieren konnte, war Drojar bereits wieder auf sein Pferd gesprungen und galoppierte in halsbrecherischer Geschwindigkeit auf die vier zu. Sein Schwert hatte er aus der Scheide gezogen und ließ es über seinem Kopf kreisen.

Caradir blieb nichts anderes übrig, als seinem Cousin kopfschüttelnd und fluchend zu folgen. "Findet Ihr nicht, daß drei gegen eine ein bißchen unfair ist?" schrie Drojar, um die Aufmerksamkeit der Ladharcer von der Frau abzulenken.

Zwei der Männer fuhren herum, während der dritte weiterhin die Frau in Schach hielt.

Es waren rauhe, wettergegerbte Gesichter von Männern, die von nichts anderem als von dem lebten, was sie ihren Opfern abgenommen hatten.

"Was willst Du Grünschnabel hier?" brüllte ihn der eine an und hob sein schartiges Schwert drohend in Drojars Richtung. "Ich denke, Ihr solltet Euch mal mit gleichwertigen Gegnern messen." gab Drojar zurück und suchte nach einer guten Ausgangsposition. "Sprichst Du von Dir, Bürschen?" lachte der andere. Ohne ein weiteres Wort sprang Drojar von seinem Pferd herab zwischen die beiden Ladharcer, rollte sich ab, bevor sie nach ihm schlagen konnten und kam in ihrem Rücken zum Stehen.

"Netter Trick." knurrte der eine. "Aber kannst Du mehr als nur herumspringen?" Damit holte er zu einem mächtigen Schlag mit seinem Kurzschwert aus. Drojar parierte elegant. Im Schwertkampf war er geübt durch die vielen Jahre der Ausbildung, die fast allen Männern in Relf zuteil wurde.

Mittlerweile konnten es nur noch wenige Gleichaltrige mit ihm aufnehmen, und auch die älteren taten sich schwer. Eine Ausnahme bildete Caradir, der sich zu einem wahren Meister entwickelt hatte. Die beiden Ladharcer hatten ihn jetzt auch entdeckt. "Da kommt ja noch so ein Knabe." grunzte der eine und wandte sich Caradir zu.

Drojar wartete einige Momente ab, überließ zunächst dem älteren die Initiative und analysierte so dessen Kampfstil. Der Ladharcer kämpfte nicht mit Eleganz, dafür setzte er mehr auf Körperkraft. Drojar sah die Lücke, als der Mann erneut vorstürmte. Drojar wich rasch zur Seite aus, unterlief die vorstoßende Klinge und bohrte sein Schwert in die Seite des Angreifers. Mit einem gurgelnden Laut fiel dieser vornüber.

Er sah zu Caradir hinüber, der sich gerade sein Schwert an seinem gefallenem Gegner abwischte.

Der letzte Überlebende des Trios sah nun panikerfüllt von Caradir zu Drojar und wandte sich dann zur Flucht, doch Drojar holte ihn ein, und nach wenigen Augenblicken war der kleine Kampf endgültig beendet.

Drojar säuberte sein Schwert und steckte es weg, dann ging er langsam der Frau entgegen, beide Hände vor sich streckend, um zu zeigen, daß er keine feindlichen Absichten hegte.

"Fürchtet Euch nicht. Ihr seid nun in Sicherheit." Die junge Frau stand regungslos da, noch immer das Schwert in der einen Hand, das lange, glatte schwarze Haar vom Kampf zerzaust, starrte sie ungläubig auf Drojar. Sie mußte ungefähr in seinem Alter sein, schätze er, höchstens ein oder zwei Jahre älter.

Ihre große Brust hob und senkte sich unter ihrem schwerem Atem und die Spitze des Schwertes zitterte immer stärker. Drojar war jetzt nur noch eine Armeslänge von ihr entfernt. Unvermittelt ließ sie ihre Waffe fallen, warf sich gegen Drojars Brust und fing an zu weinen. Drojar war ein wenig überrascht von dieser Reaktion, aber dann legte er der zitternden Frau einen Arm um die Schultern und redete beruhigend auf sie ein. Die Anspannung wich von ihr und das heftige Schluchzen beruhigte sich allmählich. Caradir sah sich zwischenzeitlich ein wenig um. Es schien tatsächlich keine weiteren Überlebenden zu geben. Die Ladharcer hatten ganze Arbeit geleistet, aber dafür auch teuer bezahlt, dachte Caradir grimmig.

Als sich die Frau wieder etwas gefaßt hatte, fragte Drojar nach ihrem Namen. "Ich heiße Leyla. Ich bin die Tochter von Ungass, dem Händler." Sie sah Drojar an. "Wir wollten nach Norden ziehen, um mit Relf und Anderen Handel zu treiben, als uns diese, diese Mörder überfielen..." Ihre Stimme versagte, und erneut rannen Tränen über ihr Gesicht. Drojar fand, daß sie bildhübsch war, selbst wenn sie weinte. Er konnte gar nicht anders als sie zu trösten. Schließlich hatte sie sich wieder ein wenig unter Kontrolle, und verlegen zog sie sich aus Drojars Arm zurück.

"Ich bitte um Verzeihung. Das ist normalerweise nicht meine Art." murmelte sie leise. "Da gibt es nichts zu verzeihen. Ihr wart sehr mutig." erwiderte Drojar.

Sie schlug schüchtern die Augen nieder. Leyla gefiel ihm sofort. Sie war so ganz anders als die Relfenfrauen, nicht so bestimmend und rechthaberisch. Sie hatte etwas Anschmiegsames und weckte in Drojar das Bedürfnis, sie zu beschützen.

"Oh wie unhöflich von mir. Ich habe uns noch gar nicht vorgestellt. Das ist Caradir, mein Cousin." Caradir verbeugte sich und Leyla antwortete mit einem Kopfnicken. "Und mein Name ist Drojar. Wir kommen aus ... hmpf." Caradir hatte ihm seinen Ellbogen wuchtig in die Seite gerammt. Drojar drehte sich hustend weg. "Er wollte sagen, wir sind Söldner und hatten eine Karawane ähnlich wie diese hier nach Norden begleitet." übernahm Caradir das Gespräch, während Drojar immer noch nach Luft rang. "Nun aber haben wir unseren Auftrag erfüllt und wollen nach Süden, uns neue Arbeit suchen." Drojar, der sich wieder erholt hatte, warf ein: „Ich glaube, es wird das Beste sein, wenn Ihr uns nach Süden begleitet. Die Lande zwischen dem Neredh und Relf sind sehr gefährlich für eine einzelne Person, besonders wenn es sich dabei um eine so hübsche Frau handelt." Leylas Wangen färbten sich leicht rot bei diesem Kompliment. Dann jedoch zogen Schatten über ihr Antlitz. "Euer Angebot ist sehr großzügig. Ich stehe tief in Eurer Schuld." Sie sah sich um. "Meine ganze Familie ist hier gestorben. Alles was wir hatten..." Ihre Stimme fing wieder an zu zittern "Wir werden Euch helfen, sie gebührend zu bestatten." versprach Drojar.

Sie benötigten fast den gesamten Tag, um die Angehörigen Leylas zu begraben: Vater, Mutter und drei Brüder, alle schienen sie bis zum letzten Augenblick gekämpft zu haben. Leyla bat sich ein wenig Zeit aus, um noch ein wenig ihre Gedanken zu ordnen und sich von ihren Verwandten endgültig zu verabschieden.

Caradir nahm Drojar beiseite. „Du willst sie doch sicher nicht den ganzen Weg mitnehmen oder?“ – „Natürlich nicht. Wir sollten sie aber wenigstens bis zu einer größeren Stadt in Neredh begleiten. Sie kann unmöglich alleine weiterreisen, sonst hätten wir uns sonst gar nicht erst den Umstand machen müssen, sie zu retten.“ Caradir gab seinem Cousin

widerstrebend Recht. Sie würden sie zumindest eine Weile mitnehmen müssen, aber es behagte ihm irgendwie gar nicht. Etwas störte ihn an der Frau, auch wenn er es nicht in Worte fassen konnte.

Schließlich bestiegen Drojar und Caradir ihre Pferde. Für Leyla hatten sie eines der ladharcischen Pferde eingefangen und zurecht gemacht. Genügend Proviant konnten sie in den Überresten der Wagen finden, die Ladharcen waren nicht dazu gekommen, etwas von ihrer Beute abzutransportieren. Doch keiner der Wagen war noch benutzbar.

Drojar und Caradir waren überein gekommen, noch ein gutes Stück Weg zurückzulegen, um sich von dem Schlachtfeld zu entfernen. Es bestand immer die Möglichkeit, daß doch einer der Angreifer entkommen war und vielleicht nach weiterer Verstärkung schickte.

Drojar ritt neben Leyla und betrachtete sie aufmerksam. Sie schien den Verlust ihrer Familie bemerkenswert tapfer hinzunehmen. Nur dann und wann verfinsterte sich ihr Gesicht, aber wenn sie Drojars Augen auf sich spürte, riß sie sich zusammen. Er warf ihr einen verständnisvollen Blick zu. Ja, er wußte nur zu gut, wie es war, ohne Eltern zu sein.

Caradir ritt hinter den beiden und bemerkte, daß Drojar Leyla keine Sekunde aus den Augen zu lassen schien. Er seufzte. "Naja, vielleicht bringt ihn das auf andere Gedanken, und er läßt letztendlich ab von seinem Vorhaben." dachte er sich. Und er mußte zugeben, daß sie wirklich sehr hübsch war.

Am nächsten Tag verließen sie die Steppen Ladharcen und betraten den Neredh, den größten zusammenhängenden Wald in Xecanwhyg.

Doch auch der Wald bot wenig Schutz für Reisende, besonders der nördliche Teil, in dem mehrere Räuberbanden ihr Unwesen trieben. Der Großherzog von Neredh hatte einfach nicht genügend Männer zur Verfügung, um diese Banden in den riesigen Wäldern aufzuspüren. Und so kam es denn auch, daß sie an ihrem zweiten Tag im Wald von einer Gruppe Wegelagerer gestoppt wurden.

Sie tauchten unvermittelt aus dem Dickicht links und rechts des Wegs auf und versperrten ihnen die Weiterreise.

Ein mächtiger Mann mit dunklem Vollbart und langem, ungepflegtem Haar ritt gemächlich auf sie zu und richtete dann das Wort an sie: "Ihr habt das Gebiet von Zuddach dem Schwarzen betreten. Ihr wißt natürlich, daß Ihr hierfür Wegezoll zu entrichten habt!"

Neben dem Anführer, der als Einziger auf einem Pferd saß, waren sie von acht mehr oder minder wild aussehenden Gestalten umringt. Alle waren mit Schwertern oder Speißen bewaffnet. Die Qualität der Waffen stand im argen Widerspruch zur ärmlichen Kleidung der Männer, also waren diese mit Sicherheit von früheren Opfern gestohlen.

Drojar hatte sein Schwert gezogen und wollte schon auf die Wegelagerer losgehen, doch Caradir hielt ihn zurück. "Wie hoch ist der Preis für ein freies Geleit?" fragte er.

Zuddach schien zu überlegen. "Fünf Goldstücke für jeden der beiden edlen Herren. Die Dame lassen wir umsonst passieren, wenn sie uns einen Tag Gesellschaft leistet." Dabei fuhr er sich lüstern mit der Zunge über die Lippen.

"Hm, ich glaube," erwiderte Caradir ungerührt, "dieser Preis ist uns zu hoch." Schneller als das Auge folgen konnte, hatte er ebenfalls sein Schwert gezogen und drängte sein Pferd auf Zuddach zu.

Der zog sich eilig zurück. "Packt sie!" schrie er. "Macht sie nieder, aber laßt die Frau am Leben!"

Die Männer rückten vor. Caradir und Drojar machten aber nicht den Fehler, die Männer wegen ihres heruntergekommenen Aussehens zu unterschätzen, und daran taten sie gut, denn die Männer wußten mit ihren Schwertern und Speißen umzugehen.

Die beiden Dunkelrelfen stellten sich beschützend um Leyla, die zur Überraschung von Caradir und Drojar ebenfalls ihr schlankes Schwert gezogen hatte. Als sie sahen, daß Leyla sich die Burschen würde vom Leibe halten können, wurden die Cousins offensiver und begannen, die Räuber zurückzudrängen.

Ihre Pferde halfen ihnen dabei nur wenig, die Straße war an dieser Stelle eng, und so blieb nur wenig Platz zum manövrieren.

Die Wegelagerer waren gut, doch Caradir und Drojar waren weitaus besser. Die Männer hatten sich bisher offenbar immer auf ihre zahlenmäßige Überlegenheit verlassen. Nun aber standen sie wahren Meistern des Schwertkampfes gegenüber und so fiel ein Mann nach dem anderen den Klingen der Cousins zum Opfer. Dabei setzten die Dunkelreifen besonders auf ihre Schnelligkeit und Geschicklichkeit, um die Räuber daran zu hindern, sie gänzlich einzukreisen.

Dann hörte Drojar einen Schrei. Als er sich umdrehte, sah er, daß sich Zuddach an Leyla herangeschlichen, sie vom Pferd heruntergerissen und nach einem kurzen Gefecht entwaffnet hatte.

Nun wich die Frau zitternd Schritt für Schritt vor der auf sie gerichteten Schwertspitze zurück. Mit einem wilden Kampfschrei warf sich Drojar dazwischen, und ein heftiger Kampf entbrannte. Drojar merkte bald, daß er hier einem ebenbürtigen Kämpfer gegenüber stand. Nicht umsonst war Zuddach der Anführer dieser Rotte.

Immer wieder kreuzten sich ihre Klingen und Funken stoben, wenn Metall auf Metall traf, wenn Drojar die brutal geführten Hiebe des Räuberhauptmannes parierte. Zuddach war stärker als Drojar, aber dieser war schneller. Oft gelang es ihm, den wuchtigen Schlägen auszuweichen. Dann jedoch unterlief Drojar ein Fehler, der ihm fast zum Verhängnis wurde. Er konnte sich gerade eben noch zur Seite werfen, doch er entkam der Klinge des Anführers nicht ganz. Die Schwertspitze zerfetzte die Jacke am rechten Oberarm und schnitt dabei schmerzhaft ins Fleisch. Drojar stolperte seitwärts und fiel auf ein Knie.

Zuddach grinste siegessicher. "Das ist Dein Ende, Bursche!" und holte mächtig aus. Drojar rührte sich nicht. Erst im allerletzten Augenblick sprang er nach vorne auf Zuddach zu und unterlief so den tödlichen Hieb. Der Aufprall warf beide Männer zu Boden. Keiner hatte mehr ein Schwert in der Hand, und sie rangen und kämpften mit bloßen Händen.

"Vorsicht, Drojar! Er hat ein Messer!" schrie Leyla, die die ganze Szene gebannt verfolgte. Noch bevor es Drojar verhindern konnte, stach Zuddach zu. Doch in dem Handgemenge konnte er nicht genau zielen und traf erneut den bereits verletzten Arm von Drojar. Dieser schrie auf vor Schmerz. Im Nahkampf hatte er wenig Chancen gegen Zuddach, der größer und schwerer war als er.

Auch Zuddach merkte, wie er allmählich die Oberhand bekam. Schließlich gelang es ihm, Drojar den Dolch an den Hals zu setzten. Sie standen ineinander verkeilt, Zuddach versuchte zuzustoßen und Drojar drückte mit aller Macht dagegen. Trotzdem näherte sich der Dolch immer weiter dem Hals. Ihre Gesichter waren einander ganz nahe und Drojar roch den nach saurem Wein stinkenden Atem des Räuberhauptmannes.

„Ist das Dein Liebchen?“ keuchte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch. „Ich glaube, ich werde mit ihr viel Spaß haben. Und dann wird sie wissen, was ein richtiger Mann ist.“ Die Sorge um Leyla gab Drojar neue Kraft. Ohne Vorwarnung gab Drojar seinen Widerstand auf, ließ sich fallen und riß Zuddach mit aller Macht mit sich. Der Dolch zog eine blutige Spur vom Hals abwärts quer über Drojars Brust. Doch noch im Fallen gelang es ihm, Zuddach den Arm zu verdrehen, und als sie gemeinsam zu Boden fielen, fand der Dolch ein neues Ziel: Zuddach bohrte sich den eigenen Dolch in den Bauch.

Schwer atmend wälzte Drojar den zuckenden Körper von sich herunter. Sein Herz hämmerte wie wild und er glaubte, sich übergeben zu müssen. Der Anführer der Wegelagerer lebte noch immer und er blickte ungläubig auf den blutigen Dolch, der aus seinen Eingeweiden ragte. Er hustete Blut und dann kippte sein Kopf nach hinten.

Caradir hatte seinen letzten Gegner besiegt und kam zu Drojar herüber, der sich gerade mühsam erhob. "Du hättest... mir ruhig... etwas helfen können. Das war ziemlich... knapp gewesen." beschwerte sich Drojar kurzatmig. "Sonst bist Du immer beleidigt, wenn ich Dir meine Hilfe anbiete." gab Caradir zurück. Trotz dieser neckenden Antwort war er froh, daß

sein Cousin den Angriff einigermaßen heil überlebt hatte. Er hatte zwar gesehen, in welchen Schwierigkeiten Drojar war, aber er hatte selbst alle Hände voll zu tun mit dem letzten der Räuber.

Leyla löste sich aus ihrer Erstarrung. "Du bist ja verletzt." rief sie und rannte zu Drojar. "Das ist nichts." wehrte dieser ab, zuckte aber zusammen, als Leyla vorsichtig die Wunde an Schulter und Brust untersuchte.

Caradir verdrehte die Augen und machte sich daran, ihre Ausrüstung zusammenzusuchen. Leyla schnitt vorsichtig die Kleidung um die Wunden weg und tupfte dann die Schnitte mit einem angefeuchteten Tuch sauber. Drojar biß die Zähne zusammen, daß es knirschte.

"Entschuldige. Jetzt hast Du mir zum zweiten Mal das Leben gerettet. Und Du bist nur meinetwegen verletzt worden. Wie kann ich das nur wieder gutmachen?" - "Hör auf, so zu reden. Das war doch selbstverständlich." - "Nein, das war es nicht." widersprach sie leise und begann äußerst behutsam, den Arm zu verbinden.

"Ich muß die Blutung stoppen. Das wird jetzt ein wenig wehtun." Sie sah ihm tief in die Augen und zog, ohne den Blick zu wenden, den Verband fest. Drojar biß sich auf die Lippen, als der Schmerz durch den Arm jagte.

Dann verband sie noch seine Brust. Glücklicherweise war dies nur eine oberflächliche Verletzung, die schnell heilen würde. „Du scheinst sehr geübt im Verbinden von Wunden zu sein.“ stellte Drojar fest. Sie nahm dieses Kompliment wortlos hin.

Als sie fertig war hauchte sie Drojar einen Kuß auf die Wange. "Ich danke Dir für alles, was Du getan hast." Dann schlug sie die Augen nieder und eilte zurück zu ihrem Pferd. Drojar sah ihr nach und seufzte. Dann spürte er, daß Caradir ihn beobachtete. Er funkelte erbost zurück, straffte sich und kletterte vorsichtig auf sein eigenes Pferd.

"Na, Du Lebensretter? Paß bitte das nächste Mal auch ein bißchen auf Dein eigenes Leben auf. Du hast nur eines." Drojar warf Caradir einen mürrischen Blick zu, erwiderte aber nichts und ließ sich mit seinem Pferd ein wenig zurückfallen.

Caradir ritt neben Leyla. "Ihr könnt recht gut mit dem Schwert umgehen." - "Mein Vater hat es mich gelehrt. Ihr wißt sicher, es ist ein rauhes und unruhiges Leben als fahrender Händler." Caradir nickte. "Aber das Leben als Söldner ist auch nicht gerade besinnlich. Sagt, habt Ihr irgendwelche Verwandten, zu denen wir Euch begleiten könnten?" Leyla überlegte. "Ja, ich habe noch einen Onkel, der lebt in Laradh. Meine ganze Familie kommt aus Laradh." - "Dann habt Ihr aber einen sehr langen Weg hinter Euch gebracht." Leyla nickte. "Ich kann unmöglich von Euch verlangen, mich bis nach Laradh zu bringen. Geleitet mich zur nächsten größeren Stadt. Schon allein das würde meine Schuld bei Euch noch weiter erhöhen." -

"Kommt gar nicht in Frage." mischte sich Drojar ein. "Zufälligerweise haben wir nämlich fast den gleichen Weg." Caradir warf Drojar einen warnenden Blick zu, den dieser einfach überging. "Wir wollten ebenfalls nach Süden. Unser nächstes Ziel heißt zwar Rhem, doch von dort wollten wir bis nach Maarberg weiterziehen." - "Das wäre wirklich dieselbe Strecke." meinte Leyla nachdenklich. "Also, wenn es Euch Recht ist, würde ich gerne Eure Gesellschaft in Anspruch nehmen." Caradir wollte etwas erwidern, doch Drojar kam ihm zuvor. "Es ist uns eine Freude. Außerdem reist es sich zu dritt sicherer als alleine oder zu zweit." - "Ich könnte mich nützlich machen. Ich bin als Tochter eines Händlers in Norkia viel herumgekommen und kenne das Land und die Wege." - "Also abgemacht." meinte Drojar mit einem breiten Grinsen. "Wir reisen gemeinsam." Caradir ergab sich seinem Schicksal wie so oft.

Ihre weitere Reise durch den Neredh verlief erheblich ruhiger. Sie trafen nur wenige Reisende, die sich jedoch nicht um sie kümmerten. Je weiter sie nach Süden vordrangen, um so stärker wurde der Verkehr auf den Straßen, und immer wieder trafen sie nun auf kleine Trupps von Soldaten des Großherzogs, die versuchten, die so wichtigen Handelswege zu sichern.

In dieser Zeit kamen sich Drojar und Leyla näher. Immer wieder warfen sie sich verstohlene Blicke zu, oder es kam zur der einen oder anderen zufälligen Berührung. Auch Caradirs

Zurückhaltung gegenüber Leyla schwand allmählich und er war froh über ihre Gesellschaft. Allerdings wich sein Mißtrauen nie ganz und er blieb ein wenig reserviert. Nach fünf Tagen öffnete sich der Wald zu einer großen Lichtung, und die goldene Kuppel des Sonnentempels mit dem großen Glockenturm erhob sich majestätisch über der Stadt Rhem.

## Kapitel 6

Bisher kannte Drojar nur die Bauweise der Relfen, und die einzige Stadt, die er bisher betreten hatte, Adharr, die Hauptstadt von Relf, unterschied sich doch recht deutlich von Rhem.

In Rhem mochten ebenfalls nur etwa fünftausend Menschen wohnen, doch die Steinhäuser, der große Sonnentempel und das gräfliche Schloß beeindruckten ihn ebenso maßlos wie den sprachlos stauenden Caradir.

Gemächlich ließen sie ihre Pferde in Richtung Stadt traben, während sie selbst versuchten, den ungewohnten Anblick einer typisch norkinischen Stadt zu verarbeiten.

Auf ihrem bisherigen Weg durch den Neredh hatten sie alle größeren Ansiedlungen gemieden und ihre Vorräte nur in den kleinen Walddörfern ergänzt.

Leyla musterte die beiden interessiert. "Ihr wart noch nicht in Rhem, oder?" - "Nein." erwiderte Drojar, ohne den Blick von der mächtigen, funkelnden Kuppel abwenden zu können. "Der Sonnentempel ist schon sehr beeindruckend." stimmte Leyla zu.

Sie erreichten die Stadt. Vor ihnen erhob sich eine hohe Stadtmauer, etwas, das weder Drojar noch Caradir kannten. Die Tore in der Stadtmauer waren weit geöffnet, und ein steter Strom von Menschen betrat und verließ die Stadt.

Als sie hineinreiten wollten, hielt sie ein recht desinteressiert dreinblickender Wachmann an. "Nennt mir Eure Namen und Euer Anliegen, dann dürft Ihr die Stadt betreten." brummte er. Caradir trat vor. "Mein Name ist Caradir. Das ist mein Cousin Drojar und Leyla. Wir sind auf dem Weg zum Sonnentempel." Der Wachmann schaute auf, und seine Augen verengten sich, als er sie musterte, besonders ihre Schwerter. "Pilger also?" fragte er und machte sich einige Notizen in ein dickes, aufgeschlagenes Buch. Caradir nickte. Ihm war der mißtrauische Blick des Wachmanns nicht entgangen. "Ihr müßt wissen, es sind unruhige Zeiten. Gerade für Pilger." - "Da habt Ihr recht." Der Soldat schien bereits jedes Interesse an ihnen verloren zu haben. "Ist in Ordnung. Ihr könnt passieren."

Drojar atmete auf. Er hatte schon befürchtet, der Wachsoldat würde sich an ihrer Bewaffnung stören. Sie bestiegen wieder die Pferde und ritten nach Rhem hinein.

Sie brauchten keinen Führer, der ihnen den Weg zum Sonnentempel beschrieb, denn zum einen überragte die Kuppel bei weitem jedes andere Gebäude. Zum anderen lag der Tempel ziemlich genau im Zentrum von Rhem, und die Straßen und Gassen der Stadt gingen sternförmig von ihm aus.

Drojar ertappte sich immer wieder, wie er staunend über die bunte Vielfalt der Stadt mit offenem Mund hindurchritt. Dann versuchte er wieder rasch, eine gleichgültige Miene aufzusetzen. Auch Caradir ließ seine Augen hierhin und dorthin wandern, das konnte Drojar genau erkennen. Lediglich Leyla schien von der Stadt unbeeindruckt, was nur natürlich war, sie mußte schon oft solche oder ähnliche Städte besucht haben.

Aber nicht nur das Auge wurde von neuen Eindrücken überflutet. Als sie durch eine besonders enge Gasse ritten, mußte sich Drojar ein Tuch vor Mund und Nase halten, so überwältigend war der Gestank, der aus der Kloake aufstieg. Caradir und Leyla folgten seinem Beispiel.

Endlich aber blieben die Häuser zurück, und vor ihnen öffnete sich ein großer Platz, der beherrscht wurde vom Sonnentempel von Rhem, dem religiösen Mittelpunkt der Sonnengläubigen.

Vor ihnen lag der Gang der Hundert Säulen, der Haupteingang zum Tempel. Südlich davon konnten sie die dem Tempel angegliederten Gebäude des Priesterordens erkennen.

"Das ist unser Ziel." sagte Drojar zu Leyla. "Wir müssen dort Jemanden treffen. Was machen wir mit den Pferden?" - "Ich kümmerge mich um sie." bot sich Leyla an. "Dann werde ich noch versuchen, unsere Vorräte aufzufrischen." Drojar nickte erleichtert. Somit mußte er keine

Ausrede erfinden, um Leyla vom Tempel fernzuhalten. Eines Tages würde er ihr die Wahrheit sagen, aber die Zeit dazu war noch nicht reif. "Gut. Wir treffen uns in zwei Stunden wieder hier."

Sie trennten sich. Caradir und Drojar betraten das Zwielflicht der Säulenhalle. "Wie willst Du P'jot hier finden?" fragte Caradir ihn. "Ich werde ganz einfach den nächstbesten Priester fragen." Drojar hielt abrupt inne. Ohne es zu bemerken, hatten sie den Säulengang verlassen und waren in den eigentlichen Sonnentempel gelangt. Drojar staunte über die gewagte Architektur. Hoch über ihren Köpfen schwang sich die sechzig Meter breite Kuppel. Das Loch im Zentrum der Kuppel füllte den Raum mit einem eigentümlichen Licht. Drojar sah sich weiter um. Links und rechts waren Seitenaltäre, die von Gläubigen umringt waren. Um diese Uhrzeit allerdings, es war kurz vor Mittag, war der Besuch nicht so zahlreich. An der Stirnseite, dem Haupteingang gegenüber befand sich der Hauptaltar, an dem zur Zeit kein Ritual durchgeführt wurde.

In der Mitte des kreisförmigen Bodens war eine ebenfalls runde Vertiefung eingelassen, die das Heilige Wasser der Tempels aufnahm.

P'jot hatte ihm den Tempel beschrieben, als er vor Jahren einmal zu Besuch in Relf war, doch es war etwas völlig anderes, dieses Bauwerk mit eigenen Augen zu sehen. Der Priester gehörte zu den wenigen Menschen, die sich recht frei innerhalb Relfs bewegen durften. Dabei war er noch ein alter Freund der Familie und somit war es nur natürlich, daß ihr erster Weg außerhalb Relfs zu dem Sonnenpriester führte. Er konnte ihnen möglicherweise einige Ratschläge für ihren weiteren Weg geben.

Die leisen Gebete der Priester hallten weit in diesem Kuppelbau, und Drojar und Caradir waren sorgsam darauf bedacht, beim Durchschreiten der Kuppel keinen unnötigen Lärm zu verursachen, um die Rituale nicht zu stören. Eine ganze Gruppe von gelb gewandeten Priestern ging gemessenen Schrittes an ihnen vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Sie verschwanden durch ein Seitenportal. Drojar machte Caradir darauf aufmerksam und gemeinsam schlugen sie diesen Weg ein.

Als sie durch das Portal hindurchgehen wollten, trat ihnen ein Priester in den Weg. "Bedaure," meinte er freundlich, "aber diese Pforte ist den Priestern vorbehalten." Drojar und Caradir hielten an. "Vielleicht könnt Ihr uns helfen." begann Drojar. "Ich will es gerne versuchen. Mein Name ist D'jab. Womit kann ich den Herren dienen?" - "Ich suche einen Priester." - "Hier gibt es sehr viele Priester." erwiderte der Priester mit einem nachsichtigen Lächeln. "Sein Name ist P'jot."

Die Miene von D'jab nahm einen traurigen Ausdruck an. "Ich bedauere sehr, aber der Hohe Priester P'jot ist zur Zeit beschäftigt und kann erst später wieder Besucher empfangen." Drojar ließ sich nicht abwimmeln. "Bitte sagt ihm, es sei sehr wichtig. Der Sohn eines toten Freundes wünscht ihn zu sprechen." Sein Tonfall wurde eindringlicher und drängender.

„Wie ich bereits sagte, der Hohe Priester ist zur Zeit nicht abkömmlich. Wenn Ihr dagegen einen Priester für ein Bekenntnis wünscht, wäre ich gerne bereit...“ Drojar verlor allmählich die Geduld. Der Priester vor ihm wußte genau, wo P'jot war. „Ich will hier keine Bekenntnisse abgegeben. Ich habe nichts zu beichten, was für die zart besaiteten Ohren eines Sonnenpriesters geeignet wäre.“ entfuhr es ihm so laut, daß sich sogar Caradir nach ihm umsah. „Ich will von Euch nur eines wissen: wo ist der Priester P'jot?“ Für einen winzigen Bruchteil richtete sich der Blick D'jabs auf einen der Seitenaltäre, bevor er wieder Drojar ansah. „Ich bedauere...“ – „Danke.“ schnitt ihm Drojar das Wort ab und drängte sich an dem Priester vorbei in Richtung des Altars, Caradir in seinem Schlepptau.

Und da stand tatsächlich P'jot, fast genauso wie er ihn in Erinnerung gehabt hatte: blonde, kurze Haare, ein glattrasiertes, Gesicht mit scharfen Zügen und wachen Augen, die sich jetzt allerdings vor Überraschung weiteten, als er Caradir und Drojar sah.

D'jab rannte den beiden Dunkelrelfen hinterher, doch P'jot winkte ab und übergab dem jüngeren Priester die Fortsetzung des Dankbarkeitsrituals. „Hallo P'jot.“ begann Caradir.

„Wie kommt Ihr denn...?“ begann er, unterbrach sich aber selbst und sah sich zunächst rasch um. „Folgt mir!“ befahl er den Beiden.

Sie wurden durch eine Reihe von kleineren Sälen und schmucklosen Korridoren geführt und blieben dann vor einer kleinen Holztür stehen. "Schließt die Tür!" forderte P'jot sie ärgerlich auf.

"Drojar! Licht der Heiligen Sonne, steh' mir bei! Warum hast Du nicht gleich durch die ganze Kuppel gerufen: Hallo hier ist Drojar Branarh, der Dunkelrelf!" entfuhr es P'jot. Er atmete tief durch, während Drojar betroffen dreinblickte.

Einen Augenblick herrschte gespanntes Schweigen, während P'jot, seine Hände auf den Schreibtisch stützend, sichtlich nach Fassung rang.

"Entschuldige bitte. Es ist normalerweise nicht meine Art, mich so gehen zu lassen. Aber alle Dinge, die Deine Familie betreffen, haben den Hang dazu, mein Gleichgewicht völlig durcheinander zu bringen." Er trat auf sie zu. "Es ist schön, Euch wiederzusehen. Ihr seid ja richtige Männer geworden." Er gab den beiden die Hand. "Du mußt Caradir sein. Richtig? Der älteste von Thias' Söhnen." - "Stimmt genau." P'jot ließ sich auf seinen Stuhl fallen. "Ah, wie lange ist es her, daß ich in Relf war?" - "Ziemlich genau zehn Jahre" antwortete Drojar. "So lange schon?" P'jot schien ehrlich bestürzt, fing sich aber gleich wieder.

"Nun, hat sich Deine Tante dazu durchringen können, Dir von Deiner Abstammung zu erzählen? Das ist doch bestimmt der Grund dieses unerwarteten Besuches, oder?" Drojar schnaubte. "Sagen wir mal, ich habe es über Umwege erfahren." P'jot zog fragend eine Augenbraue hoch, doch Caradir schüttelte fast unmerklich mit dem Kopf. So ließ es der Priester dabei bewenden.

"Und was hast Du jetzt hier vor? Willst Du die Länder bereisen oder hast Du ein bestimmtes Ziel?" Drojar atmete tief durch. "Du bist der einzige Mensch, dem ich außerhalb von Relf vertrauen kann," begann er. "Und da dachte ich... ach was soll's, es hat ohnehin keinen Zweck um die Dinge herum zu reden. Ich will Kron zurückholen." Gespanntes Schweigen herrschte in dem Arbeitszimmer. P'jot schluckte. "Du willst was tun?" fragte er leise, als habe er die Worte eben nicht gehört.

"Kron gehörte meinem Vater, bevor König Trastan es ihm weggenommen hat. Da ich sein einziger Sohn bin, steht es mir zu, Kron zurückzufordern." P'jot vergrub das Gesicht in seinen Händen. "Das darf doch nicht wahr sein." murmelte er. Dann blickte er plötzlich auf zu Caradir. "Sag mir bitte, daß er das nicht ernst meint." Caradir schüttelte bedauernd den Kopf. "Drojar meint das völlig ernst. Wir hatten lange Diskussionen darüber, und wir konnten ihn nicht umstimmen." - "Der Sturkopf seiner Mutter gepaart mit dem Eifer und der Neugier seines Vaters. Was für eine unselige Kombination. Und ich hatte immer gedacht, Bergonur wäre schwierig gewesen." Dann änderte sich seine Stimme. "Ich werde Dir auf keinen Fall dabei helfen." sagte er bestimmt. "Ja ich verbiete Dir, Dein Leben für so etwas Aussichtsloses wegzuwerfen." Drojar fuhr auf. "Dazu hast Du kein Recht." - "Und ob! Weißt Du eigentlich, wieviele Menschen daran beteiligt waren, das Wissen um Deine Existenz geheim zu halten? Und kannst Du Dir vorstellen, wieviele dabei gestorben sind, nur um Dir ein sicheres Leben zu garantieren? Nein, Drojar, kehre zurück nach Relf und werde erwachsen. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt für glorreiche Heldentaten." Caradir fürchtete schon, daß Drojar einen seiner berüchtigten Wutausbrüche bekam, doch der Dunkelrelf beherrschte sich. "Aber gerade diesen Menschen bin ich es schuldig, daß ich mein Erbe antrete." konterte Drojar. "Alles, was ich bisher gesehen und gehört habe, deutet darauf hin, daß das Land langsam in Verzweiflung versinkt. Ich kann ihnen Hoffnung geben." - "Du bist noch zu jung und die Zeit ist noch nicht reif für einen Neuanfang." - "Mein Vater war jünger, als er das erste mal mit Kron in die Schlacht zog." - "Das waren andere Umstände." wehrte P'jot ab. "Ich kann und werde Dir nicht helfen.

Drojar stand auf. "Das ist sehr bedauerlich. Ich hatte gehofft, hier einen Freund zu finden, der weiß worum es geht." - "Aber das ist genau der Punkt!" entfuhr es dem Priester. "Ich werde

nach Maarberg gehen, mit oder ohne Deine Hilfe. Daran gibt es nichts zu rütteln." Er wandte sich ab.

P'jot schlug die Hände zusammen. „Oh gütige Sonne, schenke dem vernebelten Verstand dieses jungen Hitzkopfes ein wenig Deines heiligen Lichtes.“

Er sah Caradir flehend an. "Gibt es denn nichts, was dieses Kind zurückhalten kann?" Caradir überlegte. "Das einzige, was Du tun kannst, ist, ihn einsperren zu lassen. Aber ich glaube nicht, daß ihn das lange halten würde."

Caradir konnte sehen, wie der Priester mit sich rang. "Also gut." sagte er endlich. "Ich werde Euch helfen. vielleicht besteht so die Möglichkeit, etwas zu retten." Drojar drehte sich mit einem breiten Lächeln um. "Ich wußte, daß ich mich auf Dich verlassen kann."

"Ich weiß genau, daß ich diesen Beschluß noch bitter bereuen werde." meinte P'jot düster.

"Aber Du läßt mir ja keine andere Wahl." - "Stimmt." - "Ich werde Euch beide begleiten."

"Das ist aber gar nicht notwendig." widersprach Drojar überrascht. "Ich dachte mehr daran, daß Du uns sagen kannst, wo wir Leute finden, denen wir vertrauen können und wie wir Kron finden können." - "Nein, so wird das nicht laufen. Entweder ich komme mit, oder Ihr geht alleine ohne Hilfe." Drojar brauchte nicht lange zu überlegen. "Also gut. Dann reiten wir gemeinsam. Aber fällt das nicht auf, wenn Du hier fehlst? Schließlich bist Du mittlerweile der Hohe Priester P'jot." - "So wichtig ist mein Amt auch nicht, daß man mich nicht für einige Wochen entbehren könnte. Außerdem ist der Oberpriester J'urß eingeweiht. Er wird meine Abwesenheit decken. Ich werde dann als einfacher Priester mit euch reiten. Das wird weniger Aufmerksamkeit erregen."

"Da wäre noch etwas." begann Drojar vorsichtig. "Und das wäre?" - "Wir sind nicht allein unterwegs." P'jot atmete tief durch. "Wen habt Ihr noch dabei? Deinen Bruder oder Deine Schwester? Eine Relfenarmee? Komm schon. Heraus mit der Sprache." - "Es ist eine Frau.

Wir haben sie unterwegs vor den Reiterstämmen Ladharc's gerettet und jetzt reist sie mit uns nach Süden." - "Na, großartig. Habt Ihr noch ein paar zu dieser Vergnügungsreise eingeladen?" fragte P'jot mit beißendem Spott. "Leyla hat bei dem Überfall ihre ganze Familie verloren. Sie hat nur noch Verwandte in Laradh, und da wir einen gemeinsamen Weg hatten, blieben wir zusammen. Wir können doch eine junge Frau nicht den ganzen Weg durch Xecanwhyg alleine machen lassen. Sie weiß auch nicht, wer wir sind." fügte Drojar rasch hinzu. P'jot verdrehte schicksalsergeben die Augen. "Wenigstens etwas. Was soll ich da noch sagen." Er schnaufte. "Kommt morgen früh zur Südpforte der Ordensgebäude, zwei Stunden nach Tagesbeginn. Bis dahin werde ich meine Angelegenheiten geordnet haben."

"Danke!" P'jot zog an einer Schnur, und wenige Augenblicke später klopfte es an der Tür.

Drojar und Caradir verließen das Arbeitszimmer und wurden von einem Priester in Empfang genommen, der sie zurück zur Kuppelhalle brachte. Dann ließ er sie allein.

"Sag mal, wärest Du ohne Unterstützung von P'jot weitergezogen?" fragte Caradir. "Ja, aber ich war mir sicher, daß er nachgeben würde. Mit seiner Hilfe stehen unsere Chancen sehr viel besser." Caradir schüttelte ungläubig den Kopf. "Ich wünschte nur, ich könnte Deinen Optimismus teilen."

Vor dem Tempel fanden sie Leyla, die dort bereits auf sie wartete. "Wir werden noch einen Tag hier bleiben und erst morgen früh weiterziehen." erklärte ihr Drojar. "Gut. Ich kenne hier eine Herberge. Sie ist nahe den Stallungen, wo ich die Pferde untergebracht habe." Sie schlenderten gemeinsam durch die Stadt und erstanden noch einige notwendige Dinge für ihre weitere Reise. Dann gingen sie zur besagten Herberge und quartierten sich dort für eine Nacht ein.

Früh am Morgen packten sie ihre Sachen und holten auch die Pferde. Doch zu Leylas Verwunderung schlugen sie nicht den Weg zu den Stadttoren ein, sondern ritten zum Sonnentempel.

Ein Priester in dem typisch gelben Gewand des Sonnenordens wartete neben einem Pferd vor der Pforte.

"Ich bin P'tat." stellt sich P'jot Leyla vor. "Die beiden Herren waren so gütig, mir ihren Schutz für die Reise nach Grotulm zu gewähren. Leyla nickte ihm zu. "Mein Name ist Leyla. Auch ich stehe sozusagen unter ihrem Schutz." Sie warf Drojar ein schüchternes Lächeln zu. "Man berichtete mir bereits, was Euch widerfahren ist. Die beiden sind sehr hilfsbereit" – „Das sind sie.“ erwiderte P'jot trocken. "Laßt uns aufbrechen." schlug Caradir vor, und alle stimmten zu.

So verließen sie zu viert die Stadt Rhem und begaben sich erneut in das grüne Dickicht des Neredh.

Doch der Ritt durch den Neredh dauerte nicht mehr allzu lange, denn Rhem lag schon fast an der südlichen Grenze des Waldes und damit auch des Herzogtums Neredh, und so verließen sie nach wenigen Stunden den Wald, und das Morrhngebirge erhob sich steil und schier unüberwindlich vor ihnen. Sie hatten das Herzogtum Calladhar erreicht, die nördlichste Domäne König Trastans.

Drojar war beeindruckt von dem Anblick des mächtigen Gebirges, doch noch mehr faszinierte ihn die Pforte von Grotulm und die dahinter liegende Stadt. Hatte schon Rhem einen tiefen Eindruck hinterlassen, so war das nichts im Vergleich zu Grotulm. Zwar besaß Grotulm keinen so großen Kuppelbau, aber die Stadt war mehr als dreimal so groß wie Rhem und besaß eine große Burg, die wie ein Raubvogel an den Steilhang geklammert, über der Pforte zu wachen schien.

Die großen Tore der Pforte standen weit offen, und sie konnten ungehindert hindurchreiten. Aus der Entfernung sahen sie, daß Grotulm festlich geschmückt war. Von allen Türmen und Dächern wehten farbenfrohe Fahnen und Wimpel.

"Wird hier ein Fest gefeiert?" fragte Drojar P'jot. "Nicht das ich wüßte. Er wandte sein Pferd herum und ritt das kurze Stück zur Pforte zurück. Die anderen folgten ihm. "Herr Hauptmann. Eine Frage?" - "Ja, Euer Ehrwürden?" - "Was hat denn diese Ausflagung zu bedeuten?" - "Ja, wißt Ihr das denn nicht? König Trastan ist in der Stadt. Er hat die Aufständischen, allen voran den Ritter Hundart, niedergeworfen und ihre Anführer zusammen mit reifischen Unruhestiftern gefaßt. Sie sollen heute öffentlich hingerichtet werden." Der Hauptmann geriet ins Schwärmen. "Das ist ein wahrer Freudentag für das ganze Reich. Die Hinrichtungen finden in etwa zwei Stunden statt. Wenn Ihr Euch beeilt, kommt Ihr gerade rechtzeitig. Calladhar wird dadurch endlich wieder sicher." - "Da habt Ihr bestimmt Recht. Habt vielen Dank für die Auskunft." P'jot behielt nur mit Mühe seinen unbeteiligten Gesichtsausdruck bei. Der Sonnenpriester warf einen vorsichtigen Blick in Richtung Drojar und fand seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Er wußte schon im Voraus, was dieser jetzt sagen würde. "Wir werden Grotulm einen Besuch abstatten." sagte der junge Dunkelrelf und schaute in Richtung Stadt. "Ganz wie Ihr wünscht." meinte P'jot zähneknirschend. Ihm wäre bedeutend wohler gewesen, sie hätten um Grotulm einen großen Bogen machen können. Aber durch seine derzeitige Rolle stand es ihm nicht zu, mit Drojar darüber zu diskutieren. Eigenartigerweise widersprach Caradir seinem Cousin nicht. "Dieses Schauspiel möchte ich mir nicht entgehen lassen." meinte er düster, und P'jot vermutete, daß Caradir damit nicht die eigentliche Hinrichtung meinte. P'jot bekam unerwartete Hilfe. "Mußt Du wirklich dahin?" fragte Leyla Drojar. "Ich habe in letzter Zeit genug... Tote gesehen." - "Es geht mir nicht um die Hinrichtung." murmelte Drojar gedankenverloren. Er gab sich einen Ruck. "Kommt schon. Sonst fangen sie ohne uns an."

Schweren Herzens lenkte P'jot sein Pferd in Richtung Stadt. Das konnte nur Ärger bedeuten. Er glaubte zwar nicht, daß jemand Drojar oder Caradir als Dunkelrelfen erkennen konnte, trotzdem schien es ihm keine gute Idee. Aber ihm wollte absolut keine Möglichkeit einfallen, Drojar vom Betreten der Stadt abzuhalten.

Die ganze Stadtbevölkerung schien auf den Straßen zu feiern, was durch reichliche Vergabe von kostenlosem Wein gefördert wurde. Für Drojar und seine Freunde gab es kaum ein Durchkommen. Mühsam schoben sich ihre Pferde durch die Menge.

Immer wieder waren Abteilungen von Soldaten mit dem königlichen Wappen zu sehen, dem ghohornschen Hirsch, die durch die Straßen streiften. Ihnen machte die Menge bereitwillig Platz.

Endlich erreichten sie den zentralen Marktplatz von Grotulm. Eine große Menschenmenge hatte sich hier versammelt. In der Mitte des Platzes war eine quadratische Fläche abgeteilt, auf der fünf Galgen aufgebaut waren. Eine Doppelreihe von Soldaten hielt die Menge auf Abstand. Drojar und seine Gefährten suchten sich eine Ecke aus, wo sie den Platz gut übersehen konnten.

An der Stirnseite des Platzes befand sich das große Rathaus der Stadt, das ebenfalls mit dem Banner des Königs geschmückt war.

Kaum hatten sie ihre Plätze eingenommen, als ein Herold in den Farben Grün und Rot des Hauses Ghohorn auf den Balkon des Rathauses trat, und mit Fanfarenstößen den König ankündigte.

Drojar und Caradir standen recht dicht am Rathaus und konnten so genau die Personen sehen, die den Balkon betraten.

Der Herold rief mit lauter Stimme: "Seine Majestät, der König von Norkia, Trastan I." Eine schlanke Gestalt erschien auf dem Balkon, und die Menge fing an zu jubeln.

Der Mann, etwa Mitte fünfzig, hatte fast so helles Haar wie ein Relf, bemerkte Drojar, doch seine Augen waren dunkel und von ihnen ging ein unheiliges Leuchten aus. Er wurde begleitet von einer noch schlankeren, ja, hageren Gestalt, die sich auf einen langen Stab stützte. Das Gesicht des zweiten Mannes war durch eine Narbe quer über die linke Gesichtshälfte verunziert. Das linke Auge schien blind zu sein. Das war Toiran Einauge, der mächtigste Zauberer von Norkia und der engste Berater des Königs.

Drojar starrte wie gebannt auf Trastan.

"Bei der Allmutter." flüsterte er. "Ist das Kron, was da an seiner Hüfte hängt?" Caradir reckte seinen Kopf, dann wurde sein Gesicht aschfahl vor Zorn. "Nein, Drojar. Dazu ist Trastan zu feige. Es ist die Schattenaxt." Jetzt verstand Drojar Caradirs plötzliche Wut. Die Schattenaxt war das Meisterstück von Caradirs Vater Thias, der auf Trastans Geheiß gegen Nazkor auf Leben und Tod zu kämpfen gezwungen wurde und dabei verlor.

Diesmal war es an Drojar Caradir zurückzuhalten. Dieser hatte bereits sein Schwert zur Hälfte gezogen, als ihm sein Cousin in den Arm fiel. "Das hat doch keinen Sinn." herrschte er ihn an. "Bevor Du auch nur in seine Nähe kämest, hätte man Dich bereits zehnmal getötet." Caradir blitzte Drojar mit einer Wut an, die dieser bei ihm noch nie gesehen hatte. Dann, ganz langsam, als bereitete es ihm eine unendliche Mühe, schob Caradir sein Schwert wieder zurück in die Scheide. "Du hast vermutlich recht." sagte er, und seine Stimme bebte vor Erregung. "Es wird ein anderes Mal geben." versprach Drojar. "Ja, ein anderes Mal."

Trastan hob die Rechte und augenblicklich wurde es still auf dem Marktplatz.

"Heute ist ein Festtag für ganz Norkia." begann er. "Denn endlich kehrt wieder Frieden ein!" Die Menge jubelte. "Wir haben die Aufrührer besiegt und ihre Anführer gefangen!" Er machte einen Wink, worauf die Soldaten auf dem Platz eine Gasse frei machten.

Durch diese Gasse führte man die Gefangenen, jeder von ihnen von zwei Soldaten eskortiert. Man brachte sie in die Mitte des Marktplatzes genau unter die Galgen, so daß vor jedem der Gefangenen die Schlinge direkt vor dem Gesicht baumelte.

Der erste der Gefangenen war ein kräftiger Mann im mittleren Alter. An der zerfetzten Rüstung konnte man erkennen, daß es sich um einen Ritter handeln mußte. Er war verletzt, offensichtlich hatte man ihn zuvor übel mißhandelt. Die drei folgenden Männer waren wohl seine Unterführer, denn sie trugen alle dasselbe Wappen. Auch sie waren in einer ähnlich schlechten Verfassung, was Kleidung und Gesundheit betraf.

Als Drojar den letzten der Gefangenen sah, sog er scharf die Luft ein. Es war tatsächlich ein Relf, ein Jüngling, höchstens so alt wie er selbst, eher jünger. Drojar fragte sich, wie dieser arme Bursche in diese Sache hineingeraten war. Wahrscheinlich hatte er mit dieser ganzen

Sache nichts zu tun, denn er trug auch keine Rüstung oder ähnliches, aber Trastan hatte die Relfen zu Sündenböcken für jedweden Mißstand im Reich gemacht.

Der König ergriff wieder das Wort. "Wie schon gesagt, heute ist ein Freudentag. Und niemand soll sagen, das wir nicht wissen, was Güte und Gerechtigkeit ist. Darum werde ich den Männern, außer dem Relfen natürlich, meine Gnade gewähren und ihnen das Leben schenke, wenn sie hier und jetzt von ihren Taten abschwören und mir den unbedingten Treueid leisten. Solltet Ihr mir dies schwören, dann vergebe ich Euch Eure Taten, denn sie entsprangen nicht Eurem Herzen sondern nur den Einflüsterungen dieser hinterhältigen Relfen."

Die Menge war nicht ganz so begeistert von diesem Angebot, denn sie wollten mittlerweile Blut sehen.

"Tod dem Relfen! Tod den Verrätern!" skandierten sie. "Hängt sie alle auf!"

Trastan beugte sich leicht vor. "Nun, Herr Ritter, wie entscheidet Ihr Euch?" Es wurde still auf dem Marktplatz. Jeder wollte hören, was der geschlagene Ritter zu sagen hatte.

Der Ritter straffte sich. Seine Blick suchte den des Königs. "Lieber sterbe ich durch die Hand dieses Tyrannen, als daß ich vor ihm niederknie und ihm die Stiefel lecke." Die Menge johlte begeistert. "Und ich sage Dir dies, Trastan. Eines Tages wird erneut ein Branarh kommen und Dein Reich und Deine Sippe zu Staub zertreten."

Drojars Kehle schnürte sich bei diesen Worten zu. Am liebsten wäre er nach vorne gesprungen und hätte sich allen zu erkennen gegeben, doch das hätte nichts genutzt. Doch es tat so weh, jemanden für seinen Namen sterben zu sehen.

Trastans Gesicht verfinsterte sich. "So sei es denn. Ihr habt gewählt. Was ist mit den anderen?" - "Wohin seine Ehrwürden auch geht, wir werden ihm folgen." erwiderte einer der Unterführer stolz. "Gut." sprach Trastan düster. "Dann folgt Ihr ihm nun in den Tod. Der Herr sei Eurer fehlgeleiteten Seelen gnädig!"

Er machte ein Zeichen, und den Gefangenen wurden die Schlingen um den Hals gelegt.

Drojar konnte den Relfenjungen sehen, wie er vor Furcht zitterte und Tränen der Angst über seine Wangen flossen.

"Oh Allmutter, rette mich!" schrie er in höchster Verzweiflung, was die Menge nur noch mehr anstachelte. Ein Soldat trat vor und schlug ihm grob auf den Mund, daß der junge Relf gegen seine Bewacher taumelte.

Trastan gab erneut das Zeichen, worauf sich die Seile spannten und die Männer hochgezogen wurden.

Nie zuvor hatte sich Drojar so ohnmächtig gefühlt. Es war, als bohrte man ihm selbst ein Messer direkt ins Herz und drehte es dort herum. Er spürte gar nicht, daß ihm Tränen über die Wangen liefen.

Leyla konnte nicht mehr länger hinsehen und hatte ihr Gesicht an Drojars Brust verborgen. Verräter und Aufrührer wurden in Norkia aufgehängt, aber nicht so, daß man ihnen dabei das Genick brach, sondern sie wurden langsam stranguliert.

Über eine halbe Stunde dauerte der Todeskampf der Fünf. Drojar konnte schon lange nicht mehr hinsehen, doch Caradir wandte keine Sekunde den Blick ab. Er saugte das Geschehen in sich auf und nährte damit seinen tiefen Haß.

Die Menge tobte vor Begeisterung, als das Zucken der Leiber nachließ.

Endlich war die furchtbare Vorstellung vorbei. Auf der Rechnung, die Drojar mit Trastan zu begleichen gedachte, kamen fünf weitere Punkte hinzu. Caradir, der lange Zeit seine Geschichte und die seines eigenen Vaters verdrängt hatte, war sehr verändert. Drojar wußte noch nicht genau, was mit Caradir passiert war, doch unter dem weiter ruhigen Äußeren verbarg sich nun eine brodelnde Unrast, die auf eine Gelegenheit wartete um hervorzubrechen.

P'jot hatte das ganze Geschehen mit versteinerner Miene verfolgt. Zu oft hatte er ähnliche Szenen bereits miterleben müssen. Doch hier waren mehr als fünf Menschen gestorben. Er

wußte noch nicht genau, was es seinen beiden Schützlingen angetan hatte, doch mit Sicherheit würde dabei nichts Gutes herauskommen.  
Schweigend und tief bedrückt verließen sie Grotulm.

## Kapitel 7

Lange Zeit, nachdem sie Grotulm verlassen hatten, sprachen sie kein Wort miteinander. Zu sehr lastete das Gesehene auf ihnen. Sie ritten schweigend durch das Morrhtal, und als es anfang, dunkler zu werden, suchten sie sich einen Platz für das Nachtlager.

Sie saßen um das leise knisternde Lagerfeuer herum und verzehrten wortlos das Abendessen. Leyla war die erste, die das Schweigen brach. "Ich bin ein wenig herumgekommen in der Welt." begann sie vorsichtig. "Und ich habe schon einiges gesehen. Dadurch bin ich auch nicht so leicht zu täuschen. Ich habe die Menschenkenntnis von meinem Vater geerbt und die ist in unserem Beruf auch notwendig." Sie machte eine kurze Pause, in der sie nervös ihre Hände knetete. Drojar sah sie fragend an, nickte ihr dann aufmunternd zu, so daß sie fortfuhr: „Was ich jetzt in Grotulm gesehen habe, hat meine Ahnungen bestätigt. Ich weiß, es geht mich eigentlich nichts an, aber ich muß es trotzdem sagen." Sie schluckte. "Ihr seid keine gewöhnlichen Söldner." stellte sie fest. "Was habt Ihr wirklich vor?"

Drojar atmete tief durch. Er wollte ihr nicht zuviel sagen, sie nicht zu weit in ihre Probleme hineinziehen. "Leyla, das ist eine Familienangelegenheit. Wir wollen nach Maarberg, um dort etwas zu holen, was von Rechts wegen mir gehört. Ich möchte Dir nicht mehr erzählen, nicht weil ich Dir nicht vertraue, sondern nur, um Dich zu schützen." Leyla sah ihn nachdenklich an. Drojar spürte, wie es hinter ihrer Stirn arbeitete, und dann wußte er, daß er bereits zuviel verraten hatte. Hinter dem hübschen Äußeren der jungen Frau verbarg sich ein messerscharfer Verstand. Sie mußte jetzt nur noch eins und eins zusammenzählen.

Ungläubig weiteten sich Leylas Augen, und sie schlug entsetzt die Hand vor den Mund. Gleichzeitig trat aber auch so etwas ähnliches wie ein mitfühlender Ausdruck in ihre Augen. "Ich hätte es gleich bemerken müssen." murmelte sie mehr zu sich selbst. "Diese Augenfarbe hat kein normaler Mensch, weder in Norkia, noch weiter im Norden. Aber sie ist typisch für Relfen. Dann diese Anteilnahme bei der Hinrichtung." Vorsichtig berührte sie Drojar am Arm. „Kein Mensch, kein Relf. Es gab immer Gerüchte um einen Sohn von Nazkor dem Verräter und der Relfenprinzessin Arissa. Das bist Du." Drojar nickte. "Und Du willst Kron stehlen?" fragte sie mit ersterbender Stimme. "Nicht stehlen. Wiederholen."

P'jot stand entrüstet auf. "Warum befestigen wir nicht gleich das Branarhbanner an unsere Sättel, wenn wir nach Maarberg reiten. Hast Du vor, jedem zu erzählen, was Du geplant hast?" - "Leyla ist nicht jeder." beehrte Drojar auf. "Sie reist schon eine ganze Weile mit uns, und ich vertraue ihr." P'jot schnaubte. "Außerdem können wir sie jetzt nicht mehr gehen lassen, sie weiß bereits viel zuviel." - "Also gut." Es klang resignierend. Er stand auf, ging zu Leyla und verbeugte sich. "Ich hoffe, Ihr zweifelt nicht an meinen guten Manieren. Ich habe mich bei Euch noch nicht richtig vorgestellt, was sonst nicht meine Art ist. Mein Name ist P'jot." Leyla schien den Namen zu kennen, denn erneut machte sich Überraschung auf ihrem hübschen Gesicht breit "Etwa der P'jot, der Nazkor und Arissa verheiratet hat?" - "Ihr wißt erstaunlich gut Bescheid. Ja, in der Tat. Ich bin der Hohe Priester P'jot." - "Als Tochter eines fahrenden Händlers kommt man halt eben herum und hört viele Geschichten."

"Mein Name ist Caradir. Wahrscheinlich sagt er Euch nichts. Mein Vater Thias war Nazkors älterer Bruder. Wir sind also wirklich Cousins." - "Ihr seid auch ein Halbbrelf?" fragte sie. Caradir nickte.

Leyla schloß die Augen. "Ich komme mir vor, als hätte ich die Welt der Sagen und Geschichten betreten." - "Nun, Geschichte werden wir mit Sicherheit machen." stellte P'jot fest. "Nur wenn man sich in einer Geschichte befindet, weiß man leider nie, ob diese glücklich endet oder nicht."

"Bitte gebt mir ein wenig Zeit, das alles zu verarbeiten." bat sie und zog sich damit vom Feuer zurück. "Wir haben sie verängstigt." stellte Drojar gleichzeitig verärgert und besorgt fest. "Das war unvermeidlich. Früher oder später hätten wir es ihr sagen müssen." - "Naja, so

brauchen wir uns wenigstens keine Ausreden mehr einfallen zu lassen." P'jot schüttelte ungläubig den Kopf. "Wenn man Euch so reden hört, könnte man annehmen, Ihr seid erleichtert, daß Leyla weiß, sie reitet mit den gesuchtesten Männern des ganzen Königreiches durch die Lande."

"Sie kann uns nützlich sein." widersprach Drojar. "Wie oft warst Du in letzter Zeit im Süden Norkias? Sie kennt die Wege, sie hat sie oft bereist." - "Ich wollte ja nicht mehr an Eurer Entscheidung rütteln, Sie weiter mitzunehmen. Aber bedenkt die Gefahren. Sie könnte jederzeit zum nächstbesten Landesherrn gehen, und dieser wäre mit Sicherheit mehr als willig, den Sohn von Nazkor dem Verräter dem Urteil König Trastans zu überantworten." Drojar stocherte schweigend im kleinen Feuer herum. Er wußte, daß P'jot Recht hatte, aber zugeben konnte er es natürlich nicht. Außerdem wollte er nicht über die Konsequenzen nachdenken, die sich daraus ergeben würden. Nein, er konnte und wollte nicht glauben, daß Leyla so etwas tat.

Nach einer Weile kehrte Leyla an das Lagerfeuer zurück. Ihrem Gesichtsausdruck nach hatte sie sich zu einem Entschluß durchgerungen.

"Ich ... ich möchte Euch helfen." begann sie zaghaft. Sie sah Drojar in die Augen.

"Auch meine Familie hatte wenig Sympathie für König Trastan und egal, ob es stimmt, was man Deinem Vater vorgeworfen hat, ich bin sicher, hätte er König Trastan gestürzt, dann wäre unser aller Leben in glücklicheren Bahnen verlaufen."

Drojar freute sich über diese Erklärung, aber auf der anderen Seite plagten ihn sogleich wieder die Sorgen. "Leyla, was wir vorhaben ist sehr gefährlich. Es wäre wirklich besser, wenn Du uns in Maarberg verläßt und zu Deinem Onkel zurückkehrst." Die junge Frau schüttelte den Kopf. "Ich habe nicht mehr viel zu verlieren. Meinen Onkel kenne ich kaum, und ich bezweifle, ob er sich an mich erinnern wird. Wenn Du allerdings Erfolg hast, dann wäre allen Menschen in Norkia geholfen, und sie könnten wieder Hoffnung schöpfen. Das ist ein Ziel, für das es sich lohnt, einige Gefahren in Kauf zu nehmen. Und wie ich Euch schon einmal gesagt habe, ich kenne Norkia sehr gut und kann Euch auf Straßen und Wegen führen, die eine Entdeckung recht unwahrscheinlich werden lassen."

Drojar war erleichtert. Sie wollte sich tatsächlich für ihre Sache einsetzen. Er blickte fragend zu P'jot. "Was siehst Du mich so an?" fragte dieser. "Du hast Dir diese Torheit ausgedacht, dann kannst Du auch entscheiden, wie es weitergehen soll." Ein erleichtertes Grinsen stahl sich auf Drojars Gesicht. Damit war die Angelegenheit entschieden.

Auf der weiteren Reise übernahm Leyla die Führung der Gruppe. Sie verließen noch am nächsten Tag das Herzogtum Calladhar und wechselten über nach Namir. Hier waren sie zumindest vor einer Entdeckung durch Helfershelfer König Trastans sicher, denn Namir gehörte nicht zu seinem Königreich.

Zwei Tage benötigten sie für die Durchquerung dieses Landesteils, denn auch wenn König Trastan hier keinen Einfluß hatte, mußten sie vorsichtig sein. Namir war Teil des mit Norkia verbündeten Reiches Ost-Norkia, und Drojar und seine Gefährten wollten kein Risiko eingehen. Doch die Reise verlief ruhig.

Als Leyla merkte, daß sich Drojar nicht in das Ungeheuer verwandelte, von dem einige Gerüchte über Halbbrefen erzählten, sondern er eher noch höflicher und zuvorkommender ihr gegenüber wurde, kehrte die alte Vertrautheit zwischen ihnen langsam zurück.

Als sie Namir verließen, betraten sie damit erneut den Machtbereich König Trastans. Mit Namir ließen sie auch die großen, zusammenhängenden Waldgebiete Norkias hinter sich. Das Land wurde flacher und ebener, und nur noch vereinzelt gab es kleine Waldstücke.

Dafür wurde nun der Boden intensiv für die Landwirtschaft genutzt. Das Land sah aus wie ein großer Flickenteppich, Feld reihte sich an Feld. Hier war die Kornkammer des Reiches.

Leyla begann, sie auf kleineren Nebenstraßen nach Süden zu führen. Diese Taktik zahlte sich aus. Oft sahen sie aus der Ferne Einheiten der königlichen Garde durch das Land streifen oder Reisende kontrollieren, doch zu einer direkten Begegnung kam es nicht. Sie konnten

unbehelligt durch das Land ziehen. Natürlich benötigten sie durch diese Umwege mehr Zeit, doch das nahmen sie gerne in Kauf.

Am Abend des zehnten Tages nach ihrem Aufbruch von Grotulm waren sie nur noch einen halben Tag Wegstrecke von Maarberg, der Reichshauptstadt, entfernt. Sie hatten sich entschlossen, noch einmal im Freien zu übernachten und nicht zu versuchen, mit aller Gewalt bis zur Stadt zu reiten. Das hätte viel zuviel Aufsehen erregt.

Das Feuer hielten sie ganz klein in einer tiefen Mulde, so daß es schon aus einer geringen Entfernung nicht mehr zu sehen war. Und eine weitere Übernachtung im Freien im Sommer stellte kein Problem dar, zumal soweit im Süden auch die Nächte recht mild und trocken waren.

Sie hielten abwechselnd Wache. Drojar hatte gerade seine beendet und Leyla geweckt. Sie stand auf und schüttelte sich den Schlaf aus den Augen. Drojar legte sich nieder. Doch der ersehnte Schlaf kam nicht. Ständig drängten sich Gedanken in sein Gehirn und hielten ihn wach. Er stand wieder auf.

Unruhig wanderte er am Lagerfeuer auf und ab und blieb schließlich stehen, die Augen nach Süden gerichtet, als versuchte er, einen Blick auf Maarberg und die Ereignisse zu werfen, die noch vor ihnen lagen.

"Was hast Du? Warum schläfst Du nicht?" fragte eine Stimme von hinten. Es war Leyla, die ihm gefolgt war. Ohne sich umzudrehen, antwortete er: "Mir geht zuviel im Kopf herum, über das ich noch nachdenken muß." - "Dafür ist morgen auch noch genügend Zeit." - "Möglich." Er atmete tief durch. Die nächsten Worte kosteten ihn große Überwindung. "Leyla, ich habe Angst." - "Das ist ganz natürlich. Ich glaube wir haben alle Angst vor dem was kommt und was passiert, wenn wir erwischt werden." Drojar wandte sich um und sah ihr ins Gesicht.

"Das meine ich nicht. Ich habe Angst vor dem, was kommt, wenn wir es schaffen. Was passiert, wenn ich tatsächlich Kron in den Händen halte? Mir graut es, wenn ich an die Worte des Ritters in Grotulm denke. Scheinbar gibt es viele, die auf eine Rückkehr eines Retters warten. Übernehme ich diese Rolle, dann wird es dieses Land zerreißen und womöglich noch mehr als nur dieses Land." Leyla sah ihn mitfühlend an. "Aber das ist Deine Bestimmung, denke ich. Nur Du wirst in der Lage sein, die derzeitigen Umstände zu ändern. Aber bitte, zerbreche Dir nicht über Dinge den Kopf, die möglicherweise nie eintreten." - "Du hast vermutlich recht." - "Und sollte es wirklich zu dem kommen, was Du befürchtest, dann bist Du nicht allein. Deine Freunde werden Dir helfen." Sie machte eine Geste in Richtung der schlafenden Caradir und P'jot.

"Das ist nett gesagt, doch trotzdem lastet die Bürde allein auf mir, und das hält mich eben wach." Leyla trat ganz dicht an ihn heran.

"Vielleicht kann ich Dir die Sorgen für eine kurze Weile nehmen." bot sie ihm mit einem eigentümlichen Lächeln an. Sie griff nach seinen Händen, legte sie um ihre Hüfte und schlang ihre Arme um seinen Hals. Dann küßte sie ihn sanft auf den Mund. Drojar zog den schlanken Körper fester an sich und erwiderte den Kuß. Lange Zeit blieben sie eng umschlungen stehen, dann entfernten sie sich gemeinsam ein Stück vom Lager, und in dieser Nacht vergaß Drojar tatsächlich für einige Stunden die drohenden Schatten der kommenden Ereignisse.

Am frühen Vormittag des nächsten Tages konnten sie zum ersten Mal einen Blick auf Maarberg erhaschen. "Bei der Allmutter." entfuhr es Drojar. "Wie sollen wir jemals Kron darin finden." murmelte er überwältigt angesichts der ungeheuren Größe der Stadt.

Wie ein eigener kleiner Berg erhob sich die Stadt Maarberg vor der gleichnamigen Anhöhe. Auf drei Terrassen war die Stadt erbaut worden, auf den oberen beiden Terrassen strebten viele Türme in schwindelerregende Höhen und über allem, ähnlich wie in Rhem, erhob sich auf der obersten Terrasse ein unglaublich großer Kuppelbau. Hier handelte es sich aber nicht um einen Sonnentempel, den gab es zwar auch, aber er war deutlich kleiner und befand sich auf der zweiten Terrasse.

Der große Kuppelbau von Maarberg, der größte ganz Norkias und der übrigen Welt, war der Thronsaal der norkinischen Könige, Aarnahalle genannt.

Auch P'jot, der schon für eine Weile in Maarberg gelebt hatte, ließ sein Pferd anhalten, und sein Blick glitt bewundernd über die Prachtbauten der Reichshauptstadt. Lediglich Leyla schien sich dem Bann entziehen zu können, sie ritt zunächst weiter, dann wartete sie auf die anderen.

"Es wird nicht gerade einfach werden." bemerkte P'jot. „Aber vielleicht erhalten wir ja ein wenig Hilfe.“

Je näher sie kamen, um so gewaltiger erschien ihnen Maarberg. Grotulm war dagegen wie ein kleines Dorf. Mehr als hunderttausend Menschen wohnten in Maarberg und damit war es mehr als doppelt so groß wie die zweitgrößte Stadt, Xern, die Hauptstadt von Ost-Norkia. Sie konnten die Stadt unbehelligt betreten, sowohl die Tore im äußeren Ring als auch die der Stadtmauer standen weit offen, und niemand kontrollierte, wer ein- und ausging.

Sie suchten sich eine ordentliche aber unscheinbare Herberge auf der untersten Terrasse. "Ich möchte, daß Ihr drei nichts weiter unternimmt, bis ich zurück bin." bat P'jot die anderen. "Den Aufenthaltsort herauszufinden, wird meine Aufgabe sein. Ich kenne einige Leute hier, die mir vielleicht helfen könnten." - "Wir werden auf Dich warten." versprach Drojar. "In der Zwischenzeit werden wir uns ganz unauffällig benehmen." - "Mehr verlange ich nicht. Wenn Ihr allerdings innerhalb von zwei Wochen keine Nachricht von mir erhaltet, dann müßt Ihr es selbst versuchen." - "Aber wer würde denn Hand an einen Sonnenpriester legen?" fragte Leyla erstaunt. "Das sind gefährliche Zeiten. Bedenkt: was wir vorhaben, wird von der anderen Seite als Hochverrat angesehen. Nirgendwo im Reich, außer vielleicht in Madhras, ist die Macht von König Trastan größer als hier. Da würde er sich kaum darum Sorgen machen, ob es sich bei einem Widersacher um einen Sonnenpriester handelt oder nicht. Schließlich hat er die khatolikanische Kirche hinter sich." Damit verließ P'jot die drei.

Die Tage zogen sich dahin. Um die Wartezeit zu überbrücken, erkundeten die drei unter Leitung von Leyla die Stadt, ohne freilich Fragen nach Kron zu stellen. Ihre Ausflüge beschränkten sie jedoch auf die unteren zwei Terrassen. Die dritte Terrasse war dem Adel vorbehalten und sich dort ohne triftigen Grund aufzuhalten, hätte einigen Ärger heraufbeschwören können.

Eine Woche war bereits vergangen, ohne daß sie etwas von P'jot gesehen oder gehört hätten. Drojar wurde allmählich unruhig. Auch Leyla gelang es nur in den wenigen Nachtstunden, die sie mit Drojar gemeinsam verbrachte, seine Unrast für den Augenblick durch Leidenschaft zu ersetzen.

Diese Unruhe wurde noch gesteigert, als am neunten Tag ihres Aufenthaltes Herolde durch die Stadt ritten und die Rückkehr des König verkündeten.

Trastan hatte eine Woche des Feierns angeordnet, um so seinen Sieg im Norden des Reiches entsprechend zu würdigen.

Kurz nach dieser Ankündigung verwandelte sich Maarberg in einen brodelnden Hexenkessel. Die Stadt wurde geschmückt, Buden wurden in aller Eile errichtet und Händler kamen aus der näheren Umgebung und boten ihre Waren feil. Das Fest begann.

Mit großem Prunk zog König Trastan triumphal in seine Stadt ein. Die Menge, teilweise schon leicht angeheitert, empfing ihren König begeistert und jubelte ihm zu. In seinem Troß folgten ihm die Spitzen seines Heeres, die niederen Ränge und die einfachen Soldaten waren bereits in die Kasernen außerhalb Maarbergs zurückgekehrt.

Drojar konnte kurz einen Blick auf Trastan erhaschen, als dieser die unterste Terrasse durchquerte. Sofort flammte sein Haß auf den Mann wieder auf. Ein kurzer Blick zu Caradir bestätigte ihm, daß es seinem Cousin ähnlich erging. Der König ließ sich bei diesem Einzug alleine bejubeln, sein sonst ständiger Schatten, der Erzzauberer Toiran war nirgends im Festzug zu erblicken.

Gegen Abend war dann ganz Maarberg ein einziger, großer Festplatz. Begünstigt durch das anhaltend trockene Wetter feierte man die ganze Nacht hindurch ausgelassen auf den Straßen, am wildesten auf der untersten Terrasse, während man sich auf der obersten mit vornehmen Banketten und Empfängen begnügte.

Am elften Tag endlich kehrte P'jot zurück. Er schien nicht sehr zufrieden. Sie trafen sich in der Herberge.

"Es war erheblich schwieriger, als ich gedacht habe." berichtete der Sonnenpriester. "Der hiesige Sonnenkult leidet ziemlich unter den Repressalien Trastans, der am liebsten die anderen Religionen ganz verbieten würde. Darum sind die Sonnenpriester äußerst vorsichtig geworden." - "Ja, und hast Du erfahren, wo sich Kron befindet?" fragte Drojar. "Nicht ganz. Mir wurde der Name eines Mannes genannt, der mir diese Information geben könne, sowie ein Ort und eine Zeit, wo ich ihn treffen kann." - "Das klingt nicht sehr vertrauenerweckend." bemerkte Caradir. P'jot nickte. "Mir wäre auch wohler, ich hätte Euch etwas anderes sagen können. Auch mir ist das Ganze nicht recht geheuer, darum möchte ich Euch bitten, mich zu begleiten. Man erwartet nur mich, aber ich möchte Euch doch im Hintergrund wissen, falls es Schwierigkeiten geben sollte." - "Mit gesattelten Pferden und gezogenen Schwertern." - "So in etwa."

"Und wann soll dieses Treffen stattfinden?" wollte Drojar wissen. "Morgen abend, eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit in der Gasse der Töpfer. Wahrscheinlich wird man kaum vorwärts kommen durch die Masse der feiernden Menschen, aber daran können wir nichts ändern." - "Gut, dann also morgen. Das läßt uns noch genügend Zeit, unsere übrigen Angelegenheiten zu ordnen."

\*

P'jot ging ein ganzes Stück voraus. Wie sie bereits vermutet hatten, gab es wie an den anderen Abenden des Festes kaum ein Vorwärtskommen. Drojar und seine Gefährten folgten mit einigem Abstand, P'jots Pferd mit sich führend.

P'jot bog in die Gasse der Töpfer ein und verschwand damit aus dem Sichtfeld seiner Freunde. Drojar versuchte, sich einen Weg durch die tanzenden und singenden Menschen zu bahnen, ohne dabei jemanden niederzureiten. Es war äußerst mühselig. Schließlich erreichten sie die Abzweigung. Diese Gasse war deutlich weniger belebt. Links und rechts der Gasse waren Auslagen der Töpfer, in denen sie ihre Ware darboten.

P'jot war bereits ein gutes Stück die Gasse hinabgegangen, als er plötzlich von einem Mann in einem dunklen Überwurf angesprochen wurde.

Sie wechselten einige Worte, dann warf der Mann den Überwurf fort und es kam die Uniform der Stadtwache zum Vorschein. Sie waren verraten worden!

Schnell hatte der Mann sein Schwert gezogen und hielt es P'jot an die Brust. Die Hälfte der in der Straße befindlichen Männer folgten dem Beispiel des ersten und verwandelten sich ebenfalls in Wachsoldaten von Maarberg.

Die Menge um Drojar nahm von diesem Vorfall kaum Notiz, sondern feierte einfach weiter. Drojar bedeutete den anderen, sich zur Wegkreuzung zurückzuziehen, als er sah, daß die Männer der Stadtwache genau auf sie zu kamen mit P'jot in ihrer Mitte.

Als die Wachen direkt an Drojar vorbei marschierten, gab er das vereinbarte Zeichen, und alle drei zogen ihrerseits die Schwerter und ritten die vordersten Männer der Wache einfach nieder.

Caradir packte P'jot und hievte ihn auf sein Pferd. Die Wachen hatten sich vom ersten Schrecken erholt und begannen, gegen die Angreifer vorzugehen, doch Drojar kannte nun keine Rücksicht mehr. Er gab seinem Pferd freien Lauf und das sprang durch die Töpferware hindurch. Dabei wurden mehrere Wachen zu Boden geschleudert. Drojar verteilte nach links

und rechts Hiebe und hackte sich so regelrecht einen Weg frei. Die anderen folgten seinem Beispiel und versuchten dabei, P'jot zu schützen.

Schließlich hatten sie die Töpfergase hinter sich gelassen. Doch ihre Flucht war damit nicht zu Ende. Von hinten hörten sie die hellen Hornrufe, die die übrige Stadtwache alarmieren sollten.

Ihnen blieb kaum Zeit. In einem halsbrecherischen Tempo ritten sie durch die engen Gassen Maarbergs, und viele Leute konnten sich nur noch mit einem Sprung in Sicherheit bringen. Andere wurden einfach beiseite geschleudert, doch darauf konnten sie jetzt keine Rücksicht mehr nehmen.

"Das Stadttor!" schrie Drojar, und die anderen verstanden sofort.

Minuten später erreichten sie das südliche Stadttor, das sich gerade begann, langsam aber unaufhaltsam zu schließen. Drojar spornte sein Pferd noch mehr an. Links und rechts des Tores kamen Stadtwachen angelaufen und versuchten, ihnen den Weg abzuschneiden, doch sie kamen zu spät. Die vier preschten durch die verbliebene Öffnung. "Keine Zeit zum Ausruhen. Wir müssen auch den äußeren Ring verlassen. Sie werden bestimmt die Mannschaften auf den Wachburgen benachrichtigen, und dann sitzen wir zwischen der Stadtmauer und dem äußeren Ring in der Falle."

Sie nahmen den kürzesten Weg durch die Ebene südlich von Maarberg.

Das flache Land flog an ihnen vorbei. In der Dunkelheit und durch ihre Geschwindigkeit nahmen sie kaum etwas davon wahr. Ihr Ziel waren die Lichter direkt vor ihnen, die von der Wachburg Calderan stammten.

Sie hatten Glück. Die Tore standen offen, augenscheinlich war noch keine Nachricht der Stadtwache eingetroffen. Am Gegröle, das aus der Burg zu ihnen herunter drang, konnten sie erkennen, daß auch hier mit Eifer gefeiert wurde.

Ohne das Tempo zu verringern, hielten sie auf das Tor zu. Zwei Wachen standen dort und blickten gelangweilt hinaus in die Ebene.

Erneut erklangen Hornsignale in ihrem Rücken. Die beiden Wachen fuhren zusammen, doch bevor sie etwas unternehmen konnten, waren die vier an ihnen vorbeigejagt und ritten hinaus ins vorgelagerte Flachland.

Drojar atmete auf. Sie waren der Falle Maarberg entkommen. Doch das war noch kein Grund für sie anzuhalten. Ein Blick nach hinten genügte ihnen, die kleinen, tanzenden Lichtpunkte sprachen eine deutliche Sprache. Ihre Verfolger hatten noch nicht aufgegeben.

Drojar und seine Gefährten verlangten ihren Pferden das letzte ab. Sie brauchten nicht zu besprechen, wohin sie sollten, denn es gab zur Zeit nur eine Richtung für ihre Flucht: nach Süden. Drojar spürte, wie das Land langsam anstieg. In der Dunkelheit konnte er kaum etwas ausmachen, doch er war sich nun sicher, daß sie die sanften Hänge Maarbergs erreichten, dem mächtigen Berg, der der Reichshauptstadt seinen Namen gegeben hatte.

Die Hänge waren dicht bewaldet, das beste Versteck, das sie in großem Umkreis zu finden vermochten. Die anderen schienen ähnliche Gedanken zu hegen, und so ritten sie weiter in hohem Tempo bergauf.

Schließlich erreichten sie die Waldgrenze. Ihre Pferde waren total ausgepumpt und standen nur noch sehr zittrig auf ihren Beinen. Die Rücken und Flanken der Pferde waren schweißbedeckt. Die vier stiegen ab und führten die Pferde ins dichte Unterholz. Zwei Stunden marschierten sie so mit mehreren Richtungswechseln, um eventuelle Verfolger abzuschütteln oder in die Irre zu leiten.

Dann fühlten sie sich sicher genug, um endlich eine kleine Pause einzulegen.

"Wir haben versagt." stellte Drojar nüchtern fest. "Wir können unmöglich nach Maarberg zurück. Aber wie sollen wir dann an Kron herankommen?" P'jot schien gar nicht zugehört zu haben. "Verraten." murmelte er vor sich hin. "Verraten von den eigenen Brüdern. Wie weit wird es noch kommen mit dieser Welt?" - "Wohin können wir uns nun noch wenden?" fragte Caradir. "Wem können wir noch vertrauen?"

"Wir können jetzt umkehren oder versuchen, erneut nach Maarberg einzudringen." sinnierte Drojar. "Umkehren wäre ebenso gefährlich wie weitermachen." erwiderte Leyla. "Man wird uns im ganzen Reich suchen." - "Was ist mit Deinem Onkel?" - "Ich glaube nicht, daß er sich einer königlichen Anordnung widersetzen würde. Nein, dorthin können wir nicht. Außerdem wäre eine Reise nach Laradh momentan sehr gefährlich." - "Jetzt sind wir so weit gekommen, und müssen doch aufgeben!" Drojar war verzweifelt. Er wollte sich einfach nicht eingestehen, daß die ganze Reise zum Scheitern verurteilt war.

"Es gibt noch eine vage Möglichkeit." meinte P'jot leise, als er sich wieder etwas gefangen hatte. "Was meinst Du?" fragte Drojar, und alle Augen richteten sich auf P'jot.

"Es ist sehr gefährlich, und ich weiß nicht, ob es überhaupt etwas bringt, aber wir sind schon so weit vorgestoßen, da kommt es auf einen Versuch mehr auch nicht an." - "Kannst Du uns vielleicht mal erklären, wovon Du sprichst?" fragte Drojar ärgerlich. "Mir fehlt gerade etwas die Geduld für Rätselspiele." Der Sonnenpriester wandte sich mit nachdenklichem Gesichtsausdruck an Drojar. "Ich spreche von Juren. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das so eine gute Idee ist. Ich habe Juren das letzte Mal vor etwa zwanzig Jahren gesehen. Und da war er noch kein Zauberer. Sehr viel kann da mit einem Menschen geschehen." Drojar klammerte sich an diesen Strohalm. "Aber er war doch Vaters bester Freund." - "Das stimmt. Zumindest bis zu dem Zeitpunkt ihrer Flucht, bei der er sein Augenlicht verloren hat. Du siehst, es gibt genügend Gründe, warum er uns helfen könnte, aber mindestens ebenso viele, die dagegen sprechen. Ich habe keine Ahnung, wem heute seine Loyalität gehört. Aber momentan sehe ich keine andere Möglichkeit, außer zu versuchen, wieder heil nach Rhem zurückzukehren."

Drojar atmete tief durch. Eine winzige Hoffnung, aber wenigstens überhaupt eine. "Dann sollten wir zu Juren reiten. Weißt Du, wo er sich aufhält?" - "Ich habe einige Erkundigungen auch über ihn in den letzten Tagen eingeholt. Laut meinen Quellen befindet er sich immer noch im Fürstentum der Zauberer, in Crenth. Das liegt gar nicht weit entfernt von hier. Er soll mittlerweile zu einem angesehenen Zauberer aufgestiegen sein. Darum würde ich vorschlagen, wir sollten äußerst vorsichtig sein und zunächst herausfinden, wie Juren zum König steht."

Drojar stimmte zu. "Und am besten wird es sein, wenn Du Deine Priesterkleidung ablegst, mit Sicherheit werden sie in erster Linie nach Sonnenpriestern suchen." P'jot gab schweren Herzens nach und zog die Ersatzkleidung von Drojar an, die ihm einigermaßen paßte. "Es scheint, daß wir hier relativ sicher sind. Wir sollten einige Stunden rasten, damit sich die Pferde erholen können."

Von ihren Verfolgern sahen und hörten sie in dieser Zeit nichts mehr. So blieben sie für eine Weile in den Wäldern an den Hängen des Maarberg, bevor sie sich auf eine noch ungewissere Reise machten als die, die sie bisher schon hinter sich gebracht hatten.

## Kapitel 8

Sechs Stunden hatten sie sich als Pause gegönnt, dann hatten sie die Pferde wieder bepackt und führten sie weiter durch das sehr dunkle, dichte Unterholz.

Zwei Stunden später brach der Tag an, und sie konnten nun besser die Richtung halten. Im dichten Wald konnten sie nicht erkennen, wie weit ihre Verfolger hinter ihnen waren, andererseits bot er ihnen den besten Schutz, den sie bekommen konnten.

Ihre neue Reiseroute führte sie um die Spitze Maarbergs herum und an dessen Südflanke wieder herunter.

Wieder verdankten sie es Leylas ausgezeichneten Ortskenntnissen, daß sie auf dem ganzen Ritt bis nach Crenth unentdeckt blieben.

Crenth, das kleinste Fürstentum ganz Norkias lag nur einen knappen Tagesritt südlich der Hauptstadt, doch sie ließen sich Zeit. Immer wieder hielten sie Ausschau nach Verfolgern, aber das Glück schien ihnen diesmal hold zu sein.

Am Nachmittag des zweiten Tags erreichten sie das Herrschaftsgebiet der Zauberer, denn der Erzzauberer selbst war hier der Landesherr. Crenth unterschied sich in vielen Dingen von jedem anderen Land. Die Landschaft selbst sah parkartig, die Natur sah gepflegt und aufgeräumt aus. Es gab innerhalb von Crenth keine Landwirtschaft. Noch ungewöhnlicher waren die Bauwerke. Es gab nur eine Stadt in Crenth, die genauso hieß wie das Fürstentum. Das Zentrum von Crenth bildete ein mächtiger Turm, der Sitz des Erzzauberers. Darum gruppierten sich die Gebäude des Zauberrings, die Bibliothek, die Schule, Konferenz- und Empfangssäle, die Jurta, in der die freien Prismen aufbewahrt wurden und Dutzende von weiteren Gebäuden, die dem Zauberring gehörten.

Um diese Gebäude herum hatte sich eine kleine Stadt entwickelt, in der sich Herbergen für die Gäste der Zauberer und Läden verschiedenster Art befanden.

In einem mächtigen Kreis von fünf Kilometern Durchmesser waren die elf Türme der übrigen Hofzauberer des alten Königreiches Norkia angeordnet. Die meisten dieser Türme waren jedoch unbewohnt und spiegelten so auf ihre Art den Verfall des Reiches wider.

All das nahmen die vier staunend und begierig in sich auf, als sie den Turmring durchritten und sich Crenth näherten. Sie hatten sich darauf geeinigt, offen und bei Tage in die Stadt zu reiten, denn dies würde weniger Aufsehen erregen, als wenn sie versuchen würden, sich des Nachts hineinzuschleichen. Außerdem hatten sie zwei Gruppen gebildet, um so weniger aufzufallen.

Es herrschte ein reger Verkehr auf den Straßen von und nach Crenth, und sie gingen ganz in diesem gewöhnlichen Verkehr unter.

Ihr erstes Ziel war eine Herberge in Crenth, um dann in Erfahrung zu bringen, wie sie eine Audienz bei dem Zauberer Juren erwirken könnten.

Der Wirt war ausgesprochen hilfreich. Er kannte auch den Zauberer Juren und sprach mit großer Achtung von ihm. Er riet ihnen, sich direkt an die Pforte des Zauberringes zu wenden. Juren war ein Zauberer zweiter Ordnung und es war recht wahrscheinlich, daß sie ohne große Umstände zu ihm vorgelassen würden, sollte er für sie Zeit haben.

"Und wen darf ich melden?" fragte der Wachmann an der Pforte P'jot. "Mein Name ist P'tat." Er hatte zwischenzeitlich wieder sein Priestergewand angelegt, in der Hoffnung, so leichter Zugang zu Juren zu erhalten. "Sagt ihm bitte, es handelt sich um eine Familienangelegenheit." Der Wachmann nickte und verschwand. P'jot wurde nur von Drojar begleitet, die anderen blieben in der Herberge zurück.

Es dauerte fast eine Viertelstunde, bis die Wache wieder erschien. "Seine Gnaden erwarten Euch. Bitte folgt dem Diener." Er schloß das schwere Holztor auf und ließ sie eintreten.

Der Diener, ein Junge von etwa fünfzehn Jahren, verbeugte sich vor ihnen. "Hier entlang, edle Herren."

Damit drehte er sich um und ging ihnen voran durch die nur spärlich beleuchteten Gänge. Offensichtlich legte man wenig Wert auf die Anhäufung weltlicher Güter, denn sämtliche Gänge und Räume, die sie passierten, waren ausnahmslos äußerst schlicht gehalten, was die Einrichtung betraf.

Schließlich hielt der Diener vor einem Arbeitszimmer, ähnlich dem P'jots in Rhem.

Er klopfte vorsichtig an der Tür und lugte hinein. Sie konnten eine Stimme hören, dann winkte sie der Diener herein und verschloß die Tür hinter sich.

Auch dieser Raum war spartanisch eingerichtet, an den Wänden waren einige Regale, die wahllos, so schien es, mit Pergamenten und Büchern gefüllt waren.

Eine hagere Gestalt in der weißen Kleidung der Zauberer Norkias stand mit dem Rücken zu ihnen, die schlanken Hände hinter dem Rücken verschränkt. Das Haar war lang und dunkelbraun und fiel lose bis auf die Schultern. Selbst durch den festen Stoff der Kutte konnte man erkennen, daß der Mann von sehr schlanker ja geradezu hagerer Gestalt war.

"Normalerweise empfangen ich keine Besucher." begann Juren ohne sich umzudrehen. "Aber wenn mich ein Sonnenpriester zu sprechen wünscht, der noch dazu in Familienangelegenheiten kommt, dann macht mich das schon ein wenig neugierig. Noch dazu, wo ich gar keine Familie habe."

P'jot räusperte sich. "Euer Gnaden, das mag in der Tat ein wenig verwirrend klingen. Es ist eine Familienangelegenheit, aber dabei handelt sich nicht um eine, die Euch direkt betrifft." P'jot suchte nach den richtigen Worten, dem schmalen Grad zwischen Zurückhaltung und Offenheit. Er wollte zunächst irgendwie herausfinden, wie Juren zu der Familie der Branarh stand, bevor sie sich zu erkennen gaben.

Der Zauberer wandte sich um. "Ich glaube, Eure Stimme kenne ich." meinte er bedächtig. "Aber es ist schon sehr lange her."

Drojar sah den Zauberer an. Die blinden Augen schienen direkt auf ihn gerichtet zu sein, ja ihn regelrecht zu durchbohren, was natürlich nicht möglich sein konnte. Um den Hals des Zauberers hing eine Kette mit einem einfachen Anhänger: ein bräunlicher Kristall, das Prisma des Zauberers. Es leuchtete in einem sanften, warmen Ton.

"Wollt Ihr mir nicht Euren Begleiter vorstellen?"

Drojar setzte alles auf eine Karte. Wenn sie jetzt scheiterten, hatte es ohnehin keinen Sinn mehr weiterzumachen. Außerdem schien Juren bereits einen Verdacht zu hegen und sollte sich der Zauberer auf der Seite ihrer Feinde befinden, dann hatten sie ohnehin keine Chance, diesen Raum unversehrt wieder zu verlassen. Da würden auch keine Schwertkünste mehr helfen.

"Ich bin Drojar Branarh, Nazkor Branarhs Sohn. Ich bin unterwegs, um zu nehmen, was meines Vaters Eigentum war: das Prisma Kron."

P'jot sog scharf die Luft ein. Die Reaktion Jurens war anders, als Drojar es erwartet hatte. Er zog lediglich eine Augenbraue hoch, doch sonst war kein Anzeichen von Überraschung zu bemerken.

"Ein Branarh? Das erklärt einiges. Ihr seid sehr mutig oder sehr dumm." Wieder schienen die blinden Augen sein Gegenüber genau zu taxieren. "Und was wollt Ihr von mir?" - "Ich brauche Eure Hilfe. Wie schon gesagt, will ich das Prisma meines Vaters wiederholen, aber wir wissen nicht, wo es sich befindet." - "Das ist in der Tat ein wohlgehütetes Geheimnis." stimmte Juren zu.

"Wir haben versucht, in Maarberg etwas darüber in Erfahrung zu bringen, aber das hat leider nicht geklappt." - "Ich habe bereits davon gehört. Dann wartet Ihr also diejenigen, die den ganzen Wirbel verursacht haben. Aber wenn ich nicht irre, war immer die Sprache von vier Flüchtigen." - "Die anderen beiden warten in einer Herberge auf unsere Rückkehr." antwortete P'jot.

Drojar biß sich auf die Lippe. Da hatte sich die Nachricht über ihr mißglücktes Unternehmen schon bis nach Crenth herumgesprochen. Und nun saßen sie hier mit einem Zauberer und

diskutierten, während jeden Moment die Soldaten des Königs hier hereinstürmen könnten. Seine überreizten Nerven spielten ihm bereits einen Streich, denn er glaubte schon, entfernt den Klang der schweren Soldatenstiefel zu hören.

Juren schien seine Gedanken zu erraten. "Keine Angst, Ihr seid hier vorläufig sicher. Meine Quellen berichteten mir, daß die Suche vorerst auf die Umgebung von Maarberg konzentriert wird." Er hatte begonnen, in dem Arbeitszimmer auf- und abzugehen

"Und nachdem Ihr in Maarberg gescheitert seid, habt Ihr geglaubt, ich könnte Euch vielleicht helfen." Er schüttelte den Kopf. "Das wäre Hochverrat."

"Ihr wart der beste Freund meines Vaters." - "Das stimmt. Aber das ist sehr lange her. Unsere Schicksale trennten sich, jeder beschritt einen eigenen Weg, und jeder bezahlte den Preis dafür." - "Ja, mein Vater bezahlte mit seinem Leben." fuhr Drojar auf.

Juren nickte nachdenklich. "Das war eine sehr bedauerliche Angelegenheit. Aber das ist nicht mehr zu ändern. König Trastan ist der unumschränkte Herrscher in Norkia."

"Ich kann Euch nicht mehr anbieten, als daß ich versuchen werde, Trastan vom Thron zu stoßen, sollte ich Kron erringen." Drojar hatte langsam genug von dieser Unterhaltung, die zu nichts zu führen schien.

Juren blieb stehen. "Große Worte. Was sollte mich jetzt eigentlich davon abhalten, die Wachen zu rufen und Euch Trastan zu übergeben?" - "Vielleicht dies hier?" Drojar konnte seinen Zorn kaum noch zügeln, und sein Schwert zischte aus der Scheide. Im selben Moment wußte er, wie sinnlos diese Geste war.

Juren gestatte sich ein dünnes Lächeln. "Das Ungestüm der Jugend, und die Unwissenheit." Das Prisma leuchtet kurz auf und plötzlich wurde Drojar das Schwert in der Hand so schwer, daß er es nicht mehr halten konnte und es mit lautem Gepolter auf den Steinboden schlug. "Es ist ein äußerst mutiges Unterfangen, einen Zauberer mit einem Schwert anzugreifen, noch dazu, wenn dieser Erdkraft trägt." Beim Nennen des Namens blitzte das Prisma grell auf, und Drojar mußte die Augen schließen.

Juren schüttelte den Kopf. "Nein, wenn ich Euch Trastan überantworten wollte, bräuchte ich dazu keine Wachen. Seid dessen versichert. Außerdem hätte ich Euch erst gar nicht zu mir gebeten, sondern gleich die Wachen gerufen, denn ich ahnte bereits, wer mich da sprechen wollte. Nein, ich war neugierig." Plötzlich fuhr er herum. "Ihr seid P'jot, der Priesterfreund von Prinz Bergonur." P'jot verneigte sich. "Ihr verfügt über ein ausgezeichnetes Gedächtnis." - "Und wer ist noch bei Euch?" fragte er Drojar.

Dieser wußte immer noch nicht, woran er bei Juren war. Aber es schien, als seien sie ohnehin in seiner Hand, darum antwortete er: "Caradir, der älteste Sohn von Thias Branarh, begleitet mich schon die ganze Reise. Außerdem noch Leyla. Sie ist unsere Wegführerin ... und meine Gefährtin." gab er zögernd zu.

Juren überlegte. Schließlich sagte er: "Ihr kehrt zunächst in Eure Herberge zurück. Ich werde Euch Nachricht geben, wie ich mich entschieden habe." - "Wann wird das sein? Ihr wißt genauso gut wie wir, daß Trastans Leute bald auch hier auftauchen werden." - "Ich gebe Euch in jedem Fall rechtzeitig Bescheid." Damit schien nach Jurens Ansicht alles gesagt.

Demonstrativ drehte er sich wieder herum. Drojar wollte noch einmal ansetzen, doch P'jot hielt ihn zurück.

Drojar berichtete nach ihrer Rückkehr den anderen beiden, was geschehen war. "Ich bin der Meinung, wir sollten sofort wieder aufbrechen und uns nicht der Laune eines Zauberers ausliefern." meinte Caradir. "Ich weiß es nicht. Wenn er wollte, hätte er uns problemlos sofort festsetzen lassen können." entgegnete Drojar. Caradirs Stimmung schien sich durch das Warten nicht gerade verbessert zu haben. „Ich traue diesen Norkiniern nicht und noch weniger einem Zauberer.“ meinte er mürrisch. "Drojar hat Recht." warf P'jot ein. "Irgend etwas beschäftigt Juren. Trotz seiner abweisenden Haltung glaube ich, daß er zumindest mit dem Gedanken spielt, etwas zu tun. Ob das allerdings uns helfen wird, ist eine andere Geschichte." - "Dann bleibt uns also nichts anderes übrig, als hier still zu sitzen und zu

warten?" Die Ungewißheit nagte an dem Dunkelrelfen. "So scheint es. Trotzdem, ich denke, wenn wir in zwei Tagen nichts von ihm hören, machen wir uns wieder auf den Weg." schloß P'jot. „noch länger hierzubleiben, wäre mehr als nur gefährlich.“

Aber so lange brauchten sie nicht zu warten. Am Abend des folgenden Tages, es war bereits dunkel, erhielten sie Besuch von einem Bediensteten des Zauberringes.

"Seine Gnaden, der sehr ehrenwerte Zauberer Juren, wünscht die Reisenden so bald als möglich zu sehen." erklärte er den Vieren. "Seine Gnaden hat mir aufgetragen, den Herren zu empfehlen, alles für einen raschen Aufbruch vorzubereiten."

Drojar schöpfte wieder ein wenig Hoffnung, obwohl man die Worte des Dieners trotz allem so oder so auslegen konnte. Sie folgten den Anweisungen so rasch sie konnten und hatten ihr Gepäck nach einer Viertelstunde komplett verstaut und auf die Pferde verpackt.

Dann führte sie der Diener zu einem Seiteneingang des Gebäudekomplexes des Zauberringes. Sie nahmen diesmal einen anderen Weg durch fast stockfinstere Gänge, erreichten aber schließlich dasselbe Arbeitszimmer, in dem sie schon am Vortag mit Juren gesprochen hatten. Der Diener entfernte sich.

Als sie eintraten, schrak Drojar zusammen. Juren war nicht allein. Zwei weitere Männer standen in dem kleinen Raum, beide etwas kleiner als Juren, der eine genauso schlank und mit schwarzen Haaren und einem stechenden Blick, der andere kräftig gebaut, mit blonden Haaren und einem freundlichen Gesicht. Alle drei waren Zauberer und etwa im gleichen Alter, so um die Mitte der Dreißiger. Verrat! Das war der erste Gedanke, der Drojar durch den Kopf schoß und instinktiv griff er zu seinem Schwert, obwohl er wußte, wie nutzlos dies sein würde.

"Keine Angst. Kommt alle herein und schließt die Tür." sprach sie Juren an. Drojar und die anderen bewegten sich nicht. „Macht schon, wir haben nicht die ganze Nacht Zeit.“ Zögernd gehorchten sie.

"Das sind die Zauberer Ivor mit Wildwasser und Ghunnar mit Flammenmeer. Sie werden uns bei unserem Vorhaben unterstützen." Die beiden Zauberer verneigten sich. Drojar war verwirrt. "Von welchem Vorhaben spricht Ihr?" - "Na, vom Diebstahl von Kron, natürlich." - "Aber davon war nie die Rede. Wir hatten Euch lediglich gebeten uns insoweit zu helfen, uns den Aufenthaltsort von Kron zu verraten." - "Das hätte Euch nicht viel geholfen. Ich kann es Euch jetzt ja sagen. Kron ist hier in Crenth. Und es wird unser aller Kraft bedürfen, an das Prisma heranzukommen." - "Und wo genau?" - "In Toirans Turm" antwortete Ivor, der schlankere der beiden Zauberer.

"Und was hat Euch dazu bewogen, uns zu helfen?" fragte Drojar mißtrauisch. Er konnte immer noch nicht glauben, was hier vor sich ging. Ivor und Ghunnar warfen sich verstohlene Blicke zu.

"Junger Branarh, ich habe meine eigenen Gründe für mein Handeln. Diese zu erklären, haben wir jetzt nicht die Zeit.“ erwiderte Juren bestimmt. „Seid versichert, es sind zwar andere als Eure, doch wir haben ein gemeinsames Ziel. Und das werden wir versuchen, noch heute Nacht zu erreichen.“ - "Warum heute nacht? Warum so überstürzt?" Drojars Mißtrauen war immer noch nicht gänzlich besänftigt. „Wollt Ihr nun Kron zurückhaben, oder nicht?“ Der Dunkelrelf zuckte leicht zusammen ob der Schärfe der Frage. Juren atmete tief durch, machte eine entschuldigende Geste.

"Weil sich Toiran zur Zeit noch in Maarberg aufhält. Damit läßt sich eine Konfrontation mit dem Erzzauberer vermeiden. Es wird auch so schon kompliziert genug. Kron wird scharf bewacht. Die erste Hürde bilden zwei Wachmannschaften, die abwechselnd patrouillieren. Die Führung der Wachmannschaften haben zwei hohe Adlige des Reiches inne, die jeweils aus verfeindeten Häusern stammen. Trastan traut seinen Vasallen nicht, und so hofft er darauf, daß die Rivalität sie gegenseitig in Schach hält. Wer jedoch diese Adligen sind, ist ein streng gehütetes Geheimnis. Sie werden oft ausgetauscht, und man sieht es als eine Ehre an, einmal Kron bewachen zu dürfen."

"Und wenn wir an den Wachen vorbei sind?" wollte Drojar wissen. "Dann müssen wir in Toirans Turm. Das Prisma befindet sich in der obersten Kammer des Turmes. Mit Sicherheit sind weitere Maßnahmen zur Sicherung des Prismas getroffen worden, magische Sicherungen, doch diese entziehen sich meiner Kenntnis. Wir werden improvisieren müssen." "Ohne Euch zu nahe treten zu wollen, aber wenn es sich wirklich so verhält, wie Ihr sagt und Kron so stark bewacht wird, dann wird es mit großer Sicherheit zu Kampfhandlungen kommen." - "Und weiter?" P'jot zögerte. "Ihr seid blind. Das wäre dann doch reichlich gefährlich." Juren strich sanft über das auf seiner Brust hängende Prisma. "Da wir jetzt alle Mitverschwörer sind, kann ich Euch auch ein kleines Geheimnis anvertrauen. Meine Augen sind blind. Das ist richtig. Aber mit Hilfe von Erdkraft kann ich die Dinge um mich herum erkennen. Es ist kein Sehen im üblichen Sinn, aber es gestattet mir, mich frei zu bewegen und ich werde auch bei Kampfhandlungen kein Hindernis sein." - "Juren besitzt eines der stärksten Prismen überhaupt. Ohne ihn wird jede Aktion zur Erlangung von Kron sehr viel gefährlicher, wenn nicht gar aussichtslos." ergriff Ivor erstmalig das Wort. "Man sagt sogar, es sei stärker sogar als Feuerfaust von Toiran Einauge." P'jot hob beschwichtigend die Hände. "Mich braucht Ihr nicht zu überzeugen. Ich bin sicher, Ihr kennt Euch in solchen Dingen erheblich besser aus als ich."

"Dann ist ja alles soweit geklärt." schloß Drojar. "Wann soll es losgehen?" - "Sobald Ihr bereit seid. Darum habe ich Euch erst jetzt holen lassen. Es ist jetzt eine Stunde vor Wachwechsel, das heißt, die Soldaten haben sieben Stunden Wache hinter sich und werden nicht mehr ganz so aufmerksam sein." - "Das bedeutet aber auch, daß wir innerhalb einer Stunde hinein und wieder heraus sein müssen, sonst haben wir die andere Wache auch gleich auf dem Hals." bemerkte Caradir. "Das ist richtig. Zeit ist der entscheidende Faktor. Können wir?"

Ghunnar öffnete die Tür und spähte hinaus, dann winkte er den anderen. "Zu dieser Zeit ist der größte Teil der Gebäude des Zauberringes leer." erklärte Ivor leise.

Sie huschten Schatten gleich durch die finsternen Korridore. Ivor führte sie, begleitet von Drojar, dahinter folgten die anderen. Ghunnar bildete den Abschluß. Trotz der Größe ihrer Gruppe bewegten sie sich doch fast lautlos durch das Labyrinth von Gängen und Fluren. Drojar kam es vor, als würden sie eine kleine Ewigkeit durch die Gebäude marschieren, die ihnen durch die Dunkelheit noch größer und weitläufiger vorkamen, doch dann hielt Ivor an. "Hinter dieser Tür" erklärte er den anderen, "liegt der Garten, der Toirans Turm von den übrigen Gebäuden trennt. In diesem Garten laufen die Wachen herum. Sie haben aber keinen Zutritt zum eigentlichen Turminneren." - "Und wie kommen wir an ihnen vorbei?" fragte Drojar. "Können wir uns irgendwo hindurchschleichen?" Ivor schüttelte den Kopf. "Das wird kaum möglich sein. Nein, es wird meine und Ghunnars Aufgabe sein, die Wachmannschaft zu beschäftigen und wenn nötig mit Gewalt aufzuhalten. Ihr anderen fünf werdet in den Turm eindringen. Wartet hier einige Minuten, dann müßte der Weg frei sein." Ohne eine Erwiderung abzuwarten, winkte er Ghunnar, und die beiden Zauberer verschwanden in der Dunkelheit.

Irgendwie kam es Drojar so vor, als hätten die Zauberer dies alles schon seit langer Zeit geplant und nur noch auf einen passenden Moment gewartet. Hier ging noch sehr viel mehr vor sich, als man auf den ersten Blick erkennen konnte. Mehr und mehr fragte sich Drojar, wer hier der eigentlich Blinde war.

Die Minuten vergingen quälend langsam. Endlich aber trat Juren nach vorne und öffnete erneut die Tür. Er schien nach draußen zu spähen, wobei er aber deutlich nicht seine Augen einsetzte, denn den Kopf hielt er schräg, die Augen auf den Boden gerichtet. Er schien eher zu lauschen. "Der Weg ist nun frei." Die vier folgten dem blinden Zauberer, der mit unheimlicher Sicherheit seinen Weg durch den Park fand.

Der untere Teil des Turmes war von Fackeln hell erleuchtet, doch weit und breit war keine Wache zu sehen. Die Spitze des mächtigen Bauwerks ragte als drohender schwarzer Schatten in den Nachthimmel.

Sie gingen weiter zum großen Eingangsportal. Dieses war verschlossen und von solch massiver Bauart, daß ein gewaltsames Eindringen Stunden in Anspruch genommen hätte, selbst wenn man Belagerungsmaschinen zu Verfügung gehabt hätte. Doch Juren trat vor, und mehr als ein kurzes Aufleuchten des Prismas und ein leises Knacken war nicht wahrzunehmen. Juren gab der großen Tür einen leichten Schubs, und diese schwang lautlos nach innen. Finsternis empfing sie.

P'jot und Caradir entzündeten Fackeln, die ihnen die Zauberer gegeben hatten. Das unstete Licht der Fackeln warf flackernde Schatten in die Eingangshalle des Turmes.

Drojar bekam langsam ein mulmiges Gefühl. Es war doch etwas anderes, nur davon zu sprechen, Kron zu stehlen, als dann tatsächlich in das Allerheiligste des mächtigsten Zauberers von Norkia einzudringen. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Seine Phantasie spielte ihm einen Streich und hauchte den tanzenden Schatten der Fackeln Leben ein. Seine Hand verkrampfte sich schmerzhaft um den Schwertgriff.

Die Eingangshalle nahm den gesamten Grundriß des Turmes ein. Eine Freitreppe, die sich an der Wand des Turmes nach oben erhob, war die einzige Abwechslung in diesem kahlen Raum, sah man von den Stützsäulen einmal ab.

Ohne weitere Verzögerung machten sie sich an den Aufstieg. Der Turm, das wußten sie, war über achtzig Meter hoch, sie würden also schon eine ganze Zeitlang klettern müssen.

Die Eingangshalle war mehr als fünfzehn Meter hoch, und die Freitreppe wand sich ohne Geländer an der Außenmauer des Turmes spiralförmig nach oben. Der einzige Sinn dieser wuchtigen Halle bestand darin, so überlegte Drojar, die Besucher des Turmes zu beeindrucken. Und dies war auch bei ihm gelungen. Er fühlte sich fehl am Platz, gleich einem Dieb in der Nacht, der er ja tatsächlich war, und alles in ihm verlangte danach, sich sofort umzuwenden und den Turm wieder zu verlassen, doch er zwang sich weiterzugehen. Die Treppe selbst war nur etwa einen Meter breit, aber ansonsten stellte sie kein Problem dar. Caradir ging voran. Bald konnte er schon das Ende der Treppe sehen und den Eingang zum ersten Stockwerk, als ihn Juren unvermittelt zurückhielt. Nur noch drei Stufen lagen zwischen Caradir und dem ersten Stock.

"Etwas stimmt nicht mit diesen Stufen." erklärte Juren. "Sie fühlen sich anders an als die anderen. Metall ist hier verwendet worden." Er schob sich an Caradir vorbei, packte dessen Arm und trat dann mit aller Kraft auf die vorletzte Stufe.

Völlig lautlos klappten die letzten drei Stufen blitzartig nach unten weg, und ein gähnender Spalt öffnete sich vor ihnen.

"Das wäre der schnelle Weg nach unten gewesen." Caradir zog Juren zurück. Mit einem kurzen Sprung überwand er die Lücke in der Treppe. Dann half er den anderen über den Abgrund.

Die nächsten sechs Stockwerke passierten sie ohne Zwischenfälle. Der ganze Turm war verlassen, und sie stießen nur auf leere Korridore und Treppen.

Langsam kehrte bei Drojar wieder das Selbstvertrauen zurück, an dem die unheimliche Eingangshalle und die Treppenfalle doch arg gekratzt hatten. Auch die Anwesenheit des Zauberers gab ihm ein wenig Sicherheit, hatte er sie doch vor der ersten bösen Überraschung gewarnt.

Als sie das nächste Stockwerk erreichten, mündete der Treppenabsatz in einen langen schmalen Gang mit nur einer Tür am gegenüberliegenden Ende. "Hier ist irgendeine Vorrichtung am Werk." meinte Juren leise. "Aber ich kann nicht genau erkennen, was es ist. Wir sollten vorsichtig sein." Bedächtig setzten sie ihren Weg fort. Der Boden bot keinerlei Anhaltspunkt. Er war gleichmäßig mit kleinen Fliesen bedeckt. Wände und Decken erschienen ebenfalls völlig unscheinbar.

Gerade als sie die schwere Metalltür erreicht hatten, machte es unter Drojars Fuß leise 'Klick'. "Oh, oh." Er drehte sich um, doch zu mehr kam er auch nicht. Ein verborgenes Fallgitter schoß herunter und sperrte Juren, Drojar und Caradir zwischen sich und der Metalltür ein.

Diese war natürlich verschlossen. Leyla und P'jot standen völlig verduzt auf der anderen Seite des Fallgitters.

"Ist bei euch alles in Ordnung?" fragte P'jot.

"Soweit schon. Aber ich glaube nicht, daß das schon alles gewesen war. Toiran wird sich nicht mit einer Gefangennahme begnügen." Und wie um Jurens Worte zu bestätigen, erscholl ein tiefes Rumpeln. Zunächst konnten sie nicht erkennen, was dies zu bedeuten hatte, dann aber rief Leyla entsetzt: „Die Decke! Die Decke senkt sich herab!" Tatsächlich schob sich die Decke, die aus einem einzigen massiven Felsstück bestand, langsam nach unten, um sie wie Fliegen zu zerquetschen.

"Wir versuchen, das Fallgitter wieder zu heben." rief P'jot.

"Wir müssen durch diese Tür." beharrte Juren. "Warum verwendet Ihr nicht den Trick wie bei der Eingangstür?" fragte Drojar. "Dort mußte ich nur ein kleines Stück Metall vom Schloß der Tür verrosten lassen. Diese Tür hier besitzt kein Schloß und ist aus massivem Stahl.

Wahrscheinlich käme ich bei dem Fallgitter schneller voran, aber das ist die falsche Richtung." Juren richtete sich auf. "Zunächst müssen wir dagegen etwas unternehmen." Er deutete nach oben. Die Decke hatte sich bereits zwanzig Zentimeter herab gesenkt.

Juren legte beide Hände an die kahlen Wände und Erdkraft fing an, immer stärker zu leuchten. Ein Knirschen und Kratzen war zu hören und die Abwärtsbewegung kam zum Stillstand. Juren taumelte von der Wand zurück. Schweiß rann ihm von der Stirn. "Das war schwerer ... als ich gedacht hatte." brachte er stockend hervor. "Ich konnte es nicht ganz aufhalten, aber wir sollten jetzt genügend Zeit haben, um durch diese verfluchte Tür zu gelangen."

Die Minuten verstrichen. Juren stand völlig bewegungslos an die Eisentür gelehnt und sein Prisma pulsierte wie im Einklang mit dessen Herzschlag.

Die Decke war noch ein kleines Stück weiter herabgekommen, doch hatte sich die Geschwindigkeit sehr stark verlangsamt. Caradir und Drojar versuchten von ihrer Seite P'jot und Leyla zu helfen, das Fallgitter zu bewegen oder zu lösen, doch sie hatten keinen sichtbaren Erfolg.

Schließlich stolperte Juren einige Schritte rückwärts. "Ich... glaube... das... war... es..." meinte er atemlos. Drojar stützte ihn. "Aber die Tür steht ja noch." widersprach er. Caradir trat vor und preßte sich dagegen. Sofort gab die Metalltür nach und fiel nach innen. Caradir wurde von seinem eigenen Schwung vorwärts getragen, direkt in die Arme von vier schwerbewaffneten Wachen. Drojar sprang sofort an seine Seite.

Ein großer Raum lag hinter der nun zerstörten Metalltür, offenbar ein Wachraum. Vier gepanzerte Männer drangen mit gezogenen Schwertern auf Caradir und Drojar ein. Der Turm war also doch nicht ganz verlassen. Toiran verließ sich nicht nur auf die arglistigen Fallen. Die Männer waren ausgezeichnete Schwertkämpfer, und Drojar und Caradir hatten alle Hände voll zu tun, sich ihrer zu erwehren. Mehrere Male trafen sie mit ihren Schwertern auf die Panzerung der Soldaten, ohne nennenswerten Schaden auszurichten.

Allerdings behinderte die schwere Rüstung die Wachen in ihren Bewegungen, so daß Caradir und Drojar den Angriffen relativ leicht ausweichen konnten.

Dann gelang es Caradir endlich sein Schwert einem Soldaten zwischen zwei Rüstungsteilen hindurch in den Hals zu stoßen. Der Mann brach gurgelnd zusammen. Die anderen drei wurden vorsichtiger.

Der Kampf vergeudete ihre kostbare Zeit. Wieder verloren sie Minuten, und die beiden Dunkelrelfen konnten keinen weiteren Vorteil erzielen.

Gerade als Drojar spürte, wie seine Kräfte zu erlahmen begannen, blieben die drei Wachen wie auf ein Kommando stehen. Sie warfen sich verwunderte Blicke zu, dann ließen sie ihre Waffen fallen, als wären diese plötzlich glühend heiß geworden.

Der vorderste der drei ging stöhnend in die Knie und fiel dann der Länge nach zu Boden. Die anderen beiden folgten dem ersten nur Augenblicke später. Drojar ahnte, daß Juren den

gleichen Trick angewendet hatte wie bei ihm bei ihrer ersten Begegnung. Die jetzt scheinbar tonnenschweren Rüstungen nagelten die Wachen unbeweglich auf dem Boden fest.

"Versucht bitte, das Fallgitter zu beseitigen, wir werden weiter vordringen." sagte Juren zu Leyla und P'jot. Dann stieg er über die hilflosen Soldaten. Caradir und Drojar folgten ihm. Die weiteren Räume und Korridore präsentierten sich wieder genauso leer wie die in den unteren Stockwerken.

Sie hatten inzwischen den privaten Teil von Toirans Turm erreicht. Dieser unterschied sich aber nicht sonderlich von den anderen Stockwerken: kahle, schmucklose und leere Gänge. Sie trafen auch auf keine weiteren Fallen.

Immer wieder warf der Dunkelrelf besorgte Blicke in Richtung des Zauberers. Juren sah nicht besonders gut aus. Die Überwindung der Fallen und der Wachen hatten ihn offenbar eine Menge Kraft gekostet und Schweiß stand dem hageren Mann auf der Stirn.

Nach Drojars Schätzung mußten sie sich nun nahe der Turmspitze befinden. Als sie erneut um eine Ecke bogen, konnten sie ein schwaches, grünliches Leuchten wahrnehmen, das aus einem Raum vor ihnen drang. Bisher war die Fackel in Caradirs Hand die einzige Lichtquelle gewesen. Vorsichtig bewegten sie sich auf das Leuchten zu. Sie betraten einen großen Raum, der offenbar die gesamte Spitze des Turmes einnahm.

In der Mitte des Raumes lag die Quelle des grünlichen Lichtes. Kron, das große Prisma der Vorfahren Drojars, strahlte gespenstisch. Es schien in der Luft zu schweben, und auch eine nähere Untersuchung bestätigte, daß das Prisma etwa zehn Zentimeter über dem Sockel in der Luft hing. Drojar trat vor und wollte nach Kron greifen, doch Juren trat dazwischen. "Warte." Er nahm von Caradir eine Ersatzfackel und warf sie in Richtung Kron.

Dreißig Zentimeter von Kron entfernt, flammte die Fackel plötzlich auf und verging zischend und in Sekundenschnelle in weißem Feuer.

"So ergeht es allem und jeden, der versucht, sich Kron zu nähern." erklärte Juren. "Eine kleine Rückversicherung von Toiran. Nicht ungeschickt gemacht." meinte er widerwillig anerkennend "Aber wie kommen wir denn dann an das Prisma?" Drojar hatte sich von dem Schock noch nicht ganz erholt.

Juren stand vor dem Prisma und überlegte. "Das Prisma selbst kann ich nicht beeinflussen." murmelte er. "Fragt sich, ob diese Schutzsphäre Kron wirklich von allen Seiten umgibt." Erdkraft leuchtete auf und dann gab es ein mahlendes Geräusch. Der Sockel, über dem Kron schwebte, begann sich von Boden abzuheben!

Doch kaum hatte er sich dem Prisma um fünf Zentimeter genähert, als Funken stoben und weißglühende Flammen den Steinsockel einhüllten und ihn zu flüssiger Lava verwandelten. Erneut schien Juren mit seinen blinden Augen das Prisma zu fixieren. "Von außen kann so ohne weiteres nichts in die Sphäre eindringen. Aber vielleicht geht es anders herum." - "Aber Ihr habt doch eben gesagt, Ihr könntet Kron nicht beeinflussen." - "Das gilt für das Prisma. Aber Kron ist an einem Ring befestigt, den ich sehr wohl erreichen kann. Ich bin mir aber nicht sicher, ob seine Masse ausreicht, um gegen dieses Schwebefeld anzukämpfen."

Caradir und Juren verfolgten gebannt, wie Juren versuchte, Kron zu bewegen. Erdkraft pulsierte immer heller und sein goldenes Leuchten vermischte sich mit dem grünlichen Glanz von Kron. Schweiß rann dem Zauberer von der Stirn herab. Dann, ganz langsam zunächst, sackte Kron etwas ab. Und nach einer letzten Kraftanstrengung Jurens fiel das Kleinod auf den Steinboden, als hätte es eine Hand fallengelassen.

"Kann ich jetzt?" fragte Drojar. "Ich denke... schon." erwiderte Juren nach Luft ringend. „Wäre... es noch immer... von der Schutzsphäre umgeben, dann... hätte es sich soeben... bis tief in die Erde brennen müssen."

Drojar griff danach. Der Stein fühlte sich völlig kalt an. Das Licht war erloschen.

Eine Seitentür wurde aufgerissen. "Ich wußte es!" rief Toiran mit Genugtuung in seiner Stimme. "Eines Tages würdet Ihr uns verraten und nun habe ich Euch auf frischer Tat ertappt." Er bewegte sich leicht zur Seite, um in eine noch bessere Position zu gelangen. "Und

das sind ja die Helfershelfer, die sich schon in Maarberg nach Kron erkundigt haben. Da hat sich das richtige Pack zusammengefunden."

Drojar erstarrte vor Schreck. Vor ihnen stand Toiran Einauge, der Herr dieses Turmes, der mächtigste Zauberer ganz Norkias. Sie waren letztendlich doch in eine Falle getappt. Die weiße Augenhöhle schien den Dunkelrelfen regelrecht mit ihrem leeren Blick zu durchbohren. „Meine Informanten in Maarberg hatten sich nicht getäuscht. Und seit Eurer Flucht wurdet Ihr überwacht.. Ich mußte hier nur noch abwarten Und als Ihr dann noch zu Juren gegangen seid, war alles klar!“

Dann hob der Erzzauberer seinen großen Stab und die Spitze leuchtete böse auf. "Diese Konfrontation war unvermeidlich. Schon bei der Aufnahme wußte ich, daß es zu einem entscheidenden Kräftemessen kommen würde" Juren stand völlig still. "Ich wollte dies immer vermeiden. Es ist nur eine Vergeudung von Kraft und Energie." Toiran stieß ein gehässiges Lachen aus. "Der sanfte Juren. Ihr seid es nicht wert, eines der großen Prismen zu tragen." Urplötzlich erschien ein kopfgroßer Feuerball an der Spitze von Toirans Stab und raste von dort auf Juren zu. „Sanft, schwach und tot!“

Ein Knirschen war zu hören, und von der Decke löste sich ein Steinblock und lenkte die Flugbahn des Feuerballs ab. Drei weitere Feuerbälle wehrte Juren so ab.

"Es war ein Fehler, Euch jemals in die Gemeinschaft aufzunehmen. Ihr wäret besser ein Dieb geworden. Dazu habt Ihr ohne Zweifel Talent."

"Macht, daß Ihr verschwindet." zischte Juren den beiden Dunkelrelfen zu. "Das ist eine private Angelegenheit." Die Stimme des Zauberers ließ keinen Zweifel aufkommen.

Außerdem würde sich niemand mit einem Funken an Verstand zwischen zwei kämpfenden Zauberern aufhalten wollen. Endlich löste sich Drojar aus seiner Erstarrung und gemeinsam hasteten zum Ausgang.

"Ihr wollt uns schon verlassen?" fragte Toiran höhnisch, und der Türrahmen, durch den sie gerade gehen wollten, flammte plötzlich unerträglich grell und heiß auf." - "Los, geht schon!" rief Juren und das Holz des Rahmens versteinerte und erstickte so die Flammen. Die zwei sprangen hindurch.

Sie hetzten durch die Korridore und die Treppen hinunter ohne sich noch einmal umzusehen oder auf das Getöse über ihren Köpfen zu achten, bis sie schließlich im Wachraum auf P'jot und Leyla trafen.

"Habt Ihr Kron?" Drojar nickte und zeigte das Prisma kurz herum. "Wo ist der Zauberer?" wollte Leyla wissen. "Wir hatten Schwierigkeiten. Toiran hat uns oben überrascht, und Juren kämpft noch mit ihm, um uns so den Rückzug zu sichern." – „Toiran Einauge ist hier?“ flüsterte P'jot erschrocken. "Dann sollten wir dieses Opfer nicht vergeblich sein lassen." bemerkte er und wandte sich um.

"Wie habt Ihr das Fallgitter beseitigt?" - "Gar nicht. Als der Block ganz unten war, hob er sich sofort wieder und mit ihm das Fallgitter."

Sie setzten gemeinsam den Weg nach unten fort. Hinter ihrem Rücken waren dumpfe Schläge zu hören und mehr als einmal wurde der Turm von so gewaltigen Kräften erschüttert, daß es sie regelrecht von den Füßen riß. Drojar mochte sich nicht ausmalen, was in der Turmspitze gerade vor sich ging. In seiner Faust hielt er Kron fest umklammert und preßte so das Prisma gegen seine Brust, während er hinter den anderen herrante.

Staub rieselte überall aus den Fugen, und ab und zu löste sich eine Deckenplatte und fiel mit lautem Gepolter zu Boden.

Endlich erreichten sie die Eingangshalle und lugten vorsichtig nach draußen. Ihnen bot sich ein schrecklicher Anblick.

Überall im Park brannten Feuer, und verletzte und sterbende Männer wanden sich auf dem Boden. Dann wankte eine Gestalt auf sie zu. Drojar und Caradir zogen sofort die Schwerter, doch dann erkannten sie Ivor. Der Zauberer sah arg mitgenommen aus. Er lehnte sich schwer gegen die Turmmauer. "Wo ist... Juren?" brachte er stockend hervor. "Wir haben oben Toiran

getroffen, und die beiden Zauberer fingen an gegeneinander zu kämpfen." berichtete Drojar. "Aber wir haben Kron." Das schien Ivor wenig zu interessieren. "Das mußte irgendwann einmal passieren. Was sollen wir jetzt tun?" Unschlüssig stand der Zauberer vor dem Eingang, aus dem dichte Staubwolken hervorquollen. „Juren!“ rief er in die Finsternis hinein. Ivor wankte auf die Tür zu. „Es hat keinen Zweck, wenn Ihr Euch auch noch opfert.“ P‘jot hielt den Mann am Arm fest. „Laßt mich los, Priester. Ich muß hinein!“ Er warf P‘jot einen Blick zu, der diesen augenblicklich einen Schritt zurückweichen ließ.

"Was machst Du hier, Ivor? Zu den Pferden und dann nichts wie weg hier." - "Juren!" rief Ivor entgeistert. Der blinde Zauberer stand etwas wackelig auf den Beinen, war aber ansonsten unversehrt. Er klopfte sich den Staub von der Kleidung. "Hast Du Toiran getötet?" - "Nein, ich weiß auch nicht, ob ich dazu in der Lage bin. Aber ich habe ihn etwas beschäftigt und das gibt uns hoffentlich genug Zeit zur Flucht.“ Drojar war erleichtert, den Zauberer heil bei sich zu haben, und jetzt schämte er sich, dafür, daß sie im Turmzimmer so Hals über Kopf geflohen waren. Doch was hätten sie anderes tun können?

"Wo ist Ghunnar?" fragte Juren den anderen Zauberer, während sie durch den Park liefen. Tränen rannen Ivor die Wangen herab. "Es lief anfangs alles nach Plan. Wir konnten die Wachen zunächst mit Worten, dann mit ein wenig Prismenzauberei in Schach halten. Doch bald wurden es zu viele, und sie wandten sich gegen uns. Ghunnar opferte sich, um mir den Rückzug zu gestatten und verbrauchte seine ganze Kraft bei einem einzigen Spruch. Die Auswirkungen seht ihr immer noch im Park." Juren schüttelte nur den Kopf und Drojar, der neben ihm lief, konnte etwas Feuchtes in den Augen des Mannes funkeln sehen.

"Sterbend hat er mir noch Flammenmeer anvertraut." Er reichte Juren das kleine rote Prisma. Dieser nahm es ehrfurchtsvoll entgegen. "Wir werden es mitnehmen und in Ehren halten." Ivor wollte noch etwas entgegnen, nickte dann aber nur grimmig.

Beide Zauberer waren mehr geschwächt als sie zugeben wollten. Schließlich mußten sie von den übrigen Mitstreitern gestützt werden.

Der Rückweg durch die Gebäude des Zauberringes verlief in aller Stille. Hier und da hörten sie allerdings, daß einige etwas von dem nächtlichen Unternehmen mitbekommen hatten, aber das war unter diesen Umständen unvermeidlich gewesen.

Als sie die Pferde erreichten, schien der Himmel über Toirans Turm zu explodieren. "Ich glaube, jetzt sollten wir uns wirklich beeilen." bemerkte Juren. "Der Erzzauberer hat meine Abschirmung durchbrochen." In wenigen Minuten wird der ganze Zauberring hinter uns her sein.“

Sie bestiegen ihre Pferde und ritten aus Crenth heraus. Doch noch bevor im Dunkel die Stadt aus ihrem Sichtfeld verschwand, konnten sie die Reiter erkennen, die im gestreckten Galopp hinter ihnen herjagten. Toiran hatte die zweite Wachmannschaft mobilisiert.

Diese Nacht sollte Drojar nicht mehr vergessen. Es war ein Alptraum aus Dunkelheit, rasendem Tempo und der ständigen Angst, von den ihnen im Nacken sitzenden Verfolgern eingeholt zu werden.

Drojar hatte jetzt zwar Kron, doch so richtig konnte er sich darüber nicht freuen. Daß ein anderer dafür sein Leben lassen mußte, hatte er nicht gewollt. Er fühlte sich irgendwie mitschuldig, beschmutzt. Auch wußte er nicht, wie das Prisma zu verwenden war und zu langwierigen Versuchen fehlte ihnen die Zeit. Selbst Juren konnte Drojar dabei nicht helfen, besonders nicht in des Zauberers derzeitiger Verfassung und unter den gegebenen Umständen. Sie mußten sich in erster Linie darauf konzentrieren, sich auf den galoppierenden Pferden zu halten.

Sehr lange konnte sich diese wilde Hetzjagd nicht mehr hinziehen. Sie waren jetzt schon eine Stunde unterwegs und hatten das Tempo nicht vermindert, doch bald würden die Pferde eine Pause brauchen.

Die freien Felder, die rings um Crenth vorherrschten, wichen allmählich stärker werdender Bewaldung und Drojar schöpfte wieder Hoffnung. Vielleicht gelang es ihnen ja, ihre Verfolger in den Wäldern abzuschütteln.

Tatsächlich schien es so, als würden sie die Wachen von Crenth in den ersten Waldstücken zurücklassen und sie verlangsamten ihre Flucht, um den Pferden ein wenig Rast zu gönnen. „Wir müssen unbedingt wieder zurück nach Norden und das auf dem schnellsten Weg.“ erklärte Caradir. Drojar konnte ihm nur zustimmen. Aber sie würden Hilfe brauchen, denn der Zustand Jurens hatte sich nicht gebessert. Im Gegenteil. Offenbar hatte sich der Zauberer bei dem Duell mit Toiran völlig verausgabt. Ihre überstürzte Flucht hatte auch nicht dazu beigetragen, seine Verfassung zu verbessern. Nur wo sollten sie hier die benötigte Hilfe finden?

Sie wagten nicht länger, als eine Stunde zu rasten, dann machten sie sich wieder auf dem Weg. Kaum hatten sie aber die Wälder in nördlicher Richtung im beginnenden Morgengrauen verlassen, als sie bereits Berittene in einiger Entfernung erspähten, die in hohem Tempo auf sie zuhielten. Man hatte sie entdeckt. Es blieb ihnen nichts weiter übrig, als weiter gen Osten zu fliehen, die einzige Richtung, die ihnen noch blieb.

Der Tag zog sich hin. Es gelang ihnen, ihre Verfolger auf Distanz zu halten, aber abschütteln vermochten sie sie nicht. Und die Waldstücke, auf die sie nun trafen, waren alle zu klein, um sich darin längere Zeit verstecken zu können. Drojar war der Verzweiflung nahe. Sie waren soweit gekommen und nun würde man sie doch noch erwischen.

Er hatte diesen Gedanken noch nicht richtig zu Ende gedacht, da trafen sie völlig unvermittelt auf eine weitere Gruppe Soldaten, die sich an einem Waldrand aufgehalten hatten und so für Drojar und seine Freunde erst dann zu sehen waren, als es bereits zu spät war. Eine Konfrontation war unvermeidlich., das erkannte auch Caradir, als er die Soldaten sah und sich hastig nach einem Fluchtweg umsah. Vergebens.

Die drei Dutzend Reiter vor ihnen schwärmten rasch aus, um jegliche Möglichkeit des Entkommens zu verhindern.

"Im Namen des Fürsten!" erscholl vor ihnen eine Stimme. "Ergebt Euch! Widerstand ist zwecklos!"

## Kapitel 9

Man hatte ihnen die Waffen abgenommen und sie gebunden. Die beiden Zauberer stellte man unter strengste Bewachung, was zumindest bei Jurens immer noch sehr geschwächten Zustand eigentlich unnötig war. Trotzdem standen jederzeit zwei Soldaten mit gezogenen Schwertern bei jedem der Zauberer, bereit, bei auch nur dem kleinsten Anzeichen die Prismen zu verwenden, diese niederzustrecken.

Es waren aber keine Soldaten der Wachmannschaften des Zauberringes, die sie gefangen genommen hatten und so schöpften sie doch noch einmal Hoffnung. P'jot übernahm die Wortführung. „Mit welchem Recht haltet Ihr uns fest?“ versuchte er den Hauptmann der Männer einzuschüchtern. „Ich bin P'tat, ein Priester des großen Sonnentempels von Rhem.“ Sonderlich beeindruckt schien der Hauptmann von P'jots Auftritt nicht zu sein. „Es tut mir leid, Ehrwürden, aber es ist mein Befehl, jeden aufzugreifen, der in diesem Land ohne Erlaubnis eine Waffe trägt. Es sind unruhige Zeiten.“ fügte er hinzu.

„Wie Ihr bereits anmerkt, es sind gefährliche Zeiten und dies ist meine Leibwache.“ gab P'jot schroff zurück. „Habt Ihr einen Freibrief des Fürsten für eine bewaffnete Leibwache?“ fragte der Hauptmann. „Seit wann ist solch ein Freibrief nötig?“ – „Ich bedaure, Ehrwürden. Wenn Ihr keine Erlaubnis des Fürsten habt, muß ich Euch mitnehmen. Meine Befehle sind da mehr als eindeutig.“

Drojar zitterte vor Zorn. Jetzt war ihre Flucht an einem unsinnigen Edikt irgendeines kleinen Landesherren gescheitert. Doch er konnte kaum etwas tun, ohne sich selbst und ganz besonders seine Freunde in Lebensgefahr zu bringen. Es waren einfach zu viele Soldaten. „Ihr werdet uns jetzt begleiten. Seine Exzellenz, der Fürst wird über Euer Schicksal entscheiden.“ Der Hauptmann gab seinen Soldaten die entsprechenden Befehle und man nahm Drojar und die anderen in ihre Mitte.

„Und wer ist Euer großartiger Fürst?“ fragte P'jot schnippisch, noch immer sehr ungehalten über die Mißachtung seiner Person. „Natürlich Fürst Dernod Nharon. Ihr seid im Fürstentum Engbach. Wußtet Ihr das nicht?“

Drojars Stimmung sank noch weiter, wenn das überhaupt noch möglich war. Er kannte sich in der Politik Norkias nicht besonders gut aus, aber soweit er sich erinnerte, waren die Nharon die eingeschworenen Todfeinde der Branarh. Wenn dieser Dernod herausfände, wer seine Gefangenen wirklich waren...

Sie waren noch nicht weit gekommen, da schlug das Schicksal erneut zu, denn endlich wurden sie von der Truppe der Wachmannschaften aus Crenth eingeholt. Die ganze Gruppe hielt an. Der Anführer aus Crenth wandte sich an den Hauptmann. „Das sind flüchtige Diebe, die wir schon seit geraumer Zeit verfolgen.“ erklärte er. „Ihr könnt sie uns übergeben und wir führen sie dann ihrer gerechten Behandlung zu.“ Der Hauptmann der Nharoner verzog keine Miene. „Es tut mir leid.“ erwiderte er. „Doch ich habe meine Befehle. Ich werde die Gefangenen zum Fürsten bringen, der über ihre Zukunft entscheiden wird.“ Drojar sah, wie der Crenther Anführer vor Wut rot anlief. Doch er konnte wenig tun. Die beiden Truppen waren in etwa gleich stark und sie befanden sich nicht mehr in Crenth. Eine Weile starrte er den Hauptmann nur an, dann nickte er schließlich. „Gut, dann werden wir Euch begleiten.“ – „Das steht Euch frei. Ihr mögt dann selbst bei seiner Exzellenz vorsprechen und Euer Anliegen erklären. Es ist ohnehin keine weite Reise.“

Zornig zog sich der Crenther zurück und reihte sich mit seinen Soldaten hinter den Nharonern ein. Welch eine eigenartige Fügung. Nun war aus ihren Bewachern auch noch Beschützer geworden. Trotzdem war sich Drojar sicher, daß dies nur einen kurzen Aufschub bedeutete. Wenn der Crenther Anführer dem Fürsten die Lage erklärte, würden sie mit Sicherheit ausgeliefert werden.

Und wie der Hauptmann der Nharoner erklärt hatte, ritten sie nur noch wenige Stunden bis durch die Nacht, als sie auf ein hell erleuchtetes Lager trafen.

Sie hielten vor einem großen prächtigen Zelt. Augenblicke später trat ein Mann aus dem Zelt. Er war groß und von muskulöser, durchtrainierter Statur. Die wilde, ungebändigte Mähne, in der sich bereits einige silberne Strähnen eingeschlichen hatten, fiel bis auf die Schultern herunter. Über den Schultern lugten die Griffe von zwei über Kreuz auf den Rücken geschnallten Schwertern hervor. Der Mann kam Drojar vage bekannt vor, nicht daß er ihn je gesehen hätte. Aber hatte man nicht von ihm erzählt? Wenn er nur wüßte, wann dies gewesen war.

Sofort sprang der Hauptmann vom Pferd, wies die anderen an, ebenfalls abzusteigen und beugte vor dem Mann das Knie. „Dies sind die Gefangenen, die wir aufgegriffen haben, Exzellenz.“

Der Anführer der Crenther drängte sich nach vorne. „Exzellenz, im Namen des Königs verlange ich die sofortige Herausgabe der Gefangenen. Es sind flüchtige Diebe.“ Der Fürst sah den Crenther eine Weile an, bis dieser anfang, nervös mit den Füßen zu scharren. Schließlich sagte er: „Vielleicht kommt Ihr in mein Zelt und erklärt Euer Ansinnen genauer.“ Damit schritten die drei in das Zelt des Fürsten und ließen die Gefangenen zurück. Sie mußten nun ebenfalls absitzen und die Pferde wurde weggeführt. Die Minuten verstrichen und es kam Dernod wie eine Ewigkeit vor. In dem Zelt entschied sich in diesen Momenten ihr Schicksal. So oder so. Man würde sie entweder nach Crenth in die Hände Toirans ausliefern, oder aber ein Nharon würde über sie richten und Drojar konnte sich ausmalen, wie dies bei branarhschen Gefangenen aussehen mochte. Er suchte den Blickkontakt zu Leyla, doch die junge Frau schien in ihren eigenen Gedanken vertieft zu sein. Wenigstens schien sich nun Juren allmählich zu erholen.

Drojar hielt die Luft an, denn endlich traten die drei Männer wieder aus dem Zelt heraus. An ihren Mienen war zunächst nichts abzulesen.

Der Fürst besah sich die sechs. Dann blieb sein Blick an dem blinden Zauberer hängen. Erstaunen spiegelte sich in seiner Miene wider. „Juren!“ rief er und ging auf den Zauberer zu. "Man hatte mir zwar gesagt, daß Zauberer bei den Dieben dabei sind, aber ausgerechnet Ihr." In seiner Stimme klang ehrliches Bedauern mit. "Ich hatte gehofft, wir würden uns unter erfreulicheren Umständen wiedersehen."

Juren wollte vortreten, doch die auf ihn gerichteten Schwertspitzen hielten ihn zurück. "Fürst Dernod." entgegnete er. "Auch ich hätte mir andere Vorzeichen für ein Treffen gewünscht. Aber daran ist nichts zu ändern." Dernod schien immer noch ein wenig um seine Fassung zu ringen. Und nun wußte auch Drojar, in wessen Hände sie sich befanden. Es mußte der gleiche Dernod sein, den sein Vater kannte und verraten hatte. Der Dunkelrelf stöhnte leise.

"Aber wie kommt es, daß Ihr Euch zu solch einer Tat hinreißen laßt?" - "Vielleicht versteht Ihr, wenn Ihr die Namen meiner Begleiter kennt. Aber dies sollte nicht vor aller Ohren erörtert werden."

Dernod überlegte. "Nun gut. Wenn Ihr mir verspricht, keinen Fluchtversuch zu unternehmen, können wir unter vier Augen sprechen." - "Unter sechs Augen." verlangte Juren. "Der junge Mann hier muß dabei sein." Er deutete in die Richtung, in der Drojar stand. Drojar fragte sich immer wieder, wie sich Juren ohne Augenlicht so gut orientieren konnte.

In diesem Moment trat ein Hauptmann der Wachmannschaften aus Crenth vor. „Herr! Wir haben den Auftrag, die Gefangenen unverzüglich nach Crenth zurückzubringen.“ Fürst Dernod wandte sich zu dem Mann. „Diese Gefangenen unterstehen mir. Ich entscheide, wann, wo und wem ich sie übergebe.“ Sein Tonfall war hart und befehlend, doch der Hauptmann ließ dadurch nicht einschüchtern. „Verzeiht meine Beharrlichkeit, aber seine Eminenz, der Erzzauberer war sehr deutlich in seinem Wunsch...“ Dernod baute sich drohend vor dem Soldaten auf. „Laßt Toiran meine Sorge sein. Hier habe ich das Kommando. Ihr befindet Euch auf meinem Land! Kehrt zu Eurer Einheit zurück. Ich gebe Euch rechtzeitig Bescheid, wie ich

mich entschieden habe!“ Der Hauptmann nahm die Zurechtweisung mit versteinerner Miene auf, salutierte steif und machte auf dem Absatz kehrt.

"Also gut. Ihr beide." meinte Dernod schließlich zu Juren, der darauf erwiderte: "Dann habt Ihr mein Ehrenwort als Mitglied des Zauberringes, was auch immer dies jetzt noch wert sein mag." Dernod gab die entsprechenden Anweisungen, und dann ging er in sein Zelt zurück. Zwei Wachen führten Drojar und Juren hinter Dernod her.

Im Zelt angekommen entließ Dernod die Wachen. Sie waren allein. Juren ließ sich schwer in einen ihm angebotenen Feldstuhl sinken. "Was ist in Dich gefahren, Dich zu solch einer Tat hinreißen zu lassen?" fuhr Dernod Juren unvermittelt an. Er hatte seine Stimme gedämpft, doch der Zorn ließ sie vibrieren. "Es mußte Euch doch klar sein, daß Ihr damit nie durchkommt. Es grenzt schon an ein Wunder, daß Ihr es überhaupt bis hierher geschafft habt." Er atmete tief durch. "Du warst die große Hoffnung für alle, die unzufrieden waren mit dem König und seinen Beratern. Und jetzt wirfst Du einfach alles weg! Für was nur?"

Drojar sah Dernod verwundert an. Offenbar stand hier erheblich mehr auf dem Spiel, als er bisher geahnt hatte. Und Juren und Dernod kannten sich wohl recht gut.

"Ich hatte Dir versprochen, daß Du es verstehen wirst, wenn Du meine Begleiter kennst." Er nickte Drojar zu.

Drojar nahm seinen Mut zusammen. "Ich bin Drojar Branarh, Sohn von Nazkor Branarh, den man auch den Verräter nennt. Ich bin hergekommen, um zu nehmen, was mir gehört. Das Vermächtnis und Erbe meines Vaters: Kron."

Dernod verschlug es die Sprache. Er taumelte einige Schritte rückwärts und suchte Halt an dem kleinen Feldschreibtisch, der in seinem Zelt aufgebaut war. Schließlich murmelte er: "Das kann nicht sein. Das ist.. unmöglich." – „Aber es ist so.“ bestätigte Juren.

Dernod fuhr sich mit einer Hand durch seine Haare. „Ich weiß, es gab immer wieder Gerüchte um einen Sohn, der irgendwo im Verborgenen aufwächst. Aber niemals hätte ich gedacht... Ich glaubte, das sei nur der fromme Wunsch einiger Fehlgeleiteter." Er trat näher an Drojar heran und musterte ihn genau. "Es könnte tatsächlich wahr sein." meinte er endlich. "Da ist eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden. Und die Augen, so etwas habe ich bisher nur bei Relfen gesehen." Er drehte sich wieder zu dem Zauberer. Der Fürst schien um Jahre gealtert. "Oh Juren, weißt Du, was Du da angerichtet hast?" fragte er, und echte Verzweiflung klang aus den Worten.

"Ja, ich bin mir dessen voll bewußt." Dernod atmete schwer. "Und wer sind die anderen?" - "Der andere Halbbreif ist mein Cousin Caradir. Der Sonnenpriester ist natürlich P'jot." Bei diesem Namen zuckte Dernod zusammen. "Außerdem begleiten uns noch Ivor und Leyla, Drojars Gefährtin." ergänzte Juren.

Dernod konnte nur noch mit dem Kopf schütteln. "Ihr wart doch immer zu dritt? Wo ist Ghunnar?" - "Er hat sich geopfert, um uns die Flucht zu ermöglichen." erwiderte Juren traurig.

Dernod ließ sich nun ebenfalls in einen Klappstuhl sinken. "Es ist pures Glück für Euch, daß Ihr mich hier angetroffen habt. König Trastan hat viele meiner Männer zur Heeresfolge gezwungen und mein Land leidet unter herumziehenden Banden. Ich bin nur noch dabei, durch das Fürstentum zu ziehen und zu versuchen, wieder Recht und Ordnung herzustellen.“ Er schüttelte seine gewaltige Mähne. „Als wenn ich nicht schon genug Probleme hätte. Was soll ich jetzt bloß mit Euch anstellen?"

"Nun, Du kannst uns natürlich Toiran und Trastan ausliefern und damit das Ansehen Deiner Familie enorm steigern." schlug Juren vor.

Dernod winkte ärgerlich ab. "Du weißt so gut wie ich, daß ich das nicht tun könnte. Im übrigen würde auch eine solche Tat kaum Trastans Mißtrauen mir gegenüber besänftigen." Drojar war verwirrt. "Was hindert Euch daran?" fragte er.

„Habt Ihr es so eilig zu sterben?“ Dernod schaute den jungen Dunkelrelfen direkt an. "Ich kannte Euren Vater sehr gut. Ja, wir waren sogar befreundet. Doch dann entzog ich ihm meine

Freundschaft aufgrund eines Ereignisses, an dem er überhaupt keine Schuld trug. Es dauerte Monate, bis ich mir dies eingestehen konnte. Danach versuchte ich halbherzig, meinen Fehler zu korrigieren." Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, strich sich eine Haarsträhne zurück. "Ach, Juren, wäre ich damals entschlossener und mutiger gewesen, es hätte alles anders kommen können." - "Du kannst die Vergangenheit nicht ändern." Stille herrschte im Zelt. "Die Vergangenheit nicht." meinte Dernod endlich. "Aber die Gegenwart."

Er stand auf. Seine ganze Haltung hatte sich geändert. Mit einem Mal wirkte er entschlossener und die dunklen Schatten der Zweifel waren ganz gewichen. "Man sollte etwas ganz tun oder gar nicht. Diesmal werde ich etwas unternehmen." - "Du läßt uns ziehen?" fragte Juren ungläubig.

"Nein, das wäre wieder nur eine halbe Sache. Ihr würdet nicht sehr weit kommen, und dann hätten wir beide großen Ärger. Ich dachte mehr daran, daß meine Truppe und ich Euch so weit es geht Geleitschutz geben werden."

Drojar verschlug es die Sprache. Er hatte davon gehört, daß sein Vater sich mit einem Nharon angefreundet hatte, obwohl ihre Familien seit Jahrhunderten Erzfeinde waren. Nun wußte er auch warum Nazkor trotz dieser Erbfehde diesen Nharon seinen Freund genannt hatte. Dernod war ein ausgesprochen ungewöhnlicher Mann. "Eines Königs würdig!" schoß es Drojar durch den Kopf, und er wunderte sich selbst über diesen Gedanken, doch er ließ sich nicht verdrängen.

"Ich muß Dich wohl nicht darauf hinweisen, wie der König Deine Entscheidung auffassen wird." - "Nein, das ist nicht nötig. Und ich bin mir der Konsequenzen voll bewußt." Er sah erneut Drojar an. "Aber ich glaube, es ist an der Zeit, daß Kron zurückkehrt. Habt Ihr das Prisma bei Euch?"

Drojar nickte. "Die Wachen hatten es nicht für nötig befunden, uns zu durchsuchen."

Vorsichtig holte er das Prisma aus dem Lederbeutel, den er um den Hals hängen hatte. In den grünen Facetten brach sich das Licht der Fackeln tausendfach, als Drojar den Ring hochhielt. Dernod betrachtete Kron und nickte vor sich hin. "Wißt Ihr, wie man es verwendet?" - "Nein." gestand Drojar. "Ich hatte gehofft, ich könnte es nach Relf bringen und es dort zunächst in Ruhe studieren." - "Dazu haben wir leider nicht die Zeit. Juren, hast Du eine Vorstellung, wie man Kron benutzt?" - "Ich war nur beim ersten Mal, wo Nazkor es verwendet hatte dabei. Damals hatte ich selbst noch kein Prisma und war wirklich blind. Aber Du warst bei beiden Gelegenheiten anwesend."

"Das ist nicht ganz richtig, beim ersten Mal war ich bereits mitten in der Schlacht, und beim zweiten Mal, muß ich zu meiner Schande gestehen, konnte ich es nicht ertragen und bin dem Kampf ferngeblieben, der mit Nazkors Tod geendet hatte."

"Wenn es mein Vater herausgefunden hatte," warf Drojar ein, "dann müßte mir es auch gelingen, Kron zu aktivieren." - "Das ist zwar wahrscheinlich aber nicht zwingend." Drojar hatte nie daran gezweifelt, Kron benützen zu können, um so härter traf ihn jetzt die Erkenntnis, daß er nicht die geringste Ahnung hatte, was er mit dem Prisma tun sollte.

"Ihr seid doch ein Zauberer. Ihr könnt mir sicher erklären, was ich tun muß." wandte er sich an Juren. "Im Prinzip ja, aber es muß da noch einen Trick geben, denn ich erinnere mich, daß Tharen auch mehrere Tage mit Nazkor erfolglos geübt hatte. Und Tharen war einerseits ein erfahrener Zauberer, andererseits kannte er Nazkor gut."

"Ich glaube, wir müssen dieses Thema auf später verschieben." entschied Dernod. "Die Crenther werden sich nicht sehr lange hinhalten lassen. Ich lasse Euch von den Wachen wieder zurückbringen, so als ob nichts geschehen sei. Wir warten bis morgen. Ich versuche, den Hauptmann der königlichen Wachmannschaft loszuwerden. Falls mir das nicht mit Worten gelingen sollte, wird unsere gemeinsame Reise gleich mit Blut getauft werden. Also bis morgen. Ruht Euch so gut wie möglich aus."

Dernod trat kurz aus dem Zelt heraus: „Dermandt!“ Wenige Augenblicke später kehrte der Fürst mit einem vielleicht vierzehnjährigen Knaben zurück. „Das ist Dermandt, mein jüngster

Sohn.“ stellte er den Jungen nicht ohne Stolz vor. Die Familienähnlichkeit war unübersehbar und in dem jugendlichen Gesicht blickten zwei sehr wache Augen seinen Vater fragend an. „Mein anderen Söhne dienen zur Zeit alle in Trastans Heeren. Er ist der einzige, der mir geblieben ist.“ Dann wandte er sich an den Jungen. „Hör mir gut zu, Dermandt. Ich möchte, daß Du mit einem Dutzend Männern unverzüglich nach Burg Engbach zurückreitest und Deiner Mutter Bescheid gibst, daß sich meine Rückkehr etwas verzögern wird.“ Dermandt warf einen kurzen Blick auf Juren und Drojar, dann nickte er. „Ja, Vater. Sofort?“ – „Ja, mach schon. Geh.“ Der Junge verbeugte sich in Richtung von Drojar, dann hastete er aus dem Zelt hinaus. „... wenn ich überhaupt jemals wieder zurückkehre.“ murmelte Dernod leise. Bevor er dann die Wachen rief, legte er den beiden wieder die Fesseln an. Und als die Soldaten ins Zelt kamen, setzten Juren und Drojar ihren resignierten Gesichtsausdruck wieder auf. Schließlich wollte man den Crenthern keinerlei Hinweis geben, was sich wirklich abspielte. Die Krieger nahmen sie in Empfang und bugsiierten sie zu den vier anderen. Dann rief Dernod nach seinen Unterführern.

Man brachte sie wieder zum Lagerfeuer und verstärkte ihre Fesseln für die Nacht. Drojar und Juren hatten keine Möglichkeit, die anderen auf die kommenden Ereignisse vorzubereiten, doch sie nickten ihnen beruhigend zu. Drojar gelang es sogar, Leyla ein "Es wird alles gut" ins Ohr zu hauchen, bevor ihn eine der Wachen unsanft zurückriß. Am nächsten Morgen wurden sie in aller Frühe grob geweckt. Das Lager wurde abgebrochen und die Männer bepackten und sattelten die Pferde. Auch die Gefangenen wurden auf ihre Pferde gehoben und dort festgebunden.

Ein Ring von Soldaten der Wachmannschaft umgab sie zusätzlich zu den nharonischen Wachen, als sie sich zur Marschordnung formierten. Offenbar hatte der Anführer der Wachmannschaften nicht vor, sich seine Gefangenen wieder nehmen zu lassen.

Nicht weit entfernt sahen sie Dernod und den Hauptmann auf ihren Pferden miteinander diskutieren. Der Wind wehte ihnen die Worte entgegen.

"Das ist sehr großzügig von Euch, Euer Eminenz, aber meine Order lautet, Euch mit den Gefangenen bis nach Crenth zu begleiten." entgegnete der Hauptmann gerade.

"Warum dieser Umstand?" wollte Dernod wissen. "Ich habe genug Männer unter meinem Kommando, um die Gefangenen sicher zum Zauberring zurückzubringen." - "Tut mir leid. Aber ich habe in der Nacht einen Befehl von König Trastan selbst erhalten."

"Das ist wirklich sehr bedauerlich. Ich hatte wirklich gehofft, Euch mit Worten umstimmen zu können." Damit zog er seine Schwerter.

"Aber... das ist Verrat!" rief der Hauptmann bestürzt und völlig überrumpelt von dem, was nun geschah, doch weiter kam er nicht. Ungläubig starrte er auf die Klinge, die sich in seinen Leib gebohrt hatte. "Das ist es - in der Tat." bestätigte Dernod düster und zog sein Schwert zurück. Der Hauptmann fiel aus dem Sattel und war schon tot, bevor noch sein Körper den Boden berührte. „Verrat an einem Tyrannen.“

Dernod gab das vereinbarte Zeichen und dann brach die Hölle los.

Annähernd fünfzig Schwerter wurden gleichzeitig gezogen, und die Nharoniden griffen die königlichen Wachmannschaften an.

Die Soldaten des Königs waren zunächst überrascht, und in den ersten Sekunden starben viele, ohne überhaupt selbst zur Waffe greifen zu können.

Das Hauptziel von Dernods Soldaten war natürlich die Befreiung der Gefangenen. Außer Drojar und Juren waren diese von dem Geschehen genauso verblüfft wie die Crenther Krieger.

Schnell durchbrachen Dernod und seine Mannen den Ring um die Gefangenen. Ihre Fesseln wurden gelöst, und man zog sich ein wenig aus dem heftigsten Getümmel zurück.

Ohne ihren Hauptmann fehlte den Crenthern die Führung, und so kam es zu keinem geordneten Widerstand. Viele, die noch dazu in der Lage waren, flohen einfach. Die anderen wurden von Dernods Mannen niedergemacht. Sie konnten und durften keine Rücksicht mehr

nehmen. Jeder Überlebende war zuviel und so wie die Dinge standen, waren ihnen einige der Wachsoldaten entwischt.

"Wir sollten machen, daß wir fortkommen." schlug Dernod darum auch vor. "Es wird bestimmt nicht lange dauern, bis der König davon erfährt, und dann haben wir das ganze Heer auf den Fersen."

"Was ist mit Deinen eigenen Truppen im Fürstentum?" Dernod schnaubte verächtlich. "Der Großteil wurde in Trastans Heer eingegliedert, nur in Engbach habe ich noch eine kleine Reserve. Aber nein, wir haben nicht die Zeit, zur Burg zu reiten, das wäre auch der erste Ort, wo Trastan mich suchen würde." – „Aber dort wären wir einigermaßen sicher. Ihr habt dort auch sicher weitere Verbündete.“ widersprach Ivor. „Da täuscht Ihr Euch. Es würde einen verheerenden Bürgerkrieg geben und mit der Macht des Zauberrings und der Ordensritter im Rücken würde er schließlich Engbach und auch die anderen nharonischen Güter zerstören und keinen Stein auf dem anderen lassen. Das werde ich meinen Leuten nicht antun.“

"Also nach Norden." schlug Drojar vor. "Ja, bringen wir Kron außer Landes, dann sammeln wir unsere Kräfte unter dem vereinten Banner von Nharon und Branarh und schlagen zurück." Drojar war nicht gerade stolz auf das, was gerade geschehen war. Das genaue Gegenteil war der Fall. Die Crenther Soldaten hatte nicht die Spur einer Chance gehabt. Auch sie waren nur die Opfer in einem Spiel der Großen. Er fühlte sich beschmutzt, aber der Kampf war notwendig gewesen.

Dernods Truppen hatten nur sehr geringe Verluste zu beklagen, zwei Mann waren getötet und fünf verletzt worden. Von den Wachmannschaften war kein Soldat mehr am Leben, der ihnen hätte Widerstand leisten können. Entweder waren sie getötet worden oder, wie einige Glückliche, rechtzeitig geflohen. Sie hatten aber nicht die Zeit, hinter diesen Versprengten herzujagen, sondern packten in aller Eile ihre Sachen und verließen dann den ehemaligen Lagerplatz.

Sie konnten nur hoffen, daß die Geschichte, die die Geflohenen erzählten, so unglaublich klingen mochte, daß sie noch ein oder zwei Stunden zusätzlichen Vorsprung gewannen, bevor Trastan und seine Heerführer begriffen, was wirklich vor sich ging.

Ihre neue Reiseroute führte sie nach Nordosten. Dernod hielt es für sicherer, wenn sie nicht allzu dicht an Maarberg vorbeiritten.

Am ersten Tag verlief auch alles glatt. Sie hatten keine Verfolger entdeckt und kamen ungehindert gut voran. Sie machten in der folgenden Nacht nur eine relativ kurze Pause, damit sich die Pferde erholen konnten.

An diesem Abend versuchte Juren mit Drojar, die Benutzung von Kron zu erkunden. Einmal glaubte Drojar sogar, sich für einige Augenblicke in einem Labyrinth aus Kristallen und Spiegeln zu befinden, doch mehr kam dabei nicht heraus. Außerdem waren sie beide von dem Ritt erschöpft, und so war es um die Konzentration nicht besonders gut bestellt. Die Angst, von ihren Verfolgern doch plötzlich eingeholt zu werden, tat ihr übriges. Juren brach die Versuche ab. "Das muß warten, bis wir dafür Zeit haben, sonst könnten wir mehr kaputt machen, als uns lieb ist." Drojar legte Kron zurück in den Lederbeutel.

Das Unglück begann, gerade als sie am nächsten Vormittag die Grenze überschritten hatten und damit das Herzogtum Soloba verließen. Eine große Staubwolke war westlich von ihnen zu erkennen. Diese kam rasch näher.

"Könnt Ihr erkennen, wer das ist?" fragte Drojar. "Nein, aber es sind mit Sicherheit keine Freunde. Es würde mich nicht wundern, wenn das König Trastan selbst ist."

Einige Stunden später bestätigte sich Dernods Verdacht. Sie hatten zwar ihre Pferde weiter angetrieben, trotzdem waren ihre Verfolger immer näher gekommen. Schließlich waren sie sogar so nahe, daß sie die königlichen Banner, den Hirschen auf Rot und Grün erkennen konnten.

"Es ist tatsächlich der König." stöhnte Ivor. "Dann hat er sich wirklich beeilt." gab Dernod zurück. "Aber dieses Tempo werden sie nicht mehr lange durchhalten können. Noch heute abend werden sie wieder zurückfallen."

Es folgte eine weitere kurze und unruhige Nacht, in der Drojar und Leyla versuchten, einander die Furcht vor dem Kommenden zu nehmen.

\*

Als es tiefste Nacht war, schrak Caradir hoch. Er wußte nicht, warum er aufgewacht war, aber er hatte sich ohnehin einen sehr leichten Schlaf angewöhnt. Alles schien friedlich und die Mehrzahl der Soldaten rings herum schlief. Er stand auf und suchte nach Drojar. Er konnte ihn im Lager nicht finden. Unruhe packte ihn, doch dann sah er seinen Cousin mit Leyla nicht weit entfernt sitzen, sich leise unterhaltend. Sie hatten sich weit genug entfernt, so daß sie niemand hören konnte. Vorsichtig näherte er sich ihnen. Er wollte die beiden nicht erschrecken aber auch nicht belauschen und die Worte ihrer Unterhaltung drangen zunächst nur als Fetzen bis zu ihm und waren mit Sicherheit nicht für fremde Ohren bestimmt. „... kann unmöglich zurücklassen...“ – „... einzige Überlebenschance...“ – „... wäre Verrat...“ – „... besser als tot...“

Caradir runzelte die Stirn und hielt inne. Über was diskutierten die beiden? Vielleicht sollte er noch ein wenig zuhören, bevor er sich zu erkennen gab. „Nein“ sagte Drojar nun sehr bestimmt. „Ich werde meine Kameraden jetzt nicht verlassen. Sie riskieren ihr Leben, um uns sicher in die Heimat zu bringen.“ – „Du bist ein Narr.“ Das war Leyla. „Mit so vielen Männern werden wir nie entkommen können. Heute nacht ist unsere letzte Möglichkeit für eine Flucht. Nur wir beide. Dann sind wir schnell genug. Niemand wird uns finden.“ – „Ich bleibe.“ beharrte Drojar. „Willst Du alleine gehen?“ fragte er nach einer Weile des Schweigens. „Nein, ich verlasse Dich nicht.“ erwiderte Leyla und seufzte. Dann zog sie den Dunkelreif zu sich und küßte ihn.

Caradir zog sich lautlos zurück.

\*

Dernod schien mit seinen Mutmaßungen Recht zu behalten, denn am Morgen war nichts von dem König zu sehen. Ihre Hoffnung auf ein glückliches Entkommen stieg wieder an.

Dann jedoch, sie waren kaum eine Stunde unterwegs, kamen die Männer vom Vorauskommando und berichteten, daß direkt vor ihnen, etwa noch fünf Kilometer entfernt, ein größeres Heer unter dem königlichen Banner ihnen entgegen kam. Die Kundschafter schätzten die Zahl der Soldaten auf etwa zweihundert.

Dernod fluchte. "Irgendwie ist es Trastan gelungen, seine Vasallen nördlich von uns zu verständigen. Wahrscheinlich heute Nacht mit Signalfeuern." - "Was können wir jetzt tun?" fragte Juren. "Zweihundert Soldaten sind recht viel, selbst wenn Ivor und ich Deine Truppen unterstützen." Dernod nickte. "Das stimmt. Es wäre ein zu großes Wagnis. Ich denke, wir sollten versuchen, ihnen nach Westen auszuweichen." - "Aber dann könnte uns der König wieder einholen." warf Drojar ein. "Darauf müssen wir es ankommen lassen. Würden wir jetzt aber versuchen, gegen diese Truppen anzurennen, dann würden wir mit Sicherheit eingeholt und wie ein Stück Eisen zwischen Amboß und Hammer zerquetscht werden."

Sie folgten der neuen Route durch die freien Länder des ehemaligen Gollogan, und ihrer Taktik schien der Erfolg beschieden zu sein. Weder die nördliche Truppe noch Trastan selbst kamen in Sichtweite. Auch das Wetter schien mit ihrem Vorhaben einverstanden, denn es blieb weiter ungewöhnlich trocken und so kamen sie gut voran.

Als sie auch am nächsten Tag keine weiteren Verfolger mehr sahen, fühlte sich Drojar wieder langsam sicherer.

Auf neue Probleme trafen sie, als sie durch das Herzogtum Namir ziehen wollten. Eine so große, fremde Truppe in ihrem Land war den Namiri nicht geheuer und es kostete Juren, P'jot und Dernod wertvolle Stunden, die Grenzwächter davon zu überzeugen, daß man keine feindlichen Absichten hegte, sondern lediglich auf der Durchreise nach Norden war. Schließlich stimmte der namirische Befehlshaber zu unter der Bedingung, daß sie unter Bewachung die kürzeste Route durch Namir wählen würden. Daran hatten sie nichts auszusetzen. Allerdings hinderte sie eben diese Bewachung mit gewohnter Geschwindigkeit weiterzureisen, denn es hätte nur noch mehr Komplikationen gegeben, wären sie wie zuvor auf Teufel komm' raus durch Namir geritten.

Doch sie erreichten ungehindert die Grenze zu Calladhar.

Eine weitere Nacht verbrachten sie direkt hinter der Grenze. Als sie jedoch am Morgen die Pferde wieder sattelten, hatte sie das Schicksal endgültig eingeholt. Aufgrund der starken Bewaldung Calladhars sahen sie ihre Verfolger erst, als diese nur noch Minuten hinter ihnen waren.

Die Banner des Königs waren bedrohlich nahe gerückt, das Heer um die Truppe, die ihnen den Weg hatte abschneiden wollen, verstärkt.

Es bestand kaum ein Zweifel, daß sie bald eingeholt werden würden, ihre Verfolger schonten ihre Pferde nicht. Sie selbst dagegen mußten sehr wohl auf die Gesundheit der Tiere achten, wenn sie überhaupt eine Chance auf Flucht wahren wollten.

Verzweiflung überkam Drojar. Jetzt waren sie soweit gekommen, nur um doch noch auf dem letzten Teilstück abgefangen zu werden. Noch ein einziger weiterer Tag und sie hätten das Königreich Norkia hinter sich gelassen. Hinter Calladhar endete Trastans Herrschaftsbereich. "Was können wir tun?" fragte er Dernod hilfesuchend. Der große Mann mit der mächtigen Mähne war gerade dabei, an seine Unterführer neue Order auszugeben. Er blickte zu Drojar, der sein Pferd neben seines gelenkt hatte. Juren kam ebenfalls hinzu.

"Ich habe einen Plan." begann Dernod. "Allerdings mußte ich meine Männer fragen, ob sie damit einverstanden sind." Drojar verstand nicht. "Ganz einfach, ich ließ jedem Mann die Wahl, ob er mich bei diesem Ritt begleiten will." - "Was hast Du vor, Dernod?" fragte Juren, und Drojar fing an zu ahnen, was Dernod plante.

"Das wichtigste, was Euch fehlt, ist Zeit." antwortete Dernod und Drojar gefiel die Wortwahl des Nharoniden überhaupt nicht. "Und genau dazu werde ich Euch verhelfen. Ihr reitet weiter und versucht durch die Pforte zu entkommen, während meine Männer und ich den König ein wenig beschäftigen." - "Ihr wollt Euch für uns opfern?" fragte Drojar ungläubig. "Solch eine Schuld kann ich nie begleichen. Das kann ich nicht akzeptieren." - "Seht es doch einmal so: sollte Trastan uns einholen, und das wird er mit Sicherheit, dann werden wir alle sterben. Keinem wäre damit geholfen. So aber ergibt unser ... Handeln einen Sinn."

„Ich sehe keinen Sinn darin, sich sinnlos zu opfern.“ warf Ivor ein. „Wir können immer noch versuchen, gemeinsam die Pforte zu erreichen.“ Dernod schüttelte den Kopf. „Glaubt mir, wenn ich Euch sage, daß wir nicht einmal in Sichtweite der Pforte kommen werden, sollten wir beisammen bleiben.“

Juren seufzte. "Und was sagen Eure Männer dazu? Schließlich würden sie sich für einen Branarh opfern." Dernods Miene wurde hart. "Sie wollen mich ausnahmslos begleiten. Lieber im Kampf sterben, als gefangen genommen und anschließend hingerichtet zu werden. Das habe ich sehr oft gehört." - "Und wann willst Du los?" Drojar konnte einen leicht zitternden Unterton in Jurens Stimme hören.

"Jetzt gleich." antwortete Dernod. Die Soldaten scharten sich um ihre Unterführer und machten sich kampfbereit. Dernod zog seine beiden Schwerter. Das Nharon-Banner wurde entrollt und flattererte stolz im auffrischenden Wind: der Nharon-Adler auf Rot und Gold, das Banner der größten Könige Norkias, Dernods Banner.

Drojar war immer noch nicht einverstanden, doch Dernod ließ sich nicht beirren.

"Denkt an Euren Vater." sagte er. "Jetzt ist die Zeit für mich gekommen, mein Versäumnis nachzuholen! Lebe wohl, Drojar Branarh, Sohn von Nazkor. Führt zu Ende, was Euer Vater begonnen hat." Er hob das rechte Schwert zum Gruß, wandte sich um zu seinen Unterführern, gab das Zeichen und trieb sein Pferd vorwärts.

"Aber das ist doch Selbstmord!" schrie Drojar und wollte schon hinter Dernod herreiten, doch Caradir hielt ihn zurück. "Laß ihn. Das ist seine Art, für die Schuld, die er auf sich geladen zu haben glaubt, zu büßen. Wir aber sollten uns beeilen, damit seine Tat nicht umsonst ist."

Caradir mußte schon fast Gewalt anwenden, um seinen Cousin zum Weiterreiten zu bewegen. Alle nharonischen Soldaten folgten ihrem Fürsten in die letzte Schlacht.

Drojar konnte nicht anders. Immer wieder warf er einen Blick zurück. Er sah, wie die große Streitmacht mit ungeheurerer Wucht auf Dernods kleine Truppe traf und sie förmlich auseinander sprengte.

Dann jedoch formierten sich die Nharoniden erneut und schafften es tatsächlich, dem Ansturm der Königlichen für kurze Zeit zu widerstehen.

Kurz bevor sie das Schlachtfeld endgültig aus den Augen verloren, sah Drojar jedoch, wie die Reihen der Krieger Dernods zusammenbrachen und überrannt wurden. Der Nharon-Adler fiel. P'jot hielt die Anderen der Gruppe dazu an, sich zu beeilen. "König Trastan könnte noch immer eine Nachricht nach Grotulm schicken, und wenn diese uns überholt, wird die Pforte für uns verschlossen sein. Dann war alles umsonst." Er versuchte damit aber auch, die Gedanken seiner Mitreisenden von dem eben Geschehenen abzulenken und wieder auf das zu richten, was vor ihnen lag.

Sie spornten erneut ihre Pferde an. Die Wälder Calladhars flogen an ihnen vorbei, als sie in hohem Tempo das Morrhntal durchquerten.

Dann kam das Morrhngesirge in Sichtweite und mit ihm gleich Grotulm und die Pforte. Die großen Tore standen weit offen. Man wußte wohl nichts von ihrer Ankunft.

Sie mußten ihre Reisegeschwindigkeit wieder verringern, um kein Aufsehen zu erregen und trabten in gemächlichem Tempo auf die Pforte zu, obwohl jeder der sechs wie auf glühenden Kohlen saß.

Als sie nur noch wenige Meter von dem eigentlichen Durchlaß entfernt waren, erklangen Fanfarensignale aus der Burg. Soldaten stürzten aus den Wachgebäuden rund um die Pforte.

"Hindurch!" schrie P'jot und ließ sein Pferd in den gestreckten Galopp wechseln. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Die Soldaten wollten gerade die Tore schließen, doch als sie sahen, daß sie es nicht rechtzeitig schaffen würden, versuchten sie, ihnen den Weg zu versperren. Doch wie zuvor schon bei anderen Gelegenheiten ritten sie einfach weiter, und die Wachmänner brachten sich selbst rasch vor den wirbelnden Hufen in Sicherheit. Sie behielten diese Geschwindigkeit noch eine ganze Weile bei, bis sie in die südlichsten Ausläufer des Neredh eintauchten. Dann blieben sie stehen und ließen ihre Pferde verschnaufen.

„Ein Wahnsinn! Ein völliger Wahnsinn!“ entfuhr es P'jot. „Ich bin dafür zu alt. Ich hatte in Rhem bleiben sollen.“ Drojar konnte es kaum fassen. Sie hatten es wirklich geschafft! Sie waren König Trastan entkommen.

## Kapitel 10

Das Opfer Dernods lastete schwer auf der kleinen Gruppe. Besonders Drojar war von dem selbstlosen Verhalten des Nharoniden so aufgewühlt und verwirrt, daß er mehrere Male kurz davor war, umzukehren und zurückzureiten.

Dies wechselte mit Phasen tiefster Niedergeschlagenheit, während derer er nur wortlos neben den anderen einherritt. Dann hatte Leyla alle Hände voll zu tun, um ihn ein wenig aus diesen Depressionen zu lösen.

Zwei Tage ritten sie vorsichtig durch den Neredh, ständig die Richtung wechselnd, um mögliche Verfolger abzuschütteln.

Am Abend des zweiten Tages kam der Sonnenpriester zu den Dunkelrelfen, um ihnen zu erklären, was er vorhatte.

"Wir treffen uns wieder in Rhem." schlug P'jot vor. Er hatte sich mit den beiden Zauberern beraten und dann beschlossen, ihre Gruppe zu teilen. Dabei hatte er davon gesprochen, daß er etwas erledigen wolle, wozu er die Hilfe der Zauberer benötigte.

Worum es sich aber konkret handelte, wollte er den Dunkelrelfen nicht erklären.

Am nächsten Morgen fingen die älteren drei Männer an, ihre Sachen wieder zu packen.

"Wie lange sollen wir dort auf Euch warten?" fragte Caradir. P'jot überlegte. "Wenn ich nicht in zwei Wochen wieder im Sonnentempel bin, dann zieht weiter nach Relf." Er hatte inzwischen seine Habseligkeiten verstaut. Er wandte sich nochmals an Caradir. "Hab' ein Auge auf Drojar. Er hat es zur Zeit besonders schwer." Caradir nickte. "Ich weiß. Ich werde auf ihn achtgeben. Aber das Schlimmste haben wir ja, der Allmutter sei Dank, hinter uns."

"Also gute Reise." wünschte P'jot ihnen. "Viel Erfolg." erwiderte Caradir. "Wobei auch immer." Drojar und Leyla schlossen sich ihm an.

Kurze Zeit später waren die Zauberer und der Sonnenpriester verschwunden.

Nun sattelten auch die beiden Branarh und Leyla ihre Pferde und brachen das Lager ab. Sie hielten es zwar alle für unwahrscheinlich, daß Trastan sie über die Grenzen seines Reiches verfolgen würde, doch die Aufteilung der Gruppe würde auch bewirken, daß sie sich unauffälliger durch den Wald bewegen könnten.

"Ich werde uns nicht auf direktem Weg nach Rhem führen." erklärte Leyla. "Die Straßen sind zu stark benutzt, und es dürfte sehr wahrscheinlich sein, daß König Trastan diese von seinen Agenten scharf überwachen läßt." Caradir stimmte zu. Zwar gehörte das Herzogtum Neredh nicht mehr zum Königreich Norkia, aber es gab hier immer noch den ein oder anderen Landesherrn, der sich durch ein solches Geschenk wie die Übergabe von gesuchten Dieben eine Gunst von dem mächtigen Nachbarn erhoffen mochte. "Du bist die Führerin, wähle den Weg, den Du am sinnvollsten erachtest." - "Jetzt ist es genauso wie am Anfang unserer Reise." murmelte Drojar. "Stimmt. Wir sind wieder zu dritt." - "Ja." bestätigte Drojar abwesend und tastete mir einer Hand nach dem Lederbeutel, der um seinen Hals hing. "Fast wie am Anfang."

Caradir betrachtete nachdenklich seinen Cousin. Nichts war so wie am Anfang. Sie waren beide älter geworden, hatten soviel erlebt in den wenigen Tagen, wie die meisten Menschen nicht in ihrem ganzen Leben. Der Dunkelrelf fragte sich nun, welchen Einfluß dies auf Drojar haben mochte.

Wenn Caradirs Richtungssinn im Wald noch einigermaßen funktionierte, dann wurden sie nun von Leyla nach Nordosten geführt, also fort von ihrem eigentlichen Ziel. Sie folgten dabei kleinen Trampelpfaden durch den Wald und mußten häufig von ihren Pferden absteigen, um den tief hängenden Ästen auszuweichen.

Weitere zwei Tage bewegten sie sich so durch fast unberührte Teile des Waldes. Caradir war sich mittlerweile sehr sicher, daß sie keine direkten Verfolger mehr hatten. "Wir sollten uns nun langsam wieder in Richtung Rhem begeben." sprach er zu Leyla.

Drojar schien seine schlimmsten Phasen überwunden zu haben und beteiligte sich wieder an den Gesprächen. Caradir war sehr erleichtert darüber, und er wußte genau, wem er dieses kleine Wunder zu verdanken hatte.

"Wir sind jetzt nur noch eine Stunde von der Haupthandelsstraße entfernt." erklärte Leyla. "Wir sollten äußerst vorsichtig sein."

Drojar betrachtete den vor ihnen liegenden Weg. "Also wenn es Trastan überhaupt noch einmal versuchen sollte, uns aufzuhalten, dann hier." mutmaßte er. Caradir nickte zustimmend. "Dieser Hohlweg ist wie geschaffen für einen Hinterhalt." Die eigentliche Straße sackte mehrere Meter ab. Links und rechts davon erhoben sich steile Böschungen, hinter denen sich der Wald fortsetzte. Die Bäume an den Rändern der Böschungen breiteten ihre Zweige quer über den Weg, so daß man den Eindruck bekam, durch einen Tunnel zu schreiten.

"Ich werde mir die Sache mal ein wenig genauer ansehen." meinte Caradir schließlich und stieg vom Pferd ab. Das Unterholz war hier zu dicht zum durchreiten. "Ihr beide wartet hier auf mich." Damit verschwand er im Dunkel des Waldes.

Minuten verstrichen. Ihre Pferde traten unruhig von einem Huf auf den anderen oder scharrtten im Boden. Die Spannung stieg mit jeder Sekunde. Eigentlich hätte Caradir längst zurück sein müssen. Was trieb sein Cousin nur? Nervös tastete Drojar nach dem Lederbeutel. „Vielleicht sollte ich...“

Plötzlich stieß Leyla einen Schrei aus, und ihr Pferd schoß vorwärts hinein in den Hohlweg. "Das Pferd geht mir durch!" rief sie verzweifelt.

Ohne einen Moment zu zögern, spornte Drojar sein Pferd an und jagte hinter Leyla her und hinein in die Dunkelheit.

Nach einem halben Kilometer sah er undeutlich etwas am Boden liegen. Er zügelte sein Pferd und stieg ab. Offenbar hatte das durchgehende Pferd Leyla abgeworfen, und sie hatte sich dabei verletzt, denn die Gestalt rührte sich zunächst nicht. Der Dunkelreif brachte sein Pferd zum Halten und sprang behende ab. Angst ergriff ihn. Er wollte nicht, daß der jungen Frau etwas zugestoßen war, nicht jetzt, nachdem sie einen so weiten Weg gemeinsam hinter sich gebracht hatten.

Als er sich aber über sie beugte und sie voller Sorge beim Namen rief, drehte sie sich um. Es war Leyla, das konnte er an ihrer Kleidung erkennen, doch sie trug eine schwarze Maske, die ihre obere Gesichtshälfte bedeckte.

"Warum schaust Du so eigenartig? Habe ich mich wirklich so sehr verändert?" fragte sie mit einem amüsierten Lächeln.

Drojar erstarrte. "Was soll das?" fragte er schwerfällig. Die Maske irritierte ihn sehr, jagte ihm ungeheure Angst ein. "Du wirst gleich verstehen, mein Lieber." versprach sie und drehte sich zur Seite. "Jetzt!" rief sie.

Aus dem Dunkel des Waldes lösten sich ein Dutzend Gestalten und betraten das Zwielficht des Hohlweges. Die Männer trugen ausnahmslos weiße Panzer und entsprechende Helme, die mit furchterregenden Fratzen verziert waren. Jeder hatte ein Schwert blankgezogen.

"Die Weißen!" entfuhr es Drojar. "Schnell, Leyla. Nimm Dein Schwert, ich versuche sie hinzuhalten." Drojar griff nach seiner Klinge, doch bevor er die Bewegung vollenden konnte, spürte er etwas hartes und spitzes in seinem Rücken. "Du hast offenbar noch nicht verstanden." Die Stimme war immer noch die von Leyla, aber der Tonfall hatte sich radikal geändert. Nichts weiches, liebevolles lag mehr darin, sondern sie sprach diese Worte mit einem harten, fordernden, ja befehlenden Klang, den er bei ihr noch nie gehört hatte.

"Laß besser Deine Waffe stecken, Drojar. Du bist jetzt mein Gefangener." Drojar traute seinen Ohren nicht, doch die Worte und auch die Geste waren unmißverständlich.

Endgültig wurde er überzeugt, als der Anführer der Weißen vor Leyla das Knie beugte und fragte: "Was sollen wir mit ihm tun, Herrin?" - "Bindet ihn und nehmt ihm seine Waffen ab. Ich werde später über sein Schicksal entscheiden." befahl sie.

Drojar verstand die Welt nicht mehr. Sein in den letzten Tagen ohnehin stark mitgenommenes inneres Gleichgewicht hatte erneut einen starken Schlag erhalten. Wie konnte es nur sein, daß die Weißen vor Leyla sich verbeugten und Befehle entgegennahmen? „Leyla?“ rief er in bittendem Tonfall, doch die junge Frau ignorierte ihn.

Er ließ sich widerstandslos entwaffnen und fesseln. Leyla verschwand aus seinem Blickfeld, als zwei der Soldaten ihn quer durch den Wald fortschleppten.

Zwei Stunden lang hatte man ihn durch den Wald gezerrt und ihn dann an einen Baum gebunden. Er hatte alles willenlos mit sich geschehen lassen. Zu sehr war er damit beschäftigt, den Verrat von Leyla zu verarbeiten. Wie konnte es nur kommen, daß sie sich mit den Handlangern von Dharc einließ? Er konnte es einfach nicht verstehen. Waren ihre ganzen Gefühle ihm gegenüber nur vorgetäuscht? Nie in seinem Leben hatte er sich so verletzt und verzweifelt gefühlt.

Wozu hatten sie das alles durchgestanden, das ganze Leid und den Schmerz? Warum mußten so viele aufrechte Männer sterben, wenn nun doch alles vergebens war? Leyla. Tränen liefen ihm die Wangen herab. Immer wieder drang ihr Name in sein Denken, ja beherrschte es regelrecht.

Nach einer Weile näherten sich ihm mehrere Gestalten: zwei Krieger der Weißen, diesmal ohne Helm, und eine ganz in Schwarz gekleidete Gestalt.

Drojar blieb fast das Herz vor Schreck stehen, als er erkannte, wer der dritte Besucher war. Er hatte zwar bisher noch nie einen Finder mit eigenen Augen gesehen, aber es wurde oft von ihnen in Relf erzählt. Und Drojar lief ein kalter Schauer über den Rücken, wenn er sich an die Schilderungen über Greuelthaten der Finder erinnerte, die sie ihren Gefangenen antaten.

Hätte er jetzt ein Messer oder ein Schwert gehabt, er hätte sich sofort das Leben genommen. Der Finder war, in Übereinstimmung mit den Drojar bekannten Beschreibungen, völlig in schwarzem Leder gekleidet, die schweren kniehohen Stiefel waren mit Metallplatten verstärkt, ebenso Schultern, Arme und Handrücken. Darüber trug der Finder den ebenfalls schwarzen Kapuzenumhang, der durch seinen Schattenwurf das Gesicht des Finders fast völlig verdeckte.

Gemächlich trat der Finder auf ihn zu. Drojar konnte nun die untere Gesichtshälfte des Finders sehen. Und was er da sah, kam ihm erschreckend vertraut vor. Und diese Erkenntnis traf ihn noch härter als alles andere. "Leyla." hauchte er. "Das kann doch nicht wahr sein." Sie lachte amüsiert, doch es war kein freundliches Lachen. "Wen hast Du denn erwartet?" Ohne eine Antwort abzuwarten, trat sie dicht an Drojar heran und griff unter sein Hemd. "Tue das nicht." bat er flehend.

"Ich bin Dir ausgesprochen dankbar dafür." sagte sie mit einem höhnischen Lächeln. Und mit einem kurzen Ruck riß sie ihm den Lederbeutel vom Hals. "Der Alte Mann wird sich über dieses Geschenk sehr freuen." Sie warf einen kurzen Blick in den Beutel, nickte dann befriedigt und reichte ihn dann an den Hauptmann weiter. "Verwahre ihn gut. Du bürgst mir mit Deinem Leben dafür." Das Gesicht des Hauptmanns wurde bleicher, dann hatte er sich wieder völlig in der Gewalt. "Es ist mir eine Ehre, Herrin." antwortete er und verstaute den Beutel.

"Und was geschieht mit ihm, Herrin?" fragte der Hauptmann. "Bringt ihn in mein Zelt. Ich möchte mich ein wenig mit ihm unterhalten." Sie machte auf dem Absatz kehrt und verschwand.

Drojar konnte fast so etwas wie Mitleid in den Augen des Hauptmannes sehen, als dieser ihn nochmals ansah und dann dem Finder folgte.

Drojars Gedanken überschlugen sich. Leyla war ein Finder! Sie hatte ihn die ganze Zeit nur benutzt, um an Kron heranzukommen.

Er kämpfte erneut gegen die Tränen an, die ihm bei diesen Gedanken in die Augen schossen. Wieder war er verraten worden, und diesmal gab es keine Möglichkeit zur Flucht. Die Zauberer waren verschwunden, und Caradir würde gegen zehn oder zwölf Weiße keine

Chance haben. Sehr wahrscheinlich lag sein Cousin längst erschlagen irgendwo hier im Wald. Wie hatten sie nur so blind sein können?

Die beiden zurückgebliebenen Soldaten, die ihn auch schon vorher bewacht hatten, banden ihn vom Baum los und zerrten ihn in das Lager.

Da standen vier Zelte eng aneinander gedrängt und ein weiteres etwas abseits. Dieses Zelt war etwas größer, und dorthin wurde Drojar gebracht.

Etwa in der Mitte des Zeltinneren hatte man einen mannshohen Pfahl tief in die Erde gerammt.

Drojar wurde mit dem Rücken gegen den Pfahl gepreßt und dann daran gebunden. Die Wachen überprüften die Festigkeit der Fesseln, dann verließen sie das Zelt.

Drojar sah sich um. Er versuchte dabei, seine rasenden Gedanken und die aufkommende, panikartige Furcht, die die Apathie des ersten Schockes verdrängt hatte, unter Kontrolle zu bringen.

Das Zelt, soweit dies Drojar aus seiner Lage her beurteilen konnte, war fast völlig leer. An einer Ecke stand auf einem eisernen Dreibein eine flache Eisenschüssel, in der rotglühende Kohlen vor sich hinglommen. In dem langsam schwindenden Licht des Tages erfüllte die Glut das Zelt mit einem unheimlichen, rötlichen Glanz.

Außer einem Klappstuhl und einer kleinen Truhe war das Zelt ansonsten leer.

Leyla betrat das Zelt. Selbst in der düsteren Kleidung der Finder sah sie begehrenswert aus. Sie hatte ihre schwarzen Haare zu einem Zopf geflochten, der seitlich über der linken Schulter herunter hing.

"Hast Du mich schon erwartet?" fragte sie. Sie setzte sich auf den Hocker und löste die Metallschienen von Stiefel und Armen.

Langsam stieg Zorn in Drojar auf, und er hieß ihn willkommen, denn er verdrängte die lähmende Furcht. Zorn geboren aus den verletzten Gefühlen.

"Du hast mich von Anfang an benutzt." erwiderte er.

Sie stand auf und stellte sich so dicht vor ihn, daß sich fast ihre Körper berührten. "Du wirst mich ab jetzt mit 'Herrin' anreden." Drojar antwortete nicht. "Hast Du mich verstanden?" -

"Ich denke überhaupt nicht daran." Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, da schoß Leylas Rechte vor und traf ihn auf die rechte Wange, daß sein Kopf zur Seite flog. Angesichts des Schmerzes verpuffte seine Wut so schnell wie sie gekommen war, um erneut der Angst zu weichen.

"Ich habe das eben nicht so richtig gehört." Drojar schmeckte Blut. Das alles mußte ein furchtbarer Traum sein, und er hoffte inständig, so schnell wie möglich aufzuwachen.

"Ich warte." sagte sie mit drohendem Unterton. Als Drojar schwieg, schlug sie ihn erneut hart ins Gesicht. Drojars Kopf dröhnte. Es hatte keinen Zweck, sie jetzt noch wütender zu machen. Darum brachte er schließlich ein "Ich habe verstanden, Herrin." heraus.

"War das wirklich so schwer?" Sie trat einen Schritt zurück.

"Natürlich wußte ich vom ersten Moment an, wen ich vor mir hatte. Schließlich hatte ich den vermeintlichen Überfall durch die Ladharcer eigens für Euch beide inszeniert. Der zweite Überfall im Wald war echt, hatte mir aber hervorragend in meinen Plan gepaßt."

"Und alles nur wegen Kron?" fragte er. Als Leyla drohend auf ihn zutrat, setzte er rasch ein "Herrin" hinterher.

"Alles wegen Kron?" ahnte sie seine Frage höhnisch nach. „Du bist wirklich ein unschuldiges Kind. Du hast nicht die leiseste Ahnung, wie mächtig dieses Prisma ist. Ja, Kron. Das war meine Hauptaufgabe."

"Und was willst Du... was wollt Ihr jetzt noch von mir, Herrin?" er erinnerte sich daran, daß die Aufgabe der Finder eben das Finden von Informationen oder anderen wichtigen Dingen war. Was konnte Leyla noch wollen?

"Ich weiß nichts, was Euch von Bedeutung sein könnte. Wieso bin ich noch am Leben?"

"Willst du so schnell sterben?" Sie schüttelte in gespielter Entrüstung den Kopf. „Du weißt nicht viel über Finder, habe ich Recht? Auch wir brauchen gelegentlich etwas Abwechslung." Drojar verstand nicht recht, und das war ihm auch deutlich anzusehen.

"Ich glaube, ich habe mich sogar im Laufe der Zeit in Dich verliebt. Das ist etwas sehr Ungewöhnliches in meinem Beruf." Als sie die Hoffnung in Drojars Augen aufkeimen sah, fügte sie hinzu: "Das ist im übrigen überhaupt der einzige Grund, warum Du noch am Leben bist. Doch erhoffe Dir dadurch nicht zuviel. Die Liebe eines Finders ist anders als die gewöhnlicher Menschen. Sie ist viel intensiver ... schmerzhafter, und oft sogar tödlich."

Die letzten Worte hauchte sie fast und entblöbte dabei ihre makellos weißen Zähne.

Erneut ergriff Drojar die Furcht mit aller Macht. Er beschloß, diese Person, die vor ihm stand, nicht mehr mit der Leyla zu identifizieren, die die letzten Wochen mit ihm geritten war. Diese Leyla war am heutigen Tag gestorben, als ihr Pferd durchging. Ermordet von einem Finder.

Aber es fiel ihm ungeheuer schwer, diese Vorstellung aufrecht zu erhalten, denn der Finder bewegte sich wie Leyla, sprach mit derselben Stimme und besaß ihre Gestalt und ihr Gesicht. Leyla zog ihre Handschuhe aus und warf sie auf den Stuhl.

Sie hatte sich zwischenzeitlich ihre langen, hübschen Fingernägel zu furchterregenden Krallen zugefeilt. Vorsichtig öffnete sie nun sein Hemd und zog es bis über die Schulter zurück.

Drojar sah mit einer Mischung aus Faszination und Entsetzen, wie Leyla mit diesen Klauen über seine entblöbte Brust strich.

"Wir hatten beide viel Vergnügen, wenn wir beieinander gelegen haben." begann sie, und ihre Stimme wandelte sich in ein lockendes, verheißungsvolles Flüstern. "Wie lange habe ich mir dies auf unserer gemeinsamen Reise gewünscht. Jetzt wirst Du lernen, daß es noch andere Arten von Vergnügen gibt, solche, die ich bevorzuge. Zugegeben, die Freude dabei wird zunächst recht einseitig sein, doch ich verspreche Dir, Du wirst es ebenfalls zu schätzen lernen." Bei den letzten Worten bohrten sich die Krallen, die eben noch so sanft über die Narbe an Drojars Brust strichen, tief in das Fleisch hinein und öffneten die frische Narbe. Drojar schrie auf und wand sich, aber die Fesseln hielten ihn unbarmherzig fest. Leyla folgte mit ihren Krallen der Linie der Narbe und riß das Fleisch quer über die Brust auf. Nicht sehr tief bohrte sie, aber es war äußerst schmerzhaft. Dünne Rinnsale von Blut sickerten aus der Wunde. Leyla fuhr mit den Fingern durch das warme Blut und leckte es sich dann genußvoll von den Fingern ab.

Drojar packte das blanke Grauen. Das konnte kein Mensch sein.

"Gefällt Dir das?" fragte sie. Drojar wandte den Kopf von ihr ab. "Wie gesagt, Du wirst Dich daran gewöhnen, denn wir werden einige Zeit zusammen verbringen." Sie hatte sich wieder auf den Stuhl gesetzt und musterte Drojar aufmerksam. „Wieviel Zeit, das liegt bei Dir.“

Drojar versuchte, sich von dem Entsetzen zu schützen, indem er die Bilder aus der jüngsten Vergangenheit beschwor, als er mit Leyla, der Händlerstochter, Augenblicke des Glückes erlebte. Doch jedesmal, wenn er nach eine dieser Erinnerungen griff, wurde das Bild von Leyla durch den Finder Leyla ersetzt, und Drojar ließ mit einem Schaudern die Erinnerung los.

"Du scheinst Dich gar nicht richtig darüber zu freuen, daß wir noch eine Weile länger zusammen bleiben können." bemerkte sie nach einigen Minuten. Sie stand auf.

"Vielleicht hast Du bemerkt, daß auch Finder Frauen sind, und diese können sich ab und zu einen Partner wählen. Man könnte es sogar als eine Art Heiratsritus bezeichnen. Und das ist doch genau das, was Du wolltest." sie schaute ihm direkt in die Augen. "Ich konnte es sehen, jedesmal wenn ich Dir in die Augen schaute. Dein Begehren, Dein Verlangen nach mir. Ja, Du wolltest mich heiraten und willst es immer noch." Sie lächelte. Es war kein höhnisches oder boshafte Lächeln. Es sah eher so aus, als fühlte sie sich geschmeichelt.

Auf eine perverse Weise hatte sie Recht, mußte sich Drojar eingestehen. Und es gab immer noch einen Teil in ihm, der sie haben wollte, gleichgültig, was sie ihm bereits angetan hatte oder noch antun würde.

Sie griff sich unter ihre Lederjacke und holte ein metallenes Amulett hervor. Es stellte ein stilisiertes Auge dar, das von einem Schwert senkrecht durchbohrt wurde: das Zeichen der Finder.

„Bei uns nennt man diesen Brauch die Bindung oder Konditionierung. Nur selten wird ein Mann dafür ausgewählt und noch seltener erlebt er das Ende der Konditionierung.“ Sie trat wieder dicht an ihn heran. „Aber Du bist jung und stark. Und ich werde dafür sorgen, daß Du es überstehst. Vertraue mir. Ich bin eine geübte Lehrerin.“ Ihre Stimme sank herab zu einem eindringlichen Flüstern.

Drojar starrte wie gebannt auf das Zeichen in ihrer Hand.

"Am Beginn der Bindung steht die Zeichnung." fuhr sie fort und teilte das Amulett in zwei Teile: das Auge und das Schwert. "Du erhältst das Auge als Kennzeichnung. Wenn die Bindung beendet wird, bekommst Du zusätzlich das Schwert."

Er verstand nicht genau, was sie meinte, aber er war sich sicher, daß er es auch nicht wissen wollte.

Sie griff nach einem Handschuh. Dann langte sie nach einem der Eisenstäbe, die in der Kohlenschale gelegen hatte. Mit einer raschen Bewegung montierte sie das Auge auf das glühende Ende des Stabes und steckte es in die Glut zurück.

Langsam ahnte Drojar, was Leyla vorhatte. "Bitte, Leyla, tue es nicht!" flehte er. Wieder traf ihn eine Faust auf der bereits stark geschwollenen rechten Wange.

"Ich hoffe wirklich sehr für Dich, daß Du schnell lernst, sonst wird es nur unnötig weh tun." erwiderte sie.

Sie stand unbeweglich neben der Esse, während Drojar mit wachsender Panik beobachtete, wie sich das Eisen in der Glut langsam erhitzte.

Er zerrte verzweifelt an den Fesseln, doch die Lederriemen saßen sehr stramm und schnitten ihm bei jeder Bewegung nur noch tiefer ins Fleisch.

Nach wenigen Minuten war es soweit. Leyla zog das Eisen aus der Glut und betrachtete das weißglühende Ende aufmerksam von allen Seiten, dann nickte sie und drehte sich zu Drojar um.

Erneut wand sich der Dunkelreif in den Fesseln. Mit der freien Hand packte Leyla ihn am Haar und riß ihm den Kopf so hart zurück, daß Drojar schon glaubte, sein Genick müßte brechen.

"Du solltest jetzt besser mit dem Zappeln aufhören. Ich möchte eine schöne Zeichnung anbringen."

Er wand sich, doch Leyla hielt ihn eisern fest. Sie drückte seinen Kopf soweit nach vorne, daß sein Kinn die Brust berührte.

"Du sollst genau sehen, was jetzt passiert." Mit diesen Worten führte sie langsam das glühende Eisen näher an seinen Körper. Sein ganzer Kopf schmerzte von Leylas hartem Zugriff, und er brachte nicht mehr die Kraft auf, seinen Blick abzuwenden.

Seine Augen starrten entsetzt auf das weißglühende Zeichen. "Jetzt gehörst Du mir." flüsterte sie ihm ins Ohr und preßte das Eisen auf seine linke Brust.

Erst hörte er ein häßliches Zischen, dann kam der Schmerz. Das Gefühl war unbeschreiblich und raubte ihm zunächst den Atem. Er hoffte schon, er würde die Besinnung verlieren, doch die erlösende Ohnmacht wollte nicht kommen. Statt dessen überrollte ihn der Schmerz mit aller Macht. Er schnappte nach Luft, dann endlich schrie auf und tobte, doch Leyla hielt ihn unbarmherzig fest.

Er schrie immer noch, als Leyla längst das Eisen wieder in die Glut gelegt hatte.

"Das war nur der erste Teil der Zeichnung." erklärte sie. "Wenn Deine Konditionierung abgeschlossen ist, wird die Bindung vollzogen und du erhältst dann die zweite Zeichnung."

Sie griff nach seinem Kinn und zwang ihn, ihr direkt in die Augen zu schauen. Er zitterte vor Schmerz und Furcht, zu kaum einem klaren Gedanken mehr fähig.

"Dann aber wirst Du mich darum bitten, Dir das Brandmal zu geben, und ich werde Dir diese Bitte gewähren." Es klang nicht wie eine Drohung, sondern eher wie ein Versprechen und das machte es für Drojar viel schlimmer.

Leyla ließ seinen Kopf los. "Warte hier auf mich. Ich bin bald wieder da." Damit drehte sie sich herum und ließ den leise schluchzenden Drojar allein im Zelt.

## Kapitel 11

Als Caradir zum Eingang des Hohlweges zurückkehrte, fand er den Platz verlassen vor. Er ritt ein kurzes Stück zurück und auch ein wenig in den Hohlweg hinein, doch von Leyla und Drojar war nichts zu sehen.

Er stieg ab und untersuchte die Hufspuren. Sie führten eindeutig in den Hohlweg hinein. Und so wie die Spuren aussahen, hatten es die beiden sehr eilig gehabt.

Er schüttelte den Kopf. Er wollte eigentlich den anderen davon abraten, den Hohlweg zu betreten, denn er hatte nicht weit davon im Wald einige verdächtige Spuren gefunden. Was konnte die beiden doch dazu bewogen haben, in den Weg hineinzureiten? Er machte sich ehrliche Sorgen und auch Vorwürfe, daß er nicht früher zurückgekehrt war.

Man hatte versucht, die Spuren zu verwischen und war auch recht geschickt dabei gewesen, doch Caradir war sehr erfahren im Spurenlesen.

Möglicherweise handelte es sich um Verfolger und Leyla und Drojar hatten vor ihnen fliehen müssen.

Nun, es würde ihm wohl nichts übrig bleiben, als zunächst ihren Spuren zu folgen.

Im Zwielflicht des Hohlweges wurde es immer schwieriger, die Spuren zu erkennen, bis plötzlich die bisher schnurgerade verlaufende Spur in einem großen Knäuel ineinander verstrickter Spuren endete.

Er folgte dem Hohlweg noch ein kurzes Stück, doch er konnte keine weiter führenden Huf- oder Fußspuren erkennen. Er kehrte zu dem Spurenwirrwarr zurück und untersuchte es genauer. Was mochte hier passiert sein? Ein Kampf? Er dehnte seine Suche auf die Ränder des Hohlweges aus. Auch hier fand er Fußabdrücke. Und diese stammten von schweren Stiefeln und ähnelten sehr den Spuren, vor denen er Leyla und Drojar hatte warnen wollen. Ein ungutes Gefühl machte sich in seiner Magengegend breit. Er brauchte mehr als zehn Minuten, um zu erkennen, von welcher Seite die Soldaten den Hohlweg betreten und auf welcher Seite sie ihn wieder verlassen hatten.

Sie waren nun nicht mehr ganz so sorgfältig im Verschleiern ihrer Spuren, und als Caradir genau wußte, worauf er zu achten hatte, konnte er ihnen relativ einfach folgen.

Er wußte nicht, ob ihn dies zu Drojar und Leyla führen würde, doch das war zunächst die einzige Spur, die er hatte. Er hoffte nur, sollte Leyla und Drojar dem Überfall nicht entkommen sein, daß man sie nur gefangengenommen hatte. Wenn er sie einholte, fiel ihm vielleicht eine Möglichkeit ein, die beiden zu befreien.

Die Soldaten vor ihm waren quer durch den Wald gezogen, und dabei bewegten sie sich exakt nach Norden. Caradir hatte sich für den Vorfall verschiedene Theorien zurecht gelegt, doch dies widersprach allen. Sollten sie tatsächlich in einen Hinterhalt von königlichen Soldaten geraten sein, dann wären diese nach Süden und nicht nach Norden gezogen. Natürlich konnte es sich auch um eine Bande gewöhnlicher Räuber handeln, doch das war so weit im Süden des Neredh sehr unwahrscheinlich. Diese würden sich wahrscheinlich auch nicht die Mühe machen, Gefangene zu nehmen, zumindest keine männlichen.

Drei Stunden folgte er der Spur und es begann, dunkel zu werden. Caradir wollte schon die Verfolgung für diesen Tag einstellen, als er einen schwachen Lichtschein vor sich wahrte. Einem anderen Mann wäre dies überhaupt nicht aufgefallen, doch Caradir hatte sehr scharfe Augen und er war ein geübter Waldläufer. Er band sein Pferd an einen Baum und begab sich auf die Knie.

Äußerst vorsichtig bewegte er sich so auf diese schwache Lichtquelle zu. Und er tat gut daran, sich derart umsichtig zu verhalten, denn er hatte sich keine zwanzig Meter genähert, als er den ersten Posten sah.

Die Männer verstanden ihr Handwerk, das mußte er ihnen zugestehen. Caradir sah keine Möglichkeit, unbemerkt an der Wache vorbeizukommen. Aber allein schon das Aussehen dieses Mannes genügte, um seine schlimmsten Befürchtungen weit zu übertreffen. Bisher hatte er nur einmal einen Krieger der Weißen Bruderschaft gesehen, doch ihre Rüstungen waren unverwechselbar. Und nun saß direkt vor ihm ein Weißer, ein Elitekrieger aus Dharc und spähte in die Runde.

Caradirs Gedanken überschlugen sich. Was hatten die Weißen so tief im Süden von Xecanwhyg verloren? Hatten sie Leyla und Drojar gefangen genommen?

Er war sich sicher, daß es an diesem Abend keine Möglichkeit geben würde, mehr zu erfahren, dazu bewachten die Soldaten das Lager zu gut. Also zog er sich vorsichtig zurück und brachte eine halbe Stunde Wald zwischen sich und den Weißen. Dann bereitete er sein eigenes kleines Lager für die Nacht vor.

Das erste Tageslicht, das nur mühsam durch das Blätterdach des Waldes zu Caradir durchdrang, weckte den Dunkelrelfen. Er hatte sich den Weg, den er am Vorabend gewählt hatte, genau eingepreßt und folgte nun seiner eigenen, fast nicht sichtbaren Spur.

Der Lagerplatz war verlassen und kaum noch als solcher erkennbar. Ein wenig niedergetretenes Gras hier, ein paar abgebrochene Äste dort war alles, was er vorfand. Aber für ihn genügte es völlig.

Demnach und der Größe des Lagerplatzes nach zu schließen, mußte es sich um einen sehr kleinen Trupp handeln, der unter keinen Umständen auffallen wollte und nicht auf Konfrontation mit den örtlichen Landesherrn aus war.

Caradir machte sich an die Verfolgung. Die Spuren waren wiederum recht spärlich, aber unterschieden sich irgendwie von den vorherigen. Er glaubte auch, daß er, solange die anderen in Bewegung waren, eine bessere Chance hatte, nah genug heran zu kommen, um einen Blick auf die gesamte Gruppe zu werfen.

Gegen Mittag war es dann tatsächlich soweit. Die Gruppe hatte ihr Marschtempo erheblich vermindert, obwohl sie alle beritten waren.

Er konnte sie durch den Wald erahnen und versuchte ihren Weg abzuschätzen. Sein Herz pochte wild, als er einen Plan faßte. Er hatte ja schon früher einige gewagte Unternehmungen bei den Grenztruppen Relfs durchgestanden, doch dies hier war um ein vielfaches gefährlicher. Und er war völlig auf sich allein gestellt. Da war kein Zauberer oder eine Schar Relfenkrieger, die ihm Rückendeckung geben konnte. Er umging also die Gruppe in weitem Bogen, versteckte sein Pferd und legte sich im dichten Blätter- und Ästegewirr auf die Lauer. Eine halbe Stunde verbrachte er fast unbeweglich auf einem der Bäume, doch endlich wurde seine Geduld belohnt: die Vorhut bildeten drei Reiter der Weißen, die sich vorsichtig durch den Wald bewegten. Ihnen folgte der Haupttrupp, gefolgt von einer ebenfalls drei Mann starken Nachhut. Jedoch am meisten interessierte ihn der Haupttrupp. Es war wirklich nur eine kleine Einheit von einem Dutzend Soldaten, allerdings ritt noch eine andere Gestalt mit ihnen. Völlig in schwarz gekleidet hätte sie Caradir fast übersehen. Direkt unter ihm zog ein Finder entlang. Aber das war noch nicht das Schlimmste. Neben dem Finder stolperte eine halbnackte Gestalt einher, der man die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Ein Strick verband den Hals des Unglücklichen mit dem Sattel des Finders.

Gerade als der Finder mit dem Gefangenen an ihm vorbeiritt, stolperte der und stürzte auf den Boden. Niemand machte Anstalten, ihm aufzuhelfen. Im Gegenteil. Der Finder griff nach einer Peitsche und schlug damit auf den entblößten Rücken des Mannes. Dieser schrie schmerz erfüllt auf und warf den Kopf in den Nacken. Caradirs Herz macht einen Sprung. Der Gefangene war Drojar!

Der Finder riß Drojar mit dem Strick grob auf die Füße, dann setzten sie ihren Weg fort. Bei diesem Anblick wäre Caradir am liebsten vom Baum herabgesprungen und mit gezogenem Schwert auf sie losgegangen, doch das bißchen Vernunft, das noch übrig war, hinderte ihn daran. Er hätte keine Chance gehabt.

So ließ er sie schweren Herzens ziehen. Ein Finder! Drojar war in die Hände eines Finders geraten! Grauen packte Caradir. Und von Leyla war keine Spur zu sehen. Möglicherweise war die junge Frau bereits tot. Er konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, so sehr hatte ihn der Anblick des Finders entsetzt.

Er krallte sich an dem Ast fest, um das Zittern seines Körpers auszugleichen. Es wäre besser für Drojar, man hätte ihn getötet statt gefangen zu nehmen, schoß es ihm durch den Kopf. Der Gedanke blieb eine ganze Weile in seinem Kopf hängen, doch allmählich konnte er ihn zurückdrängen. Nein. Es war seine Aufgabe gewesen, auf Drojar aufzupassen. Von Anfang an. Er hatte versagt und nun mußte ein anderer dafür leiden.

Der Dunkelreif straffte sich. Mehrmals atmete er tief durch und allmählich schwand die Angst und die Panik. Sein Entschluß stand fest. Er würde sie weiter verfolgen, egal wohin sie auch ziehen würden. Vielleicht ergab sich irgendwann eine Möglichkeit, Drojar zu befreien, so winzig diese Chance auch war. Er würde jedenfalls alles versuchen. Sonst könnte er sich selbst nie wieder ins Gesicht sehen.

\*

Es waren nun schon zwei Tage vergangen, und seine Schritte wurden immer unsicherer, seine Gedanken immer verworrener. Man hatte ihm ein steifes, breites Lederhalsband angelegt und dieses mit einem Strick an Leylas Sattel angebunden.

Leyla wachte sorgfältig darüber, daß er mit ihnen Schritt hielt. Wenn er ihnen zu langsam wurde oder gar stolperte, dann bekam er Leylas Peitsche zu spüren.

Diese Peitsche verletzte kaum die Haut, verursachte aber höllische Schmerzen. Nach diesen ersten zwei Tagen war dies das einzige, was er noch spürte. Er bekam weder Essen noch Wasser. Abends wurde er an einem Pfahl innerhalb von Leylas Zelt angebunden, und sie sorgte dann dafür, daß er kaum dazu kam, sich auszuruhen.

Der dritte Tag wurde noch schlimmer. Er konnte nicht mehr klar denken, setzte einen Fuß mechanisch vor den anderen. Seine Zunge war geschwollen und wenn ihn die Peitsche traf, brachte er nur noch ein heiseres Krächzen heraus.

Als sie erneut ein Lager errichteten, mußte er von den Soldaten halb in Leylas Zelt getragen werden. Ohne jeden Widerstand ließ er sich an den Pfahl binden.

"Heute fangen wir mit den Gehorsamkeitsübungen an." erklärte Leyla, als sie das Zelt betrat. Sie befestigte sein Halsband am Pfahl und band ihn dann los. Das erste Mal seit drei Tagen konnte er seine Arme wieder bewegen. Und er war dankbar dafür.

Sie griff nach einem Handgelenk und schloß ein Stahlband darum. Genauso verfuhr sie mit dem zweiten Handgelenk. Die beiden Stahlbänder waren mit einer kurzen Kette verbunden und wurden mit einem kleinen Schlüssel verschlossen. Ein Entkommen war unmöglich.

Drojar hatte sich bei dieser Prozedur wehren wollen, doch er war zu schwach.

"Als erstes wirst Du den Platz einnehmen, der Dir gebührt. Auf die Knie!" befahl sie. Als er ihr nicht schnell genug reagierte, trat sie ihm von hinten in die Beine. Seine Beine knickten weg, er fiel schwer auf die Knie und konnte sich noch mit Mühe mit den Händen abfangen. Sie packte ihn an den Schultern, zog diese zurück, so daß er auf den Fersen saß. Mit einem Stiefel trat sie zwischen seine untergeschlagenen Beine und zog die Schenkel weit auseinander. Dann nahm sie seine Hände und legte sie mit den Handflächen nach oben auf seine Schenkel.

"Wenn ich nichts anderes befohlen habe, möchte ich, daß Du Dich genau so hinsetzt. Hast Du das verstanden?" - "Ja, Herrin." krächzte er. Er wollte sie auf keinen Fall noch mehr reizen.

"Hast Du Durst?" fragte sie. Drojar nickte. "Ja, Herrin." - "Gut, warte hier." Sie verließ kurz das Zelt und kehrte mit einer flachen Schüssel zurück. Wasser schwappte bei jedem ihrer Schritte über den Rand. Seine Augen hingen sehnsüchtig an dem kostbaren Naß.

Sie stellte die Schüssel in die andere Ecke des Zeltes. "Du darfst trinken." sprach sie zu ihm. Drojar wollte gerade umständlich aufstehen, als sie ihn mit ihrer Peitsche hart auf seinen Rücken schlug. Drojar stöhnte auf. "Habe ich Dir erlaubt aufzustehen? Krieche hin!" Auf Händen und Knien krabbelte Drojar unter den scharfen Augen seiner Peinigerin quer durch das Zelt. Sie versperrte ihm mehrmals den Weg, so daß er mehrere Runden durch das Zelt kroch, bevor er die Schüssel mit dem ersehnten Wasser erreichte. Es war ihm egal, wie sehr sie ihn dabei demütigte, wenn er nur endlich einen Schluck Wasser bekommen konnte. Drojar streckte vorsichtig seine zitternden Hände nach der Schüssel aus.

"Nicht mit den Händen!" befahl sie und schlug mit der Peitsche auf seine ausgestreckten Unterarme. Er stöhnte auf und preßte die schmerzenden Arme an den Leib. Tränen schossen ihm in die Augen.

Leyla trat gegen die Schüssel und der kostbare Inhalt versickerte im Boden. Drojar schluchzte verzweifelt.

"Ich bin sicher, Du wirst demnächst daran denken." kommentierte sie gehässig.

Nach drei Stunden lag er völlig ausgepumpt und leise wimmernd vor Leylas Füßen. Aus Mund, Nase und verschiedenen kleinen Wunden sickerte Blut, doch das nahm er überhaupt nicht mehr wahr. "Ich hoffe, Du wirst daraus lernen." zischte Leyla ihm zu, und ihre Stimme bebte vor Zorn. "Beim nächsten Mal werde ich nämlich nicht so nachsichtig sein." Damit sprang sie vom Stuhl auf und verließ das Zelt. Zwei Soldaten hoben den zitternden Drojar vom Boden auf und banden ihn wieder an den Pfahl.

Der völlige Zusammenbruch kam am folgenden Vormittag. Eine ganze Weile hatte es Drojar noch geschafft, mit den Pferden Schritt zu halten, doch dann gaben seine Beine nach, und er fiel der Länge nach hin.

Leyla griff diesmal nicht zur Peitsche, sondern hieß die Soldaten anhalten und sprang vom Pferd. Sie löste eine Wasserflasche vom Gürtel und kniete sich neben den regungslosen Drojar. Vorsichtig drehte sie ihn auf den Rücken und benetzte seine aufgesprungenen Lippen mit Wasser.

Als er sich nicht rührte, schlug sie ihn mit der flachen Hand ein paar Mal ins Gesicht. Schließlich flatterten seine Lider. Ein leises Stöhnen entrang sich seiner Brust. Leyla setzte die Lederflasche an seine Lippen und flößte ihm behutsam ein wenig Wasser ein. Drojar hustete und würgte. Leyla wiederholte die Prozedur solange, bis sie sicher war, daß er tatsächlich ein wenig getrunken hatte. Dann stand sie auf und gab den Soldaten ein Zeichen, worauf diese Drojar hochhoben und auf ein Pferd legten.

Leyla wußte, daß Drojar seine Grenze an Belastbarkeit weit überschritten hatte. Sie mußte ihn jetzt ein wenig schonen, sonst würde er sterben, und das war nicht ihr Wunsch, zumindest noch nicht.

An diesem Abend ließ sie ihn denn auch in Ruhe, gab ihm sogar nochmals Wasser zu trinken und ein kleines Stück Brot zu essen. Drojar war ihr unendlich dankbar und verschlang den Bissen.

In den folgenden Tagen übte Leyla wieder mit ihm, und wenn er sich geschickt genug anstellte, gewährte sie ihm auch ein wenig Essen und Ruhe.

Allmählich änderten sich Drojars Gedanken. Der Haß und die Wut verschwanden völlig. Statt dessen bestimmte die Herrin sein ganzes Denken. Er wollte ihr gefallen. Sie sollte nicht mehr wütend auf ihn sein, weil er etwas falsch machte. Wenn sie ihn lobte, machte sein Herz einen Sprung.

Eine weitere Woche marschierten sie durch den Wald. Der Tagesablauf blieb der gleiche. Am Tag lief Drojar neben Leyla her, am Abend half er Leyla zunächst dabei, die Bein- und Armschienen abzulegen. Anschließend massierte er ihr die vom Reiten schmerzenden Beine und Schultern.

Danach beschäftigte sie sich mit ihm mehrere Stunden lang, meist bis zur völligen Erschöpfung Drojars.

Die Ketten erlaubten ihm eine gewisse Bewegungsfreiheit. Das Halsband hatte Leyla ihm aber nicht abgenommen, sondern lediglich den Strick, mit dem sie ihn sonst am Pfahl oder am Pferd angebunden hatte, durch eine lange Kette ersetzt, die mit einem Schloß gesichert war, so daß Drojar sich trotz der größeren Bewegungsmöglichkeiten nicht befreien konnte. Inzwischen jedoch dachte Drojar überhaupt nicht mehr an Flucht, sondern hing regelrecht an ihren Lippen und versuchte aufrichtig, jeden ihrer Befehle so gut wie möglich zu befolgen. Leyla freute sich insgeheim über die raschen Fortschritte, die Drojar machte, zeigte es ihm gegenüber jedoch nicht. Zudem ermöglichte Drojars Entwicklung, die Belastbarkeit des Dunkelreiffen zu erhöhen und seine Grenzen immer weiter hinauszuschieben.

Sie näherten sich dem Rand des Waldes. Am nächsten Morgen würden sie den Neredh verlassen und Ladharc betreten. An diesem Abend gelang es ihm, alle von Leylas Befehlen und Anweisungen zu ihrer Zufriedenheit auszuführen.

Darum nahm er dann auch seinen ganzen Mut zusammen.

"Bitte, Herrin, gebt mir Euer Zeichen." flehte er sie an. "Und Du meinst, Du seist würdig genug, es zu tragen?" fragte sie. "Prüft mich, Herrin." Leyla lehnte sich zurück und lächelte. Insgeheim hatte sie diese Frage von Drojar bereits erwartet. Er hatte auf ihr bisheriges Training sehr empfänglich reagiert, im Gegensatz zu vielen anderen, die bis zum letzten gekämpft und dann gestorben waren. Wahrscheinlich lag es an der Liebe zu ihr, die er noch immer empfand. Diese Liebe benutzte sie die ganze Zeit über wie ein Werkzeug, pervertierte sie, veränderte sie und formte sie schließlich in die völlige Unterwerfung, die Drojar ihr jetzt entgegenbrachte. Keiner ihrer früheren Gebundenen hatte so schnell gelernt wie Drojar. Und bei keinem anderen war sie sich seiner so sicher gewesen.

"Ich habe Dich bereits geprüft." erwiderte sie bedächtig, innerlich über seinen Eifer lächelnd. Er würde einen ausgezeichneten Gebundenen abgeben, den besten, den sie bisher hatte. „Nun gut. Für die zweite Zeichnung werden wir dies hier nicht mehr benötigen." Sie deutete auf Drojars Ketten.

Drojar hob seine Hände und sie schloß die Eisenringe auf. "Vielen Dank, Herrin." erwiderte er. "Warte hier auf mich." befahl sie. Er nahm wieder die kniende Position ein, mit den Händen auf den Oberschenkeln liegend, als sie kurz das Zelt verließ.

Zwei Soldaten brachten den eisernen Dreibein ins Zelt und erhitzten die Kohlen.

Drojar betrachtete interessiert und ohne Furcht das Geschehen. Er wußte, sie würde ihm wieder weh tun, doch diesmal war es ein Zeichen ihrer Verbundenheit, ein Geschenk an sie. Das einzige, was er ihr geben konnte.

Mittlerweile hatte Leyla das stilisierte Schwert aus ihrem Amulett gelöst und auf einem Eisenstab befestigt. Den Stab stieß sie in die heiße Glut der bereits glühenden Kohle.

Drojar behielt regungslos seine Position bei, während Leyla ständig die Hitze des Eisens kontrollierte. Endlich schien es die richtige Temperatur erreicht zu haben.

Sie nahm den Stab vorsichtig aus der Glut und schritt zum wartenden Drojar hinüber.

"Wenn ich Dir das Zeichen gebe, möchte ich nicht, daß Du Dich bewegst oder schreist. Hast Du das verstanden?" - "Ja, Herrin. Ich habe verstanden."

Sie trat ganz dicht an ihn heran und legte eine Hand fast zärtlich in sein Genick. Er zuckte beinahe unter der Berührung zusammen. Nein, er würde sich um keinen Preis der Welt bewegen, er wollte nur, daß seine Herrin zufrieden mit ihm war.

"Mit diesem Zeichen binde ich Dich von nun an für den Rest Deines Lebens an mich."

erklärte sie feierlich. "Ist das auch Dein Wunsch und freier Wille?" fragte sie. "Ja, das ist es, Herrin." bestätigte Drojar. "So sei es! Enttäusche mich nicht." Den letzten Satz hauchte sie ihm ins Ohr. Dann zog sie sein Gesicht näher an ihres heran und drückte ihre Lippen fest auf seinen Mund. Gleichzeitig preßte sie das rotglühende Eisen auf die noch frische Brandnarbe auf seiner Brust.

Drojar spannte alle Muskeln an, um eine Reflexbewegung zu verhindern. Der Schmerz schoß durch seine Brust und setzte sich fort bis in seinen Kopf, doch Drojar rührte sich nicht. Tränen

schossen ihm in die Augen. Er konnte ein leises Stöhnen nicht verhindern, doch dies ging in dem leidenschaftlichen Kuß, den Leyla ihm gab, völlig unter.

Sein ganzer Körper vibrierte leicht unter der Anstrengung. Endlich nahm sie das Eisen von ihm und warf es in die Glut zurück. Drojar atmete schwer, doch er war froh, es überstanden zu haben. Er warf einen kurzen Blick auf seine immer noch sehr stark schmerzende Brust. Dort prangte nun das vollständige Zeichen der Finder: das Auge mit dem Schwert. Es war das perfekte Abbild des Zeichens, das auf die Uniform über ihrer linken Brust gestickt war. "Das hast Du gut gemacht." lobte Leyla. "Danke Herrin." erwiderte Drojar mit rauher Stimme, und er war unendlich glücklich über dieses Lob.

"Nachdem nun die Bindung vollzogen ist, will ich nun ein Versprechen einlösen, das ich Dir noch vor der ersten Zeichnung gab." erklärte Leyla. "Herrin?" Drojar wußte nicht genau, worauf Leyla hinauswollte.

"Ich hatte Dir gesagt, daß Finder eine ganz eigene Art von Vergnügen genießen und habe vor, Dich heute abend darin einzuweihen." - "Ich bin dieser Ehre nicht würdig, Herrin." Leise Anzeichen von Furcht machten sich in seinem Hinterkopf bemerkbar, doch er wußte nicht, woher diese Bedenken kamen. Er schob sie beiseite.

"Das zu entscheiden, liegt allein an mir." sagte sie bestimmt, aber nicht unfreundlich. "Es wird auf jeden Fall anders sein, als alles, was Du bisher kennengelernt hat. Doch ich kann Dir versichern, daß es nicht so schmerzen wird wie eine Zeichnung." Sie lächelte ihn an. "Und mit der Zeit wirst Du Dich daran gewöhnen und es genauso genießen wie ich."

Drojar verstand bei weitem nicht alles, was sie ihm gerade erzählt hatte, doch er würde schon bald genug den Sinn ihrer Worte spüren.

Leyla drehte sich um und ging zum Zelteingang. "Ich möchte die nächsten zwei Stunden nicht gestört werden." wies sie den Posten an, dann nahm sie auf dem Stuhl Platz und machte es sich dort bequem.

"Komm her." forderte sie Drojar auf. Er gehorchte sofort und kroch auf allen Vieren bis zu ihrem Stuhl. "Setz Dich." Er nahm die Position ein, die Leyla ihm beigebracht hatte. Dabei saß er nun sehr nah direkt vor ihr. Sie rutschte ein wenig auf dem Stuhl hin und her, bis er genau zwischen ihren Schenkeln saß. Dann ergriff sie mit beiden Händen seinen Kopf. Der Soldat, der die Ehre hatte, vor dem Zelt des Finder Wache zu halten, zuckte jedesmal zusammen, wenn vom Zeltinneren dieses furchtbare Gemisch aus lustvollem Stöhnen und gedämpften, schmerz erfüllten Schreien an sein Ohr drang.

\*

Caradir faßte einen Entschluß. Er war ihnen die ganze Zeit über gefolgt, doch es hatte sich keine Möglichkeit ergeben, Drojar zu befreien. Wenn der Trupp über die Ebenen Ladharcs ritt, konnte er ihnen nicht mehr so dicht auf der Spur bleiben. Man würde ihn unweigerlich entdecken.

Schweren Herzens bestieg er sein Pferd und ritt in einem weiten Bogen um das Lager der Dharcer herum und aus den Wald hinaus in die Ebenen.

Möglicherweise gab es einen anderen Weg, aber dazu mußte er sich sehr beeilen, sonst war Drojar für immer verloren.

## Kapitel 12

Einen guten Tag später erreichte Caradir die Ausläufer des Waldes von Relf. Jetzt galt es, rasch eine Truppe der Grenzwächter zu finden.

Das sollte aber normalerweise nicht allzu lange dauern, denn die Grenzen von Relf wurden scharf überwacht. Trotzdem trieb ihn die Sorge um Drojar immer wieder an.

Er kam auch nicht besonders weit in den Wald hinein, als er von schwer bewaffneten Relfen umringt wurde. Ausgerechnet Maigrev führte die Truppe an. Jeder andere Truppenführer der Grenzwächter wäre Caradir lieber gewesen, aber er hatte jetzt keine Zeit, wählerisch zu sein. Für Drojar mochte es bereits um Leben und Tod gehen.

Maigrev war ebenso wie die übrigen Relfen überrascht von Caradirs Auftauchen, doch im Gegensatz zu den meisten weit weniger erfreut, aber das beruhte auf Gegenseitigkeit.

Maigrevs und Caradirs Familie verstanden sich nicht besonders gut, doch Caradir warf um Drojars Willen alle Animositäten über Bord.

"Deine Geschichte klingt sehr eigenartig. Wieso sollte ein Finder über diesen langen Weg einen Gefangenen mit sich schleppen?" fragte er. "Und warum sollte ich meine Männer einer derartigen Gefahr aussetzen wegen eines einzigen Mannes, der noch nicht einmal ein richtiger Relf ist?" fügte Maigrev hinzu, als ihm Caradir den Sachverhalt erklärt hatte. Der Dunkelrelf hatte gehofft, die Relfen würden durch die Aussicht auf einen Sieg über einen Finder, der nur von einem kleinen Trupp beschützt wurde, genügend angespornt werden, um ihm zu helfen, und so war es auch bei der Mehrzahl der Männer.

„Das kann ich Dir nicht sagen. Ich weiß nicht, was sie mit ihm vorhat.“ – „Das gefällt mir nicht.“ maulte Maigrev. „Ein einzelner Halbreif von einer Horde Weißer bewacht. Da stimmt doch etwas nicht.“

Einige der Wachsoldaten standen aber zu Caradir und wagten sogar, hörbar über Maigrevs Worte zu murren, doch zu einem offenen Widerspruch kam es nicht.

"Dazu müßte ich zuerst die Königin befragen." beharrte Maigrev. „Wozu sollte ich das kostbare Leben unserer Landsleute aufs Spiel setzen?“ Caradir platzte der Kragen. "Seit wann mußt Du bei der Königin um Erlaubnis fragen, wenn es darum geht, unsere Feinde zu bekämpfen? Also gut, wenn Du es unbedingt wissen willst, es gibt einen Grund, warum man Drojar gefangengenommen hat. Er hat Kron bei sich!"

Damit war die Katze aus dem Sack. Ein Raunen ging durch die Anwesenden, und auch Maigrev kam ins Grübeln.

"Ihr wart also erfolgreich?" fragte er zweifelnd. "So könnte man es nennen. Es sind viele gute Männer unterwegs gestorben, um das Prisma so weit nach Norden zu bringen. Warum Drojar noch immer am Leben ist, weiß ich nicht, doch bin ich mehr als froh darüber. Wenn Du aber jetzt nichts unternimmst, wird das Prisma endgültig in Feindeshand fallen. Willst Du das wirklich riskieren? Willst Du der Königin sagen, daß die Ascheherren jetzt Kron besitzen? Ich werde mich nicht vor Königin Nerissa verantworten." Maigrev wurde sichtlich unwohl und bei den Konsequenzen, die drohten, wurde der Relf ein wenig blasser.

"Ich muß darüber nachdenken." erwiderte er. "Dann tue das, aber bitte nicht zu lange, sonst ist der Finder in Dharc, ehe wir den Wald verlassen haben. Oder sie überlegt es sich noch anders und tötet Drojar, bevor wir eine Chance haben, ihn zu retten." Caradir konnte sich diese Spitze nicht verkneifen, und Maigrev warf ihm einen bitterbösen Blick zu, rief aber dennoch seine Unterführer zu einer Beratung zu sich.

Maigrev ließ sich ungewöhnlich lange Zeit, und Caradir lief währenddessen unruhig auf und ab. Jede Minute, die verstrich, brachte Drojar näher an Dharc heran, und von dort würde ihn niemand mehr zurückholen können. Er wäre so gut wie tot, oder es wäre für ihn mit Sicherheit besser, er wäre tatsächlich tot, wenn auch nur ein Bruchteil der Geschichten über Lhachal, dem Hort der Finder, stimmte.

Endlich kehrte der Relfenadlige zurück. Seinem Gesicht nach zu schließen, hatte er eben eine ganze Flasche sauren Wein getrunken. Wahrscheinlich hatten sich alle seine Unterführer für ein Eingreifen ausgesprochen, so daß ihm fast nichts anderes übrig blieb, als nachzugeben. "Wir werden die Dharcer angreifen." erklärte er, und Caradir atmete erleichtert auf. "Holt die Pferde." befahl Maigrev.

Eine halbe Stunde später verließen dreißig Relfen zu Pferde den schützenden Wald von Relf. Caradir hatte sich ein frisches Pferd geben lassen, da sein eigenes sich bei dem nächtlichen Gewaltritt sehr verausgabte hatte.

Wie um die Eindringlinge zurückzudrängen und die Weißen auf ihrem Weg nach Norden zu schützen, blies ihnen der Ostwind Ladharcs besonders stark entgegen, und sie kamen nur sehr mühsam vorwärts.

Zwei Stunden ritten sie in östlicher Richtung. Maigrev, das konnte Caradir sehen, wurde allmählich ungeduldig. "Nun, wo ist denn Dein Finder?" fragte er Caradir und mußte dabei laut schreien, obwohl der Dunkelrelf fast neben ihm ritt. Der Wind hatte noch an Stärke zugenommen und machte eine normale Unterhaltung unmöglich. "Halbe Stunde!" schrie Caradir zurück. Maigrev machte ein mürrisches Gesicht, erwiderte aber nichts.

Caradir schickte ein Stoßgebet zur Allmutter, daß die Dharcer nicht völlig ihre Geschwindigkeit und Richtung geändert hatten, sonst konnten sie tagelang in den Ebenen hin- und herreiten, ohne auch nur eine Spur von ihnen zu finden.

Fast wären sie an der Gruppe vorbeigeritten, ohne sie zu bemerken. Sie hatte sich nämlich langsamer bewegt, als es Caradir vermutet hatte. Sie ritten gerade aus einer flachen Senke heraus, als sie die Dharcer sahen. Die Relfen spornten ihre Pferde zu höchster Geschwindigkeit an.

Umgekehrt nahmen die Dharcer die Relfen auch erst in genau diesem Moment wahr. Für ein Entkommen war es bereits zu spät, dies erkannten die Dharcer sofort. Noch einmal ließ Caradir seine Blick über die Relfen wandern. Grimmige Entschlossenheit stand in ihren Gesichtern und in ihren Augen war die Furcht vor den Weißen zu lesen, doch keiner wich zurück.

Caradir beobachtete, wie die Weißen einen beschützenden Ring um den Finder aufbauten. Weitere Einzelheiten konnte er nicht mehr wahrnehmen, denn da prallten die beiden Reitertrupps schon mit ungeheurer Wucht aufeinander.

Es entwickelte sich ein furchtbares und äußerst brutales Handgemenge. Die Weißen waren zwar zahlenmäßig weit unterlegen, besaßen aber die besseren Rüstungen und waren auch im Waffengang den Relfen überlegen. Diese versuchten dies mit Schnelligkeit und ihrer Überzahl wettzumachen.

Caradir konnte Drojar nirgends erblicken, aber er mußte sich auch zunächst voll auf den Kampf konzentrieren. Die Weißen kämpften verbissen und unbarmherzig, denn sie wußten, was sie von den Relfen zu erwarten hatten.

Es gelang den Weißen sogar, die Relfen ein Stück zurückzudrängen, bevor unter Caradirs Führung eine kleine Gruppe von Relfen in den Verteidigungsring einem Keil gleich eindrang. Sofort stießen auch die anderen Relfen in diese Lücke, und die geschlossene Formation der Dharcer brach zusammen.

Caradir sah den Finder neben seinem Pferd stehen. Der Dunkelrelf duckte sich unter einem Hieb hindurch und sprang auf den Finder zu. Die dunkle Gestalt wirbelte herum.

"Caradir!" stieß der Finder hervor. "Ich hätte doch ein paar meiner Leute hinter Dir herschicken sollen." Der Dunkelrelf blieb wie vom Donner gerührt stehen. Er erkannte die Stimme, und auch der Teil des Gesichtes, der nicht von der Maske verborgen wurde, kam ihm sehr bekannt vor.

Jetzt wußte er auch, wo Leyla abgeblieben war. Sie war der Finder.

Die Überraschung kostete ihn fast das Leben. Leyla hatte elegant ihr eigenes Schwert gezogen und nach Caradir geschlagen. Reflexartig wich er dem Hieb im letzten Augenblick aus.

Auch die nächsten Angriffe konnte er nur mit großer Mühe abwehren, zu groß war seine Verblüffung, zu viele Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Schritt für Schritt drängte Leyla Caradir rückwärts auf die kämpfenden Soldaten zu. Caradir mußte zugeben, einen ebenbürtigen Gegner gefunden zu haben. Sie hatte sie die ganze Zeit über getäuscht, auch was ihr Können mit dem Schwert anging. Doch selbst dies würde ihr nichts nützen, dachte er zornig. Überraschung wandelte sich allmählich in rasende Wut. "Was hast Du mit Drojar gemacht?" schrie er sie an. "Nichts, was er nicht auch wollte." gab sie grinsend zurück, während sie seinen Angriff konterte. Ihre hämische Antwort steigerte seine Wut zur Raserei und er drang mit aller Kraft auf sie ein. "Ladharcer!" schrie ein Relf und deutete nach Norden. Caradir hieb wuchtig nach Leyla und warf dann einen raschen Blick in die angegebene Richtung. Tatsächlich. Eine dunkle Masse von Reitern bewegte sich in großer Geschwindigkeit auf den Kampfplatz zu. Caradir fluchte lauthals. Ihre Zeit wurde knapp. Die Ladharcer würden mit Sicherheit den Finder unterstützen.

Caradir ging nun mit aller Macht und rücksichtslos in die Offensive. Das Lächeln verschwand aus Leylas Gesicht, und nun mußte sie immer weiter zurückweichen. Caradir setzte nach. Aus dem Augenwinkel heraus nahm er eine Bewegung wahr und warf sich zur Seite. Dieser Reflex rettete ihm das Leben. Der Schwerthieb, der zunächst nach seinem Hals gezielt war, traf so Caradir nur schmerzhaft an der Schulter. Er schrie auf und wirbelte herum. Vor ihm stand Drojar mit gezogener, von Caradirs Blut triefender Klinge. "Herrin, bringt Euch in Sicherheit. Ich werde ihn solange aufhalten." Caradir konnte kaum glauben, was er da sah. Drojar stellte sich gegen ihn, um den Finder zu beschützen. Er hatte ja bereits viel über die Macht der Finder gehört, aber so etwas hatte er nicht für möglich gehalten. Sein eigener Cousin! Aber bevor er sich weiter in Spekulationen ergehen konnte, griff Drojar an und zwang ihn zurück.

Leyla stand unschlüssig hinter Drojar und blickte auf die beiden miteinander kämpfenden Dunkelrelfen. Sie sah sich um, doch die Ladharcer würden noch eine Viertelstunde benötigen, um sie zu erreichen.

Sie gab sich einen Ruck und sprang auf ihr Pferd. "Ich werde wiederkommen und Dich holen!" versprach Leyla und gab dann ihrem Pferd die Sporen.

Caradir wäre am liebsten Leyla gefolgt, doch Drojar hielt ihn auf. Sein Cousin kämpfte wie ein Löwe und ohne auf sich selbst Rücksicht zu nehmen. Trotzdem fiel es Caradir nicht schwer, die Attacken zu erwidern. Drojar schien nicht in bester körperlicher Verfassung. Er war deutlich magerer, als ihn Caradir in Erinnerung hatte.

Caradir hätte den Kampf relativ schnell beenden können, doch er wollte Drojar keinen Schaden zufügen. "Drojar, leg' Dein Schwert nieder. Erkennst Du mich nicht mehr?" Doch Drojar reagierte auf die Frage nur mit erneuten Angriffen.

Was hatte Leyla nur mit ihm angestellt? Er wagte es nicht, sich das auch nur im Entferntesten vorzustellen. Er mußte versuchen, ihn irgendwie zu entwaffnen, bevor ein Schaden entstand. Später würde er dann eine Lösung für Drojars eigenartiges Verhalten finden. Endlich sah er eine geeignete Lücke in Drojars Deckung. Die Schwerter klirrten gegeneinander. Ein kurzer Ruck und Drojars Schwert flog in hohem Bogen ins Gras.

Für einen Moment sah Drojar der Klinge hinterher, die nun in unerreichbarer Ferne lag. Dann sprang er Caradir an. Der Dunkelrelf hatte so etwas schon halb erwartet, wich geschickt seitwärts aus und schlug Drojar hart den Schwertknauf auf den Hinterkopf. Mit einem Stöhnen brach Drojar zusammen.

Der ganze Kampf hatte nur zwei Minuten in Anspruch genommen, doch die Ladharcer waren schon in bedrohliche Nähe gerückt, und Caradir sah einen einzelnen Reiter, der den Reiterstämmen entgegenritt.

Er sah sich um. Von den Weißen war keiner mehr am Leben, und auch die Relfen hatten schreckliche Verluste erlitten. Nur noch zehn Mann konnten wieder ihre Pferde besteigen und sich auf den Rückweg machen.

Caradir fluchte vor sich hin, als er den bewußtlosen Drojar auf ein herrenloses Pferd band. Der Finder war entkommen und mit ihm das Prisma. Wenigstens hatte er Drojar retten können, doch er zweifelte stark, ob das sein Cousin ebenso sehen würde. Und was Maigrev dazu sagen würde, konnte er sich ebenfalls lebhaft ausmalen.

Maigrev ließ von der Leiche des Hauptmanns der Weißen ab und bestieg sein Pferd. "Zurück nach Relf!" befahl er.

Caradir schmerzte es sehr, die gefallenen Kameraden einfach zurückzulassen, doch wenn sie sich jetzt nicht sehr beeilten, würden sie deren Schicksal bald teilen.

Sie spornten ihre Pferde zu größter Geschwindigkeit an, und die Ebenen Ladharcs flogen nur so dahin unter den wirbelnden Hufen der Rosse. Immer wieder drehte sich Caradir um und beobachtete die langsam näher kommenden Ladharcer.

Er verstand nicht, wieso sie schneller waren, aber er mußte die Tatsache akzeptieren. Man würde sie knapp vor dem sicheren Wald abfangen.

Maigrev schien zu dem gleichen Ergebnis gekommen zu sein. Er schrie einige Befehle zu seinen Männern. Caradir verstand nicht, was er ihnen sagte, aber plötzlich drehten fünf der Relfen ab und ritten den Ladharcern entgegen!

Caradir lenkte sein Tier zu Maigrev. "Was tust Du da?" schrie er und versuchte, den heulenden Wind zu übertönen. "Sie werden die Reiter aufhalten und uns so den Rückweg sichern!" - "Du hast sie in den Tod geschickt!" Maigrev antwortete darauf nicht sondern konzentrierte sich auf den vor ihnen liegenden Weg.

Caradir schüttelte nur niedergeschlagen den Kopf. Es war wie ein furchtbarer Alptraum. Hörte es denn niemals auf? Erneut opferten sich gute Männer, nur um ihm und Drojar die Heimreise zu ermöglichen. Er fragte sich allen Ernstes, ob die erbrachten Opfer den Sinn und Nutzen dieser Reise nicht schon längst überschritten hatten.

Er hatte beschlossen, nicht mehr zurückzuschauen, doch ein unwiderstehlicher Zwang brachte ihn dann doch dazu, sich im Sattel umzudrehen und zwar zu genau dem Zeitpunkt, wo sein Gefühl ihm sagte, daß die Relfen die Ladharcer erreichen mußten.

Das Ergebnis dieser Verzweiflungstat stand von vornherein fest. Die Ladharcer versuchten zunächst einfach, den Relfen zur Seite auszuweichen, um so wenig Boden zu verlieren. Doch die Relfen durchschauten deren Absicht und griffen die Spitze des Reitertrupps an, bei dem sich auch der Anführer der Reiterhorde befinden mußte. Der Vormarsch kam tatsächlich für einige kostbare Sekunden zum Erliegen, und der Abstand vergrößerte sich wieder.

Caradir verlor den Kampf aus den Augen. Er wollte auch nicht mehr hinsehen. Vor ihnen näherte sich nun rasch der Wald von Relf.

Als sie endlich in den schützenden Wald eintauchten, waren die Ladharcer nur noch hundert Meter hinter ihnen gewesen, doch sie kamen zu spät. Sie zügelten ihre Pferde und wendeten. Zu oft waren Abteilungen in den Wald eingedrungen, ohne daß man jemals wieder etwas von ihnen erfahren hätte.

Caradir atmete auf. Sie hatten es tatsächlich wieder bis nach Relf geschafft. Er warf einen Blick auf den immer noch bewußtlosen Drojar. Den anderen Relfen, die ihr Leben eingesetzt hatten und die so viele Kameraden verloren hatten, konnte er jedoch nicht in die Augen schauen.

\*

Betroffenes Schweigen herrschte in der Raith, als Caradir mit seinem Bericht geendet hatte. Auch Martus hatte sich der Wirkung der Erzählung nicht entziehen können, was wenig verwunderlich war, schließlich ging es ja um seinen Vater. Er war völlig aufgewühlt.

Besonders Leylas Wandlung hatte ihn getroffen und blankes Entsetzen hatte nach ihm gegriffen, als er Caradirs Schilderung gehört hatte, was der Finder mit seinem Vater angestellt hatte. Martus hatte bisher wenig über Finder gehört oder gelesen, doch was er nun erfahren hatte, brachte ihn zur Überzeugung, daß er niemals mehr wissen wollte.

Maigrev ergriff als erster wieder das Wort. „Da man bei Drojar das Prisma nicht finden konnte, hielt ich es für besser, die ganze Geschichte geheim zu halten, um keine Nacheiferer anzustacheln. Ihre Majestät war einverstanden, und so blieb es ein Geheimnis. Bis heute.“ Irgend etwas störte Martus an Maigrevs kurzen Erklärungen, doch er konnte nicht sagen, was es war. Etwas paßte hier aber nicht zusammen. Wenn er nur wüßte, was es war. Vielleicht war es aber auch nur sein eigenes noch immer unter Schock stehendes Denken, welches ihm hierbei einen Streich spielte. Er konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, so sehr bedrückte ihn Drojars Schicksal.

„Außerdem gab es unter den jüngeren Relfen genügend Hitzköpfe, die den Tod der vielen Relfen nicht hingenommen hätten, hätten sie gewußt, daß sie für einen Halbreifen gestorben sind, der nichts außer Kummer nach Relf gebracht hatte.“ fuhr Maigrev verächtlich fort. Caradir warf Maigrev einen aufgebrachtten Blick zu, den dieser kühl ignorierte. Nerissa nickte Caradir zu, er möge mit seiner Geschichte weitermachen.

„Der Rest der Geschichte ist rasch erzählt.“ fuhr der Dunkelreife fort, und sofort lauschten wieder die Anwesenden seinen Worten, obwohl man diesen Teil der Geschichte recht gut kannte.

„Drojar wurde zu unseren Heilern gebracht, die versuchten, die Veränderung, den Bann, den der Finder über Drojar gelegt hatte zu entfernen. Sechs Monate boten sie ihr ganzes Können auf, doch ich glaube, es wäre ihnen nicht gelungen, wenn sie nicht von Malheen unterstützt worden wären.

Unsere Sippe wurde zu dieser Zeit oft von Händlern aus den südlichen Menschenreichen besucht, und Malheen war die Tochter eines solchen Händlers, der in meinem Hause zu Gast war.

Sie war die liebenswerteste und sanfteste Frau, die ich je kennengelernt habe. Der Zustand Drojars rührte ihr Herz und sie bekniete mich solange, bis ich ihr ein wenig über sein Schicksal erzählte.

Sie war so betroffen von dem Wenigen, was ich ihr erzählte, daß sie sich sofort entschloß, bei der Pflege zu helfen. Ich versuchte, sie davon abzubringen, doch sie beharrte darauf.

Die Heiler unterstützten ihr Ansinnen, und schließlich gab ich nach. Noch heute bin ich nicht sicher, ob das die richtige Entscheidung war. Hätte ich damals nein gesagt, würde sie wahrscheinlich heute noch leben.“

Caradir atmete durch. „Sie half den Heilern und gemeinsam setzten sie die Bruchstücke von Drojars Seele, die der Finder in nur zwei Wochen zerbrochen hatte, wieder mühselig zusammen. Im Laufe dieser Zeit verliebte sich Malheen in Drojar, und später erwiderte er diese Liebe.

Drojar hatte sich stark verändert. War er früher ein Draufgänger und Hitzkopf, so war er nun zurückgezogen und verschlossen. Und wenn er einmal dazu gebracht werden konnte, an einem Gespräch teilzunehmen, stellte er sich als sehr zynisch heraus, doch wer konnte ihm das verdenken. Nur Malheen gegenüber war etwas offener und immer freundlich.

Ein Jahr nach unserer Rückkehr heirateten Drojar und Malheen. Am folgenden Tag kam Drojar zu mir und erklärte, er wolle mit Malheen Relf verlassen. Zu viele Erinnerungen würden ihn quälen, gleichgültig wohin er sich in Relf begab.

Schweren Herzens ließen wir die beiden ziehen.

Unsere Familie hielt den Aufenthaltsort der beiden geheim, sie sollten zumindest eine Weile in Ruhe leben können. Ich besuchte sie manchmal. Bei einer dieser Gelegenheiten erfuhr ich, daß Malheen schwanger war und bei meinem nächsten Besuch zeigten sie mir stolz ihren Sohn Martel.“

Die Blicke der Anwesenden richteten sich auf Martus, doch dieser versuchte, ein unbeteiligtes Gesicht zu machen.

„Drei mal besuchte ich sie noch, bei meinem letzten Besuch war Martel gerade ein Jahr alt. Danach geschah das Unglück. Ich war gerade mit einer Streife an der Grenze im äußersten Süden Relfs unterwegs, als wir die Amme von Malheen und Drojar im Wald aufgriffen. Sie trug den kleinen Martel bei sich und war kurz davor, vor Angst den Verstand zu verlieren. Sie war den ganzen Weg von Drojars Gehöft quer durch Ladharc bis nach Relf gelaufen, und die Verzweiflung und die Verantwortung für den kleinen Martel hatten ihr schier übermenschliche Kräfte verliehen.

Sie erzählte in wirren Worten von einem Überfall, von Soldaten in weißen Rüstungen und einer schwarzen Gestalt.

Ein furchtbarer Verdacht beschlich mich, ich ritt sofort nach Süden und nahm die ganze Grenzstreife mit mir. Ich befürchtete das Allerschlimmste und genau dies war eingetroffen. Wir erreichten nach zwei Tagen eiligen Rittes das völlig zerstörte Gehöft. Neben dem hingemetzelten Gesinde fanden wir im Haupthaus zwei Leichen: Drojar und Malheen. Mir brach es das Herz.“

Bei diesen Worten wankte Martus, doch Eccren hielt ihn am Arm fest. „Sei stark.“ flüsterte sie ihm zu.

„Was genau passiert ist, konnte uns auch die Amme nicht sagen, denn sie war an diesem Unglückstag mit dem Kleinen im nahen Wald gewesen und sah die Soldaten nur noch abrücken.

Dieser Vorfall machte mir mehr als alles andere klar, daß Martel, solange er lebte, für die verschiedensten Parteien eine Zielscheibe sein würde. Ich sah nur eine Lösung, und sowohl meine Sippe, als auch ihre Majestät, die Königin waren der gleichen Ansicht. Wir mußten Martel an einen Ort bringen, wo man ihn bestimmt nicht suchen würde und wo er aufwachsen konnte, ohne von seinem Erbe erdrückt zu werden.

Dieser Ort war Scholar. Nur die Allwissenden von Scholar wurden eingeweiht, dies war ihre Bedingung für die Aufnahme. Ich dagegen bestand darauf, Martel seine Herkunft vorzuenthalten, bis er reif genug war, die Wahrheit zu verkraften.“

Caradir warf Martus einen Blick zu, den dieser mit einem schwer zu deutenden Ausdruck erwiderte. Martus wußte nicht, wie er reagieren sollte. Er war zornig auf Caradir, daß man ihm solange vorenthalten hatte, wer er war. Andererseits verstand er die Gründe des Dunkelrelfen.

„Verzeiht, wenn ich Euch erneut unterbreche,“ warf Maigrev ein und wandte sich an Martus. „Was viele der Anwesenden und auch ich gerne wissen würden, ist, wie es kommt, daß Ihr gerade jetzt Scholar verlassen habt und dann nach Relf gezogen seid? Wollt ihr wie Euer Vater weitere Relfen ins Verderben stürzen? Ich sage Euch, tut, was Ihr wollt, aber tut es allein, und laßt Relf in Ruhe.“

Martus schwieg einen Augenblick, bis er die nötige Ruhe wiedergefunden hatte. Allmählich gewann die Scholarausbildung die Oberhand über seine in Aufruhr befindlichen Gefühle. Er atmete langsam und tief durch, dann sprach er mit lauter, fester Stimme, die sein Innerstes Lügen strafte:

„Die Allwissenden hielten wohl die Zeit für gekommen, daß ich mein Erbe antreten sollte.“ begann er. „Außerdem hatte König Trastan von meiner Existenz erfahren und war kurz davor, Scholar zu einer Herausgabe zu zwingen.“ Martus atmete ein wenig auf. Seine Antwort hatte den gewünschten Effekt, denn ein aufgebracht Raunen ging durch die Relfen. Die Erwähnung ihres Todfeindes allein war schon genug, um viele Relfen aus der Fassung zu bringen. Doch daß Trastan es wagen sollte, Hand an Scholar zu legen, hätten dann doch die wenigsten erwartet. Scholar gehörte zu den wenigen Orten oder Dingen, die die Relfen in den Menschenreichen schätzten. In früheren Jahren waren auch Relfen des öfteren Gäste in der Universitätsstadt.

Königin Nerissa hob die Hand, und sofort wurde es wieder still. Sie nickte Martus auffordernd zu.

„Ich bin nach dem Abschied von Scholar nach Relf gezogen, denn hier lebt die Familie des Bruders meines Großvaters, die einzigen Verwandten, die mir bekannt sind und die mir über meinen Vater etwas hätten berichten können. Denn es ist schließlich mein Recht, meine eigene Geschichte zu erfahren.“ Zustimmendes Gemurmel bestätigte seine Rede.

„Vielleicht wärt Ihr besser in den Menschenkönigreichen geblieben.“ hörte Martus Maigrev sagen. „Ihr bringt nur Unruhe in unser Land, reißt alte Wunden wieder auf. Ich sage: kehrt zurück, von wo Ihr gekommen seid und laßt die Vergangenheit endlich ruhen.“ Auch ihm wurde hörbar beigeplichtet.

Königin Nerissa hob erneut die Hand. „Wir haben hier heute viel erfahren, alte Geschichten ebenso wie beunruhigende Neuigkeiten. Ein jeder möge in sich gehen und darüber nachdenken.“ Maigrev wollte etwas einwerfen, doch die Königin kam ihm zuvor. „Für heute jedoch erkläre ich den Raith für beendet.“

Die alte Königin erhob sich von dem Thron und schritt an den Reihen der Relfen vorbei in Richtung Ausgang. Wie bei ihrem Einzug ließen sich die männlichen Relfen auf die Knie sinken, während die Relfendamen einen tiefen Knicks vollführten. Nerissa wählte ihren Weg so, daß er dicht an Martus vorbeiführen mußte. Der Wissende verbeugte sich tief, blieb aber wiederum stehen und schaute die Königin abwartend an.

"Ich erwarte Euch morgen früh in meinem Audienzsaal!" warf sie ihm zu. Dabei war ihre Stimme so kalt wie das Eis aus der ewigen Nacht des nördlichsten Dharcs. Dann strebte sie mit ihrem Hofstaat dem Ausgang entgegen.

Der Königin folgten in der Rangfolge ihrer Bedeutung und Macht die verschiedenen Adelshäuser Relfs.

Maigrev und Vianna strebten dicht an Martus vorbei, ohne ihn jedoch einen Blickes zu würdigen. Martus stieg dabei das äußerst reizvolle Parfüm Viannas in die Nase, und er sah der hübschen Relfin noch lange nach.

"Sorgenbringer." murmelte Caradir mit einem Ausdruck größten Unbehagens, wobei Martus nicht sicher war, wen er damit meinte. Dann nahm ihn sein Onkel am Arm, und gemeinsam verließen sie die Raith.

## Kapitel 13

Caradir bekniete Martus regelrecht. „Martus, ich bitte Dich inständig: Halte Deine Zunge im Zaum. Du kennst Nerissa nicht. Sie wird kein Problem haben, Dich köpfen zu lassen, solltest Du ihr Ärger bereiten.“ – „So schlimm wird es schon nicht werden.“ wehrte Martus ab. „Aber ich danke Dir für Deine Warnung und werde sie beherzigen.“

„Das sind keine leeren Worte. Sie ist das Gesetz und sie ist auf Menschen nicht gerade gut zu sprechen, besonders auf solche, die ihr in ihrer eigenen Halle die Stirn bieten.“ – „Das war wirklich mehr als unklug. Nerissa ist äußerst nachtragend.“ pflichtete Eccren bei.

„Es tut mir leid.“ erwiderte Martus leise, „aber ich konnte es einfach nicht tun.“ – „Warum nicht? Was ist daran so schlimm, vor einer Königin das Knie zu beugen? Es ist nur eine Geste, mehr nicht.“ Martus schüttelte den Kopf. „Wenn ich etwas tue, dann meine ich dies auch so. Ich knie nicht. Niemals und vor niemandem. Aber ich werde sie mit größtem Respekt behandeln und vorsichtig sein. Außerdem bin ich ein Wissender. Sie wird mir nichts tun.“ Caradir schien nur wenig beruhigt. „Sei Dir da nicht so sicher.“ – „Da kommt die Garde.“ raunte Eccren Martus zu.

Sie standen zu dritt vor dem Haus Eccrens und beobachteten, wie die Abteilung der königlichen Garde sich ihnen näherte. Martus verabschiedete sich von den beiden.

Wieder betrat er den Königinnenpalast von Relf, den er erst am Vortag kennengelernt hatte.

Diesmal aber begleiteten ihn ein Dutzend Soldaten, die ihn in ihre Mitte genommen hatten.

Sie nahmen diesmal einen anderen Weg und hielten vor einer schwarzen Doppeltür.

Diener eilten herbei und öffneten die Türflügel, dann trat der Anführer der Garde ein. Martus wartete mit den Soldaten.

„Bringt ihn herein.“ hörte Martus die bereits bekannte Stimme der Relfenkönigin.

Augenblicke später erschien der Hauptmann und nickte seinen Soldaten zu.

Gemeinsam betraten sie den Audienzsaal des Königinnenpalastes.

Die Soldaten beugten alle das Knie, Martus jedoch verneigte sich. Nerissa, auf einem bequemen, mit mehreren Kissen gepolsterten Stuhl sitzend, schickte die Soldaten mit einer Handbewegung weg und begrüßte Martus mit einem säuerlichen Gesichtsausdruck.

„Wie ich sehe, beharrt Ihr auf Eurer Einstellung.“ bemerkte sie.

„Ich hatte keinen Grund, sie über Nacht zu ändern.“ gab Martus zurück. Martus' Herz schlug heftig, doch er versuchte, seine Gefühle nicht zu zeigen. Auch dies war eine Art von Kampf, den er mit der Königin ausfocht. Sie schnaubte verächtlich.

„Nun, nachdem Ihr jetzt alles über Eure Herkunft wißt, was wollt Ihr noch in Relf?“ – „Eure Majestät, ich hatte nicht vor, sehr lange zu bleiben.“ antwortete Martus. „Ich werde schon bald aufbrechen.“ – „Gut. Mir liegt die Sorge um mein Volk sehr am Herzen.“ Sie wechselte ihre Sitzposition und blickte Martus direkt in die Augen. „Die Hohepriesterin der Allmutter hat mich vor Eurer Ankunft gewarnt. Ja, sie hat mich geradezu bedrängt, Euch töten zu lassen, denn sie sieht in Euch die größte Gefahr für Relf seit dem Schwarzen Regen vor sechshundert Jahren.“ – „Und was hindert Euch daran, den Rat der Hohepriesterin zu befolgen?“ fragte Martus ungerührt. Caradir hatte recht gehabt, das war ihm von Anfang an klar gewesen. Er schwebte in großer Gefahr. Aber er konnte sich trotzdem nicht vorstellen, daß sie Hand an ihn legen würden.

„Nur die Vergangenheit.“ erwiderte Nerissa, und ihre Augen schienen einen weit entfernten Punkt zu fixieren. „Ich liebte meine Schwester Arissa wie keinen anderen Relfen. Ich habe nie verstanden, warum unsere Mutter die Verbindung mit einem dahergelaufenen menschlichen Emporkömmling, einem Bauernlummel, billigte. Arissa könnte jetzt noch leben.“ Sie schaute Martus wieder direkt an. „Ihr seid das Einzige, was von meiner Schwester noch übrig ist. Ein wenig von ihr lebt weiter in Euch.“ sagte sie. Jetzt verstand auch Martus und er wußte, dies war eine äußerst gefährliche Gratwanderung.

Plötzlich war Zorn in ihrer Stimme. „Doch das wird mich in Zukunft nicht daran hindern, zu tun was ich tun muß. Gebt mir einen Vorwand und ich werde Euch töten lassen.“ Sie atmete tief durch, während Martus darauf wartete, daß sie fortfuhr. Er spürte, daß jedes falsche Wort in dieser Sekunde für ihn fatale Folgen haben könnte.

„Ihr seid ein sehr gefährlicher Mann, Martus Branarh.“ sagte sie. „Und ich glaube, Ihr wißt nicht einmal, wie gefährlich. Die Hohepriesterin hat es prophezeit. Ihr seid der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen bringen, der Funken, an dem sich der Weltbrand entzünden wird.“ Sie hatte sich ein wenig von ihrem Thron erhoben, ließ sich jetzt aber wieder müde zurücksinken. Die heiße Wut war verraucht und machte kalter Berechnung Platz.

Martus hatte nicht die leiseste Ahnung, wovon die Königin sprach, doch ihre Worte machten ihm Angst – mehr als dies eine offene Drohung getan hätte.

„Ich sollte Euch wirklich jetzt gleich töten lassen, doch das wird nur wenig an dem Kommenden ändern, denn der Name Branarh ist erneut ins Spiel gebracht worden. Aber wer bin ich schon, daß ich Euch maßregele oder richte. Wisset aber, daß Ihr in Relf außer Eurer Sippe nur wenig Freunde habt, und die Königin von Relf gehört nicht dazu. Ihr könnt kommen und gehen, wie es Euch beliebt, doch darüber hinaus - nichts! Geht jetzt!“

Martus verneigte sich tief und verließ rückwärts gehend den Audienzsaal, eine vor sich hingrummelnde, verärgerte Königin zurücklassend.

Trotz seines gelassenen Äußeren war Martus nach diesem kurzen Gespräch ziemlich aufgewühlt. Es war nicht seine unbeugsame Haltung in Bezug auf die Beachtung der Gebräuche, die die Königin so sehr in Rage versetzte. Nein, sie hatte regelrecht Angst vor ihm. Und das versetzte ihn fast an den Rand von Panik. Wenn er nur wüßte, warum? Dazu kam die eigenartige Prophezeiung der Priesterin der Allmutter. Er würde darüber nachdenken müssen. Er brauchte Ruhe.

\*

„Und was gedenkst Du jetzt zu tun?“ fragte ihn Caradir. „Du weißt jetzt alles über Deinen Vater, was auch wir wissen.“

Am übernächsten Tag saß Martus mit Caradir, Eccren und Elaana im großen Wohnraum des Hauses. Martus hatte berichtet, was bei der Audienz zwischen ihm und der Königin vorgefallen war, und Eccren und Caradir hatten darauf ziemlich bestürzt reagiert.

„Das stimmt, aber es gibt Lücken in Deiner Erzählung. Ich weiß beispielsweise immer noch nicht, unter welchen Umständen Drojar gestorben ist.“ – „Ist das denn wirklich so wichtig für Dich?“ fragte ihn sein Onkel.

„Für mich, ja. Das ist es nicht allein. Viel schwerer wiegt, daß niemand genau weiß, wo Kron ist.“ – „Sehr wahrscheinlich wird Leyla das Prisma zu den Herren der Asche gebracht haben.“ vermutete Eccren. Martus überlegte. „Gut möglich. Aber wenn dem so wäre, warum haben sie dann Kron in den vergangenen Jahren nie benutzt? Sie hatten immerhin mehr als zwanzig Jahre Zeit, um den Umgang zu erlernen.“ Darauf wußte weder Eccren noch Caradir eine Antwort. „Man sieht, daß er aus Scholar stammt.“ meinte Elaana halb im Scherz.

Die Wächterin hatte keine Ahnung, wie dicht sie der Wahrheit war, dachte Martus. Zwei widerstreitende Gefühle hatten ihn in den letzten Stunden gefangen genommen, hatten einander bekriegt, doch schließlich hatte die rationale Seite ihn ihm die Oberhand gewonnen. „Nein, es gibt nur einen Menschen, der mir auf diese Frage eine Antwort geben kann.“ sagte Martus leise, auf seine gefalteten Hände schauend.

Caradir wurde blaß, als er ahnte, worauf Martus hinauswollte. „Das kannst Du nicht tun.“ murmelte er. „Ich muß.“ widersprach Martus. „Zum einen muß ich Relf so bald wie möglich verlassen, Königin Nerissa wartet nur auf einen Fehler von mir. Zum anderen weiß nur eine Person, was wirklich damals geschah und wo das Prisma jetzt ist. Ich werde Leyla suchen.“

„Das wäre Dein Tod!" schrie Caradir fast. Auch Elaana war aufgesprungen und wollte auf Martus einreden, doch dieser zuckte lediglich mit den Schultern. „Schon möglich." Er hatte diese Reaktion erwartet und sich selbst wieder und wieder gefragt, ob es noch eine andere Möglichkeit gab. Zwei ganze Tage hatte er mit sich gerungen, doch ihm war keine Alternative eingefallen.

„Was willst Du tun? Einfach zu Leyla gehen und sie fragen, ob sie Deinen Vater getötet hat?" - "So ungefähr." - "Hah!" Caradir machte seinem Zorn durch wildes Fluchen Luft. "Noch schlimmer als sein Vater!" rief er aufgebracht. "Mutter." wandte er sich schließlich an Eccren. "Bitte rede mit ihm. Vielleicht hört er auf Dich." Doch Caradirs Zorn verrauchte, als er die Relfin ruhig im Raum stehen sah, die Augen in die Ferne gerichtet. Sie sah ihren Sohn an, und Tränen liefen ihre Wangen herab. „Kannst Du den Wind einfangen? Kannst Du das Wasser am Fließen hindern?" fragte sie Caradir.

„Mein Sohn, es ist seine Bestimmung, und Du weißt es. Ja, er ist seinem Vater sehr ähnlich, aber er hat die Beharrlichkeit seiner Mutter geerbt. Nichts was wir sagen, wird etwas an seinem Entschluß ändern können." Caradir erschauerte bei diesen Worten, gab sich aber immer noch nicht geschlagen. Er wollte nichts unversucht lassen, um eine Wiederholung von Drojars tragischer Geschichte zu verhindern.

„Die Königin ist alt, sie wird wahrscheinlich nur noch wenige Jahre regieren." fuhr er in einem beschwörenden Tonfall fort. "Gehe nach Süden und warte diese Zeit ab. Eine andere Königin mag Dir freundlicher gesonnen sein. Vielleicht... vielleicht finden wir in der Zwischenzeit mehr heraus." Martus schüttelte traurig den Kopf.

"Kennst Du eigentlich die Prophezeiung über Kron?" Caradir, den Martus' demonstrative Gleichgültigkeit gegenüber den Gefahren völlig aus den Gleichgewicht gebracht hatte, verneinte. „Nicht den Wortlaut. Ich weiß nur, daß es so etwas gibt." - "Dann weißt Du genausoviel wie Nazkor seinerzeit. Brathar dagegen kannte die Prophezeiung. Vielleicht war dies auch der Grund, warum er Kron nie benutzt hat. Höre zu:

*Dem ersten Glied ist's gar zu mächtig,  
Dem zweiten Glied bringt's nur Verderben.  
Das dritte Glied vermag zu meistern, woran die and'ren scheiterten.  
Doch wird er diese um ihr gnädiges Schicksal beneiden.*

„Eine sehr düstere Weissagung." bemerkte Eccren leise. „In der Tat. Und eine sehr alte dazu." stimmte Martus zu. „Sie stammt aus einer Zeit kurz nachdem Kron verschollen war.

Wahrscheinlich hat sie die Seherin einem Bittsteller übermittelt. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob die Prophezeiung mit Brathar oder mit Nazkor einsetzt." – „Und ob sie überhaupt auf Euch zutrifft.“ entfuhr es Caradir empört. „Und um das herauszufinden, willst Du Dein Leben wegwerfen?" fragte er entgeistert.

„Ja, denn das ist mein Schicksal, meine Aufgabe. Ich muß erfahren, wer mein Vater war. Wie er gelebt hat und wie er gestorben ist. Ich muß es wissen." – „Und Du hast keine Angst, einen Finder zu suchen?“ wollte Elaana wissen. „Keine zehn Pferde brächten mich auch nur in die Nähe von Lhachal.“

„Natürlich fürchte ich mich davor. Ich sterbe fast vor Angst bei dem Gedanken daran.“ flüsterte Martus kaum noch hörbar. „Aber ich muß es wissen.“

## Teil 2 – Wissen

## Kapitel 1

Caradir gab es auf. „Es kommt mir vor, als habe ich dieses Gespräch vor langer Zeit schon einmal geführt. Mit dem gleichen Ausgang.“ meinte er resignierend. "Das kann gut sein. Es muß irgendwie in meiner Familie liegen." erwiderte Martus.

"Ich verstehe einfach nicht, wie Du das so leicht nehmen kannst. Es ist schließlich mehr als wahrscheinlich, daß Du nicht mehr lebend zurückkommen wirst."

"Caradir, ich werde Dir jetzt einmal etwas verraten." sagte Martus und senkte die Stimme, so daß nur sein Onkel ihn hören konnte. "Natürlich habe ich Angst. Ich habe sterbe fast vor Angst. Ich mache nachts kaum noch ein Auge zu deswegen. Und wenn ich weiter darüber nachdenke und mir alle Konsequenzen meines Handelns genau überlege, kann ich starr vor Furcht kein Glied mehr bewegen, oder möchte einfach die ganze Geschichte vergessen und wieder nach Süden reisen. Doch bitte versuche mich zu verstehen. Wenn ich jetzt umkehre, würde ich nie wieder den Mut aufbringen, das zu tun, was notwendig ist. Statt dessen würde ich mich verzehren, und ich würde an der unlösbaren Frage verzweifeln, was geschehen wäre, wenn ich nach Norden gereist wäre."

Er fuhr sich mit einer hilflos wirkenden Geste durch die Haare. „Bitte verstehe doch. Ich bin ein Wissender. Es ist meine Natur, daß ich den Dingen auf den Grund gehen muß, noch dazu, wenn es sich um meine eigene Familie handelt.“ – „Nein, das verstehe ich nicht.“ entgegnete Caradir. „In diesem Fall verstehe ich es überhaupt nicht.“

Martus war nicht sofort abgereist, wie es sein ursprünglicher Plan gewesen war, sondern hatte auf nachdrückliches Drängen zunächst noch einen Zwischenhalt in Caradirs Haus nahe der westlichen Grenze Relfs eingelegt. Er sollte auch seine anderen Verwandten kennenlernen. Martus durchschaute schnell Caradirs Absicht, ihn so doch noch von seinem Vorhaben abzubringen. Caradir berichtete seinen Geschwistern und der ganzen restlichen Familie von den Vorfällen in der Hauptstadt und von dem, was Martus vorhatte. Sie bedrängten daraufhin Martus, ebenso wie ihr Vater vorher, zu warten und nicht nach Norden zu ziehen.

Martus jedoch wies diese Bitten stets freundlich zurück. Er war gerührt über die offene Aufnahme und die Anteilnahme, die ihm entgegengebracht wurde. Besonders mit Araskir, Caradirs einzigem Sohn, der etwa im gleichen Alter wie Martus war, verstand er sich auf Anhieb besonders gut.

Es war ein großes Haus und die ganze Sippe der Dunkelrelfen lebte hier zusammen unter einem Dach. Der Haushalt war mittlerweile auf einundzwanzig Personen angewachsen. Martus konnte es kaum fassen, eine solch große Familie vorzufinden, wo er sein Leben bisher doch allein bestreiten mußte und immer geglaubt hatte, er wäre ein einsames Findelkind. Und so fiel es ihm besonders schwer, dem Drängen nicht nachzugeben.

Eine ganze Woche blieb Martus im Haus von Caradir, und viel wurde erzählt in diesen Tagen. Martus berichtete vom Leben in Scholar, und seine Verwandten erzählten ihm Neuigkeiten aus Relf. Auch Elaana wurde immer wieder bestürmt, doch sie hielt sich sehr zurück, gab freundliche aber kurze Antworten.

Anfangs hoffte Caradir noch, daß Martus seine Meinung ändern würde, doch dann kam Martus am sechsten Tag zu ihm und erklärte, er wolle am nächsten Morgen Relf verlassen. "Dann laß uns Dich mit einem kleinen Fest verabschieden." schlug Caradir vor. Das konnte Martus kaum abschlagen. "Aber wirklich nur ein sehr kleines Fest." bat er.

Am Abend versammelte sich der ganze Haushalt, die Bediensteten eingeschlossen, auf dem kleinen Platz, der von den drei Hauptgebäuden umfaßt wurde.

Es wurde ein besinnliches, leises Fest, es handelte sich ja auch um eine Verabschiedung. Man redete viel, gab alte Geschichten zum Besten, und einige Familienangehörige, die ein wenig Talent dazu besaßen, spielten auf Harfe und Flöte alte Relfenlieder. Eine melancholische, fast traurige Stimmung lag über der Festgemeinschaft und Martus war froh, als er sich endlich,

ohne den Anstand zu verletzen, zurückziehen konnte. Er mußte unbedingt fort. Noch ein paar Tage länger und sein Entschluß geriete ernsthaft ins Wanken.

Sie hatten sich alle auf dem Platz versammelt, an dem sie am Vorabend noch gemeinsam gefeiert hatten. Die ganze Sippe wollte sich von Martus verabschieden und ihm viel Glück bei seiner gefährlichen Reise wünschen.

Natürlich wußten nur die Wenigsten, wohin Martus wirklich vorhatte zu gehen. Außer Caradir und dessen ältestem Sohn Araskir waren lediglich Eccren und Caradirs Brüder eingeweiht worden.

Martus hatte einen dicken Kloß im Hals, als er mit jedem einzelnen ein Lebewohl wechselte. Aber er hatte seine Entscheidung getroffen, so sehr er auch die nur allzu wahrscheinlichen Konsequenzen fürchtete.

Araskir stand neben ihm, ebenfalls reisefertig und sein kleines Bündel bereits über der Schulter hängend. Er sollte Martus und Elaana aus Relf heraus nach Norden führen.

Dann trat Caradir hinzu.

„Hier, leite dieses Schreiben an den Ersten Wächter von Druin.“ bat Martus und gab ihm ein versiegeltes Schriftstück.

„Was haben denn die Wächter damit zu tun?“ fragte Caradir verwundert. „Das zu erklären, würde jetzt zu lange dauern. Ich muß mich beeilen, solange ich noch die Kraft dazu habe. Lebe wohl, Onkel.“ Er umarmte den älteren. Dieser erwiderte die Umarmung. „Lebe wohl, Martus.“

Der Jüngere trat zurück, schulterte seinen Beutel und ging dann, ohne sich nochmals umzudrehen, den Weg vom Haus hinunter. Araskir folgte Martus rasch. Dann gesellte sich Elaana zu ihnen und winkte noch einmal zurück.

„Lebe wohl, Martus Branarh. Möge die Allmutter über Deine Schritte wachen. Wir werden uns wohl nicht mehr wiedersehen.“ Lange noch stand Caradir vor seinem Haus, als Araskir, Martus und Elaana schon längst im grünen Dickicht des Waldes verschwunden waren.

Martus betrachtete nachdenklich seinen neuen Reisegefährten. Sie würden nur kurze Zeit zusammen sein. Auf der einen Seite stimmte ihn dies traurig, andererseits war er froh, ihn in der Sicherheit seiner Familie zu wissen.

Araskir war seinem Vater sehr ähnlich, doch in ihm brannte noch das Ungestüm und das Feuer der Jugend. Martus fühlte sich darum in Araskirs Gesellschaft wohler als in Caradirs. Das war einer der Gründe, warum er ihn und nicht seinen Onkel als Führer durch die Randbezirke von Relf gewählt hatte.

Der andere war, daß er sich bei Caradir nicht sicher war, ob dieser ihn nicht doch noch weiter hätte begleiten wollen. Und Martus wollte unter allen Umständen vermeiden, mehr Leben zu riskieren als unbedingt notwendig.

Araskir dagegen hatte von seinem Vater den eindeutigen Befehl erhalten zurückzukehren, sobald Martus seiner Dienste nicht mehr bedürfe, und Araskir befolgte für gewöhnlich die Wünsche seines Vaters.

Martus hatte auch versucht, Elaana zurückzulassen, doch da hätte er genauso gut mit einem Felsen sprechen können, auch wenn sie wie alle anderen versucht hatte, ihn von seinen Absichten abzubringen.

Sie berief sich letztendlich auf die Anweisung des Ersten Wächters, und damit war der Fall für sie erledigt. Trotzdem sah Martus, wie unwohl sich die Frau fühlte, doch er konnte nichts unternehmen, um es ihr einfacher zu machen.

Auf dem Weg aus Relf heraus führte sie Araskir auf kleinen, kaum als Pfade erkennbaren Nebenwegen. Martus hielt es für sinnvoll, nicht unbedingt alle Welt wissen zu lassen, wohin er ging. Sie sahen auch während des gesamten Weges durch den Wald nicht einen einzigen Relf, was jedoch relativ wenig bedeutete. Wenn ein Relf in einem Wald nicht gesehen werden wollte, dann fand man ihn auch nicht.

Unterwegs unterhielt sich Martus zuweilen leise mit Araskir, während Elaana immer wieder mißtrauisch in die Umgebung spähte.

„Mein Vater hat es Dir ziemlich schwer gemacht, stimmt's?" fragte Araskir einmal. „So könnte man es bezeichnen." – „Bitte nimm es ihm nicht übel, er hat es ja nur gut gemeint. Ich kenne Vater ziemlich gut, und auch wenn er es nie zugeben würde, so gibt er sich doch die Schuld daran, was mit Drojar passiert ist." – „Ich kann Deinen Vater verstehen. Doch er kann nicht den Lauf der Dinge aufhalten. Glaube mir, ich hätte gern seinen Rat befolgt, doch es geht nicht. Nicht jetzt, nachdem ich so weit gekommen bin."

„Das sieht er normalerweise anders." gab Araskir grinsend zurück. „Doch Du bist irgendwie etwas besonderes. Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß Vater klein beigibt und Dich ziehen läßt." – „Ich hatte ein paar ... triftige Argumente zur Hand," erwiderte Martus vorsichtig, „denen er sich nicht entziehen konnte." Obwohl Araskir weitgehend eingeweiht war, hatte man ihm doch nicht alles erzählt, und so mußte Martus vorsichtig mit dem sein, was er zu dem jungen Dunkelrelf sagte.

Drei Tage marschierten sie durch den Wald von Relf. Zuerst hatte Martus vorgeschlagen, auf dem kürzesten Weg Relf zu verlassen, doch Caradir hatte dagegen gehalten, daß eine Route, die solange wie möglich innerhalb der Grenzen Relfs verlief erheblich ungefährlicher war, als wenn man sich auf die freien Steppen Ladharc begab, noch dazu nur zu dritt.

Ihr Weg führte sie an der Ostflanke der Bergkette entlang, die das Binnenland von Relf wie ein schützender Schild umgab.

Weit im Norden von Relf wechselte dann der gewohnte Laubwald und wurde von einem Nadelwald abgelöst, der sich besser den hier rauheren Lebensbedingungen anpassen konnte. Selbst tief im Wald konnte man den kalten Steppenwind spüren, der zunehmend unangenehmer wurde, je weiter sie nach Norden vordrangen.

Schließlich erreichten sie den nördlichen Rand des Waldes, der auch gleichzeitig Relfs Nordgrenze darstellte. Vor ihnen breiteten sich, ähnlich wie im Osten, sanft gewellte, mit kurzem grünen und braunen Gras bewachsene Ebenen aus. Hier begann bereits das Königreich Dharc, die Domäne ihrer uralten Feinde.

„Jetzt ist auch für uns die Zeit gekommen, Lebewohl zu sagen." sagte Martus zu Araskir. „Es scheint so. Ich habe hier noch etwas, was ich Dir geben sollte." Damit griff er in seine Jacke und holte ein kleines, gut verschnürtes Bündel hervor. „Eine kleine Erinnerung an Deine Tage bei uns." sagte er und reichte Martus das Bündel. Sprachlos nahm dieser es entgegen und öffnete die Knoten, die die Stoffumhüllung zusammenhielt. Ein Ring kam zum Vorschein.

„Unsere Sippe mag nicht mehr die begnadeten Schmiede in ihren Reihen besitzen, aber einige haben doch Talent." Martus betrachtete das Kleinod genauer. Es war von Meisterhand gefertigt, ein Siegelring. Das Wappen war das der Branarh: ein Schrägbalken und in der unteren Hälfte der Branarh-Bussard mit seinen weit ausgebreiteten Schwingen. Im Kleinschild, das die jeweilige Person der Sippe kennzeichnete, hatte man eine Schriftrolle mit Schreibfeder eingraviert. Der Ring war eindeutig eigens für ihn angefertigt worden. Martus war beeindruckt. Der Ring paßte perfekt an seinen linken Ringfinger. „Richte bitte meinen Dank aus für dieses wertvolle Geschenk." – „Sie möchten Deinen Dank gerne persönlich von Dir hören." erwiderte Araskir mit einem schwachen Lächeln. „Bei Deiner Rückkehr." Er räusperte sich. Martus konnte darauf nichts erwidern.

„Nun, von hier aus könnt Ihr Euch kaum noch verlaufen. Eigentlich müßt Ihr nur noch geradeaus nach Norden gehen, dann kommt Ihr direkt an die Straße von Thymid. Dann folgt Ihr einfach dem Küstenverlauf nach Osten, bis Ihr ... die Insel seht." Araskir vermied es, ihr Ziel beim Namen zu nennen. Der Name Lhachal stand überall für Terror und Tod, denn es war das Hauptquartier der Finder, das Zentrum des schwarzen Geheimordens, kein Ort, den sich gewöhnliche Reisende als Ziel auswählten.

Martus hatte ein wenig darüber in Scholar gelesen, doch das meiste waren Gerüchte oder wilde Spekulationen. Das lag wohl auch daran, daß nur wenige Leute, die die Insel betreten

hatten, diese wieder unversehrt verlassen hatten. Doch das wenige, was er erfahren hatte, genügte, um ihn beinahe in Panik zu versetzen.

„Ich danke Dir, Araskir.“ sprach Martus. „Kehre nun zurück zu Deiner Familie. Ich wünsche Dir alles Gute.“ Dabei legte er ihm die Hand auf die Schulter. Araskir dagegen hob seine rechte Hand an die Brust, direkt über dem Herz und spreizte die Finger zum uralten Gruß der Relfen. „Möge die Allmutter Dich beschützen.“ erwiderte er. „Und auch Dich, Elaana.“ fügte er hinzu.

Ich passe schon auf mich auf, Kleiner.“ antworte sie leichthin. Sie war wirklich ein Stückchen größer als Araskir und größer als jede Frau in Relf, was ihr besonders bei Caradirs Familie zu einiger Beachtung verhalf.

Einige der jungen Männer hatten regelrecht an ihr gehangen wie Kletten. Auch Araskir hatte sie immer wieder bewundernd betrachtet, doch irgendwann hatte Elaana einige deutliche Worte gesprochen, und man hatte sie danach in Ruhe gelassen.

Er nickte spöttisch in ihre Richtung, drehte sich dann um und verschwand im Dunkel des Waldes.

Martus und Elaana standen allein am Anfang der großen Ebenen.

„Jetzt ist es genauso wie vor einem Monat. Nur noch wir zwei auf Wanderschaft.“ plauderte Martus dahin, um seine eigene gedrückte Stimmung zu vertreiben. „Es fehlt nur noch, daß dort hinter dem Hügel Arnulff auf einem Fels sitzt und uns erwartet.“ – „Oh verdammt!“ entfuhr es Elaana. „Diesen scheinheiligen Priester hatte ich fast vergessen. Der kann was erleben, wenn ich ihn wieder in die Finger bekomme.“ Sie fluchte vor sich hin. „Wieder eines dieser ungeklärten Dinge. Ich hasse das.“ Näher erklären wollte Elaana ihre letzte Äußerung nicht.

Martus betrachtete die Wächterin nachdenklich, als sie ihm ein Stück vorausging. Sie war die einzige in seinem Umkreis, die nicht wirklich ernsthaft versucht hatte, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie hatten auch bisher nicht darüber gesprochen, was sie tun würde, wenn sie tatsächlich mit den Findern zusammentreffen würden. Obwohl er jetzt schon eine ganze Weile mit ihr zusammen reiste, blieb ihm Elaana doch ein großes Rätsel.

Er zuckte mit den Schultern und folgte ihr. Er hatte genug andere Probleme, die dringender waren.

Nach einer langen Zeit des Schweigens ergriff Elaana unvermittelt das Wort, gerade so als habe sie Martus' Gedanken gelesen. „Ich habe die ganze Zeit über nichts zu Deinem Plan gesagt. Ich war der Meinung, daß Du wissen mußt, was Du tust. Aber mittlerweile glaube ich, wäre es an der Zeit, mir zu verraten, was Du vorhast.“ Martus schaute Elaana an. „Aber das habe ich doch gesagt.“ erwiderte er verwundert. „Du willst also tatsächlich einfach zu diesem Finder gehen und sie fragen?“ – „Ja.“ – „Und wie willst Du sie finden?“ Martus zögerte einen Augenblick. „Darüber habe ich schon eine ganze Zeit lang nachgedacht. Ich glaube nicht, daß wir unterwegs zufällig über einen Finder stolpern werden, der uns dann zu Leyla führen könnte. Auch halte ich es nicht für sehr geschickt, wenn wir uns in den dharcischen Städten aufhalten und dort nach Findern fragen.“ – „Dem kann ich nur voll und ganz zustimmen. Was bleibt also übrig?“ – „Wir reisen direkt zum Sitz des Ordens der Finder.“ – „Gut, das wollte ich nur noch einmal bestätigt wissen.“ Sie schüttelte den Kopf, so als habe sie gerade mit einem Schwachsinnigen gesprochen. Dann schwieg sie eine Zeit lang. „Ist Dir eigentlich jemals der Gedanke gekommen, daß diese Leyla möglicherweise gar nicht mehr lebt?“ begann sie erneut. „Ich meine, dann wäre diese ganze Reise umsonst. Wenn sie das nicht ohnehin schon ist.“ Den letzten Satz hatte sie erheblich leiser und mehr zu sich selbst gesprochen.

„Der Gedanke ist mir auch schon gekommen. Aber, Elaana, so verrückt sich das auch anhört, und das tut es wirklich, Leyla ist die einzige, die mir jetzt weiterhelfen kann.“ – „Ich hoffe, sie versteht unter Hilfe dasselbe wie Du, falls wir sie treffen.“ – „Wenn wir sie treffen.“ korrigierte Martus.

„Elaana.“ versuchte es Martus erneut. „Ich möchte nicht, daß Du mich nach Lhachal begleitest. Das ist eine sehr private Angelegenheit, und ich möchte nicht auch noch die Verantwortung für Dein Leben übernehmen.“ Elaana schnaubte. „Das haben wir doch bereits mehrfach besprochen. Ich mag den Gedanken, nach Lhachal zu reisen, überhaupt nicht. Niemand, der nur einen Funken Verstand hat, würde so etwas tun. Aber ich werde für mich alleine entscheiden, was ich tue, wenn der Zeitpunkt gekommen ist. Du trägst für mich keine Verantwortung. Und damit laß es bitte genug sein.“

Martus tat Elaana den Gefallen und versuchte nicht erneut, sie umzustimmen. So marschierten sie meist schweigend weiter nach Norden.

Der anfangs spärliche Bewuchs nahm, je weiter sie nach Norden vordrangen, immer mehr zu, und im gleichen Maß ebte auch der Ostwind ab. Trotzdem wurde es deutlich kühler und das lag nicht allein daran, daß der Sommer langsam seinem Ende entgegenstrebte.

Die Nächte waren schon empfindlich kalt, und am Tag wurden sie regelmäßig von Schauern durchnäßt.

Nach drei ungemütlichen Wandertagen sahen sie die Hügelkette von Horchad sich am Horizont erheben. Und hinter dieser Hügelkette hörte die Landmasse von Xecanwhyg auf und wurde durch die Straße von Thymid von Axanawhyg, der großen nördlichen Insel getrennt. Der südlichste Teil von Dharc, den sie gerade durchquerten, war kaum bewohnt, und so war es auch kein Wunder, daß sie Niemandem begegneten, zumal sie sich auch von den Handelsstraßen fern hielten. Selbst einzelne Gehöfte oder Aussiedlerhöfe waren hier eine Rarität, und sie sahen nur ein oder zwei davon, um die sie dann allerdings einen großen Bogen machten.

Die Dharcer lebten vorwiegend hinter der schützenden Hügelkette in kleinen Städten an der Küste und natürlich in Axanawhyg, das vollständig unter der Herrschaft Dharc war. Selbst die umfangreiche Bibliothek von Scholar wußte nur wenig über das nördliche Dharc zu berichten. Es war praktisch ein weißer Fleck auf der Landkarte.

Das Marschieren wurde beschwerlicher, als sie die Hügel des Horchad erreichten. Der Wind flaute endgültig ab und mit den Hügeln kehrte auch verstärkt die Vegetation zurück. Die unteren südlichen Hänge des Horchad waren zunächst nur mit Büschen und Krüppelbäumen bewachsen, aber je weiter sie kamen, desto mehr wurden diese durch einen dichten Nadelwald abgelöst.

Nur wenig Wild trafen sie an, und auch sonst bot der Wald fast nichts Eßbares, so daß sie ganz auf ihre Vorräte angewiesen waren.

Zwei Tage bewegten sie sich unbemerkt durch die bewaldeten Hügel und versuchten dabei, weiter nach Norden zu gehen, was nicht ganz einfach war, da sie wiederum nicht auf den Straßen, sondern quer durch den Wald marschierten.

Am Ende des zweiten Tages, als das Licht des Tages immer mehr nachließ, erreichten sie den Rand des Waldes. Sie hatten bereits mehrere Hügelkämme überschritten und jedesmal hatte Martus angenommen, sie müßten bald aus dem Wald heraustreten, doch genauso oft erschien ein weiterer Hügel. So war Martus recht überrascht, als er plötzlich im Freien stand und die Flanke des gerade überwundenen Hügels nicht wieder in einen neuen Anstieg überging. Er hatte nur wenige Augenblicke verdutzt dagestanden und die völlig veränderte Landschaft betrachtet, als er von Elaana grob in den Schutz des Waldes zurückgezerrt wurde.

„Siehst Du da unten?“ flüsterte sie ihm ins Ohr, bevor er ihr eine aufgebrauchte Frage über ihr Verhalten stellen konnte. Er schaute in die angegebene Richtung. Nur einen halben Kilometer entfernt bewegte sich eine Reihe von Gestalten. So präzise, wie sie sich bewegten, konnte es sich nur um Soldaten handeln.

„Das sind reguläre dharcische Einheiten.“ erklärte Elaana. „Wir müssen vorsichtiger sein. Fast wären wir direkt in diesen Trupp hineingelaufen. Und das wollen wir doch nicht, oder?“

Martus schüttelte den Kopf. Es war zwar recht unwahrscheinlich, daß sie ernsthafte Probleme

mit den Dharcern bekommen würden, trotzdem wollten sie jede überflüssige Konfrontation vermeiden.

„Gut, dann sollten wir besser im Wald unser Lager aufschlagen.“ schlug Elaana vor und ging wieder einige Schritte in den Wald zurück. Martus folgte ihr nachdenklich.

„Möglicherweise bleiben wir auch weiterhin im Wald und ziehen so noch ein Stück nach Osten. Das wird uns eine Weile vor neugierigen Blicken verbergen.“ – „Aber wir werden früher oder später bis zur Küste vorstoßen müssen, denn von hier oben wirst Du die Insel kaum sehen können.“ – „Also gut, dann halten wir uns noch einen weiteren Tag am Waldrand entlang und gehen dann an die Küste.“

Sie verzehrten gemeinsam ihr karges Abendbrot. „Ich frage mich die ganze Zeit“ begann Elaana, „ob es von Dir so geschickt ist, weiterhin in den Sachen von Scholar zu reisen.“ - "Ich glaube, daß gerade die Kleidung von Wissenden von Scholar mein bester Schutz sein wird.

Selbst hier sollte die Untastbarkeit eines Wissenden gelten.“ erwiderte Martus überzeugt.

„Ich hoffe, du hast recht.“ meinte Elaana und legte sich dann hin. „Scholar ist neutral. Es gibt für die Dharcerc keinen Grund, gegen einen Wissenden vorzugehen.“ – „Aber sie werden Fragen stellen.“ gab die Wächterin zu bedenken. „Unangenehme Fragen. Und wenn wir diese nicht zu ihrer Zufriedenheit beantworten, kommen wir vielleicht schneller in den Genuß der Anwesenheit eines Finders als uns lieb ist. Allerdings zu deutlich ungünstigeren Konditionen.“ – „Sie werden keine Hand an uns legen.“ sagte Martus mit mehr Bestimmtheit, als er selbst fühlte. „Auch Königin Nerissa wagte es nicht, obwohl sie aus ihrer Sicht einige Gründe gehabt haben mochte.“ Elaana streckte sich. „Ich kann mich nur wiederholen: ich hoffe inständig, daß Du recht hast.“

Martus übernahm die erste Wache. Es dauerte nicht lange, da hörte er Elaanas gleichmäßigen Atem: die Wächterin war eingeschlafen. Er starrte in das kleine Feuer in der Mulde, so angelegt, daß man es schon aus wenigen Schritten Entfernung nicht mehr wahrnehmen würde. Und in der Stille der hereinbrechenden Nacht kamen all die Gedanken und Selbstzweifel zurück, die ihn schon die ganzen Wochen hindurch plagten. War es wirklich richtig, was er tat? Würde ihn sein Scholarmantel wirklich vor den Findern schützen? Die Räuber hatte es im Neredh auch nicht gehindert. Gut, es waren Gesetzlose, aber hier waren sie nicht mehr in Norkia und wer wußte schon Genaueres über die Finder.

Er hatte große Angst, aber gleichzeitig spürte er den unbezähmbaren Drang, sich Gewißheit verschaffen zu müssen. Jener Drang war es, der ihn in Scholar so schnell hatte aufsteigen, ihn sämtliche Prüfungen bestehen lassen. Er war sich der Gefahr, in die er sich nun freiwillig begab, voll und ganz bewußt, nicht zuletzt durch Caradirs eindringliche Schilderung von seines Vaters Schicksal. Das war ja auch der Grund, warum er unbedingt alleine gehen wollte. Sein Blick wanderte wieder zu Elaana. Einerseits war er froh über ihre Gesellschaft, andererseits wäre ihm viel wohler, wenn sie in Relf geblieben war. Sie befand sich in noch größerer Gefahr als er selbst.

Nein, er konnte nicht mehr zurück: „Wissen bedeutet Freiheit. Nur wer weiß, kann frei entscheiden.“ wiederholte er einen der uralten Sinnsprüche Scholars. Er mußte einfach wissen, nur so war er in der Lage zu entscheiden. Er wollte kein Spielball anderer sein.

\*

Der nächste Tag verlief so wie geplant. Sie folgten dem Saum des Waldes nach Osten. Ab und zu spähten sie auch die Hänge hinab und sahen kleine Dörfer, die sich ausnahmslos direkt an der Küste befanden. „Gibt es hier überhaupt eine größere Stadt?“ fragte sich Elaana halblaut. Martus versuchte, sich die Karten ins Gedächtnis zu rufen. Diese waren jedoch in den nördlichen Gebieten Xecanwhygs sehr ungenau. Das war auch der Grund, warum sie sich nicht ewig im Wald aufhalten konnten. Sie brauchten weithin sichtbare Landmarken, um sich zu orientieren.

„Soweit ich mich erinnern kann, gibt es auf dieser Seite der Straße von Thymid nur zwei größere Ansiedlungen: Pandirhat, das liegt ganz im Nordosten und Vienn. Wenn wir nahe bei Lhachal sind, müßten wir auch Vienn sehen können.“

Am nächsten Tag waren sie dann endgültig gezwungen den Wald zu verlassen und sie stiegen die nördlichen Hänge des Horchad hinab. Das Land verwandelte sich nun in fruchtbares Ackerland, das auch als solches genutzt wurde. In der Ferne war zu jeder Seite ein Dorf an der Küste auszumachen. Offensichtlich lebten diese Dharcer nicht nur vom Fischfang, sondern auch von der Landwirtschaft. Bauern arbeiteten auf den Feldern, doch man beachtete sie nicht.

Am Spätnachmittag erreichten sie ohne Zwischenfälle die Küste.

Es war das erste Mal, daß Martus das Meer sah und er war überwältigt, von dem Anblick. Regungslos betrachtete er die blauen Wogen. "Du solltest mal einen Blick auf das Weiße Meer werfen." meinte Elaana, als sie die großen Augen des Dunkelreifen sah. "Das hier ist dagegen nur ein kleines Fließchen."

„Aber immer noch zu breit für uns. Ist das da drüben etwa Lhachal?“ fragte Martus und deutete nach Nordosten.

In der schäumenden, spritzenden See konnten sie undeutlich eine Landmasse ausmachen, die sich vor dem großen Nordkontinent Axanawhyg abhob. Soweit Martus es beurteilen konnte, handelte es sich um eine Insel von vielleicht zehn Kilometern Länge, bestehend aus einem einzigen Hochplateau, dessen Ränder steil ins Meer abfielen.

"Ja, das ist Lhachal. Das Zentrum der Finder." bestätigte Elaana, und eine eisige Hand griff nach Martus' Herz und preßte es zusammen. Ihr Ziel lag nun in fast greifbarer Nähe.

## Kapitel 2

Sie suchten sich eine etwas geschütztere Stelle für ihr Nachtlager nahe dem Ufer aus. Es war einfach zu spät, um sich jetzt noch nach Möglichkeiten der Überfahrt nach Lhachal zu kümmern. Wie üblich übernahm Martus die erste Wache, und Elaana legte sich schlafen. Martus hatte sein Schwert auf die Knie gelegt und lauschte dem ungewohnten Geräusch der Brandungswellen, die über den steinigen Uferstrand rollten.

Er hatte einige Mühe, bei dem beruhigenden, ewig wiederkehrenden Rauschen der Umgebung ihres Lagers seine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab, beschäftigten sich mit den Dingen die vor ihnen lagen oder wanderten zurück zu seiner Familie nach Relf. Der Gedanke, wohin ihn nun die Reise binnen kurzem führen würde, ängstigte ihn maßlos. Bisher war Lhachal und die Finder nur etwas Abstraktes, eine schreckliche Geschichte, die einem die Schauer über den Rücken jagte. Jetzt aber wurden diese Geschichten allmählich Wirklichkeit. Und trotzdem trieb ihn sein Wissensdurst vorwärts, jene Eigenschaft, die ihn in Scholar so sehr ausgezeichnet hatte und die jetzt zu seinem Fluch zu werden schien. Er war gefangen zwischen seiner emotionalen Seite, die danach schrie, sofort umzukehren und der rationalen Seite des Wissenden, die jedem Geheimnis auf den Grund gehen wollte, koste es was es wolle.

Und so kam es auch, daß er das verräterische Geräusch erst viel zu spät wahrnahm. Es war das Geräusch von Metall auf Stein, doch als er sich aufrichten wollte, um nach der Ursache zu spähen, da hatte er auch schon eine Schwertschärpe an seiner Kehle. Es blieb ihm nicht einmal mehr genug Zeit, um Elaana zu warnen.

„Wen haben wir denn hier?“ polterte eine rauhe Stimme. „Eigenartiges Strandgut.“ Eine Fackel wurde entzündet, und nun erst sah Martus seine Widersacher. Ein Dutzend Krieger in völlig weißen Panzerrüstungen hatten ihr Lager umstellt. Elaana fuhr mit einem Fluchen aus dem Halbschlaf, kam jedoch auch nicht weiter als Martus, denn ein weiteres Schwert an ihrem Hals hinderte sie an jeglicher Handlung. Sie zitterte vor Wut über Martus, aber vor allem über sich selbst, daß sie sich so leicht hatte überrumpeln lassen. Ihr großes Schwert baumelte an ihrer Hüfte, doch es gab keine Möglichkeit für sie, es zu ziehen, bevor ihre Kehle aufgeschlitzt würde.

„Ein eigentümliches Pärchen, wirklich.“ bestätigte der erste Mann, der nun in den Kreis der Krieger trat. Er mußte etwa einen Kopf größer sein als Martus und war scheinbar der Anführer der Gruppe. „Ein Mönch und eine Kriegerin, die allein durch die Lande reisen?“ Er trat einen Schritt auf Martus zu. „Was sucht Ihr hier?“ zischte er.

Noch bevor Martus etwas erwidern konnte, erklang eine Stimme von weiter hinten. „Du irrst dich, Halfrad. Das ist kein Priester.“ Die Stimme klang weiblich. Die Reihen der Krieger öffneten sich, und ein mächtiger, düsterer Schatten schien das Licht der Fackeln aufzusaugen. Martus brauchte einige Sekunden, um genau zu erkennen, was er da vor sich hatte. Die Schwärze der Nacht schien den Schatten fast völlig zu verschlucken.

Eine ganz in schwarz gekleidete Gestalt saß auf einem mächtigen schwarzen Pferd und musterte Martus eindringlich. Die ebenfalls schwarzen Augen der Frau glänzten im Licht der Fackeln und wetteiferten dabei mit den Metallbeschlügen- und schienen an ihrer Uniform. Nun war der Augenblick gekommen, den er solange gefürchtet hatte. Jetzt stand er tatsächlich einem dieser legendären Finder gegenüber. Sein Herz schlug bis zum Hals, als er die schwarze Gestalt, die sich kaum vom Dunkel der Nacht abhob, unauffällig musterte. Sie trug eine enganliegende, schwarze Lederuniform, verstärkt mit Stahlschienen an Armen und Beinen, darüber einen ebenfalls schwarzen Mantel, dessen Kapuze weit ins Gesicht gezogen war.

„Sie ist auch nur eine gewöhnliche Frau.“ versuchte er sich selbst zu beruhigen. Es war noch nicht lange her, da hatte er mit einem der mächtigsten Zauberer gesprochen, ja selbst der

Königin von Relf die Stirn geboten. Er verstand einfach nicht, warum allein der Anblick dieser einen Frau genügte, um sein Herz in die Hose sinken zu lassen. Er versuchte, sich auf sein Scholarkwissen zu besinnen, um so seine Gedanken wenigstens wieder halbwegs unter Kontrolle zu bekommen. Es half nur wenig. Nur eine gewöhnliche Frau!

„Kein Priester, Herrin?“ fragte der Hauptmann schwerfällig. „Nein, aber das konntest Du nicht wissen. Diese spezielle Sorte Mensch ist hier sehr selten.“ Ihre Stimme klang sehr angenehm und bediente sich eines freundlichen Konversationstons, doch das ließ Martus die Situation nur um so erschreckender erscheinen. „Nein, wir haben den seltenen Glücksfall, einen Wissenden von Scholark begrüßen zu können, sozusagen ein echter Gelehrter.“ Sie nickte ihm spöttisch zu. Zumindest interpretierte Martus ihr Nicken so, denn die Halbmaske, die die oberer Gesichtshälfte von Findern bedeckte, und die Kapuze, ließ eine genaue Einschätzung des Gesichtsausdruckes nicht zu. Martus konnte jetzt aber mehr von ihr erkennen und sah, daß es sich um eine junge Frau handeln mußte, wohl nur wenige Jahre älter als er selbst. Und soweit er das unter den gegebenen Umständen und bei dem unstillen Fackelschein beurteilen konnte, eine sehr hübsche Frau noch dazu.

„Ihr habt seine Fragen noch nicht beantwortet.“ fuhr der Finder fort. Martus riß sich zusammen. Elaana hatte versucht, sich schützend vor Martus zu stellen, doch die blanken Schwerter, die sich immer noch auf ihren Hals und ihre Brust richteten, hinderten sie daran. „Ich bin in einer etwas ausgefallenen Mission unterwegs.“ begann Martus vorsichtig. Er wußte nicht genau, wie er sich verhalten sollte. Sagte er jetzt etwas Falsches, würde man ihn und Elaana möglicherweise gleich an Ort und Stelle niedermachen. „Erklärt Euch.“ forderte der Finder auf und machte eine ungeduldige Handbewegung.

Martus wurde mulmig zumute. Er versuchte nach außen hin gelassen zu erscheinen, doch seine Hände wurden feucht

„Ich suche einen Finder. Genauer gesagt, den Finder mit Namen Leyla.“ Die Augen der Frau verengten sich. „Das ist in der Tat ungewöhnlich. Was wollt Ihr von Herrin Leyla?“ fragte sie. „Das ist eine Privatangelegenheit.“ gab Martus knapp zurück. Er konnte jetzt keinen Rückzieher mehr machen. Trat er jetzt aber zu schwach auf, wären die Konsequenzen ebenso unvorhersehbar wie ein zu forsches Vorgehen.

Der Hauptmann trat drohend auf den Dunkelrelf zu. „Antwortet der Herrin Coryne, wie es sich geziemt.“ Doch bevor der große Mann etwas unternehmen konnte, was seine Forderung unterstrichen hätte, winkte ihn der Finder zurück.

„Finder empfangen keinen Privatbesuch.“ Ihre Stimme bekam einen gefährlichen Unterton. „Nennt Euren Namen und Euer Anliegen, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

Jetzt kam es auf die richtigen Worte an. Ein Fehler und die Katastrophe war da. „Wie Ihr richtig bemerkt habt, bin ich ein Wissender. Ich stehe unter dem Schutz Scholarks. Mein Name ist Martus. Doch unter Umständen sagt Euch mein Geburtsname mehr.“ Elaana sog scharf die Luft ein, konnte aber nicht eingreifen. „Ich bin Martel Branarh, Drojar Branarhs Sohn und Enkel von Nazkor Branarh.“

Offenbar war es Martus gelungen, den Finder zu überraschen und aus dem Gleichgewicht zu bringen, denn ihre Augen wurden für einen Sekundenbruchteil groß vor Unglauben. Dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle.

Auch die Finder waren keine Übermenschen. Dieses Wissen bereitete ihm auf unerklärliche Weise eine gewisse Freude. Wenn auch nur für einen kurzen Augenblick.

Aber auch Hauptmann Halfrad schien Martus Name ein Begriff zu sein. Die maskenartigen Helme der Bruderschaft verhinderten, daß Martus den Gesichtsausdruck des Mannes sah, doch die ganze Haltung des Kriegers sprach für eine ebenso große Überraschung wie die des Finders. Er ließ sogar sein Schwert, dessen Spitze bis dahin genau auf Martus' Hals gezielt hatte, einen Fingerbreit sinken. Die anderen Weißen bewegten sich unruhig ohne jedoch ihre Positionen zu verlassen.

Coryne antwortete eine ganze Zeit lang nicht und Martus stand unbeweglich da und musterte sie. "Könnt Ihr mich zu Leyla bringen?" fragte er schließlich.

Der Hauptmann schaute mehrmals zwischen dem Dunkelreifen und dem Finder hin und her, unschlüssig darüber, was er machen sollte. Dann aber antwortete Coryne: "Ich kann Euch zu Herrin Leyla führen. Was dann allerdings mit Euch passiert, vermag ich nicht zu sagen." - "Alles, was ich mir wünsche, ist ein Gespräch mit ihr. Keine Forderungen, kein freies Geleit. Nichts dergleichen." Der Finder hatte sich offenbar wieder von seiner Überraschung erholt. "Selbst dies kann ich nicht zu versprechen." gestand sie lächelnd. "Doch wird sie sicherlich sehr erfreut sein über diesen Besuch." Coryne wandte nun ihren Blick Elaana zu. "Und wer ist Eure reizende Begleitung?" - "Das ist meine Leibwächterin und Führerin durch diese fremden Lande. Es sind unruhige Zeiten für ehrliche Leute. Selbst wenn es sich um friedfertige Gelehrte handelt." Martus versuchte seine eigene Unruhe mit leichten Worten zu überspielen. "Dabei fällt mir ein, ich hätte doch eine Bitte an Euch." Der Finder sah auf. "Die Arbeit meines Führers ist getan. Laßt Sie bitte ihrer Wege ziehen." bat er. "Natürlich." Die Antwort kam etwas zu schnell, doch mehr konnte Martus nicht erwarten.

"Du willst alleine mit denen weitergehen?" zischte Elaana ihn an. Martus nickte. „Geh‘ jetzt. Ich bitte Dich.“ Elaana machte einen Schritt auf Martus zu, doch die Weißen versperren ihr den Weg. Dagegen öffneten sie auf Corynes Wink hinter ihr eine Gasse.

"Bitte geh." sagte Martus beschwörend. Elaana schnaubte wütend.

"Keine Angst, wir werden uns gut um ihn kümmern." warf der Finder ein. "Schließlich sind wir ja beide praktisch vom gleichen Fach. Stets suchen wir nach Antworten und versuchen unser Wissen zu erweitern. Ja, wir tragen sogar fast die gleiche Kleidung."

Martus teilte die Auffassung nicht ganz, hatte aber zu diesem Zeitpunkt keine Lust, mit Coryne darüber zu diskutieren. Viel wichtiger war ihm, daß Elaana heil aus diesem Schlamassel herauskam und nicht doch noch den Kopf verlor und Brudermörder zog.

In Elaanas Inneren tobte ein heftiger Kampf. Ihre Schwerthand zitterte geballt über dem Griff des Flammenschwertes. Sie sah zu dem Finder auf, dann blickte sie Martus an. Dieser spürte, daß die Wächterin kurz davor war, etwas Unüberlegtes zu tun. Er wußte nicht warum, aber offenbar empfand Elaana für ihn etwas mehr als die bloße Fürsorge für einen Schutzbefohlenen. Martus' Verstand arbeitete messerscharf. Es würde nur eine Möglichkeit geben, Elaana zu schützen. „Elaana, Dein Auftrag ist beendet. Ich benötige Dich nicht mehr.“ sagte er, so kalt wie irgend möglich. Ungläubig starrte die große Frau Martus an.

Und bei der nächsten Handlung war es, als würde er sich selbst ein Messer ins Herz stoßen. Er nahm das kleine Säckchen mit seinen wenigen Münzen und warf es Elaana zu. „Für Deine Mühe.“ sagte er und drehte sich demonstrativ von Elaana weg.

Elaana stand da wie versteinert. Dann aber schlug sie mit der Hand auf den Griff, ließ das Schwert aber an Ort und Stelle. "Nun gut. Lebe denn wohl." warf sie Martus entgegen, und ihre Stimme vibrierte von nur mühsam beherrschten Zorn. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um und ging unbehelligt durch die Reihen der Weißen fort ins Dunkel der Nacht. Das Säckchen mit den Münzen blieb unbeachtet auf dem Boden liegen.

Martus haßte sich für das, was er gerade getan hatte. Einerseits war er froh, daß Elaana so einfach gehen konnte und die Chance auch wahrgenommen hatte. Er fühlte sich jetzt aber völlig schutzlos. Was aber noch schlimmer war: er hatte einen Freund verletzt! „Als ob sie etwas hätte ausrichten können.“ sagte er sich selbst. Es hätte höchstens ein überflüssiges Blutbad gegeben. Das Ergebnis hätte aber schon vorher festgestanden, gleichgültig ob Elaana ein gewöhnliches Schwert oder Brudermörder benutzt hätte.

„So, das wäre ja nun geklärt. Wir werden jetzt sofort aufbrechen.“ erklärte Coryne. "Ich bin sicher, Ihr brennt geradezu darauf, der Herrin Leyla zu begegnen." fügte sie mit einem eigentümlich süßen Lächeln hinzu, das im krassen Gegensatz zu ihrem harten Äußeren stand. Als Martus dieses Lächeln sah, lief ihm ein eiskalter Schauer den Rücken hinab. Langsam konnte er erahnen, was damals mit seinem Vater geschehen war.

„Bindet ihn!“ wies sie ihre Soldaten an. Martus wurde davon völlig überrascht und ließ es ohne Widerstand mit sich geschehen, daß einer der Weißen Krieger mit einem Strick in der Hand zu ihm trat und ihm grob die Hände zusammenband.

Allerdings hätte er auch wenig dagegen tun können, wenn er darauf vorbereitet gewesen wäre. „Das wäre nicht nötig gewesen.“ erwiderte er schließlich. „Ich wäre auch ohne dies hier mit Euch gekommen.“ Er hob die gefesselten Hände hoch.

„Davon bin ich überzeugt.“ antwortete Coryne. „Außerdem vergeht Ihr Euch damit gegen die Immunität Scholars.“ - „Scholars Macht endet an der Grenze von Norkia.“ belehrte Coryne ihn. „Hier seid Ihr nur ein einfacher Bittsteller. Aber immerhin ein interessanter. Und ich möchte ungern einen so interessanten Gast in der Dunkelheit hier in der Wildnis verlieren. Ich bin sicher, Ihr versteht das.“ Und Martus verstand sehr wohl, aber er ließ es geschehen, er hatte keine andere Wahl. Die Warnungen seiner Verwandten klangen ihm in den Ohren, doch nun war es bereits zu spät.

Der Soldat zerrte ihn zu Coryne und band das freie Ende des Strickes am Sattelknauf des Finders fest.

Sie beugte sich ein wenig zu ihm herunter. „Seht Ihr? So können wir uns auf dem Rest der Reise ein wenig näher kommen. Man bekommt so selten Gelegenheit, sich mit einem gebildeten Menschen zu unterhalten.“

Warum hörten sich selbst die unschuldigsten Wörter aus dem Mund eines Finders stets wie eine furchtbare Drohung an? Martus versuchte, seine aufkommende Panik zu unterdrücken, was ihm aber nicht sonderlich gut gelang.

„Abmarsch!“ befahl Coryne. Die Männer formierten sich und löschten die Fackeln. Einzige Lichtquelle blieb eine kleine, stark abgedunkelte Laterne, die ein Soldat trug, der vor Martus lief. Ansonsten herrschte finstere Nacht. Trotzdem war sich Martus sicher, daß sich deutlich weniger Soldaten in ihrer Begleitung befanden als noch vor ihrem Aufbruch. Ihm schwante nichts gutes, doch er mußte sich nun auf seine eigene, äußerst heikle Situation konzentrieren. Anfangs hatte Martus große Schwierigkeiten, neben Corynes Pferd und an deren Sattel angebunden herzulaufen. Er stolperte mehrfach und wurde dabei recht unsanft weitergezerrt, bis entweder Coryne anhielt oder ihm einer der Soldaten wieder auf die Beine half.

Vier Stunden marschierten sie so ohne weitere Pause durch die stockfinstere Nacht, sich immer nahe am Strand haltend.

In dieser Zeit wechselte Martus mit dem Finder kaum ein Wort. Die meiste Zeit hing er seinen düsteren Gedanken nach.

Der Finder warf ihm immer wieder interessierte Blicke zu und schenkte ihm zuweilen dieses eigenartige Lächeln, das Martus mehr Angst einjagte als alles andere. Ihre Kommentare beschränkten sich jedoch auf das Wesentlichste.

Am Ende des Marsches wurden seine Schritte zunehmend unsicherer, er war müde und erschöpft, schließlich war er schon den ganzen Tag über mit Elaana durch die Lande gewandert. Er versuchte, sich seine Schwäche nicht anmerken zu lassen und bevor es zu offensichtlich wurde, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, hielt der Troß unvermittelt an.

„Wir sind fast da.“ erklärte Coryne. „Hier ist der Anlegesteg. Leider können wir nicht noch heute Nacht übersetzen. Das wäre zu gefährlich. Wir werden hier den Anbruch des Tages abwarten.“ Damit band sie Martus vom Sattel los und einer der Soldaten nahm ihr den Strick ab. Ein anderer versorgte ihr Pferd, als sie abgessen war.

Coryne, das sah Martus jetzt, war nur ein wenig kleiner als er selbst. Im Schein der neu entzündeten Fackeln beobachtete er, wie die im Dunkel der Nacht fast unsichtbare Gestalt des Finders auf den Steg hinaustrat und sich ganz am Ende der Holzkonstruktion im Schneidersitz auf dem Boden niederließ, den Blick hinaus aufs Meer gerichtet.

Die Soldaten entfachten in vorgesehenen Vertiefungen kleine Lagerfeuer, um die sie sich sammelten. Offensichtlich kamen häufiger Gruppen zu diesem Platz, um den Morgen

abzuwarten. Martus saß ebenfalls in der Nähe eines Feuers und sah sich um. In geringer Entfernung an der Küste entlang glaubte er Lichter zu sehen. Möglicherweise lag dort eines der vielen Fischerdörfer. Vom Meer her drang allerdings kein Licht zu ihnen, obwohl sie sich nun direkt gegenüber der Insel Lhachal befinden mußten.

Coryne saß immer noch völlig unbeweglich auf dem Landungssteg. Martus glaubte jedoch nicht, daß der Finder schlief. Dies war eher eine Meditationsübung, ähnlich denen, die er in Scholar gelernt hatte. Dies brachte ihn auf einen Gedanken. Vielleicht half ihm ja eine der Übungen, um seinem wirbelnden Geist wieder etwas Ruhe zu verschaffen, die Furcht ein wenig zu mildern, die ihn seit der Begegnung mit dem Finder fest im Griff hatte.

Er setzte sich aufrecht hin, schloß die Augen und begann, zunächst ganz bewußt, jeden einzelnen Muskel im Körper zu entspannen.

In der nächsten Phase leerte er seinen Geist, bis völlige Leere in seinem Denken herrschte.

Dies war ein ungemein schwieriger Prozeß, der einige Minuten in Anspruch nahm.

Schließlich hatte Martus den gewünschten Zustand erreicht. Nun stellte er sich einen kleinen rotgoldenen Lichtpunkt genau in seinem Zentrum vor. Diesen Lichtpunkt ließ er langsam anwachsen. Sein geistiges Abbild betrat die leuchtend rote Sphäre und wurde von dem Licht eingehüllt. Martus spürte die reinigende und beruhigende Kraft dieses rotgoldenen Lichtes. Sein Atem wurde langsamer und regelmäßiger, die Müdigkeit verschwand aus seinen Gliedern und machte Wohlbefinden Platz.

Seine normalen Gedanken kehrten langsam wieder zurück, doch war ihr Sinn nun klarer, logischer und wurden nicht mehr überlagert und beherrscht von irrationaler Angst. Martus ließ das Bild der Sphäre entweichen. Er fühlte sich sehr viel besser, und auch ein Blick auf den unbeweglichen Finder löste bei ihm lange nicht mehr das Unbehagen aus wie noch vor einer Stunde. Trotzdem schätzte er seine eigene Lage als nicht besonders rosig ein.

Die Zeit verging. Man ließ Martus in Ruhe. Die Soldaten unterhielten sich nur sehr leise, wie aus Angst, ein laut ausgesprochenes Wort könnte die Meditation des Finders stören.

Sie mußten mittlerweile schon einige Stunden am Landungssteg verbracht haben, als sich der Finder plötzlich erhob. Noch immer war es völlig finster außerhalb der Lichtkegel der Lagerfeuer und Fackeln. „Gebt das Signal!“ wies Coryne die Soldaten an. Sofort sprangen zwei Mann auf und verschwanden im Dunkel. Wenige Momente später hörte Martus eine einzelne Glocke, die ihren Klang klagend und dumpf in die Nacht hinaus sandte.

Wenige Minuten später erscholl die Antwort aus der Richtung, in der Martus das Dorf vermutet hatte. Und nach gar nicht allzu langer Zeit brach ein neuer Tag an.

Die Soldaten packten wieder ihre Sachen zusammen und Coryne trat zu Martus. „Gleich wird eine Fähre aus dem Dorf hier eintreffen, die uns hinüber nach Lhachal bringen wird. Das geht schneller, als würden wir ein Schiff von der Insel anfordern. Und Ihr seid doch auch an einer raschen Weiterreise interessiert, nicht wahr?“ Sie bestieg wieder das mächtige, schwarze Roß und erneut band man Martus an ihrem Sattel an.

Aus dem Grau der Morgendämmerung glitt ein langes Boot fast lautlos heran. Die See hatte sich gegenüber dem Vortag deutlich beruhigt, und so lag das Schiff völlig regungslos auf dem bleigrauen Wasser. Es schien, also wollte selbst die Natur ihn möglichst rasch nach Lhachal befördern.

An einem kleinen Mast in der Mitte des Bootes hing schlaff ein Segel. Das Schiff wurde nicht vom Wind, sondern von den zehn Ruderern auf jeder Seite des Bootes vorwärts getrieben. Das Aufschlagen der Ruderblätter, wenn diese ins Wasser eintauchten, war das einzige Geräusch, das von dem Schiff ausging.

Das Schiff glitt gespenstisch langsam und fast lautlos an den Steg heran. Zwei Männer sprangen vom Schiff herunter und zurrten es mit Tauen fest. Dann traten sie vor den Finder, ließen sich auf die Knie sinken und berührten mit der Stirn den Holzboden des Stegs. Sie verharrten in dieser demütigen Haltung, bis der Finder geruhte, ihnen seine Aufmerksamkeit zu schenken.

„Ihr seid pünktlich.“ bemerkte Coryne. „Danke, Herrin.“ erwiderte der eine Mann unterwürfig. „Es ist alles vorbereitet. Bitte kommt an Bord.“ Sie gab den beiden einen Wink, worauf sich die Männer erhoben. Sie sorgten dafür, daß Coryne mitsamt Pferd und Martus sicher auf das Schiff gelangten. Ihnen folgten die Weißen in kurzem Abstand. Das Boot selbst war lang und recht breit gebaut. Es konnte eine Reihe von Passagieren gleichzeitig transportieren, solange kein allzu rauher Seegang herrschte. Sie legten ebenso lautlos ab, wie sie gekommen waren. Das Schiff bewegte sich leicht auf und ab im Rhythmus des Wellenganges. Martus warf einen sehnsüchtigen Blick zum im Morgennebel verschwindenden Ufer. Er traute dem Schiff überhaupt nicht, und außerdem konnte er nicht schwimmen. Es war ein äußerst beunruhigendes Gefühl, nur ein bißchen schaukelndes Holz zwischen sich und dem unergründlichen Meer zu wissen. Der Nebel lag schwer über der See und sie konnten nicht sehr weit voraus sehen. Glücklicherweise blieb das Meer auch auf der weiteren Fahrt sehr ruhig und die Männer ruderten gleichmäßig und kraftvoll. Sie kamen schnell voran. Ohne jede Vorwarnung hob sich der Nebel, als hätte man ihn wie ein Vorhang beiseite gezogen und gab den Blick auf eine sehr abweisend wirkende Insel frei. Es konnte keinen Zweifel geben, sie hatten Lhachal fast erreicht. Die schroffe Steilküste erhob sich überall fast senkrecht direkt aus dem Wasser mehr als hundert Meter in die Höhe. Oben mußte sich das Hochplateau befinden, doch aus dieser Nähe war davon nichts mehr zu erkennen. Allerdings sah Martus auch keine Möglichkeit für das Schiff, irgendwo sicher zu landen. Das Meer rings um die Insel wurde deutlich unruhiger und größere Wellen klatschten unablässig gegen die steilen Felsen. Lhachal glich einer natürlichen Festung. Die Männer hatten nun größere Schwierigkeiten, gegen die zunehmend stärkeren Wellen anzurudern. Martus hielt sich krampfhaft an der Reling des Schiffes fest. Meistens hielt er den Blick starr auf die scharfen Klippen gerichtet, die die Insel wie eine wehrhafte Mauer umgaben. Doch dann spürte er, daß er beobachtet wurde. Er drehte sich um und sah, daß ihn der Finder amüsiert musterte. „Ihr wart noch nicht so oft auf See?“ fragte sie. Er gab darauf keine Antwort, sondern konzentrierte sich wieder auf das, was vor ihnen lag. Das Schiff mühte sich um die Westseite der Insel. Nun konnten sie auch den bisher verborgenen Teil der Küste betrachten. In der Felswand schien sich ein hoher, schmaler Spalt zu öffnen, auf den das Schiff nun zusteuerte. Martus' Blick aber blieb an der ungewöhnlichen Brückenkonstruktion hängen, die an der Nordküste der Insel begann und weiter im Norden im Nebel wieder verschwand. Die Brücke schien direkt vom Hochplateau aus die Insel mit dem nördlich gelegenen Axanawhyg zu verbinden. Aus dieser Entfernung wirkten die kunstvoll geschwungenen Steinbögen geradezu filigran. Dieser Eindruck wurde vor allem noch dadurch verstärkt, daß die Brücke nur gerade so breit zu sein schien, daß ein Fuhrwerk auf ihr Platz fand. Die Stützpfeiler der Brücke standen, soweit Martus dies erkennen konnte, auf kleinen Klippen, die hier überall aus der bewegten See herausragten. Diese Brücke konnte sich durchaus mit den Meisterleistungen der Baukunst Norkias vergleichen. Dann versperrten die steil aufragenden Klippen Martus die Sicht, denn sie fuhren gerade in den kleinen Spalt in der Steilküste hinein. Die Besatzung des Schiffes hatte alle Hände voll zu tun, um das Schiff sicher durch die schmale Lücke zu steuern, ohne links oder rechts an den schroffen Wänden zu zerschellen, denn das Wasser wogte unberechenbar nach der einen oder anderen Seite und in dem schmalen Durchlaß bildeten sich immer wieder kleine, tückische Strudel. Coryne schien völlig unbeeindruckt ob der drohenden Gefahr. Sie hatte mittlerweile ihren Blick nach vorne gerichtet. Doch die Männer verstanden ihr Handwerk und steuerten das Schiff sicher durch den Engpaß. Der Spalt weitete sich nun zu einem kleinen Becken, gerade groß genug, um mit einem Schiff dieser Größe darin manövrieren zu können.

Martus folgte nun dem Blick des Finders. Am Ende des Beckens befand sich ein steinerner Steg, auf den das Schiff zuhielt. Oberhalb des Steges war ein Gebäude halb aus dem Fels gehauen, halb davor gebaut. Es stellte wohl so etwas wie die Empfangshalle von Lhachal dar und hatte eine frappierende Ähnlichkeit mit einem gigantischen Totenschädel.

Martus war beeindruckt, vielleicht nicht in der Richtung, wie die Erbauer es bezwecken wollten, doch die Arbeit war handwerklich meisterlich. Und er konnte sich durchaus vorstellen, daß dieser erste Anblick auf die meisten ‚Gäste‘ Lhachals seine Wirkung nicht verfehlte.

Mit einem häßlichen Kratzen und Schaben legte das Schiff an der Kaimauer an. Sie hatten Lhachal erreicht.

## Kapitel 3

Juren schäumte vor Wut. So hatte Ivor seinen Freund in den vierzig Jahren, die er ihn kannte, noch nie toben gesehen. "Er ist ja noch viel verrückter als sein Vater!" schrie er. "Er wird alles zerstören, was wir so mühsam aufgebaut haben."

Wie ein gefangenes Raubtier schritt er im Arbeitszimmer auf und ab.

Ivor hatte das Schreiben aus der Hand gelegt. Erst langsam wurde ihm klar, was die Worte wirklich bedeuteten, die er eben vorgelesen hatte.

„Glaubst Du wirklich, er wird tun, was er in dem Schreiben angedeutet hat?“ Juren blieb stehen. „Ich traue es ihm zu. Ich kenne Martus zwar nicht so gut wie seinen Vater, aber es ist sehr deutlich, daß er viel von ihm geerbt hat. Zuviel!“ er atmete tief durch und versuchte, seine Gedanken wieder etwas zu ordnen, sich ein wenig zu sammeln, was ihm nur teilweise gelang. „Ich hatte ihn eigentlich zu den Relfen geschickt, damit er mehr über sich erfährt und diese ihm ein wenig den Kopf zurechtrücken. Außerdem wohnt ja dort auch seine Familie. Aber all das hat ihn nicht halten können. Verdammt nochmal. Er hätte auch gleich zu Trastan gehen können.“

Ivor überlegte. „Zumindest ist Elaana bei ihm. Sie wird ihn wohl vor den größten Dummheiten schützen.“ Juren schüttelte den Kopf. „Ich glaube, sie wird sich genau an unsere Anweisung halten: Begleite Martus, wohin auch immer er geht. Nein, sie wird ihn nicht davon abbringen. Und an dem Ort, den Martus andeutete, wird ihm Elaana keine große Hilfe sein.“ – „Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie ihn dorthin läßt, Juren. Aber wo will er denn Leyla überhaupt suchen? Er kann doch nicht ganz Dharc durchkämmen wollen.“ – „Das wird auch gar nicht nötig sein. Der nächste logische Schritt wird ihn direkt nach Lhachal führen.“ Ivor fröstelte, als er diesen Namen hörte. „Das... das kann er nicht tun. Dann wäre wirklich alles umsonst.“ – „Man merkt, Du kennst die Branarh nicht halb so gut wie ich.“ bemerkte Juren bitter.

Der Diener betrat vorsichtig das Arbeitszimmer. In der letzten Woche neigte der Zauberer zu unvorhersehbaren Gefühlsausbrüchen, und seine Stimmung war sehr wechselhaft.

„Andras Loff ist zurückgekehrt, Herr.“ berichtete er. „Und keine Nachricht von Elaana?“ – „Tut mir leid, Herr, nein.“ – „Ist gut.“ Juren wollte den Diener bereits entlassen, dann aber sah er nochmals auf. Der Diener fühlte sich unwohl unter dem Blick der blinden Augen. „Andras Loff, sagtest Du?“ – „Ja, Herr. Er wartet in der Herberge zum Guten Waldmann auf neue Anweisungen.“ – „Sage ihm, er solle mich so bald wie möglich aufsuchen.“ Der Diener entfernte sich.

„Wir müssen etwas unternehmen.“ sagte Ivor, doch die Hilflosigkeit, die er spürte, bereitete ihm regelrecht körperliche Schmerzen. „Du hast recht. Wir werden etwas tun.“

Andras war überrascht, sofort zum Ersten Wächter gerufen zu werden, kaum daß er in Druin eingetroffen war. Der Diener machte es dringend, und Andras wußte, daß Juren dann ernste Gründe haben mußte. Also hielt er sich nicht allzu lange in der Gastwirtschaft auf, packte seine Sachen wieder zusammen und machte sich auf den Weg zur Burg.

Andras war einer der jüngsten Wächter, gerade mal dreiundzwanzig Jahre alt. Nur Mendor Drathag war noch jünger als er. Allerdings wurden Wächter selten alt, dazu waren ihre Aufträge häufig zu gefährlich.

Er war groß und kräftig gebaut, das blonde Haar immer kurz gestutzt. Die blauen Augen blickten ruhig aber wachsam in die Runde, und ihnen entging selten etwas. Selbst ohne Wächterschwert hätten es nur wenige Menschen gewagt, sich mit ihm anzulegen. Sein beeindruckendes Äußeres wurde durch sein ruhiges, zurückhaltendes Wesen etwas gemildert. Doch hinter der ruhigen Fassade befand sich ein äußerst wacher und scharfer Verstand.

Und so bemerkte er auch die brodelnde Unruhe seines Meisters, obwohl dieser sich alle Mühe gab, gelassen und ruhig zu erscheinen. Doch kleinste Bewegungen und ein winziges Schwanken in der Stimme verrieten Jurens tatsächlichen Gemütszustand.

„Ich möchte, daß Du einen anderen Wächter findest.“ erklärte Juren gerade. „Ich habe seit fast zwei Wochen nichts mehr von ihr gehört.“ – „Um wen handelt es sich?“ fragte Andras, dem es seltsam vorkam, einen Wächter hinter einem anderen herzuschicken. „Es geht um Elaana.“ Das verwunderte Andras noch mehr. Er kannte Elaana gut. Mehr noch, er verehrte sie geradezu. Sie war eine der Besten in ihrer kleinen Gemeinschaft. Wenn ihr etwas zugestoßen sein sollte, dann gingen wirklich schlimme Dinge vor sich. Schließlich besaß Elaana auch noch das zweitstärkste der Flammenschwerter. Sein eigenes, Seelenbrecher, verfügte über deutlich weniger Macht.

„Habt Ihr eine Ahnung, wo sie sich ungefähr aufhalten könnte, Herr?“ fragte er. Juren nickte. „Ich habe besser gesagt eine gewisse Befürchtung. Ich hatte sie losgeschickt, um einen Dunkelreifen zu begleiten.“ Juren wollte Andras nicht in alle Details einweihen, das war nicht unbedingt notwendig. Je weniger von Martus Existenz wußten, um so besser war es für ihn. Falls er Elaana finden sollte, würde sie ihm erklären, was notwendig war. Falls nicht, war es sowieso sinnlos.

„Dunkelreifen? Das ist doch diese Familie von Halbreifen, die am Rand von Relf wohnt?“ – „Stimmt genau.“ bestätigte Juren. „Das ist auch der letzte Ort, von dem ich mit Sicherheit weiß, daß sich Elaana dort aufgehalten hat. Sie ist aber dann weiter nach Norden gezogen.“ – „Nach Norden?“ entfuhr es Andras und bekam große Augen. Selten hielten sich die Wächter nördlich des Neredh auf geschweige denn nördlich von Relf. „Ja, wahrscheinlich in Richtung der Straße von Thymin, in der Nähe von Lhachal.“ Andras traute seinen Ohren nicht. „Was sollte denn Elaana nach Lhachal führen?“ überlegte er laut. „Das ist jetzt nicht weiter wichtig. Ich möchte nur, daß Du sie findest und sie unter allen Umständen daran hinderst, Lhachal zu betreten. Das ist ein ausdrücklicher Befehl von mir. Das gilt auch für ihren Begleiter. Versuche ihn, davon abzuhalten.“ – „Aber wenn sie sich bereits in Dharc befindet, werde ich sie kaum einholen können.“ gab Andras zu bedenken.

„Du hast Recht. Zeit ist der entscheidende Faktor. Du erhältst das beste Pferd, das wir besitzen. Und nun eile Dich. Es ist wirklich sehr dringend. Falls Du in Schwierigkeiten geraten solltest, dann wende Dich an die Dunkelreifen. Sie sind vertrauenswürdig und hilfsbereit. Frage nach Caradir. Er ist in Relf wohlbekannt. Und mit ihm kannst Du völlig offen reden.“

Andras verabschiedete sich. Er war ja ungewöhnliche Aufträge gewohnt, aber warum sich Juren diesmal so geheimnisvoll verhielt, wollte ihm nicht recht in den Sinn. Aber es mußte wirklich wichtig sein, sonst würde der Erste Wächter nicht eines der wenigen Pferde herausgeben, die er besaß. Er selbst hatte im Rahmen seiner Wächterausbildung bereits einige Male auf einem Pferd gesessen und wußte, wie man mit den Tieren richtig umzugehen hatte. Doch eine solche Strecke hatte er noch nicht in einem Sattel zurückgelegt.

Auf dem Weg zu den Stallungen traf er auf Ivor. Doch der Zauberer wollte oder konnte ihm auch keine weiteren Informationen geben, sondern beließ es bei einigen merkwürdigen Andeutungen.

Aber grundsätzlich spielte es auch keine Rolle, ob er genau verstand, was der Erste Wächter plante. Er würde den Auftrag ohne Zögern ausführen. Trotzdem versuchte er, Jurens Anweisungen und dessen übrige Ausführungen zu einem logischen Ganzen zu machen. Im Stall wartete eine weitere Überraschung auf Andras. Nach Jurens Ansprache hatte er eigentlich erwartet, daß man ihm ein großes, vor Kraft und Ungeduld strotzendes Roß geben würde, mit dem er nur so durch die Lande fliegen würde. Statt dessen fand er nun ein relativ kleines, stämmig gebautes Pferd vor. Das gescheckte Fell trug nicht gerade dazu bei, das ohnehin eher häßliche Erscheinungsbild des Tieres zu verbessern. So eilig schien es dem Ersten Wächter also doch nicht zu sein.

„Laßt Euch nicht durch sein Äußeres täuschen, Herr.“ erklärte der Stallknecht, der den zweifelnden Ausdruck des Wächters richtig deutete. „Es ist ein ganz ungewöhnliches Tier mit geradezu magischer Ausdauer.“ Andras hob zweifelnd die Augenbrauen. Das Pferd kaute unbeeindruckt weiter auf den Bissen Heu herum. „Er heißt Sturmwind.“ berichtete der Knecht stolz. Der Graue schnaubte zustimmend. „Ein bißchen übertrieben, oder?“ Er besah sich das Pferd genauer. Das zottelige Fell wirkte stumpf und ungepflegt, aber das schien naturgegeben. Andras seufzte. „Also gut, Sturmwind. Dann laß uns nach Norden ziehen.“ Er stieg in den Sattel. Unter seinen Schenkeln spürte er die Kraft des Hengstes. Vielleicht trog der erste Eindruck doch.

„Herr, er wird euch nicht enttäuschen.“ Andras winkte ihm zu und trottete mit Sturmwind den Weg hinunter nach Druin.

Andras mußte bald seine Meinung über den Hengst korrigieren. Es war zwar äußerlich nicht eines der sagenhaften Streitrosse, wie sie in den Geschichten über die großartigen Ritter der Vergangenheit vorkamen, doch es war wendig und schnell und unglaublich ausdauernd. Die Landschaften Norkias rasten nur so dahin, als er nach Norden ritt, und so langsam schien ihm der Name Sturmwind gar nicht mehr so weit hergeholt zu sein.

In den ersten beiden Tagen litt er unter den üblichen Beschwerden von Leuten, die gar nicht oder nur sehr wenig geritten waren. Seine Beine waren abends steif, und der ungewohnt harte Sattel hatte ihn derart wund gerieben, daß er kaum wagte, sich zu setzen. Am dritten Tag wurde es dann noch schlimmer. Danach begann er sich langsam daran zu gewöhnen, ja er genoß sogar diese Art des Reisens.

Schon vier Tage nach seinem Aufbruch hatte er Neredh hinter sich gelassen und die Ostgrenze Relfs erreicht. Er hatte sich zunächst gefragt, ob er erst nach Relf reiten sollte, um mit diesem Caradir zu sprechen, entschied sich aber dann dagegen. Es würde nur weitere Zeit kosten, und er hatte auch keine Lust, sich mit den Relfen herumzuärgern. Sie konnten ziemlich eigensinnig sein, wenn es um Fremde ging, das hatte er schon oft gehört.

Also umritt er das Königreich Relf östlich und durchquerte dabei zunächst das Königreich Ladharc und dann das Königreich Polt. Beides waren Vasallen von Dharc, dem großen Reich des Nordens.

Andras hatte in seinem Leben bisher noch nie einen Fuß soweit in den Norden Xecanwhygs gesetzt, doch er hatte die Karten im Kopf, die ihm während seiner Ausbildung zum Wächter immer wieder vorgesetzt wurden. Zwar wurden sie, je weiter in den Norden kam, immer ungenauer, doch zur Orientierung waren sie noch immer gut genug.

Er versuchte beim Durchqueren dieser Königreiche jeden Kontakt mit Einheimischen zu vermeiden und so unauffällig wie möglich nach Norden zu reisen. Bisher gelang ihm dies auch problemlos. Ladharc und Polt bestanden hauptsächlich aus Grasebenen und Steppe und waren nur sehr dünn besiedelt.

Der Ostwind, von dem er schon viel gehört hatte, biß ihm in der Steppe gehörig in die rechte Seite und Andras war froh, als er in der Ferne die sanften Hügel des Lorchad erblickte, die ihm Schutz vor dem Wetter versprochen. Er spornte Sturmwind an, und das Pferd folgte willig und beschleunigte seine Schritte.

\*

Elaana stützte sich keuchend gegen einen Baumstamm. Das Schwert Brudermörder hielt sie kraftlos in der rechten Hand. Das sonst so blendende Feuer des Flammenschwertes hatte sich zu einem sanften Glimmen abgeschwächt.

Diese Weißen waren wirklich gut, das mußte Elaana ihnen zugestehen. Vier Tage verfolgten sie die Wächterin bereits durch die Wälder des Horchad und sie wußte, daß es nur noch eine Frage der Zeit sein konnte, bis sie sie erneut stellen würden.

Elaana richtete sich auf und zog scharf die Luft ein. Die Wunde an ihrer Hüfte machte ihr immer mehr zu schaffen. Sie konnte sich nicht mehr richtig bewegen. Wenigstens hatte der Krieger, der ihr diese Wunde beigebracht hatte, wenig Freude daran, denn er fiel kurz darauf unter Brudermörders Klinge.

Ihr wurde schwindlig. Sie faßte sich an die Stirn. Fieber! Elaana machte sich keine Illusionen über ihre Überlebenschancen, aber sie wollte es den anderen so schwer wie möglich machen. Sie schüttelte wieder den Kopf über ihre eigene Dummheit. Nie hätte sie auf das Wort eines Finders vertrauen dürfen. Wie kam sie nur darauf, daß man sie unbehelligt ziehen lassen würde, nachdem sich Martus zu erkennen gegeben hatte?

Nur so konnte sie es sich erklären, daß sie von dem halben Dutzend Weißen überrascht werden konnte.

Es geschah noch in derselben Nacht, als Elaana Martus verlassen hatte. Sie war eine Stunde nach Süden gegangen, hatte sich aber vorgenommen, später wieder Martus' Spur aufzunehmen. Gerade als sie wieder umkehren wollte, um Martus in einiger Entfernung unauffällig zu folgen, stieß sie auf einen Trupp der Weißen, der ihr ganz offensichtlich nachgeschickt worden war.

Sie verdankte einzig und allein der besonderen Macht von Brudermörder, daß sie diese ersten Sekunden des Kampfes überlebte. Danach wurde sie quer durch die Wälder des Horchad gehetzt wie ein wildes Tier. Anfangs versuchte Elaana möglichst nach Süden durchzubrechen, in der verzweifelten Hoffnung, es vielleicht sogar bis hinab nach Relf zu schaffen. Doch die Weißen vereitelten dies immer wieder, indem sie ihr geschickt den Weg abschnitten und sie so immer wieder gezwungen war, nach Norden auszuweichen.

Die Hetzjagd wurde teilweise so knapp, daß Elaana nicht mehr auf die Umgebung achtete und ein wenig ihren Orientierungssinn verlor. Diese verdammten Wälder. Einmal glaubte sie sogar, sich in der Nähe des Waldrandes zu befinden, doch als sie dann tatsächlich aus dem Wald heraustrat, sah sie in der Ferne die große Wasserstraße von Thymid und wußte, daß sie erneut irgendwo den falschen Pfad erwischte hatte. Enttäuscht war sie in den Wald zurückgekehrt.

Doch solche Gefühle waren ihr mittlerweile gleichgültig. Sie war völlig erschöpft, und der pochende Schmerz in der Hüfte wurde beständig stärker. Sie konnte kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Nur ihre jahrelang antrainierten Instinkte trieben sie immer weiter vorwärts. Sie stolperte weiter durch das Unterholz des Horchadwaldes.

Sie spürte, daß ihre Verfolger wieder näher kamen und das spornte sie an, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Plötzlich gab der Boden unter ihren Füßen nach, und mit einem ersticken Aufschrei rutschte sie eine kleine Böschung hinab.

Mühsam rappelte sie sich wieder auf. Sie war der Länge nach in einen kleinen Bach gefallen, und ihre ganze Kleidung war tiefend naß. Doch das kalte Wasser half ihr zumindest für wenige Momente wieder klarer zu denken. Sie blickte auf das kniehohe Wasser und sah dünne rote Fäden, die sich mit dem Wasser vermischten. Sie faßte sich an die Seite. Die Wunde mußte durch den Sturz wieder aufgebrochen sein. Außerdem schmerzte jetzt auch noch der rechte Fuß, wenn sie versuchte, ihr Gewicht darauf zu verlagern. Wenigstens hatte sie Brudermörder noch.

Sie humpelte durch das Bachbett, das rechte Bein hinter sich herziehend. Das andere Ufer des Baches lag nicht ganz so hoch wie jenes, das sie gerade heruntergefallen war. Der Waldboden lag etwa in ihrer Brusthöhe. Mit dem Schwert in der Hand würde sie es nie schaffen, sich da hochzuziehen. Sie blickte nach links und rechts, sah aber in der Nähe keine Stelle, die einen leichteren Ausgang aus dem Bachbett bot.

Sie schob Brudermörder zurück in die Lederscheide. Dann suchte sie sich mit den Füßen einen sicheren Halt und griff nach oben.

Ein stechender Schmerz, ausgehend von der Hüfte, durchzuckte ihren Körper, als sie versuchte, sich nach oben zu ziehen. Sie biß sich auf die Lippen und drückte mit aller Kraft

mit dem linken Bein, doch es fehlten noch immer einige Zentimeter. Sie verlagerte ihr Gewicht auf das rechte Bein und schrie auf vor Schmerz. Tränen schossen ihr in die Augen. Ein weiterer Ruck, dann bekam sie eine Wurzel zu fassen und zog sich daran mit letzter Kraft nach oben.

Keuchend und völlig ausgepumpt lag sie auf dem Waldboden und zitterte am ganzen Körper. Ihr Magen rebellierte und krampfte sich schmerzhaft zusammen, doch da war schon lange nichts mehr, was sie hätte erbrechen können. Trotzdem würgte sie heftig.

Zunächst nahm sie das klatschende Geräusch überhaupt nicht wahr, doch als es sich noch dreimal wiederholte, drehte sie langsam den Kopf. Im Wasser des Baches standen vier Krieger der Weißen und starrten sie direkt an.

Elaana hatte gewußt, daß sie dicht hinter ihr waren, aber so dicht?

„Da ist ja unsere Ausreißerin.“ höhnte der vorderste der vier und watete langsam durch den Bach. Elaana stemmte sich mühsam hoch. Sie war so unendlich müde, doch bald würde es vorbei sein. Jetzt fiel die Entscheidung. Mit einer kraftlosen Bewegung zog sie Brudermörder und das Schwert loderte kurz auf, um dann wieder nur sanft zu glimmen.

„Dein Zauber scheint nicht mehr zu wirken.“ Der Mann lachte, und die Stimme klang eigenartig dumpf unter dem Helm. Elaana machte sich bereit zu sterben.

Plötzlich sprang eine Gestalt zwischen den Bäumen hervor und auf Elaana zu. Sie versuchte, mit ihrem Schwert nach der Gestalt zu schlagen, doch diese wich leichtfüßig aus und trat dann an den Bach.

Ein Gurgeln und Rauschen war in der Ferne zu hören, das rasch anschwell.

„Verswinde, Priester! Diese Sache geht Dich nichts an!“ rief der Anführer der Weißen.

Elaana beugte sich vor und versuchte, die Gestalt genauer zu erkennen, doch das Bild des Mannes verschwamm immer wieder vor ihren Augen. Er war sehr hager und trug einen dunklen Umhang. „Arnulff?“ Das Tosen und Rauschen verschluckte ihre Worte. Die Gestalt machte einen Schritt rückwärts, und ohne jede Vorwarnung schoß eine reiße Flutwelle den Bach entlang. Das Wasser erreichte fast den Waldboden und hatte eine solche Wucht, daß es alles mit sich riß, was ihm im Weg stand, auch die vier Krieger der Weißen. Sie hatten keine Zeit mehr gehabt, sich in Sicherheit zu bringen.

Elaana traute ihren Augen nicht. Es mußte sich um Wahnvorstellungen oder einen Fiebertraum handeln. Sie drehte sich um und wollte die geheimnisvolle Gestalt zur Rede stellen, doch es war niemand da. Sie war allein. Ihre Beine knickten ein und sie sank auf den Waldboden zurück.

\*

Es war eigentlich nicht Andras, der Elaana schließlich fand, sondern sie fand ihn. Er ritt bereits eine geraume Zeit auf den kleineren Wegen durch die Wälder auf der Suche nach irgendwelchen Hinweisen, als plötzlich direkt vor ihm eine zerlumpte und sehr mitgenommene Gestalt aus dem Unterholz auftauchte.

Es dauerte mehrere Sekunden, bis Andras Elaana erkannte, die ohne ihn zu beachten, zur anderen Seite des Waldes torkelte.

„Elaana!“ rief er und konnte sein Glück kaum fassen. Gleichzeitig erschrak er bei ihrem Anblick. Augenblicke später hatte Sturmwind sie eingeholt und er sprang vom Pferd. Er sprach sie an und wollte ihr die Hand reichen, doch sie hob nur schwach das Schwert, so als wolle sie damit nach ihm schlagen, ließ es dann aber sinken und taumelte einen Schritt weiter. Ihre Augen wirkten glasig und sie starrte geradeaus, ohne ihn weiter zu beachten. Sie schien ihn nicht einmal zu bemerken.

Andras packte sie ihm Arm. „Elaana, ich bin es. Andras!“ Ihre aufgesprungenen Lippen bewegten sich lautlos. Sie war stehengeblieben. Ein winziger Funken Leben kehrte in ihre Augen zurück. Sie sah ihn an. „Andras?“ flüsterte sie, und ihre Stimme war kaum zu hören.

„Ja. Du bist in Sicherheit.“ Er wußte nicht, ob er vor Erleichterung lachen oder weinen sollte. „Andras.“ Es klang wie ein Seufzer, und Andras konnte sie gerade noch auffangen, als ihre Beine ihr den Dienst versagten.

Ihr Zustand ließ sich nicht allein durch bloße Erschöpfung erklären. Und eine rasche, oberflächliche Untersuchung bestätigte Andras' Befürchtung. Sie war schwer verletzt. Ihre Kleidung war besonders an der linken Hüfte mit Blut verkrustet und das meiste davon mußte wohl ihr eigenes sein.

Er bettete sie vorsichtig auf den Waldboden und schnitt dann behutsam ihr Hemd an der Seite auf. Ein von getrocknetem Blut rotbrauner, hastig angelegter Verband kam zum Vorschein. Als er auch diesen entfernte, sah er die Quelle des Übels. Ein böser Schnitt hatte sich tief in die Hüfte gegraben. Soweit es Andras feststellen konnte, waren jedoch keine Organe verletzt worden. Allerdings hatte die Fleischwunde so heftig geblutet, daß Elaana fast verblutet wäre, und als Andras den Verband entfernte, brach die Wunde erneut auf.

Er biß sich auf die Lippe. Er mußte schleunigst etwas unternehmen, sonst starb sie hier unter seinen Händen. Er suchte aus seinem eigenen Vorrat ein sauberes Stück Stoff und preßte es auf die Blutung, dann wickelte er einige Streifen um Elaanas Körper und schickte gleichzeitig ein Stoßgebet, daß der Verband solange halten möge, bis er einen sicheren Unterschlupf erreicht hatte, wo er sich richtig darum kümmern könnte. Doch wohin sollte er sich jetzt wenden? Eine Reise bis nach Druin würde Elaana nicht überleben. Und Hilfe in Dharc oder einem der Vasallenstaaten zu erbitten, erschien ihm zu gefährlich. „Dann wollen wir mal sehen, wie gastfreundlich diese Dunkelrelfen sind.“ sagte er zu sich selbst. Bis nach Relf könnte er es mit Elaana gerade so eben schaffen.

Aber nicht alles Blut, das an ihrer Kleidung hing, stammte von ihr. Sie war in Kämpfe verwickelt worden und möglicherweise wurde sie noch immer verfolgt.

Diese Überlegung spornte Andras noch weiter an. Um eine Trage zu bauen, befürchtete er, fehlte ihm die Zeit. Daher nahm er alles an Stoff, was er mit sich führte, und polsterte damit seinen Sattel. Dann hievte er Elaana sachte auf das Pferd, bis sie quer auf dem Sattel lag. Andras wußte, daß diese Haltung nicht gerade gut für die Wunde war, aber er sah keine andere Möglichkeit. Zeit war wieder einmal genau das, was er nicht hatte. Dann band er Elaana fest, damit sie nicht wieder herunterfallen konnte.

Sturmwind ließ das alles gutmütig mit sich geschehen und schien interessiert Andras' Tun zu beobachten. Der Wächter griff letztlich nach den Zügeln und machte sich auf den Weg zurück nach Süden.

## Kapitel 4

Sie hatten das ungewöhnliche Gebäude, was so sehr an einen Totenschädel erinnerte, durch einen der ‚Zähne‘ betreten. Die Soldaten der Weißen waren am Kai zurückgeblieben. Dafür waren sie von einer Abteilung Soldaten in Empfang genommen worden, die in Dunkelgrau gekleidet waren. Dazu trugen sie einen leichten Lederpanzer, auf dem das Zeichen der Finder prangte: das Auge mit dem Schwert. Diese Männer waren wohl die Wache der Finder und sie begrüßten Coryne ehrerbietig. Martus dagegen schenkten sie keine Beachtung. Die Weißen bestiegen wieder das Schiff.

Kaum hatte Coryne mit den anderen das Haus betreten, da schlug sie ihre Kapuze zurück und nahm die Maske ab. „Es ist immer wieder ein herrliches Gefühl, hierher zurückzukommen.“ sagte sie.

Martus starrte sie regelrecht an. Er hatte ja von dem, was er bisher hatte erkennen können, vermutet, daß Coryne eine junge und hübsche Frau sein mußte, aber dies übertraf nun doch seine Vorstellung bei weitem. Sie hatte schmale mandelförmige und leicht schräg stehende fast schwarze Augen, hohe zarte Wangenknochen und eine feine, elegant geschwungene Nase. Der Mund vervollständigte ein fast perfektes, außergewöhnlich hübsches Gesicht. Dieses wurde umrahmt von glattem, schwarzen Haar, das offen bis auf ihre Schultern fiel. Coryne bemerkte Martus' Überraschung. „Glaubt Ihr, wir müßten uns hinter den Masken verbergen, um damit unsere häßlichen Gesichter oder entstellende Narben zu verbergen?“ Martus wußte darauf nichts zu erwidern. „Hier in Lhachal sind sie jedenfalls nicht nötig. He, Du da!“ Sie winkte einem an der Seite stehenden Diener. Sofort sprang dieser herbei, warf sich vor Coryne auf den Boden und preßte seine Stirn auf die Steinplatten. „Herrin?“ – „Melde der Hohen Herrin Leyla, daß ich sie so bald als möglich sprechen möchte. Berichte ihr auch, daß ich einen Gast mitbringe, der sie bestimmt sehr interessieren wird.“ – „Jawohl, Herrin.“ Der Diener erhob sich, ohne aufzusehen, verbeugte sich nochmals tief vor Coryne und hastete dann davon. „Kommt mit.“ sagte sie zu Martus und ergriff ihn am Oberarm. Es lag erstaunlich viel Kraft in ihrer schlanken Hand und es blieb Martus mit seinen immer noch gebundenen Händen kaum etwas anderes übrig, als ihr zu folgen.

Die Eingangshalle war relativ schmal mit sehr hohen Wänden, der Stein war dunkel und trug mysteriöse Inschriften und Reliefs. Wie auch schon die Fassade des Ankunftsgebäudes, so war auch das Innere darauf ausgelegt, Neuankömmlinge einzuschüchtern. Aber das Bauwerk war es nicht, das Martus Furcht einflößte.

Coryne führte ihn durch dunkle, nur ab und zu mit flackernden Fackeln erhellte Gänge, die direkt durch massiven Fels getrieben waren. Ein Teil der Männer der Garde begleitete sie. Die Gänge waren so eng, daß sie nur eng aneinander gepreßt nebeneinander gehen konnten. Er spürte ihre vibrierende, ungestüme Energie, als sie kräftig ausschreitend ihn mit sich zog. Der Gang führte leicht aufwärts und knickte dann unvermittelt ab. Tageslicht flutete durch eine Öffnung direkt vor ihnen in den Gang. Sie traten aus dem Gang ins Licht hinaus, und Martus wäre fast gestolpert, hätte Coryne ihn nicht so fest im Griff gehabt. Unmittelbar vor Martus gähnte ein dreißig Meter tiefer Abgrund. Sie standen auf einem winzigen Plateau direkt über der Hafenanlage. Von dem Plateau führte eine schmale, in den Fels der Steilküste gehauene Treppe nach oben. Kein Geländer sicherte diesen gefährlichen Aufgang. „Eine gute Aussicht, nicht wahr?“ sagte Coryne, die sich über Martus' bleiches Gesicht amüsierte. „Hier entlang.“ Damit zog sie ihn auf die Treppe.

Martus wußte später selbst nicht mehr, wie er diesen Aufstieg geschafft hatte. Die Treppe war so schmal, daß Coryne nun hinter ihm gehen mußte. Zwei Mann der Garde stiegen direkt vor Martus nach oben, zwei weitere folgten Coryne.

Martus mußte sich immer wieder zwingen, nicht nach unten zu schauen, sondern seine ganze Konzentration auf die vor ihm liegenden Stufen zu richten. Er war zwar im Gebirge

aufgewachsen, und auch in Scholar gab es den ein oder anderen Abgrund, doch nirgends mußte man dort so offen und schutzlos an einem entlang marschieren.

Er atmete erleichtert auf, als sie endlich das Hochplateau erreichten. Diese ganze Insel war eine einzige, natürliche Festung und sollte irgend jemand einmal den Versuch machen, sich den Aufstieg mit Gewalt erzwingen zu wollen, würde er einen ungeheuer hohen Blutzoll dafür bezahlen müssen.

„Es ist doch immer wieder schön zu sehen, wie sehr die Leute sich darauf freuen, endlich nach Lhachal zu kommen.“ versetzte Coryne und sah ihn dabei von der Seite an. In ihrem Tonfall lag nicht die Spur von Ironie, aber das war auch gar nicht notwendig.

Kaum hatten sie den Kopf über den Rand der Klippe erhoben, wurden sie von einem eisigen, scharfen Wind erfaßt, und Martus wäre fast wieder die Klippe hinuntergefedt worden. Er kämpfte sich mühsam weiter nach oben.

Eine kleinere Ausgabe des Hafengebäudes bewachte den Übergang auf die Hochebene. Weitere Gardisten grüßten Coryne ehrfurchtsvoll.

Eine gepflasterte Straße führte nach Osten. „Jetzt ist es nicht mehr weit.“ versprach Coryne. Martus war sich nicht sicher, ob er sich darüber freuen oder fürchten sollte. Sie folgten eine Viertelstunde der Straße, bis sie auf eine Kreuzung trafen. Da bogen sie dann nach Südosten ab. Von der Umgebung nahm Martus nur wenig wahr. Jedesmal wenn er den Kopf hob, um sich die Landschaft zu betrachten, blies der Wind ihm so stark ins Gesicht, daß ihm die Tränen in die Augen traten und er den Kopf abwenden mußte. Er warf dann ab und zu einen Blick nach hinten, doch die Aussicht war wenig ergiebig: sie marschierten auf einem fast ebenen, kargen Felsplateau. Im Norden glaubte er die Umrisse der Brücke ausmachen zu können, die er schon vom Schiff aus gesehen hatte.

Er richtete seinen Blick wieder nach vorne. Jeder Schritt brachte ihn nun näher an sein Ziel und steigerte somit seine Furcht. „Ich bin ein Wissender aus Scholar. Ein Wissender ist unantastbar.“ Um sich ein wenig zu beruhigen wiederholte er ständig lautlos diese Worte, doch es half nur wenig. Er glaubte nicht recht, daß man sich hier im hohen Norden an solche überlieferten Grundsätze hielt. Trotzdem, es war das einzige, was ihm momentan blieb.

Eine gute Stunde marschierten sie durch den heulenden, pfeifenden Wind. Schließlich ließ der Wind etwas nach, und Martus hob den Kopf. Sie standen im Windschatten eines sehr lang gestreckten Gebäudes. Es war so groß, daß Martus aus seiner Position die Form nicht richtig erfassen konnte. Zunächst verlief es gerade, dann sprang ein Querbau heraus, der abgestuft fast hundert Meter vom Hauptgebäude abzweigete. Die Wände bestanden aus lückenlos ineinander gefügten Steinquadern.

„Es hat die Form unseres Zeichens, wenn man es aus der Luft betrachten könnte.“ sagte Coryne, die seine Gedanken zu erraten schien. Er mußte vorsichtiger sein. Diese Frau vermochte in ihm wie in einem Buch zu lesen.

Die Gebäude waren flach, die höchsten besaßen gerade mal zwei Stockwerke. Ihr Äußeres machte mit seinen wuchtigen Mauern und schmalen, kleinen Fenstern einen äußerst abweisenden Eindruck. Aber vielleicht mußte man unter solchen klimatischen Bedingungen eben so bauen.

Das ‚Schwert‘ zeigte mit seiner Spitze genau nach Süden. Nachdem Martus nun die Gesamtform vor Augen hatte, erkannte er, daß sie sich den Griff des Schwertes näherten und schließlich vor einem kleinen, trutzigen Metalltor stehen blieben.

Wenige Sekunden später öffnete sich eine Tür in dem Tor mit einem kreischenden Ton, der einem die Haare zu Berge stehen ließ. In dem Tor gähnte ein finsternes Loch. Ohne zu zögern schritten die vorderen Soldaten auf die Dunkelheit zu, und auch Coryne folgte sofort und zog Martus mit hinein.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich Martus' Augen an die im Inneren herrschende Dunkelheit gewöhnt hatten. Mit einem heftigen Rumpeln schloß sich das Tor wieder hinter ihnen. Der Ton hatte irgendwie etwas endgültiges.

Sie standen in einem kahlen, recht finsternen Vorraum, der Boden bestand aus schwarzem Marmor und die Wände sahen aus, als seien sie aus dunklem Granit herausgehauen. Zwei flackernde Fackeln spendeten ein unruhiges Licht und ließen die Schatten der sechs an der Wand hin- und hertanzen.

Die schwere Eichentür, die den anderen Ausgang dieses Vorraums bildete, öffnete sich und ein Diener kam hereingehuscht. Wie schon am Ufer warf sich dieser Diener vor Coryne auf den Boden und preßte seinen Kopf auf den Marmor. Noch nie hatte Martus solche Unterwürfigkeit gesehen, selbst bei den Relfen nicht. Und sein Magen zog sich zusammen, als er es immer wieder mit ansehen mußte. Bisher hatte er die Geschichten über die Finder für stark überzogen gehalten, trotz der Erlebnisse seines Vaters. Aber ganz langsam begann er, seine Ansichten zu korrigieren. Doch wenn er das hübsche Gesicht von Coryne betrachtete, konnte er einfach nicht so recht an die Grausamkeiten glauben, die den Findern immer nachgesagt wurden. Außerdem wußte er aus seinem Studium nur allzu gut, wie Geschichten durch Weitererzählen immer mehr verfälscht wurden. Diese Gedanken beruhigten ihn ein wenig.

„Willkommen, Herrin Coryne.“ stieß der Diener atemlos hervor. „Die Hohe Herrin Leyla erwartet Euch bereits.“ – „Ich komme sofort.“ erwiderte Coryne.

Als der Diener sich wieder aufrichtete, sah Martus, daß beide Handinnenflächen des Mannes tätowiert waren. Beide zeigten das Symbol der Finder. Erneut verbeugte sich der Diener tief vor Coryne, um sich dann eilig zu entfernen.

Sie schritten gemeinsam durch das Portal und kamen in einen ebenso düsteren Gang, der sehr dem Eingangsraum ähnelte. Ihre Stiefel, besonders die von Coryne, knallten auf dem kahlen Marmor und erzeugten ein lang anhaltendes Echo.

Ein ähnlicher Gang kreuzte ihren Weg und sie bogen rechts ab. Manchmal kamen sie an Türen vorbei, doch diese waren ausnahmslos verschlossen.

Sie hielten vor einer dieser Türen, die sich in nichts von den anderen, an denen sie vorbei gegangen waren, unterschied. Die Gardisten postierten sich links und rechts von der Tür. Offensichtlich wollten sie sie nicht weiter begleiten. „Ich möchte, daß Ihr der Hohen Herrin Leyla die gleiche Ehrbezeugung erweist, wie ich es tue.“ zischte sie Martus ins Ohr, öffnete die Tür und zog Martus mit hinein. „Das wird Euch eine Menge Ärger ersparen.“ Martus kam die ganze Situation merkwürdig bekannt vor. Trotzdem fühlte er die Bedrohung weitaus stärker als bei der Versammlung in der Raith.

Der Raum war wesentlich heller, als alles, was er bisher in Lhachal gesehen hatte und auch nicht ganz so kahl in der Einrichtung aber immer noch äußerst nüchtern.

Das ganze Inventar bestand aus einem Lesepult, auf dem ein Buch aufgeschlagen lag und einem einfachen Stuhl. Auf dem Stuhl saß eine Frau. Martus schätzte sie auf Mitte Vierzig, obgleich ihr Gesicht immer noch jugendlich frisch wirkte. Sie besaß eine exotische Schönheit, ähnlich der von Coryne, aber doch wieder anders. Ihr schwarzes leicht gelocktes Haar fiel ihr offen über die Schultern und die braunen Augen musterten die beiden Neuankömmlinge interessiert. So wie sie dasaß, mußte sie sogar größer sein als Martus, vergleichbar mit Elaana. Sie trug fast die gleiche Kleidung wie Coryne, lediglich die Metallverstärkungen fehlten und das Findersymbol war in Gold und nicht in Silber aufgestickt.

„Hohe Herrin, ich entbiete Euch meine ausgezeichneten Grüße.“ begann Coryne, beugte das Knie und senkte den Kopf. „Sei willkommen, meine Tochter.“ erwiderte Leyla und blickte dann Martus an. Der verbeugte sich tief, blieb aber stehen. „Los, auf die Knie!“ zischte Coryne und versuchte, ihn nach unten zu ziehen. Martus wich ihr durch einen Schritt zur Seite aus. „Auch ich entbiete Euch meinen Gruß, Hohe Herrin, aber verzeiht, wenn ich nicht kniee. Nicht mangelnder Respekt bringt mich dazu, sondern meine innerste Überzeugung als Wissender.“ Schon wieder war er in der Situation, daß er sein Handeln rechtfertigen mußte. Allerdings rechnete er nicht mit der Reaktion der Finder.

Leyla gab Coryne einen kaum merklichen Wink, und gewandt wie eine Katze sprang die junge Frau auf, packte Martus von hinten und trat ihm in die Kniekehlen. Mit einem Aufschrei fiel Martus auf die Knie. Er wollte sich gerade wieder aufrappeln, als eine Hand hart in sein Haar griff und seinen Kopf zurückriß, während sich ein Knie schmerzhaft in seinen Rücken bohrte.

„Ich hatte Dich bisher mit Samthandschuhen angefaßt, aber wenn es sein muß, dann geht es auch anders.“ Ihre Stimme hatte sich gegen vorher nur minimal geändert, trotzdem lag nun eine kaum verhohlene Drohung darin. Martus versuchte noch einmal aufzustehen, doch Coryne hielt ihn eisern fest. Er gab auf. Vorläufig.

!Ich glaube, er wird noch sehr viel lernen müssen.“ meinte nun Leyla in einem Ton, als spreche sie über das Wetter. „Aber Du hattest mit Deiner Ankündigung recht, Coryne. Das ist wirklich ein interessanter Besucher, den Du da mitgebracht hast.“ Sie beugte sich etwas vor. „Wir bekommen nämlich leider nur äußerst selten Besuch aus Scholar. Und ich liebe gepflegte Unterhaltungen mit gebildeten Menschen.“ Sie lächelte und entblöbte dabei zwei Reihen von makellos weißen Zähnen. Martus schluckte. Er hatte ohnehin Schwierigkeiten, einen klaren Gedanken zu fassen, denn der Schmerz an Kopf und Rücken beeinträchtigte sein Denken doch recht stark.

„Aber das ist es nicht alleine, Hohe Herrin. Betrachtet sein Gesicht genauer.“ Leyla erhob sich und trat direkt vor Martus. „Nein!“ entfuhr es ihr. „Ein Dunkelrelf!“ Sie überwand die Überraschung schnell und baute sich dann drohend vor Martus auf, die Hände in die Hüften gestützt. „Sag mir Deinen Namen. Und ich will keine Ausflüchte und Lügen hören. Das würde nichts nützen, denn ich kenne Deine Sippe sehr genau.“

Martus hatte auch gar nicht vor, seine Identität zu verheimlichen. „Mein Name ist Martus.“ preßte er und versuchte, seine Stimme so fest wie möglich klingen zu lassen. „Einen Dunkelrelfen mit diesem Namen gibt es nicht.“ erwiderte Leyla und hob eine Hand in die Höhe. Die zugespitzten Fingernägel blitzen im Licht der Kerzen auf. „Das ist mein Name in Scholar.“ beeilte sich Martus zu antworten. „Mein Geburtsname ist Martel... Martel Branarh, der Sohn von Drojar.“ Leyla ließ langsam die Hand sinken und trat dann einen Schritt zurück. „Coryne, Du hast mir heute einen sehr großen Dienst erwiesen.“ Dann wandte sie sich wieder an Martus. „Weißt Du eigentlich, wie lange ich nach Dir gesucht habe? Sehr schlau, Dich bei den Allwissenden zu verstecken. Coryne, wo hast Du ihn gefunden?“

Coryne räusperte sich verlegen. „Das ist das Merkwürdige an der Sache, Hohe Herrin.“ Leyla sah verwundert auf. „Was meinst Du?“ – „Nun, ich habe ihn nicht gefangen, er kam freiwillig mit mir. Es sah so aus, als wäre er auf der Suche nach euch.“

Leyla hatte ihnen den Rücken zugekehrt, so daß Martus nicht ihren Gesichtsausdruck sehen konnte, doch aus ihrer Stimme hörte er deutlich die Überraschung heraus. „Nach mir gesucht?“ fragte sie. „Was wolltest Du von mir? Hat man Dir nichts über mich erzählt? Weißt Du so wenig über Deinen Vater?“

Martus versuchte sich zu straffen, aber es gelang ihm nicht richtig. Auf ein knappes Kopfnicken hin, lockerte Coryne ihren Griff um eine Spur. „Ich war erst vor kurzem in Relf. Man hat mir dort erzählt, wie es meinem Vater ergangen ist. Allerdings war der Bericht unvollständig.“ – „Wer hat Dir von Deinem Vater erzählt? Dein Onkel Caradir?“ – „Ja, allerdings konnte er mir nicht sagen, wie mein Vater gestorben ist.“ – „Um das zu erfahren, bist Du nach Lhachal gekommen?“ fragte Leyla ungläubig.

„Ja, ich denke, ich habe ein Recht darauf zu erfahren was passiert ist. Ah!“ Coryne riß seinen Kopf scharf zurück und unterband jede weitere Äußerung von Martus.

Leyla beugte sich vor, so daß ihr Gesicht dicht vor Martus Augen war. „Du hast etwas immer noch nicht verstanden. In den norkinischen Reichen mag ein Wissender Autorität besitzen, sogar unantastbar sein, und in Relf sind die Dunkelrelfen eine angesehene Sippe, doch hier in Lhachal bist du ein Niemand. Du hast hier keine Rechte, und nur ich entscheide, ob Du lebst oder stirbst. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?“ Martus antwortete ihr nicht, sondern

versuchte nur, ihren Blick zu erwidern. „Antworte mir! Hast Du das verstanden?“ Leyla packte Martus an der Schulter und trat mit ihrem rechten Knie gegen seinen Brustkorb. Ein deutliches Knacken war zu hören, gefolgt von einem scharfen, unglaublich stechenden Schmerz. Die Luft wurde ihm aus den Lungen gepreßt. Ihm wurde übel. Martus versuchte zu nicken, doch das ließ Corynes Griff nicht zu. „Ich... habe... verstanden.“ brachte er mühsam hervor. Er konnte fast nicht glauben, was eben passiert war, doch der Schmerz war sehr real. Seine Augen füllten sich mit Tränen vor Schmerz. Leyla trat wieder zurück und setzte eine zufriedene Miene auf. „Das war doch nicht so schwer, oder?“ Sie ging ein paar Schritte auf und ab. „Du hast Glück, Martus. Ich bin heute in redseliger Stimmung. Sage mir, was du wissen möchtest.“ Martus versuchte, seine Gedanken zu sammeln, aber es fiel ihm unsäglich schwer. Der Schmerz und die Überraschung, daß sie es tatsächlich wagten, Hand an einen Wissenden zu legen, machte ein klares Denken fast unmöglich. „Wer hat meine Mutter getötet?“ keuchte er schließlich. Das Reden war schwierig, die angebrochene Rippe pochte wie verrückt. „Es war Dein Vater.“ antwortete Leyla. „Das glaube ich Euch nicht. Und wie starb dann mein Vater?“ – „Er starb von eigener Hand.“ Ein Anflug von Bedauern lag in Leylas Stimme. „Das kann nicht sein.“ Martus wandte das Gesicht ab. Leyla packte ihn grob am Kinn und zwang ihn, sie anzusehen. „Du wirst es glauben, und Du wirst Deinen Vater verstehen. Sehr bald sogar.“ Sie sagte das mit einer leisen Stimme, aber mit einer Betonung, die Martus fast das Blut zum Stocken brachte. „Und es wird nicht lange dauern, da wirst Du Dir wünschen, Du könntest mit Drojar tauschen.“ Das schlimmste daran war das Lächeln, das ihre vollen Lippen umspielte, als sie dies aussprach. „Ich glaube, ich werde Dir die ganze Geschichte erzählen.“ Sie setzte sich wieder auf ihren Stuhl und gab Coryne ein Zeichen, worauf diese in ihrem unbarmherzigen Zugriff etwas nachließ. „Kurz nachdem Dein Onkel Deinen Vater mir genommen hatte, begann ich nach ihm zu suchen. Ich wußte, daß er sich in Relf aufhielt, aber ich war mir auch sicher, daß er eines Tages wieder Relf verlassen würde. Die Zeit verflog, und ich hatte verschiedene andere Aufträge zu erledigen. Kurz gesagt, irgendwann erfuhr ich, daß sich Drojar nicht mehr in Relf aufhielt, sondern sich irgendwo im Süden angesiedelt hatte. Sofort machte ich mich auf die Suche, und nach einem Monat fand ich ihn auch tatsächlich. Aber er hatte sich verändert. Er war verheiratet und hatte ein Kind. Ich betrat das Gehöft, auf dem er mit seiner Familie lebte.“

\*

„Das ist also Deine Frau. Ein hübsches Ding.“ Leyla hatte sich zur Hintertür gedreht und musterte die wie zu Stein erstarrte Malheen. „Aber Du weißt doch, daß Du schon vergeben warst“ Ihre Stimme bekam wieder den leicht schneidenden Unterton, den Drojar nur zu gut kannte. „Du bist mit mir verbunden.“ Drojars Sicherheit schwankte, die Mauern, die die Relfenheiler mit soviel Mühe um die Konditionierung errichtet hatten, fingen an zu bröckeln. Er schluckte heftig. „Malheen, wenn ich mich richtig entsinne.“ sagte Leyla zu Drojars Frau. Diese konnte nur leicht nicken. Der Anblick eines Finders hatte sie völlig aus der Fassung gebracht. „Malheen, Du solltest Dich von Deinem Gatten verabschieden. Ich nehme ihn mit.“ Drojar nahm seine ganze Kraft zusammen. Er war langsam zum Küchentisch zurückgewichen und seine tastenden Finger erreichten gerade das Fleischmesser. „Ich werde nirgendwo hingehen.“ sagte er leise, vermied aber dabei Leyla in die Augen zu sehen. „Ich bleibe bei meiner Frau.“ „Deiner Frau? Hah!“ Ihre Stimme war nicht weniger scharf als das Messer in Drojars Händen.

Leyla machte einen raschen Schritt auf Drojar zu, packte sein Hemd am linken Kragen und riß es herunter, so daß die linke Brust freilag.

„Hast Du das vergessen? Hast Du mein Zeichen schon vergessen? Hast Du vergessen, wie Du mich darum angefleht hast?“ Ihre Worte bohrten sich wie glühende Nägel in sein Gehirn. Wie unter Zwang wanderte sein Blick zu der Narbe auf seiner Brust direkt über dem Herz.

Das Brandmal mit dem Auge und dem Schwert blitzte zornig rot auf, als wäre es ihm erst gestern zugefügt worden. Drojars Blick wanderte von diesem Zeichen hinüber zu dessen Gegenpart, das in Silber auf Leylas schwarzer Uniform ebenfalls über dem Herz aufgesteckt war.

„Du gehörst mir. Für immer.“ Die Worte trafen ihn wie Hammerschläge. Ihm wurde schwindlig.

„Knie nieder!“ – „Nein, Herrin... bitte nicht.“ Seine Stimme zitterte. Die Augen schwammen. „Gehorche!“

Die Wälle brachen. Das Messer, das er eben noch in der Hand hielt, blieb auf dem Tisch zurück, als er mit einem Schluchzer vor Leyla auf die Knie sank.

„Also war Deine Ausbildung doch nicht ganz umsonst.“ Mit der behandschuhten Rechten hob sie leicht Drojars Kinn. Tränen rannen ihm über die Wangen. Er vermochte nicht, sie anzusehen.

„Laß ihn in Ruhe.“ Malheen war zwischen sie gesprungen und funkelte Leyla mit dem Mut der Verzweiflung an. In der einen Hand hielt sie ein Messer und richtete es ungeschickt auf Leyla

„Oho! Das Kätzchen zeigt seine Krallen.“ Der Finder schien amüsiert.

Mit einer raschen Bewegung packte sie Malheens Handgelenk und dreht es mit einem kurzen Ruck. Das Handgelenk brach mit einem häßlichen Knacken gefolgt von dem leisen Klirren, als das Messer auf den Steinfußboden fiel.

Malheen stand schwer atmend da, das Gesicht kreidebleich vor Schmerz und hielt sich den verletzten Arm fest.

„Das könnte ja richtig Spaß machen. Was meinst Du?“ richtete sie sich wieder an Drojar.

„Ich glaube, ich nehme sie auch mit.“ Damit wandte sie sich um, und wollte ihren Begleitern entsprechende Befehle geben.

Drojars Gedanken überschlugen sich. Die Konditionierung der Finder kämpfte mit der Liebe zu seiner Frau. Das mußte er unter allen Umständen verhindern. Niemals sollte der Finder Hand an Malheen legen dürfen.

„Ihr... Ihr werdet sie nicht bekommen, Herrin.“ Noch bevor Leyla etwas unternehmen konnte, hatte sich Drojar das Messer vom Boden geangelt und war zu seiner Frau gesprungen.

„Vergib mir.“ sagte er leise, und weitere Tränen füllten seine Augen. Malheen wußte, was Drojar vorhatte und wußte auch, daß dies die einzige Lösung war. Auch sie weinte als sie nickte. Mit einem gequälten Aufschrei stieß er Malheen das Messer direkt ins Herz. „Ich liebe Dich.“ Malheens Augen brachen. „Ich liebe Dich auch“ flüsterte Drojar.

„Wie rührend.“ Leylas Stimme war ätzend wie Säure. „Aber jetzt hast Du mir den Spaß verdorben. Und Du weißt ja noch was passiert, wenn ich ärgerlich bin.“

Drojar legte behutsam seine Frau auf den Boden, strich ihr zärtlich über die Wangen und hauchte ihr einen Kuß auf die Lippen. Nun war ihm alles gleichgültig. Langsam drehte er sich um.

„Diesmal bekommt Ihr mich nicht. Ich habe den Ausweg gefunden.“ Mit diesen Worten und einem Lächeln hob er das Messer. „Nein!“ donnerte Leyla und tat einen Schritt vorwärts, doch sie kam zu spät. „Lebt wohl, Herrin.“ Das Messer fand erneut sein Ziel, und mit einem Seufzer sank Drojar über Malheen zusammen.

„Verdammt!“ Leyla schlug heftig gegen den hölzernen Türrahmen. „Die Relfen haben bessere Arbeit geleistet, als ich dachte. Verflucht sollen sie sein.“

„Herrin?“ Der Hauptmann sah sie fragend an. „Es ist nichts. Habt Ihr das Kind gefunden?“ – „Nein, Herrin. Wir fanden zwar die Wiege und Kinderkleidung, aber das Kind ist nicht auf dem Hof.“ Leyla nickte, so als hätte sie das halb erwartet. „Gut, brennt das Gehöft nieder, dann rücken wir ab.“ Eine eigenartige Leere breitete sich in ihrem Inneren aus. Der Hauptmann salutierte und gab die entsprechenden Befehle. Leyla kniete neben Drojar nieder und strich ihm zärtlich die Haare aus dem friedlichen Gesicht. „So eine Verschwendung. Wir waren einander bestimmt. Wir hätten noch viel Zeit für uns gehabt.“ Mit einem Seufzer stand sie auf und verließ das Haus.

\*

Martus rannen Tränen die Wangen herab und diese rührten nicht allein von den Schmerzen her. Er spürte, daß Leyla die Wahrheit erzählt hatte. Dieses Empfinden gehörte zu der Ausbildung in Scholar. Ein instinktives Wissen, was Wahrheit und was Lüge war. Und der Finder hatte ihm die Wahrheit berichtet. In der derzeitigen Situation gab es auch keinen offensichtlichen Grund, ihm etwas anderes zu erzählen.

„Ist nun Deine Neugier befriedigt?“ – „Was... meinen Vater betrifft, ja.“ Er nickte noch einmal. „Aber eine Frage hätte ich doch noch. Wenn Ihr gestattet.“ fügte er eilig hinzu. „Nun?“ Leyla sah in ungerührt an.

Martus hustete, und erneut überschwemmten Wellen des Schmerzes seinen Brustkorb. Er hoffte nur, daß keine Rippen gänzlich gebrochen waren, aber das konnte er nicht mit Bestimmtheit sagen. Es fühlte sich eher so an, als hätte Leyla ihm das Brustbein zerschmettert, so weh tat es.

Als er sich wieder gefangen hatte, hob er müde und bleich vor Anstrengung den Kopf und sah Leyla an. „Ich hätte gerne gewußt, was aus Kron geworden ist.“ – „Du schaffst es wirklich, mich in Erstaunen zu versetzen. Und das ist wahrlich nicht leicht.“ Sie überlegte kurz. „Da Du ohnehin Lhachal nicht mehr verlassen wirst, kann ich es Dir ja sagen. Es wundert mich nur, daß Deine Relfenfreunde Dir nichts erzählt hatten.“ Martus war verwirrt. Lhachal nicht mehr verlassen? Und was hatten ihm die Relfen verschwiegen? Wieder fiel ihm das eigenartige Gefühl ein, welches ihn überkam, als in der Raith die Geschichte seines Vaters erzählt worden war, dieses Gefühl, daß etwas falsch war, daß etwas fehlte. „Was hätten sie mir sagen sollen?“ – „Na, daß sie das Prisma haben. Bei dem Überfall der Relfen auf meine Truppe, als mir Dein Vater genommen wurde, erschlugen sie auch den Hauptmann meiner Truppe und nahmen ihm das Prisma ab. Ich weiß es, denn ich ließ die Leichen später noch einmal sehr gründlich durchsuchen.“ Martus blickte auf den Boden. Das durfte nicht wahr sein. Und doch, wenn er sich an einige Reaktionen von Relfen erinnerte, war es durchaus möglich. „Es scheint, daß Deine Sippe nicht nur Freunde in Relf besitzt. Ich hatte eigentlich erwartet, irgendwann einmal von einem Dunkelrelfen zu hören, der mit Kron in der Hand versuchen würde, König Trastan zu stürzen. Aber es sieht so aus, als hätte man Kron versteckt. Eine sehr interessante Tatsache. Ich muß darüber nachdenken.“

Martus wankte. Konnte es wahr sein, was Leyla erzählte? Sein Gefühl sagte ja. Oder wollte sie ihn nur in eine bestimmte Richtung lenken? Die Schmerzen beeinträchtigten seine Gedanken in zunehmendem Maße.

„Und was soll nun mit ihm geschehen, Hohe Herrin?“ fragte Coryne. „Wie ich bereits sagte, er bleibt nun bei uns. Er kann noch sehr nützlich sein.“ Sie überlegte kurz. „Ja, das beste wird sein, wenn er gebunden wird. Das wirst Du übernehmen, Coryne.“ Martus bekam von der Unterhaltung der beiden Frauen kaum noch etwas mit, doch die letzten Worte ließen ihm das Blut stocken.

„Ich werde mich dann von Zeit zu Zeit von seinen Fortschritten selbst überzeugen.“ – „Es wird mir eine Ehre sein, Hohe Herrin.“ Leyla lächelte. „Ich weiß ihn bei Dir in guten Händen. Ich würde es ja gerne selbst tun, doch ich habe sehr viel zu tun und könnte ihm kaum die

Hälfte der Aufmerksamkeit widmen, die er verdient. Bereite ihn vor, so daß er an der Bindungszeremonie teilnehmen kann." – „Ich werde alles zu Eurer Zufriedenheit vorbereiten, Hohe Herrin." - "Davon bin ich überzeugt. Du darfst jetzt gehen."

Coryne verbeugte sich tief und zog dann Martus grob auf die Füße. Ein erneutes Stechen in der Brust ließ ihn sich zusammenkrümmen. Er versuchte, sich gegen Corynes Griff zu wehren. „Ihr müßt mich gehen lassen.“ würgte er hervor. „Ich bin ein Wissender.“ Coryne achtete nicht darauf, sondern packte ihn am Oberarm und zerrte ihn aus dem Besprechungszimmer.

Ein grauer Schatten löste sich aus dem schlecht beleuchteten Alkoven. Riesig und ehrfurchtgebietend hob er sich vor der düsteren Wand ab. „Glaubst Du, es war richtig, diesem Kind die Verantwortung über die Ausbildung des Branarh zu geben?“ fragte der Ascheherr mit rauchiger Stimme. „Schließlich ist er ein Wissender und das dürfte es sehr schwierig machen, ihn zu brechen, ohne ihn zu töten.“ – „Ich weiß, Herr.“ erwiderte Leyla unterwürfig. „Und ich bin mir auch des Interesses des Meisters an diesem Jungen sehr wohl bewußt.“ – „Gut, dann muß ich Dir ja kaum die Konsequenzen eines Scheitern erläutern. Warum übernimmst Du dann nicht selbst die Ausbildung?“ Leyla zögerte einen Moment mit der Antwort. „Ich glaube, ich wäre vielleicht nicht so objektiv, wie es in diesem Fall unbedingt nötig ist.“ gab sie zögernd zu. „Sein Vater...“ Sie brach ab. „Jedenfalls ist er bei Coryne in den besten Händen. Wenn es jemand schafft, dann sie. Sie ist außerordentlich begabt darin.“ – „Nun gut.“ Noch immer verharrte die schemenhafte Gestalt des Aschefürsten völlig regungslos. „Es ist Deine Entscheidung und Du trägst dafür die Verantwortung.“ – „Wir werden Euch nicht enttäuschen, Herr.“ versprach Leyla.

## Kapitel 5

Martus wußte nicht genau, was ihn erwartete, aber er hatte einige dunkle Vorahnungen, schließlich war Caradirs Schilderung über das, was Finder mit ihren Gefangenen taten, deutlich genug gewesen.

Zusätzlich spielte Martus' ausgeprägte Phantasie und Vorstellungskraft ihm einen Streich, besonders nachdem er zum ersten Mal Bekanntschaft mit der normalen Umgangsart von Findern gemacht hatte. Trotz des Pochens in der Brust, versuchte er immer wieder, sich gegen Coryne zu wehren, doch meist genügte eine leichte Handbewegung des Finders, um ihn erneut in die Knie zu zwingen und ihn vor Schmerzen völlig bewegungslos zu machen. Die Soldaten hatten sie auf dem Gang wieder in Empfang genommen und begleiteten sie weiter durch das Gebäude. Martus achtete nicht auf den Weg, er war zu sehr mit sich und seinen Gedanken beschäftigt. Außerdem sank sein Mut noch weiter, als sie nun auch noch durch die Soldaten eskortiert wurden. In Scholar wurden keine Krieger ausgebildet. Man achtete zwar darauf, daß die angehenden Wissenden auch etwas für ihren Körper taten, doch das hatte nichts mit Kampftraining zu tun. Auch die kurze Einweisung von Elaana hatte aus Martus keinen exzellenten Kämpfer und Schwertmeister machen können. Er hätte sich aber vielleicht noch zugetraut, eine Frau zu überwältigen. Jetzt aber, mit den Soldaten an ihrer Seite, war eine Flucht ausgeschlossen. Aber vielleicht machte er sich auch was vor. So sicher, wie Coryne ihn festhielt, würde er nicht einmal ihr allein entkommen können.

Als sie an einer weiteren Tür warten mußten, betastete er mit der freien Hand vorsichtig seine Brust. Nichts gebrochen, stellte er erleichtert fest. Noch nicht.

Was Leyla ihm berichtet hatte, hatte ihn in mehr als einer Hinsicht erschüttert. Das Ende seines Vaters war an sich schon schlimm genug, aber er hätte es nicht für möglich gehalten, daß Relfen ihn so offensichtlich belogen. Er wußte noch nicht, wer dahintersteckte, doch er würde es noch herausfinden, sowie er Lhachal verlassen hatte. Bei diesem Gedanken mußte er selbst über sich lächeln. Es war ein zynisches Lächeln, ein resignierendes. Lhachal verlassen? Zur Zeit steckte er bis über beide Ohren in Schwierigkeiten. Er besaß zwar endlich das Wissen, nach dem er so gehungert hatte, aber es würde ihm, so wie es zur Zeit aussah, überhaupt nichts nützen.

Ohne daß es Martus richtig bemerkt hatte, waren sie wieder ins Freie getreten. Sie standen auf einem weiten, ovalen Innenhof und Martus erkannte, daß es sich um das Auge des Findersymbols handelte. Der Hof war etwa hundert Meter lang und maß an der breitesten Stelle fünfzig Meter.

Der Hof war fast völlig leer bis auf eine Gruppe von Menschen, die sich im westlichen Teil versammelt hatten.

"Wir kommen gerade richtig. Du kannst Zeuge werden, von dem was Dich erwartet, wenn Du ungehorsam bist." Nachdem Martus' Status für Coryne geklärt war, hatte der Finder endgültig die höfliche Anrede fallen lassen.

Sie steuerten auf die Gruppe zu. Martus ließ sich willig führen. Er sah keinen Sinn darin, sie jetzt durch sinnlose Widerspenstigkeit zu ärgern. Er mußte seine Kraft für den richtigen Moment sparen.

Die Gruppe teilte sich deutlich in zwei Lager, doch beide Teile waren Zuschauer eines ganz besonderen Ereignisses.

Die eine Gruppe bestand aus Männern und Frauen, die sich furchtsam zusammendrängten und nur widerwillig dem Geschehen folgten. Martus hielt sie für Teile der Dienerschaft der Finder, einfach gekleidete, unscheinbare Gestalten, von denen sich jeder zu wünschen schien, sich an jedem anderen Ort als diesem aufhalten zu müssen. Die andere Gruppe bildeten ausnahmslos sehr junge Frauen in einfachen grauen Gewändern. Auch Mädchen waren darunter, die nicht älter als zwölf Jahre sein konnten.

Die meisten der Jüngeren hatten ihren Blick abgewandt oder weinten, während die Älteren in der überwiegenden Mehrzahl das Geschehen interessiert verfolgten. Auch drei Finder in ihren schwarzen Uniformen standen bei der Frauengruppe. Und neben den Findern zwei weitere Gestalten, ganz in weiß gekleidet. Sie stachen deutlich aus der restlichen Gruppe heraus, noch dazu, da es sich um Männer handelte. Coryne bemerkte seinen Blick und meinte „Gebundene. Das, was Du auch bald sein wirst, wenn Du es überlebst.“

Martus weigerte sich, über ihre Worte weiter nachzudenken, aber es fiel ihm ungemein schwer. Sein Blick hing weiter an den regungslos bei den Findern knienden Gebundenen. Die beiden schienen ihre Umgebung überhaupt nicht wahrzunehmen.

Schließlich war Martus nahe genug, um selbst einen Blick auf die Vorgänge zu erhaschen. Bei dem Anblick drehte sich ihm der Magen um und er wandte seinen Blick eilig ab, aber Coryne griff wieder nach seinem Haar und zwang ihn, genau hinzusehen.

Ein halb bekleideter Mann, die Hände über den Kopf gebunden, hing regungslos an einem Seil. Seine Füße erreichten kaum den Boden. Rücken und Brustkorb waren eine einzige offene Wunde, und Ströme von Blut flossen aus tiefen Schnitten den Körper herab.

Ein weiterer Finder mit schwarzem Haar, das zu vielen kleinen Zöpfen geflochten war, stand mehrere Meter entfernt und hielt eine lange Lederpeitsche in der Hand.

Sie holte weit aus, und erneut traf der lange, dünne Lederriemen auf den wehrlosen Körper, wickelte sich um Brust und Rücken und biß sich dabei tief in das wunde Fleisch. Der Mann gab nur noch ein leises Stöhnen von sich.

Martus hatte Mühe, die aufsteigende Galle in den Griff zu bekommen. „Was... was hat der Mann getan, daß er so hart bestraft wird? Sie bringt ihn ja um.“ – „Er war ungehorsam einer meiner Schwestern gegenüber. Und für einen Diener ist das eines der schwersten Vergehen, dessen er sich schuldig machen kann. Man hat alle gerade abkömmlichen Diener hier versammelt, damit sie daraus lernen.“ – „Und die anderen? Die Frauen?“ – „Das sind die Schülerinnen. Viele von ihnen werden eines Tages selbst Finder sein, und sie sollen sehen, was es bedeutet, diese Uniform zu tragen.“ – „Aber das sind doch noch Kinder.“ entfuhr es Martus empört. „Die Ausbildung beginnt früh und ist lang. Das ist doch bei euch genauso, oder?“ – „Das kann man wohl kaum vergleichen.“ entfuhr es ihm ärgerlich. Corynes Griff wurde eine Spur fester.

„Sieh genau hin und lerne.“ zischte sie ihm zu.

Zwei weitere Male fand die Peitsche ihr Ziel, doch der Mann regte sich nicht mehr.

Der Finder mit der Peitsche winkte den Dienern zu, und sofort hastete ein Mann zu dem Regungslosen und untersuchte ihn. „Er ist tot, Herrin.“ berichtete er nach wenigen Momenten.

Der Finder nickte, reichte die Peitsche einer Schülerin und drehte sich um. Als sie Coryne sah, hellte sich ihr Gesicht auf, und sie winkte ihr zu. Coryne winkte zurück und zog dann Martus mit sich fort. „Ach, gut zu wissen, daß Yvana wieder da ist.“ fuhr Coryne im Plauderton fort. Martus konnte die Augen nicht von dem Leichnam nehmen, bis ihn Coryne schließlich grob herumriß.

Sie überquerten den gesamten Innenhof. Im östlichen Teil lagen verschiedene Wirtschaftsgebäude, darunter war auch noch eine kleine Schmiede. Coryne steuerte direkt darauf zu.

Der Schmied, ein kleiner gedrungener Mann mit mächtigen Armen, war gerade dabei, ein Stück rotglühendes Eisen auf dem großen Amboß zu formen.

Als sich die Gruppe näherte, ließ er den Hammer sinken, stieß das Eisen zurück in die Esse und eilte Coryne entgegen. Er begrüßte sie auf die Martus mittlerweile vertraute Art, die Stirn auf den Boden gepreßt. „Herrin Coryne, Welch eine Ehre. Was kann ich für Euch tun?“ – „Ich brauche eine passende Ausrüstung für ihn.“ Sie deutete auf Martus. Der Schmied hatte sich auf einen Wink des Finders hin wieder erhoben und musterte Martus scharf.

„Ich glaube, ich habe da einiges vorrätig, was passen sollte. Bringt ihn bitte herein.“ – „Sehr gut.“ Martus ließ sich in die Schmiede führen.

Die Soldaten schnitten seine Fesseln auf, und Martus rieb sich die Handgelenke, um den Blutfluß wieder richtig in Gang zu bringen.

Erst als der Schmied mit einem Haufen von Stahlbändern und Ketten aus seinem Lager zurückkehrte, erkannte Martus, was ihm bevorstand. Sie wollten ihn anketten wie ein Stück Vieh! Er versuchte sich zu wehren, doch die Soldaten hatten ihn fest im Griff. Man zwang sein rechtes Handgelenk auf den Amboß. Der Schmied legte ein Stahlband um das Handgelenk, klappte die beiden Hälften zusammen und prüfte den Sitz. Nach einigen Sekunden nickte er zufrieden, nahm einen glühenden Stahlstift aus der Esse und führte ihn durch dafür vorgesehene Ösen. Mit drei wuchtigen Hammerschlägen verschloß der das Stahlband. Genauso verfuhr er mit Martus' anderem Handgelenk und mit den Fußgelenken. Dann sah er Coryne fragend an. „Er braucht auch noch ein Halsband.“ erklärte sie, und der Schmied nickte. Er zog ein größeres Stahlband hervor. Das war zuviel für Martus. Ohne auf den stechenden Schmerz in seiner Seite zu achten, versuchte er, sich von seinen Bewachern loszureißen. Coryne packte ebenfalls zu. „Du ... machst es ... Dir nur unnötig .. schwer.“ sagte sie, während sie versuchte, ihn gemeinsam mit den Soldaten wieder unter Kontrolle zu bekommen. Martus wehrte sich nach Leibeskräften. Er war kein großer Kämpfer, doch die Verzweiflung gab ihm Kraft. Zwei Soldaten mühten sich mit seinen Armen, dann aber holte Coryne aus und schlug mit der Faust gegen seinen Brustkorb. Dabei traf sie genau die bereits verletzte Rippe. Martus keuchte und krümmte sich vor Schmerz zusammen. Die Luft wurde ihm aus der Lunge gepreßt. Coryne zögerte nicht und zog seinen Kopf am Haar auf den Amboß nieder. Der Schmied legte schnell das Stahlband um Martus' Hals, bevor dieser überhaupt wieder zu Atem gekommen war. In Sekundenschnelle war auch das Halsband sicher verschlossen. Dann befestigte der Schmied schwere Ketten an den Stahlbändern, die sich nur mit einem speziellen Schlüssel wieder entfernen ließen.

Die Soldaten zogen den immer noch schwer atmenden Martus auf die Füße. Die Ketten ließen ihm kaum Bewegungsfreiheit, er war nur noch in der Lage kurze, fast trippelnde Schritte zu machen. Eine weitere Kette verband Hände, Füße und Hals und zwang ihn zu einer leicht gebeugten Haltung. An eine Flucht war jetzt nicht mehr zu denken. Die Ketten hatten eine verheerende psychologische Wirkung. Das große Gewicht der soliden Eisenketten verdeutlichte um so mehr die Ausweglosigkeit seiner Situation. Besonders die Eisenfesseln an den Füßen waren mehr als unbequem und rieben bereits bei den ersten, hoppelnden Schritten schmerzhaft an den Sehnen. Doch Martus fürchtete, daß dieser Schmerz nichts war zu dem, was ihn jetzt erwarten würde.

„Dieses Theater wäre wirklich nicht notwendig gewesen!“ schalt ihn Coryne. Martus lag eine Erwiderung auf der Zunge, doch er schluckte sie wieder herunter. Coryne befestigte eine weitere, schmalere Kette, die schon fast elegant wirkte, an einer Öse des Halsbandes und zog Martus daran vorwärts. Wie ein Tier, schoß es ihm durch den Kopf. Sie drehte sich nochmals zu dem Schmied um. „Ausgezeichnete Arbeit.“ lobte sie. „Ihr seid zu gütig, Herrin.“ erwiderte er und verbeugte sich tief.

„Komm mit!“ Damit zog sie an der Kette, und es blieb Martus nichts anderes übrig, als hinter ihr herzustolpern.

Sie steuerten nun auf das südliche Ende des Auges zu. Dort befanden sich mehrere Tore und Türen. Die Soldaten eilten voran und öffneten die östlichste der Türen. Dann betraten sie das Gebäude und verschwanden aus Martus' Sichtfeld.

Als er selbst mit Coryne die Tür erreichte, gähnte vor ihm ein schwarzes Loch. Das Licht des Tages reichte gerade eben, um die ersten Stufen einer nach unten führenden Treppe zu erhellen. Martus hatte sich in der Zwischenzeit etwas erholt, die Rippe schmerzte zwar immer noch furchtbar, aber er konnte jetzt wieder fast normal atmen. Als Coryne die Treppe betrat, versuchte er, sich dagegen zu stemmen, er wollte nicht in dieses lichtlose Dunkel, gefesselt mit diesen schweren Ketten. Doch ein kurzer Ruck an der Kette ließ ihn vorwärts taumeln. „Zumindest steckt ein bißchen Kampfgeist in Dir. Das wird unsere Beziehung sehr viel

interessanter gestalten." meinte Coryne und lächelte ihn an. „Komm jetzt. Es gibt da unten nichts, wovor Du Dich fürchten müßtest. Abgesehen vielleicht von mir." fügte sie noch hinzu. Und wieder kam dieses Lächeln, das Martus bei jeder anderen Frau sehr anziehend gefunden hätte. Jetzt jedoch jagte ihm dieses Lächeln nur einen kalten Schauer über den Rücken.

Er folgte ihr die lange Treppe hinab in die Dunkelheit. Jedoch ganz so dunkel, wie es erst den Anschein hatte, war es denn doch nicht, denn in großen Abständen hingen Fackeln in Haltern und warfen ein unstetes Licht auf die Treppe.

Schließlich erreichten sie den Boden. Mehrere Gänge führten von dem Raum weg, in dem sie nun standen. Die Soldaten, die zuerst hinabgestiegen waren, erwarteten sie hier zusammen mit zwei weiteren Kameraden. Diese grüßten Coryne ehrerbietig. „Er nimmt übermorgen an der Zeremonie teil. Und darum soll er besonders sicher untergebracht werden." erklärte sie.

„Dann folgt mir bitte hier entlang, Herrin." bat eine der beiden Wachen.

Die ganze Gruppe setzte sich in Bewegung und folgte der ersten Wache durch eine Reihe von finsternen Gängen und Korridoren. Wände und Boden waren nur roh behauen und sahen aus, als seien sie direkt in den Fels getrieben worden.

Schon nach wenigen Minuten hatte Martus die Orientierung verloren. Immer wieder kreuzten andere Gänge den Korridor und sie zweigten häufig und scheinbar ohne ein bestimmtes Muster zu verfolgen, immer wieder in Seitengänge ab.

Dann aber öffnete sich der Gang zu einer großen, unterirdischen Halle. Bisher war es vollkommen still gewesen außer den Geräuschen, die die schweren Stiefel der Soldaten und des Finders auf dem Felsboden verursacht hatten. Nun aber konnte Martus Stimmen hören. Es war ein erbarmungswürdiges Jammern und Flehen.

Der Gang ging weiter geradeaus, doch zu ihrer Linken verschwand die Wand und machte einer großen Leere Platz. Martus hatte die Gelegenheit, einen Blick in die schwach beleuchtete Tiefe zu werfen. Direkt neben dem Gang, dem sie folgten gähnte ein bodenloser, zehn Meter breiter Spalt. Dahinter aber setzte sich der Felsboden fort, allerdings auf einem zwanzig Meter tieferen Niveau. Martus konnte Bewegungen auf diesem Plateau ausmachen, das rings herum von dem bodenlosen Spalt umgeben wurde. Tatsächlich liefen dort Menschen umher, erbarmungswürdig, heruntergekommene Geschöpfe. Martus schätzte etwa zwei Dutzend Personen, Männer und Frauen gleichermaßen. Sie kamen an den Rand des Spaltes zu ihnen gekrochen und hoben verzweifelt und wehklagend die Hände, doch keiner der Soldaten beachtete sie. Der Gestank, der von dem Plateau ausging, war unbeschreiblich.

„Hier sind die normalen Gefangenen Lhachals untergebracht.“ kommentierte Coryne. „Doch Du bist etwas besonderes und für unsere besonderen Gäste haben wir auch besondere Unterkünfte. Martus war mehr als froh, daß das schwache Licht ihm nicht noch mehr des Elends enthüllt hatte. Bei dem Wenigen, was er gesehen hatte, drehte sich ihm bereits der Magen um.

Endlich ließen sie diese grauenhafte Halle hinter sich und stiegen weitere Stufen hinab, um schließlich in einem düsteren Gang zu halten, der nur von einer einzigen Fackel erleuchtet wurde.

Dieser Gang war zehn Meter lang und zu jeder Seite waren im Abstand von drei Metern mannshohe Gittertüren in den Fels eingelassen.

Martus machte sich keine Illusionen über das, was er vor sich sah: den Kerker der Finder.

Die Soldaten schritten an den ersten beiden Zellentüren vorbei und öffneten die Dritte.

Coryne zog Martus mit Hilfe eines Soldaten auf die geöffnete Tür zu, hakte ihre Führungskette aus und gemeinsam zwangen sie Martus in das Dunkel der Zelle hinein. Mit einem lauten Knirschen und Krachen schloß sich die Zellentür hinter ihm.

Coryne stand vor der Tür und lächelte Martus zu. „Du wirst doch hier auf mich warten, oder? Ich werde Dich übermorgen wieder abholen." Sie lachte ein glockenreines Lachen und verschwand aus Martus' Blickfeld. Die Soldaten folgten ihr.

Tiefste Verzweiflung überkam Martus, als die Schritte der Soldaten endgültig verstummt waren. Er war allein in einem düsteren Kerker der Finder, angekettet und mit dunkelsten Vorahnungen, was seine Zukunft betraf. Langsam fing er wirklich an, seine Entscheidung nach Lhachal zu gehen, zu bereuen.

Seine Augen gewöhnten sich an das flackernde Dämmerlicht, das die einzelne Fackel durch das Gitter warf. Seine Zelle maß nicht mehr als zwei mal zwei Meter. In der Mitte des Boden befand sich ein Loch. Ansonsten war die Zelle außer leicht modrig riechendem Stroh völlig leer.

Er schluchzte. Genausogut hätte er jetzt tot sein können. Es machte keinen Unterschied. Nein, vielleicht wäre es sogar besser. Er sank auf den Boden.

„Tachome inan y lachas.“ Martus schrak zusammen. Die Stimme kam aus der Zelle ihm gegenüber. Eine Gestalt trat an das andere Gitter. „Tut mir leid. Ich verstehe Euch nicht.“ sagte Martus.

„Oh, Ihr chommt aus dem Süden?“ sagte eine männliche Stimme mit einem schweren, Martus unbekanntem Akzent. „Das ist richtig.“ bestätigte Martus. Er war froh, hier nicht völlig alleine eingesperrt zu sein.

„Ich sagte gerrade, daß diese Teufel sich nun auch an schon an Priester vergreifen. Ich sah, wie sie euch brachten.“ – „Ich bin kein Priester.“ erwiderte Martus. „Ich bin ein Wissender aus Scholar. Vielleicht habt Ihr davon schon einmal gehört?“ – „Tut mir leid.“ Der Mann schüttelte den Kopf. Martus versuchte ihn, genauer anzusehen, doch das schwache Licht und die massiven Gitterstäbe beeinträchtigten die Sicht doch stark. „Aber Ihr müßt wichtig sein, wenn sich die Herrin Coryne um Euch kümmert.“ – „Was ist an ihr so besonders?“ Der Mann schnaubte. „Ihr wißt sehr wenig von diesen Dingen, nicht? Sie ist der erklärte Liebling der Hohen Herrin Leyla. Und diese ist die Oberrhaupt der Finder.“

Der Mann hatte mit seinen Händen die Gitterstäbe gepackt und versuchte, Martus besser zu betrachten. Soweit Martus sehen konnte, handelte es sich um einen Mann Mitte Dreißig, mit braunen, kurzen Haaren und einen kurzen Vollbart. Und er war sehr mager, so als ob er schon seit längerer Zeit kaum mehr etwas zu essen bekommen hatte. Die Muskeln und Knochen traten auf seinen Armen deutlich hervor.

„Ich lege absolut keinen Wert auf eine bevorzugte Behandlung und ich weiß nicht genau, was sie von mir wollen. Ich will hier nur fort.“ gestand Martus. „Oh, ich weiß es schon. Wenn sie Euch hier herrbrachten, bedeutet das, sie wollen Euch binden. Sonst wärrt Ihr oben bei den anderen Gefangenen. Das ist eine große Ehre.“ Er spie aus.

Martus hatte ähnliches schon von Leyla gehört, aber nicht so sehr darauf geachtet. Wieder fiel ihm die Geschichte seines Vaters ein. Caradir hatte erzählt, daß Leyla Drojar an sich gebunden hatte, und mit einem Schauer dachte Martus an die Methoden, die sie dabei verwendet hatte.

Der Mann sah Martus' Unbehagen und lachte freudlos. „Chein schöner Gedanche, nicht? Oh, mein Name ist übrigens Luthen.“ – „Ich heiße Martus. Wie kommt Ihr in diese mißliche Lage?“

Luthen überlegte kurz. „Ich warr bis vorr churzem ein freier Mann, ein Adligerr, doch das bedeutet den Findern nichts. Ich stamme nicht aus dem Dorrf Lhachal, sondern chomme aus Unnarrh.“ – „Auf dieser Insel gibt es ein Dorf?“ fragte Martus. „Ja, von dort chommen ihre Bediensteten fürr gewöhnlich, doch wenn sie jemand brauchen können, nehmen sie ihn auch einfach mit.“ – „Und wie seid Ihr dann hierher gekommen?“

„Ich widersetzte mich den Anweisungen der Grauen Herren.“ sagte Luthen leise und im Gedanken schien er wieder an jenen Ort zurückzukehren. „Es gab einen Champf, nein mehrerre. Das wollte ich nicht. Doch schließlich wurden meine Mannen überwältigt und ich den Findern übergeben, als eine Art Exempel an alle, die sich gegen die Grauen Herren auflehnen.“ Martus schluckte. „Und... und Eure Männer?“ – „Wurden alle hingerrichtet,

enthauptet, gepfählt oderr zu Tode gepeitscht.“ meinte Luthen düster. „Sie hatten mehrr Glück als ich.“

Martus wußte nicht, ob Luthen nicht übertrieb oder einfach nur nicht mehr ganz bei Verstand war, denn zu Tode gepeitscht oder gar gepfählt zu werden, gehörte doch so ziemlich zu dem letzten, was sich Martus wünschen würde. Mehr wollte Luthen offenbar nicht über seine Vergangenheit erzählen und Martus bedrängte ihn auch nicht weiter.

„Wie lange seid Ihr schon hier?“ fragte Martus nach einer Weile. „Ich weiß nicht. Zeit bedeutet hierr nichts.“ Der Dunkelrelf verstand, was sein Mitgefangener meinte. „Vielleicht zwei Monate.“

Darauf antwortete Martus nichts mehr, und Schweigen herrschte für eine Weile in dem Kerker. Er konnte und wollte sich dies nicht vorstellen. Zwei Monate in diesem finsternen Loch. Nein, das würde er nicht überleben, zumindest nicht bei klarem Verstand. Verzweiflung packte ihn erneut. Aber der Finder hatte etwas von zwei Tagen gesagt. Inzwischen fragte sich Martus ernsthaft, was besser war: in diesem Kerker vor sich hinzuvegetieren, oder aber von einem Finder in Beschlag genommen zu werden.

Nach einigen Minuten fragte Martus: "Sind wir die einzigen hier unten?" - "Fast. Die Finderr haben fast cheine Gefangenen, abgesehen von den Unglücklichen da oben.“ Er deutete mit dem Finger Richtung Decke. „Oderr besserr gesagt, ihrre Gefangenen leben meist nicht sehrr lange. Aberr neben mirr in derr Zelle sitzt noch ein Ünglücksrrabe.“ Er klapperte mit seinen Ketten. „Heh! Narrib, begrüße unserren neuen Brruderr!“ Ein leises Scharren war zu hören, als Ketten über den Steinboden schrammten. Dann sah Martus ganz kurz ein bleiches, sehr junges Gesicht, aus dem ihn unglaublich traurige Augen anstarrten. Narib mußte noch jünger als Martus sein. Doch bevor er den jungen Mann ansprechen konnte, zog sich dieser wieder in seine Zelle zurück.

„Ein wenig verrschlossen ist err. Viel mehrr als seinen Namen weiß ich auch nicht von ihm. Aberr err muß schon viel mitgemacht haben. Und err warr berreits vorr mirr hierr unten.“ Er zog sich wieder dichter ans Gitter. „Wunderrt Euch nicht, wenn Ihr es stöhnen und schluchzen hörnt. Das chommt dann meistens von Narrib.“

Martus wechselte lieber schnell das Thema. „Wenn ich Coryne richtig verstanden habe, werde ich Euch nicht allzu lange Gesellschaft leisten.“ – „Ttraue nie dem Worrnt eines Finderr.“ riet Luthen. „Doch diesmal stimmt es wohl. In zwei Tagen ist eine grroße Zerremonie angesetzt. Wirr drrei werdden darran teilnehmen und an unserre Finderr gebunden. Ich hörnte sogarr die Wachen errzählen, daß einerr der Grrauen Herrren dabei sein soll.“ – „Ein Aschefürst?“ – „Heißen sie so bei Euch?“ Martus nickte.

„Sagt, was macht ein, wie hieß das gleich... Wissenderr eigentlich?“ Martus war ganz froh über diese Frage, denn sie lenkte seine Aufmerksamkeit von dem unmittelbar vor ihm Liegenden ab.

Er beschrieb Luthen Scholar und die Aufgabe, die sich die Wissenden gesetzt hatten. Luthen war ein guter Zuhörer, was wahrscheinlich auch daran lag, daß er eine ganze Weile mit niemand mehr richtig hatte reden können und daß auch Luthen sich ein wenig ablenken lassen wollte. Er fragte immer weiter, und Martus erzählte ihm auch von dem Leben in Norkia, dem großen Wald von Neredh und von den Relfen. Allerdings unterließ er es, seine eigene Abstammung und die damit verbundenen Probleme zu erwähnen. Sie hatten beide genug Probleme, und so beschränkte sich Martus auf die freundlicheren Aspekte des Lebens in den südlichen Reichen.

„Ihr chönnt sehrr gut errzählen.“ meinte Luthen schließlich. „Und wenn das alles wahr ist, was Ihr mirr beschrieben habt, so habt Ihr möglicherweise weit mehrr verlorren als ich, denn Ihr werddet nie mehrr dorrthin zurrückkehrren chönnen.“

Sie schwiegen wieder. Die einzige Fackel war heruntergebrannt und verlosch schließlich mit einem leisen Zischen. Nun saßen sie in absoluter Dunkelheit.

Martus versuchte zu schlafen, doch zu viele Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf, und Angst und Verzweiflung nagten zunehmend an ihm. Die verletzte Rippe tat ihr übriges, es mußte mehrere Stunden gedauert haben, bis er endlich in einen unruhigen Halbschlaf verfiel, aus dem er immer wieder hochschrak.

Längst hatte Martus jedes Gefühl für Zeit verloren. Ab und zu hörte er ein leises Weinen. In der toten Dunkelheit und Stille war dieses eine Geräusch unnatürlich laut. Bald mußte sich Martus die Ohren zuhalten. Er wollte und konnte es nicht hören. Zu stark erinnerte es ihn an sein eigenes Schicksal.

Schließlich fiel er wieder in diesen unruhigen Schlaf voller geheimnisvoller, bedrückender Bilder und Alpträume.

## Kapitel 6

Martus schreckte auf. Blendendes Licht durchflutete den Gang und drang mit so quälender Helligkeit in seine Zelle, daß ihm die Augen tränten.

Er hörte Schritte, die von vielen Füßen herrühren mußten, und dann war auch schon der Gang mit Soldaten gefüllt. Unter den Soldaten befanden sich aber auch noch Finder. Martus zählte drei. Auch Coryne befand sich unter ihnen. Es war unschwer zu erraten, was dies zu bedeuten hatte. Sofort schlug ihm das Herz wieder bis zum Hals.

Martus sah, wie die Soldaten zunächst die Tür zu Luthens Zelle öffneten und den ehemaligen Adligen herausholten.

Ein Finder, eine hochgewachsene Frau mit kurzen, schwarzen, Zöpfen befestigte eine kurze Kette an Luthens Halsband. Martus erkannte sie sofort. Es war diejenige, die vor kurzem die Auspeitschung vorgenommen hatte. „Freue Dich, Luthen. Bald gehörst Du mir ganz.“ meinte sie und zog ihn hinter sich her. Die magere Gestalt drehte sich nochmals in Martus Richtung und hob leicht die Hände wie zu einem Abschiedsgruß, dann wurde er jedoch schon weitergezerrt. Zwei Soldaten folgten ihnen.

Die Soldaten öffneten die nächste Zelle. Ein erstickter Schrei war zu hören, dann tauchten zwei Gardisten wieder auf. In ihrer Mitte hielten sie einen Jungen von allerhöchstens achtzehn Jahren fest, der sich mit aller Kraft gegen den Griff der Soldaten wehrte. Auch Narib war ausgesprochen mager. Der zweite Finder trat vor. Diese trug ihr langes, braunes Haar zu einem einzigen Zopf geflochten, der ihr weit in den Rücken fiel. Mehr konnte er von ihr nicht erkennen.

Sie legte eine Hand auf die Schulter Naribs und strich ihm mit der anderen zärtlich über den Kopf. Sofort hörte Narib auf sich zu wehren, doch noch immer zitterte er am ganzen Körper, und Tränen rollten die bleichen, schmutzverkrusteten Wangen herab. „Es wird alles gut werden, mein Lieber.“ tröstete sie ihn, und zu Martus' Erstaunen wurde Narib zunehmend ruhiger. Dann wurde der Junge von dem Finder weggeführt.

„Na, hast Du Dich gut erholt?“ Martus schrak bei der Stimme heftig zusammen. Coryne stand vor seiner Zellentür. „Das ist wichtig, denn heute ist ein anstrengender Tag für Dich.“ Der Dunkelrelf konnte sich nicht zurückhalten. „Warum vergreift Ihr Euch schon an Kindern?“ - "Du meinst Narib? Nun jeder Finder hat das Recht sich nach seinem Geschmack etwas auszusuchen. Außerdem ist er kein Kind mehr. Bei uns gilt man in seinem Alter als erwachsen. Jetzt komm heraus und sei friedlich.“ Die Wachen hatten mittlerweile das Gitter aufgesperrt. Martus trat heraus, und sogleich befestigte Coryne die Führungskette an seinem Halsband. „Wo bringt Ihr mich hin?“ Der Finder warf ihm einen so kalten Blick zu, daß er sich im gleichen Moment wünschte, er hätte nicht gefragt. Er fürchtete schon, sie würde ihn wieder schlagen aber sie beließ es bei einem: „Das wirst Du gleich sehen. Nur nicht so neugierig.“

Als sie auf den Innenhof hinaustraten, war Martus für mehrere Augenblicke geblendet, so grell empfand er das Tageslicht nach den zwei Tagen völliger Dunkelheit. Er stolperte hinter Coryne her, ohne recht zu sehen, wohin er trat.

Schemenhaft konnte Martus erkennen, daß sie sich einem Brunnen näherten. "Du riechst nicht gut." stellte Coryne fest und rümpfte demonstrativ die Nase. "Und schmutzig bist Du auch." Sie drehte sich zu den beiden Soldaten um. „Wascht ihn!“ befahl sie.

Die Männer packten Martus grinsend an den Armen und zogen ihn zum Brunnen. Dort zogen sie Martus trotz dessen Gegenwehr splitternackt aus. Aufgrund der Ketten mußten ihm die Kleidung dabei regelrecht vom Körper schneiden. Dann warfen sie diese auf einen Haufen. Einer nahm einen gut gefüllten Eimer Wasser und überschüttete Martus damit. Das Wasser war sehr kalt. Ein zweiter Eimer folgte, dann ein dritter. Mit einer groben Bürste rieben sie seinen Körper ab, bis die ganze Haut kribbelte und brannte.

„Das ist schon besser.“ meinte Coryne, die den Vorgang interessiert beobachtete. Martus schlotterte in der kühlen Luft und wollte gerade nach seinen Sachen greifen, doch Coryne hielt ihn zurück. „Das wirst Du von nun an nicht mehr brauchen. Dies hier genügt völlig.“ Sie reichte ihm ein Stück Leinen, das gerade eben reichte, um als Lendentuch geschlungen, seine Blöße zu bedecken. „Verbrennt den Rest!“ wies sie die Soldaten an.

Entsetzt sah Martus, wie einer der Soldaten eine Fackel an seine Scholarkleidung hielt. Es dauerte einen Moment, bis diese Feuer fingen und dann schließlich brannten. Es war, als verbrannte ein Teil von ihm mit.

Coryne griff nach der Halskette und zog ihn ganz dicht zu sich heran, so daß er gar nicht anders konnte, als direkt in ihre schwarzen Augen zu schauen. „Eines möchte ich jetzt gleich klarstellen. Du wirst mich von nun an mit 'Herrin' anreden. Hast Du das verstanden?“ Martus versuchte, sich seine Lippen zu befeuchten. "Ich habe es gehört." antwortete er. "Aahh!" Er schrie vor Überraschung und Schmerz auf, als ihm Coryne ohne Vorwarnung hart mit der flachen Hand auf den Mund schlug. „Das habe ich nicht gefragt. Ich will wissen, ob Du das verstanden hast?“ Martus spürte einen metallischen Geschmack im Mund. Seine Lippe mußte aufgeplatzt sein. „Ich habe verstanden ... Herrin.“ würgte er mühsam hervor. Coryne lächelte. „Na also, das war doch gar nicht so schwer.“

Martus glaubte sich mit einem Mal in einem nicht enden wollenden Alptraum gefangen. Coryne hatte fast die gleichen Worte benutzt, die laut Caradirs Bericht, Leyla bei seinem Vater gesprochen hatte. Erlebte er jetzt alles noch einmal?

Schließlich riß ihn der Finder vorwärts. Martus war es nicht gewohnt, im Freien barfuß zu gehen, und so war neben den Ketten der steinige Hof ein zusätzliches Hindernis bei dem Versuch, mit Coryne Schritt zu halten.

Sie führte ihn quer über den Innenhof zum nördlichen Ende, da wo das Schwert auf das Auge traf. Soldaten standen links und rechts des großen Portals, das zum Innenhof führte, und die beiden Flügel des Portals standen weit offen.

Doch bevor sie durch das Portal traten, hielt Coryne an und zog Martus dicht zu sich heran. „Höre mir jetzt gut zu! Was jetzt geschieht, ist eine sehr wichtige und ehrwürdige Zeremonie. Ich möchte nicht, daß Du durch irgendwelches sinnloses Aufbegehren den Ablauf störst. Du wirst tun, was man Dir sagt. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?“ Martus nickte. Er hatte nur eine diffuse Vorstellung von dem, was ihn erwartete, und auch Luthen, den er gefragt hatte, konnte ihm keine genaue Auskunft darüber geben. Aber offensichtlich unterschied sich das, was Coryne mit ihm vorhatte, von dem was Leyla mit Drojar angestellt hatte. Martus wußte nur nicht, ob er sich darüber freuen, oder sich noch mehr fürchten sollte. „Wenn Du gehorchst, wird es auch nicht allzu sehr wehtun.“ versprach Coryne und zog ihn zum Portal. Das trug nicht dazu bei, seine Stimmung zu heben. Die Angst schien allmählich ein lebendiges Wesen zu werden, das drohte, ihn völlig zu übermannen. Er wollte das nicht, wollte nur weg. Er wünschte sich sehnlichst zurück in die Geborgenheit von Scholar.

Ohne seine Kleidung fühlte er sich noch viel verletzlicher, aber das war wohl auch einer der Gründe dafür, daß man sie ihm weggenommen hatte.

Sie betraten von der Seite her eine vierzig Meter lange Halle. Boden und Wände waren aus schwarzem Marmor, dessen eigentümliche Einschlüsse golden funkelten. Zwei Reihen von Marmorsäulen verliefen längs der Halle.

Sie gingen weiter bis zur Mitte der Halle. Martus hörte das leise Tuscheln vieler Stimmen und sah sich unauffällig um. An der nördlichen Längsseite standen in drei Reihen junge Frauen und Mädchen in grauen Gewändern. Es waren zum Teil dieselben, die er bei der öffentlichen Bestrafung gesehen hatte. Jetzt aber waren hier deutlich mehr versammelt. Martus schätzte sie auf etwa fünfzig bis sechzig. Sie schritten langsam auf die östliche Stirnseite der Halle zu. Martus hielt den Kopf gesenkt, lugte aber darunter hervor und sah so an der anderen Seite mehr als ein Dutzend Finder stehen. Die Frauen trugen alle die schwarze Lederuniform mit

leichten Variationen, und die Findersymbole auf den Uniformen glitzerten silbern im Halbdunkel der Halle.

Doch nun wurde seine Aufmerksamkeit von dem eingenommen, was direkt vor ihm lag: der östlichste Teil der Halle war, einem Thronsaal ähnlich, etwas erhöht, und auf fünf hohen Stühlen saßen Finder mit goldenen Emblemen auf ihren Brüsten. In der Mitte saß Leyla. Dies waren wohl die Anführer der Finder und Leyla war die Hohe Herrin aller Finder. In was war er da nur hineingeraten?

Neben jedem Finder stand ein weiterer Stuhl, aber nur der direkt neben Leyla war besetzt. Dort saß eine Gestalt in einer grauen Panzerrüstung, das Gesicht hinter einem Helm mit Visier völlig verborgen. Die ganze Rüstung war kostbar und meisterlich gearbeitet und schien den Träger nicht im mindesten zu behindern. Ein mächtiges Breitschwert aus einem ebenfalls grauen Metall lag blank quer auf seinen Oberschenkeln.

Martus konnten nicht anders, als den Gepanzerten intensiv zu mustern. Als Wissender hatte er viele Male Beschreibungen dieser Person gelesen. Nun aber stand er einer der geheimnisvollsten Legenden überhaupt leibhaftig gegenüber. Ein Aschefürst! Coryne zerrte ihn weiter vorwärts.

Kurz vor der Erhöhung fand Martus seine beiden Leidensgenossen bereits auf dem Boden knien, ihre Finder standen jeweils zu ihrer Rechten.

Diesmal wollte Coryne sichergehen, und bevor Martus wußte, was geschah, trat Coryne ihm von hinten in die Beine, so daß er unsanft auf die Knie fiel.

Mit flinken, eingeübten Handgriffen löste sie Martus' Handketten, bog ihm die Arme auf den Rücken und kettete dort die Handgelenke erneut aneinander. Dann verband sie die Handkette noch eng mit der Fußkette und zwang Martus so, in der knienden Position zu verharren. Ein Aufbegehren war jetzt ausgeschlossen.

Sie stellte sich wie ihre Schwestern rechts von ihm auf und packte die Führungskette dicht an der Stelle, wo sie am Halsband eingehakt war, so daß Martus kaum Bewegungsfreiheit blieb. Nach links oder rechts zu blicken, war nun praktisch unmöglich. Seine Knie schmerzten, und das Halsband schnitt ihm nachdrücklich ins Genick und erinnerte ihn so jede Sekunde daran, unter wessen Kontrolle er sich befand.

Er versuchte sich abzulenken und richtete nun seine Aufmerksamkeit nach vorne.

Zwischen ihnen und dem Podest stand nur noch eine große flache Kupferpfanne auf einem eisernen Gestell. Die Pfanne war gefüllt mit rotglühender Kohle. Martus versuchte, den Blick wieder rasch abzuwenden, doch das wollte ihm nicht richtig gelingen. Er wußte nur zu gut, wozu die Kohle gebraucht wurde. Die Geschichte, die Caradir erzählt hatte, wurde nun weitaus lebendiger als zuvor in der Raith.

Leyla hob ihre rechte Hand und stand auf. Sofort war es totenstill in der Halle. „Das ist die Überraschung, Herr, die ich Euch versprochen hatte.“ Sie deutete auf Martus. „Wir haben heute einen dritten Kandidaten. Sein Name lautet Martus Branarh, der einzige Enkel von Nazkor Branarh.“ Der große Mann zeigte keine sichtbare Regung. Dann aber ertönte eine dunkle Stimme, die sich anhörte, als käme sie direkt aus einer tiefen Gruft: „Wir erinnern uns an den Namen Branarh. Einer von ihnen wagte es, die Hand gegen die unsrigen zu erheben.“ Er beugte sich etwas vor, so als wolle er Martus genauer betrachten. „Es findet unser Wohlwollen, ihn in Eurer Obhut zu wissen.“

Wie der Aschefürst das Wort Obhut aussprach, jagte einen eisigen Schauer über Martus' Rücken. Unter dem augenlosen Blick des Aschefürsten schien Martus zu schrumpfen.

„Der Zeremonie mag beginnen!“ Leyla nickte jemanden zu, der sich außerhalb von Martus' Blickfeld aufhielt, und nahm dann wieder Platz. Die Panik drohte nun Martus völlig zu übermannen. „Ich bin ein Wissender.“ murmelte er. Und wiederholte dann tonlos den uralten Grundsatz Scholars: "Wissen bedeutet Freiheit. Nur wer weiß, kann frei entscheiden. Unwissenheit ist Unfreiheit und Tod."

Irgendwo in der Halle wurde ein tiefer Gong geschlagen. Gemessenen Schrittes betrat eine ganz in Schwarz und Gold gekleidete Gestalt den Saal und stellte sich zwischen das Podest und die drei Gefangenen. Sie drehte sich zu den fünf Findern, nickte ihnen leicht zu und verbeugte sich vor dem Aschefürst.

Martus hatte zwar noch keinen Priester des Ra gesehen, aber genug darüber gelesen, um zu wissen, wen er da vor sich sah.

Der Priester drehte sich nun um und stellte sich genau hinter das Kohlenbecken. Das von der Kohle ausgehende rote Licht verlieh seinem Äußeren einen geradezu dämonischen Glanz. Er hob eine flache Schale hoch, und begann, in einer für Martus unverständlichen Sprache zu reden. Trotzdem erkannte er die Worte als zu einer der drei großen Sprachen Axanawhygs gehörig. Martus hatte nicht die Gelegenheit gehabt, sie zu lernen, obwohl es in Scholar einige Kundige dieser Sprache gab.

Der Priester fuhr mit seiner Litanei fort, ließ die Schale wieder sinken und griff mit spitzen Fingern hinein. Martus konnte nicht genau erkennen, was der Priester aus der Schale nahm, doch es schien sich um eine Art Pulver zu handeln, denn Augenblicke später streute er es in das Kohlenbecken. Flammen schossen unwillkürlich aus dem Becken hervor und erreichten fast die Decke der Halle.

Der Priester nickte zufrieden vor sich hin, ging um das Kohlenbecken herum und trat vor Martus und Coryne.

"Nihavet Ra heret andrach!" Er fuhr mit dem Zeigefinger in die Schale und näherte sich dann Martus' Kopf. Martus wollte schon zurückweichen, doch Coryne hielt ihn eisern fest. Der Priester drückte den mit dem Pulver bedeckten Finger auf Martus Stirn, dann nahm er erneut etwas Pulver, das wie Asche aussah und malte direkt neben dem Punkt einen kleinen Kreis auf Martus Stirn: das Symbol Ra-Lunds, der Doppelgottheit des Nordens.

"Ra cheret tioave Coryne harach!" sagte der Priester, trat zurück und schritt zum nächsten Paar.

Zunächst spürte Martus ein leichtes Ziehen und Kribbeln auf der Stirn, das sich jedoch rasch verstärkte. Nach wenigen Augenblicken brannten die Zeichen so stark, daß er glaubte, sie wollten sich in sein Gehirn fressen. Er warf den Kopf zurück und zerrte an den Ketten. Coryne packte die Kette noch fester und unterband jegliche Bewegung. Nach einigen Minuten ebte der Schmerz ab.

Der Priester war inzwischen mit seiner Segnung fertig und verbeugte sich wieder vor dem Podest. der Aschefürst nickte ihm zu, worauf sich der Priester ein Stück zurückzog und am rechten Rand des Podestes seinen Platz einnahm.

Martus atmete tief durch. Allmählich konnte er wieder klar denken. Ein weiterer Gong ertönte.

Der Dunkelrelf hörte, wie sich eine Tür öffnete. Mehrere Diener betraten die Halle. Jeweils vier Männer schleppten insgesamt drei schwere, massive Holzblöcke in die Halle und stellten sie direkt vor den drei Findern ab. Die Holzblöcke waren fast einen halben Meter hoch, und besaßen an ihrem oberen Ende eine kreisrunde Vertiefung, ähnlich einer Schüssel.

Am Rand der Vertiefung waren zwei Stahlschellen sich direkt gegenüber liegend aufmontiert. Außerdem steckte in jedem Holzblock ein sehr scharf aussehendes Messer. Die Diener, nachdem alle Blöcke an ihrer vorgesehenen Stelle standen, zogen sich eilig zurück. Leyla gab den dreien ein Zeichen.

Mit einem Mal bekam Martus ein ganz eigenartiges Gefühl. Diese Blöcke hatten eine äußerst unangenehme Ähnlichkeit mit Richtblöcken. Vielleicht hatten die Finder mit ihnen doch etwas anderes vor? Eine rituelle Hinrichtung, eine Opferung?

Coryne bückte sich und löste Martus' rechten Arm. Mit beiden Händen preßte sie den Arm auf den Holzblock und schloß die Stahlschellen um Handgelenk und Unterarm. Martus versuchte verzweifelt den Arm zurückzuziehen, doch das war nicht möglich. Entsetzt sah er zu, wie Coryne mit einer eleganten Bewegung das Messer aus dem Block herauszog.

Leyla erhob sich. „Die Anwärter sind nun bereit, sich ihrer Herrin mit dem Leben zu verpfänden.“ Sie nickte den Findern zu. Gebannt sah Martus auf die scharfe Klinge, als sie sich seinem Arm näherte. Coryne setzte das Messer auf Martus nackten Unterarm. Der Gong ertönte erneut dumpf vibrierend durch die Halle. Damit zog sie das Messer schräg über Martus' Arm und öffnete die Schlagader. Ungläubig starrte Martus auf den Schnitt und verfolgte das Blut, daß stoßweise mit jedem Herzschlag aus der Wunde trat und in die Vertiefung des Blockes floß.

Der Schmerz war vergleichsweise gering, und Coryne schien auch keine Sehnen oder Knochen verletzt zu haben, doch hilflos mitanzusehen, wie ihm das Blut, sein Blut, ja sein Leben aus der Wunde rann, brachte Martus fast um den Verstand.

„Ich komme in diese Welt, ich akzeptiere das Böse, ich ergebe mich dem Tod.“ intonierten die drei Finder gleichzeitig. Coryne hielt ihren linken Arm über Martus' Rechte und ritzte sich ebenfalls, ohne die geringste Regung das Handgelenk auf. Ihre Wunde war nicht ganz so tief wie die Martus', doch ein beständiger Rinnsal Blut ergoß sich nun von ihrem Handgelenk auf Martus'.

"Leben zu Leben, Blut zu Blut!" Die beiden Ströme vermischten sich, flossen gemeinsam in das Auffangbecken des Holzblockes und besiegelten so ihre Verbindung.

Leyla nickte ihnen zu. "Atem zu Atem!" Coryne trat hinter Martus, griff unter sein Kinn und zwang seinen Kopf so weit wie möglich in den Nacken. Noch bevor Martus etwas tun konnte, preßte sie ihre Lippen auf seine und sog ihm die Luft aus der Lunge. Dann verschloß sie mit der Hand Mund und Nase.

Martus zappelte und zuckte und versuchte verzweifelt, nach Luft zu schnappen. Doch seine ganzen Anstrengungen brachten überhaupt nichts, außer daß Coryne den Druck auf seine Kopf erhöhte, bis er glaubte, sein Genick müßte brechen.

Martus kam es wie eine Ewigkeit vor, die er fast unbeweglich in dieser unnatürlichen Haltung ausharrte, ohne atmen zu können. Langsam wurde seine Sicht und sein Gehör schwächer und gerade als er glaubte, gnädigerweise das Bewußtsein zu verlieren, hörte er Coryne sagen:

"Leben zu Leben!" Sie nahm ihre Hand fort und blies ihm ihren eigenen Atem in seine Lunge. Martus war schwindlig, aber er atmete dankbar tief durch.

„Die Finder haben den Anwärtern das Leben geschenkt, nun erhält ein jeder das Zeichen seiner Zugehörigkeit.“ Leyla gab den Findern einen Wink.

Coryne war wieder neben Martus getreten und holte einen Anhänger unter ihrer Kleidung hervor. Er sah genauso aus, wie ihn Caradir beschrieben hatte. Sie zerlegte den Anhänger in zwei Teile und griff dann nach einem der Eisenstäbe, die während der ganzen Zeremonie im Kohlenbecken gelegen hatten. Mit einer raschen Bewegung befestigte sie den einen Teil des Anhängers am glühenden Ende des Stabes. Blutstropfen aus ihrem Schnitt am Handgelenk fielen dabei auf den Stab und verdampften zischend. Anschließend stieß sie den Stab in die rote Glut.

Martus betrachtete den ganzen Vorgang eigentümlich ruhig. Er wußte genau was folgte, doch er hatte auch nicht die geringste Möglichkeit etwas dagegen zu tun. Zusätzlich fühlte er sich müde und schwach, was von dem anhaltenden Blutverlust herrührte. Wenn dagegen nicht bald etwas unternommen wurde, war es ohnehin gleichgültig, was die Finder mit ihm taten. Er konnte es sich zwar nicht richtig vorstellen, daß sie ihn verbluten lassen wollten, doch inzwischen traute er ihnen ziemlich viel zu.

Auch die anderen Finder hatten ihre Stäbe in die Glut geschoben. Die erste nahm ihren bereits wieder heraus, und das Ende leuchtete rotglühend auf. Martus wagte nicht, den Kopf zu drehen, er wollte einfach nicht hinschauen. So hörte er nur den Finder sagen: „Ich gab Dir Dein Leben, ich gebe Dir mein Zeichen. Nun gehörst Du mir.“ Ein häßliches Zischen verriet Martus genau was passierte. Ein gequälter Schrei, der Martus durch Mark und Bein ging, folgte fast sofort.

Martus' sonderbare Ruhe war mit einem Mal verflogen. Der zweite Finder trat mit dem glühenden Stab an Luthen heran und wiederholte den Satz des ersten. Dann hörte Martus wieder das furchtbare Zischen, als der glühende Stahl auf die nackte Haut traf. Luthen schien sich verzweifelt zu bemühen, nicht zu schreien, doch schließlich konnte er den Schmerz nicht länger aushalten.

Martus schluckte heftig. Nun war die Reihe an ihm. Zum wiederholten Mal stemmte er sich erfolglos gegen die Ketten.

Coryne nahm langsam den Stab aus dem Kohlenbecken und das Auge, das sie an dem Ende des Stabes befestigt hatte, leuchtete Martus in zornigem gelbrot entgegen.

Sie packte Martus mit ihrer blutverschmierten Linken am Haar und bog ihm wieder den Kopf zurück, so daß er ihr in die Augen schauen mußte, als sie sich direkt vor ihn stellte. Martus zitterte am ganzen Körper.

"Ich gab Dir Dein Leben, ich gebe Dir mein Zeichen. Nun gehörst Du mir." Sie hob den Stab. "Für immer!" fügte sie leise aber eindringlich hinzu und lächelte dabei. Dann senkte sie das glühende Eisen auf seine Brust, hielt seinen Blick aber mit ihren Augen fest.

Das Zischen nahm Martus schon gar nicht mehr wahr. Der Schmerz, der folgte, war unglaublich. Ihm war, als hätte man mit einem Dolch direkt in sein Herz gestoßen und drehte nun das Messer mehrfach herum.

Er schrie und bäumte sich gegen die Ketten auf. Tränen rollten die Wangen herab, doch Coryne zwang ihn weiterhin, sie direkt anzusehen. Und was sie sah, schien sie zufrieden zu stellen, denn sie lächelte leicht. Sie lächelte! Der Geruch von verbranntem Fleisch stach ihm in die Nase. Seinem Fleisch. In diesem Moment hätte Martus sie mit bloßen Händen erwürgen können. Zorn flammte in ihm hoch und verdrängte kurz den furchtbaren Schmerz aus seinen Gedanken. Coryne schien das zu bemerken, und ihr Lächeln wurde noch breiter. Sie nahm das Eisen wieder weg, führte das glühende Ende nochmals dicht vor seinen Augen entlang und stieß es dann zu Martus völligem Entsetzen zum Abkühlen in die Vertiefung, die sein Blut aufgefangen hatte. Ein leises Zischen ertönte. Dann nahm Coryne wieder ihren Platz an Martus' rechter Seite ein.

Der tiefe Gong hallte lange vibrierend durch die Halle. Leyla erhob sich. „Die Bindung ist vollzogen und endgültig.“ Dann nickte sie leicht zu ihrer rechten Seite. Zwei der jungen Frauen, eigentlich fast noch Mädchen, hatten sich aus der Gruppe der Zuschauer gelöst und kamen zu Coryne und Martus. Beide hatten Leinenstreifen zum Verbinden dabei.

Die Blondgelockte beugte sich über Martus' rechten Arm und untersuchte den Schnitt. Sie nickte vor sich hin und mit einem festen Druck auf die Wundränder stoppte sie die Blutung, preßte Stoff darauf und verband dann sachkundig, aber nicht gerade rücksichtsvoll oder sanft die Wunde.

Martus atmete erleichtert auf. Er war sich nicht mehr sicher gewesen, ob sie ihn nicht einfach hätten sterben lassen. Als Coryne begann, die Stahlschellen zu lösen, sah er, daß auch ihr Schnitt verbunden worden war. Wieder wurden seine Arme von ihr auf dem Rücken zusammengekettet.

Die fünf Finder hatten sich erhoben, und auch der Aschefürst saß nicht mehr auf seinem Stuhl. Seine mächtige Gestalt ragte aus der Gruppe der hochgewachsenen Frauen weit heraus. Langsam schritt er von dem Podest herunter und ging auf Martus zu, Leyla an seiner Seite.

Coryne beugte das Knie und senkte den Kopf. Dabei ließ sie jedoch nicht Martus' Führungskette los, die sie noch immer sehr kurz mit der linken Hand gepackt hatte.

Martus konnte den Blick von der grauen Gestalt nicht abwenden. Mehr noch als daß er sie sah, spürte er die Präsenz von etwas unglaublich Mächtigem, daß ihn unwichtig und klein erscheinen ließ.

Wieder hörte er die Grabesstimme. „Sehr schade, daß dies nur der Enkel von Nazkor Branarh ist. Aber ihn bei Euch zu wissen, bereitet uns trotz allem eine gewisse Genugtuung.“ Er wandte sich an Coryne. „Achtet gut auf ihn, mein Kind.“ – „Ich werde mein Bestes tun, Herr.

Das schwöre ich Euch." Martus hörte ein ganz schwaches Zittern in ihrer Stimme. Auch sie konnte sich der beeindruckenden Aura nicht völlig entziehen. Der Aschefürst nickte zufrieden und ging an ihnen vorbei.

Coryne verharrte noch eine ganze Weile kniend, dann richtete sie sich wieder auf. Sie löste die Hand- von den Fußketten. „Steh auf!" befahl sie.

Martus' Beine wollten ihm nicht mehr gehorchen. Die Knie schmerzten von der ungewohnten Belastung, und er fühlte sich ein wenig schwindlig.

Coryne packte ihn am Halsband und riß ihn grob auf die Füße. Hätte sie ihn nicht gleich am Arm festgehalten, wäre er geradewegs hingefallen. Der Boden drehte sich, und Martus lehnte sich schwer gegen Coryne. Sie trat einen Schritt zurück und hielt seine Halskette eisern fest, so daß ihm nichts übrig blieb, als auf seinen eigenen, wackeligen Beinen zu stehen. Er schloß die Augen und versuchte, das Übelkeitsgefühl zu unterdrücken, was ihm auch nach einigen Sekunden gelang.

Als er die Augen wieder öffnete, sah er gerade noch, wie Luthen und Narib von ihren Findern hinausgeführt wurden. Doch viel Zeit blieb ihm nicht, ihnen nachzuschauen, denn Coryne schob ihn auf den Ausgang der Halle zu.

## Kapitel 7

Wie er den ganzen Weg über den Hof und bis zu Corynes Quartier zurückgelegt hatte, konnte er später nicht mehr sagen.

Die frische Luft hatte ihm jedoch gut getan, und er stand etwas sicherer auf den Beinen, als ihn Coryne in den Vorraum führte. Die Brust schmerzte höllisch an der Stelle, wo ihn das glühende Eisen berührt hatte.

„Fühle Dich wie zu Hause.“ sagte sie zu ihm und lächelte. „Denn das ist es nun auch für Dich.“

Martus sah sich in dem Raum um. Er ähnelte sehr demjenigen, in dem er mit Leyla gesprochen hatte, war aber kleiner. Auch hier gab es außer einem Stuhl keine Möbelstücke. Der Raum wirkte kalt und abweisend. Zwei Türen führten im hinteren Teil zu anderen Bereichen von Corynes Quartier.

Coryne bemerkte Martus' Blick, der auf diesen Türen ruhte.

„Die eine Tür führt zu meinen Privaträumen.“ erklärte sie. „Die andere dagegen zum ... nennen wir es mal Übungsraum. Komm mit.“ Sie zog an der Kette, und Martus humpelte hinter ihr her zur Tür, die zum Übungsraum führte.

Die mächtige Holztür öffnete sich völlig lautlos. Dahinter befand sich ein quadratischer Raum von fünf auf fünf Meter. Martus befürchtete schon, in eine Art Folterkammer geführt zu werden, doch auch dieser Raum war fast völlig leer.

Ein kleiner Stuhl und zwei Truhen waren das einzige Inventar. Von der Decke, genau in der Mitte des Zimmers, hing eine Kette herunter. Durch zwei schmale, kleine Fenster direkt unter der Decke drang Tageslicht in den Raum.

„Schau Dich ruhig ein bißchen um. Wir werden hier viel Zeit miteinander verbringen.“ Sie führte ihn zur Mitte des Raumes, nahm die Kette und befestigte sie am Halsband. „Ich habe noch einiges zu tun, ehe ich mich richtig um Dich kümmern kann.“ Sie trat zur Wand, wo das andere Ende der Kette zu einer Kurbel lief. Nach einigen Umdrehungen hatte sich die Kette so sehr verkürzt, daß Martus sich schon fast auf die Zehenspitzen stellen mußte, um nicht von dem Halsband stranguliert zu werden.

„Ich komme bald wieder.“ versprach Coryne und verließ ohne weitere Umstände das Zimmer. Martus hörte noch, wie sie die Holztür verschloß, dann trat völlige Stille ein. Er war wieder allein.

Die Zeit verging quälend langsam. Seine einzige Beschäftigung bestand darin, sich den Raum gründlich anzusehen und dabei ab und zu das Gewicht von dem einen auf den anderen Fuß zu wechseln, um eine weniger unangenehme Position zu finden.

Es waren nicht so offensichtliche Dinge, die den Zweck des Raumes verrieten, aber je länger er sich umsah, desto besser paßten die kleinen Hinweise zusammen. Auf dem rauen Boden sah er zunächst in unterschiedlichen Abständen Haken, die dort eingelassen waren. Ähnliche Haken fanden sich auch an den Wänden und der Decke.

Der Boden war nicht überall völlig eben, sondern fiel, abgesehen von einem Podest neben der Tür, auf dem der Stuhl stand, ganz leicht zur Stirnwand ab. Dort befand sich ein Loch im Boden.

Zunächst wunderte sich Martus darüber, doch dann bemerkte er mehrere dunklere Flecken, die sich erst bei genauerer Betrachtung vom übrigen Grau des Steinbodens abhoben. Die meisten dieser Flecke waren in der Mitte genau an der Stelle, wo er gerade stand. Er wollte gar nicht weiter darüber nachdenken, was die Ursache für diese Flecken sein könnten.

Die unnatürliche Haltung bereitete ihm mehr und mehr Schmerzen, und seine Knie gaben immer öfter nach. Die Schmerzen verwandelten sich mit der Zeit zu Krämpfen, die seinen ganzen Körper peinigten. Er hatte schon geraume Zeit nichts mehr gegessen, das letzte Mal zusammen mit Elaana am anderen Ufer der Wasserstraße. Doch schlimmer noch als der

Hunger war der Durst. Außer dem Wenigen, was er bei seiner unfreiwilligen Waschung hatte ergattern können, hatte er seit dem Betreten der Insel nichts bekommen. Die Zeremonie hatte dann noch ihr übriges getan, um seinen Körper weiter zu schwächen. Dazu kam die ständige Angst.

Er schloß die Augen und versuchte, einen Wadenkrampf durch Konzentration und Gewichtsverlagerung zu lösen. Als es ihm endlich gelang, schluchzte er fast vor Erleichterung.

Dann hörte er ein Scharren an der Tür. Er sah zu den winzigen Fenstern und bemerkte, daß das Tageslicht schon im Schwinden begriffen war.

Die Tür öffnete sich, und Coryne betrat den Raum, gefolgt von den zwei jungen Frauen, die er schon bei der Zeremonie gesehen hatte.

Sein ganzer Körper schmerzte, und ihm war übel, doch trotzdem versuchte er, seine Haltung zu straffen.

„Ich bin wieder da.“ erklärte Coryne. „Ich hoffe, Du hast Dich nicht zu sehr gelangweilt. Das sind übrigens Nyrelle und Chrysmé.“ Sie wies zunächst auf die blonde, dann auf die rothaarige Frau. Frau war übertrieben, sie mochten höchstens sechzehn Jahre alt sein. „Ich leite ihre Ausbildung.“ fuhr Coryne fort. „Darum werden sie ab und zu auch dabei sein, wenn wir uns miteinander beschäftigen. Ich hoffe das stört Dich nicht?“ Sie trat dichter an Martus heran.

Alles in ihm schrie danach, sie anzuflehen, ihn von der Kette zu befreien, doch sein Stolz und seine Selbstachtung verboten es ihm. Genau das war es nämlich, was sie von ihm wollte, das konnte er in ihren Augen erkennen.

Coryne wandte sich an die beiden jungen Frauen. „Ich glaube, wir sollten ihn jetzt besser in Ruhe lassen. Er hatte einen anstrengenden Tag.“ Damit führte sie die beiden hinaus. „Morgen beginnen wir mit der richtigen Ausbildung.“ versprach sie Martus im Hinausgehen, dann schloß sie die schwere Holztür hinter sich.

Martus starrte ihr ungläubig nach. Sie wollte ihn tatsächlich bis zum nächsten Morgen hier hängen lassen! Verzweiflung übermannte ihn, und die Hilflosigkeit trieb ihm Tränen in die Augen. „Warte...“ rief er, doch da war die Tür schon verschlossen.

Die folgende Nacht war eine einzige lange, furchtbare Tortur. Hatte Martus schon geglaubt, der Nachmittag wäre schlimm gewesen, so wurde er nun eines Besseren belehrt.

Anfangs wechselte sich noch Verzweiflung mit Wut und Zornausbrüchen ab. In jenen Momenten hätte er es mit allen Findern auf einmal aufgenommen. Er schrie und tobte, zerrte an den Ketten, bis Blut von der aufgerissenen Haut herabrann. Doch allmählich fehlte ihm dazu die Kraft.

Er versuchte auch, mit Konzentrationsübungen sich von der momentanen Lage wenigstens geistig zu befreien, aber selbst dazu war er nicht mehr imstande.

Die Krämpfe quälten ihn immer häufiger, Beine und Rücken waren ein einziger Schmerz. An Schlaf war aber in dieser Position nicht zu denken. Ab und zu verfiel er in einen Halbschlaf, einem Delirium nicht unähnlich, doch er wachte schnell wieder nach Luft schnappend auf, wenn seine Beine ein wenig nachgegeben hatten und ihm das Halsband die Luftzufuhr abschnitt.

Im Raum selbst gab es keine Lichtquelle, so daß er bereits nach einer Stunde in völliger Dunkelheit stand, was die Niedergeschlagenheit noch mehr schürte.

Er verlor jedes Zeitgefühl, seine Gedanken wurden immer verworrener, bis er kaum noch klar denken konnte. Zurück blieb nur die schier übermächtige Verzweiflung und der schmerzende Körper.

Ein Geräusch ließ ihn aus seiner Lethargie hochschrecken. Mühsam versuchte er den Kopf in die Richtung zu drehen, aus der das Geräusch gekommen war. Beiläufig nahm er wahr, daß Licht durch die beiden Fenster in den Raum drang.

Mit einem kraftvollen Schwung wurde die Tür geöffnet, und Coryne trat ein. „Guten Morgen.“ sagte sie fröhlich. „Konntest Du ein wenig über Deine neue Stellung nachdenken?“ Martus erfaßte den Sinn ihrer Worte nicht. Er war nur froh, daß endlich jemand gekommen war. Sie trat dicht an ihn heran. „Heute habe ich den ganzen Tag Zeit für Dich. Zunächst werden wir das hier mal lösen.“ Sie öffnete den Haken, mit dem die Kette am Halsband befestigt war. Martus konnte sich nicht mehr aufrecht halten. Seine Beine knickten ein und er sank zu Boden.

„War wohl eine anstrengende Nacht, was?“ Die Ironie berührte Martus nicht. Er fühlte eine unbeschreibliche Erleichterung, einfach nur so auf dem Boden liegen zu können. „Hast Du Durst?“ fragte Coryne fürsorglich. Martus versuchte zu antworten, doch seine Lippen bewegten sich nur lautlos. Schließlich nickte er schwach.

Coryne verschwand und kehrte nach wenigen Augenblicken mit einer flachen Schüssel zurück. Sie stellte die Schüssel zwei Meter von ihm entfernt auf den Boden direkt neben den Hocker und setzte sich dann. „Trink!“ forderte sie ihn auf.

Martus hob schwerfällig den Kopf und sah erst die Schüssel, dann Coryne an. Der Finder machte keinerlei Anstalten, ihm zu helfen.

Martus nahm seine letzten Reserven zusammen. Die Aussicht auf etwas Trinkbares gab ihm zusätzlich Kraft. Mit den auf den Rücken gefesselten Händen schaffte er es aber nicht, sich zu erheben. Dreimal versuchte er es und fiel immer wieder unsanft auf den Steinboden.

Schließlich ließ er jeglichen Stolz und Ehrgefühl fahren und robbte und kroch zur Schüssel. Er tauchte sein Gesicht in das köstliche Naß ein. Eine innere Stimme warnte ihn, nicht zu gierig zu trinken, und er hörte darauf. Vorsichtig und trotz des quälenden Durste nahm er immer nur kleine Schlucke. Nie zuvor hatte er etwas Besseres getrunken. Er spürte, wie das kühle Wasser durch seinen Körper floß und ihm neue Kraft gab.

Das Wasser bewirkte geradezu ein kleines Wunder, aber mit der Energie drängten auch vermehrt wieder die Schmerzen in sein Bewußtsein. Kurze Zeit später hatte er die Schüssel vollständig geleert. Martus blickte zu Coryne auf.

„Ruhe Dich noch eine Weile aus, dann beginnen wir mit der Ausbildung.“ Martus sank an Ort und Stelle zusammen. Bleierne Müdigkeit überfiel ihn. Doch kaum hatte er die Augen geschlossen, riß ihn ein scharfer Schmerz im Unterleib in die Wachwelt zurück. „Ich habe nichts von Schlafen gesagt.“ fuhr Coryne ihn scharf an und hob erneut ihren Fuß drohend. Martus versuchte, sich zu entspannen. Er hielt nun wohlweislich die Augen geöffnet, denn er wollte keinen weiteren Tritt provozieren. Er spürte, wie Coryne ihn aufmerksam musterte. Aber auch er riskierte ab und zu einen Seitenblick auf den Finder. Sie trug die ihm schon so gut bekannte schwarze Lederuniform. Dazu hatte sie etwas an ihrem Gürtel gehakt. Nach mehrmaligem, verstohlenem Hinsehen erkannte er es als eine kleine Peitsche. Martus schluckte unwillkürlich.

Nach einer Weile stand Coryne unvermittelt auf. „So, ich glaube wir können anfangen.“ Sie kniete sich neben Martus nieder und zog ihn auf die Knie. „Das Wichtigste ist, daß Du zunächst lernst, wo Dein Platz ist.“ Damit hakte sie die Handgelenke auseinander. Martus hätte fast aufgeschrien, als er die Arme vorsichtig nach vorne bewegte. Die Schultergelenke brannten wie Feuer. Mit einer flinken Bewegung schloß sie seine Handgelenke wieder zusammen. In diesem Moment faßte der Dunkelrelf einen Entschluß. Er fühlte sich wieder ein wenig kräftiger als noch vor Minuten. Er warf Coryne einen verstohlenen, abschätzenden Blick zu. Die junge Frau war ein Stück kleiner als er, nicht gerade muskulös aber drahtig gebaut.

Martus hatte bisher nie die körperliche Auseinandersetzung gesucht, doch hatte er unter Elaanas kundiger Anweisung einiges gelernt.

Trotzdem machte er sich keine allzu großen Illusionen über seine Erfolgsaussichten. Alles hing davon ab, den Finder völlig zu überraschen. Er mußte es unbedingt jetzt versuchen, so lange er noch ein wenig Kraft besaß.

Coryne hatte wieder direkt vor ihm auf dem Hocker Platz genommen.

„Knie Dich hier vor mich hin, die Knie leicht gespreizt und die Hände auf den Oberschenkeln ruhend!“ befahl sie.

„Ja, Herrin.“ Seine Stimme klang rau und zitterte leicht. Er hoffte, daß seine Stimme ihn nicht verriet. Er erhob sich mehr als umständlich auf die Knie, um dann urplötzlich in die Richtung des Finders hochzuschnellen. Mit der Linken schlug er nach Corynes Gesicht und legte alle Kraft und sein ganzes Gewicht in diesen einen Schlag. Er wußte, mehr als eine Chance würde er gegen den Finder nicht bekommen.

Doch selbst diese wurde ihm verwehrt. Als hätte Coryne seine Absicht erraten, tauchte sie elegant unter dem schlecht gezielten Schlag hinweg. Sie rammte ihm ein Knie in den Magen, so daß Martus sich keuchend zusammenkrümmte. Und noch in der gleichen Bewegung hieb sie ihm mit dem Ellenbogen ins Genick. Martus brach mit einem Aufschrei in die Knie. Er konnte nur noch verschwommen sehen und versuchte verzweifelt wieder auf die Beine zu kommen. Dann traf ihn Corynes Faust an der Schläfe und schleuderte ihn endgültig zu Boden. Martus' Kopf dröhnte und wollte vor Schmerz schier explodieren. Er spürte kaum, wie Coryne ihm einen der schweren Stiefel hart in den Nacken setzte und ihn so auf den Boden festnagelte, aber er war ohnehin nicht mehr in der Lage sich zu erheben, geschweige denn zu wehren.

„Da steckt ja eine wahre Kämpfernatur in dem Bücherwurm. Lehrt man so etwas neuerdings in Scholar?“ sagte sie, und ihre Stimme klang nicht einmal unfreundlich. Auch schien sie völlig ruhig, sie war bei dem kurzen Gerangel kein bißchen außer Atem genommen.

Martus dagegen hatte Mühe, genügend Luft in seine Lungen zu bekommen. Der Magen schmerzte brutal, und er sah immer noch lauter Sterne. Doch wie üblich blieb die gnädige Ohnmacht aus. Corynes Worte drangen wie aus weiter Ferne zu ihm.

„Das kann ja wirklich interessant werden. Natürlich kann ich ein solches Verhalten absolut nicht tolerieren. Ich hatte mir ja gedacht, daß Du heute Bekanntschaft mit meinem kleinen Spielzeug machen würdest.“ Trotz seiner Benommenheit verstand er den Sinn ihrer Worte. Das Knacken des Hakens, den sie öffnete, um die Peitsche vom Gürtel zu lösen, klang unnatürlich laut in seinen Ohren. Panik ergriff ihn. Er versuchte, sich hochzustemmen, doch der Stiefel hielt ihn unbarmherzig am Boden.

Ohne weiter nachzudenken, griff er mit seinem Geist nach dem Nächsten, was ihn in dem Sinn kam: eine Meditationsübung. Er verscheuchte jeden Gedanken und leerte seinen Geist. Dann begann er, seinen Körper zu entspannen.

„Sie verletzt kaum die Haut, schmerzt aber höllisch.“ fuhr Coryne im Plauderton fort. „Du mußt wissen, ich bin mehr daran interessiert, die mir Zugewiesenen möglichst unversehrt zu lassen und trotzdem zu bekommen, was ich will. Das ist eine ganz besondere Kunst. Andere Schwestern lieben es dagegen, ihre Gefangenen mit einem Messer oder mit Feuer zu bearbeiten oder auf andere Arten zu verstümmeln.“

Körper und Geist waren nun bereit. Mit einer letzten geistigen Anstrengung schuf er das Bild einer sanft leuchtenden blauen Sphäre in der Mitte dieses Nichts seiner Gedankenwelt.

„Ich halte davon nicht viel, aber jede nach ihrem Geschmack. Aber bilde Dir nicht ein, daß ich deswegen nachsichtiger bin als andere.“ Und wie um ihre Worte zu unterstreichen, ließ sie die Peitsche auf Martus' bloßen Rücken sausen.

Martus' Geist wollte gerade diese Sphäre der Ruhe betreten, als die Peitsche den Rücken traf. Glühender Schmerz durchzuckte seinen Rücken und er schrie auf. Das Bild der Sphäre waberte und war kurz davor ganz zu verblassen. Es war fast schlimmer als das Brandeisen am vorigen Tag. Er biß die Zähne zusammen und sammelte seine Konzentration. Die Sphäre stabilisierte sich. Wieder traf ihn die Peitsche und jagte brennende Schmerzpfleile quer durch den Rücken. Doch diesmal war er besser vorbereitet. Er konnte zwar einen Aufschrei nicht verhindern, aber die Sphäre hielt er fest. Dann trat er in sie hinein. Sofort nahm der Schmerz auf ein fast erträgliches Maß ab.

Noch immer spürte er die Wucht der Schläge auf seiner Haut und die Schmerzen, die davon ausgingen, doch er konnte nun seinen Geist einigermaßen davon abschirmen. Daran würde er nicht zerbrechen.

Der andere Teil seines Ichs schrie und wand sich unter den Hieben, doch Coryne spürte instinktiv, daß irgend etwas nicht stimmte. Schließlich ließ sie von ihm ab. Gerade noch rechtzeitig, denn das Aufrechterhalten der Sphäre kostete Martus viel Kraft. Er ließ sie zusammenbrechen und kehrte damit voll in die Wirklichkeit zurück. Den ersten Schmerz hatte er auf diese Weise verhindern können, nun aber wurde er fast überwältigt von den Nachwirkungen der Auspeitschung. Der Rücken schien eine einzige offene Wunde zu sein. Tränen liefen ihm über die Wangen. Er schluchzte haltlos. Wieder schien Coryne seine Gedanken zu erraten. Sie saß mittlerweile wieder auf dem Hocker und beobachtete ihn sehr genau. „Nein, Dein Rücken ist noch recht heil. Bisher ist noch kein Blut geflossen.“ Martus konnte es kaum glauben, doch ein Blick über seine Schulter bestätigten Corynes Worte.

„Gut. Ich hoffe, wir haben unsere Standpunkte geklärt. Können wir jetzt anfangen?“

Martus unternahm keinen weiteren Versuch, sich offen gegen Coryne aufzulehnen, doch trotzdem bekam er an diesem Tag noch oft den Biß ihrer Peitsche zu spüren. In den meisten Fällen gelang es ihm, sich mehr oder weniger rechtzeitig in die Sicherheit der blauen Sphäre zu begeben. So konnte er Coryne einigermaßen standhalten. Es war eine Art passiver Widerstand, und er befolgte ihre Anweisungen nur zögerlich und widerwillig. Sie legten nur kurze Pausen ein, in denen Coryne für ein paar Minuten den Raum verließ. Am Abend war er völlig erschöpft, und sein Körper war vom Hals abwärts rot und brannte wie Feuer.

Coryne zerrte ihn auf die Füße hoch und hakte die Kette wieder an seinem Halsband fest.

„Bitte... bitte nicht.“ stammelte er mit heiserer Stimme.

„Bis morgen.“ verabschiedete sie sich und verschloß die Tür.

Die folgenden fünf Tage verliefen sehr ähnlich. Er befolgte ihre Kommandos sehr zögernd und bekam dafür häufig Corynes Peitsche zu spüren. Doch immer wieder flüchtete er sich in die blaue Sphäre. Coryne spürte, daß sie mit den üblichen Mitteln und Methoden nicht zum Ziel kam und erhöhte und variierte die Bestrafungen. Er erhielt nichts zu essen und Wasser wurde ihm nur äußerst selten gewährt.

Martus wurde durch den Schlafentzug und die Unterernährung zunehmend schwächer, doch trotzdem schaffte er es, die geistige Abschirmung zu errichten. Aber härter noch als die Bestrafungen trafen ihn Corynes Demütigungen, die sie sich immer wieder ausdachte.

Manchmal gelang es ihm auch vor diesen zu flüchten, doch es war erheblich schwieriger als bei körperlichen Schmerzen.

Coryne versuchte ihn mit Nahrung zu ködern, wenn er ihr schnell genug gehorchte, doch er nahm nur gerade soviel zu sich, daß ihm genügend Energie für die blaue Sphäre blieb. Am Abend des vierten Tages spürte er Corynes Ungeduld und schlechte Laune, die sie tagsüber recht häufig an ihm ausgelassen hatte. Sie änderte auch ihre Vorgehensweise, die Übungen wurden seltener, dafür die Bestrafungen länger und härter.

Die Auspeitschungen waren diesmal besonders lang und anhaltend gewesen und er hatte geschrien, bis ihm die Stimme versagt hatte. Als er schließlich die Sphäre losließ, traf ihn die ganze Wucht des Schmerzes und raubte ihm fast den Verstand. Er schluchzte noch lange, nachdem Coryne gegangen war.

Martus machte sich keinerlei Illusionen mehr. Er würde sterben, sein Körper konnte nicht mehr lange Stand halten. Doch das würde sein eigener kleiner Triumph werden, sie würden ihn nicht brechen, dachte er grimmig. Er würde ihnen entkommen.

\*

Coryne schloß die Tür hinter sich ab. Sie konnte einfach nicht verstehen, warum sie nicht zu Martus durchdrang. Sie war so in Gedanken versunken, daß sie gar nicht merkte, wohin sie ging. Unbewußt hatten sie ihre Füße zum Flügel der Hohen Herrinnen gebracht.

Sie überlegte einen Moment, dann klopfte sie an der Tür der Hohen Herrin Leyla. Coryne war keineswegs zu stolz, jemanden um Rat zu fragen, wenn sie selbst nicht weiter wußte, und wer könnte ihr besser helfen als die Hohe Herrin Leyla selbst?

Von innen ertönte ein „Herein!“. Coryne betrat den Vorraum, schloß die Tür hinter sich und ließ sich auf das Knie sinken.

„Coryne.“ Leyla schaute verwundert auf. „Mein Kind, was führt Dich um diese Stunde zu mir?“

Coryne blickte auf. „Ich benötige Euren Rat.“ – „Komm näher.“ Sie winkte Coryne zu sich.

„Es geht um Martus?“ Coryne nickte. „Es ist mir unangenehm, es zugeben zu müssen, doch er bereitet mir mehr Probleme, als ich es für möglich hielt.“ – „Erkläre das bitte genauer.“

Coryne atmete tief durch. „Es gelingt mir nicht, seine Seele zu erreichen. Ich spüre, daß sein Körper leidet, daß er schwächer wird von Tag zu Tag. Aber gleichgültig, was ich mit ihm versuche, ich komme nicht bis zu seinem Innersten durch. Er hat irgendeine Möglichkeit gefunden, seinen Geist, seine Seele vor mir zu verschließen. Natürlich könnte ich die Behandlung noch intensivieren, aber ich fürchte, daß er dann bleibende Schäden erhält, falls er es überhaupt überlebt.“

Leyla lehnte sich zurück und seufzte. „Eine geistige Abschirmung. Ich hatte gehofft, er wäre jung genug, diese Übung noch nicht zu beherrschen.“ Coryne sah Leyla fragend an.

„Nicht viele Deiner Schwester wissen davon, aber wir hatten schon früher gelegentlich mit Wissenden zu tun.“ erklärte die Hohe Herrin. „Sie waren alle älter und erfahrener als Martus. In der Ausbildung in Scholar erlernen die Wissenden verschiedene Techniken, um ihren Geist zu reinigen und zu schulen. Ein oder zwei dieser Techniken eignen sich aber auch, sich einer Einflußnahme von außen zu entziehen.“ – „Ganz vollständig gelingt es ihm nicht, Hohe Herrin. Zuweilen dringe ich zu ihm durch, dann jedoch könnte ich genauso gut wieder auf eine Steinwand einprügeln.“ Leyla entspannte sich ein wenig. „Dann besteht noch Hoffnung. Ein Meister der Wissenden ließe seine Abschirmung nicht erschüttern. Sein Körper würde langsam sterben, aber der Geist bliebe unangetastet bis es zu spät ist. Genau das ist bisher mit unseren Gästen aus Scholar passiert.“ – „Aber was kann ich tun, um diese Abschirmung zu durchbrechen?“ Leyla überlegte. „Du mußt mit einem Schlag sein Innerstes treffen, sein ganzes Wesen erschüttern. Sie muß zerspringen wie eine Glasscheibe.“ Ihr kam eine Idee. „Warte hier einen Moment.“

Leyla stand auf und verließ den Raum. Sie kehrte nach einigen Augenblicken zurück und hielt einen schlanken, kurzen, grauen Stab in der Hand, an dessen einem Ende zwei blank polierte Spitzen hervorragten.

„Ein Schocker.“ hauchte Coryne ehrfurchtsvoll. Es gab nur sehr wenige dieser Geräte in Lhachal und deren Verwendung war normalerweise den Hohen Herrinnen vorbehalten, obwohl der Gebrauch dieser Geräte zur normalen Finderausbildung gehörte.

„Ich glaube, hiermit könntest Du den gewünschten Effekt erreichen. Nimm ihn. Du weißt ja, wie er zu benutzen ist.“ Coryne nickte. „Und wenn der Wall erst einmal gebrochen ist, kannst Du die Behandlung wie gewohnt fortsetzen.“ Coryne verbeugte sich tief. „Ich danke Euch, Hohe Herrin.“ – „Ist schon gut. Du darfst Dich jetzt zurückziehen.“ Coryne verließ das Zimmer, den Schocker vorsichtig in ihren Händen tragend.

„Wird sie es schaffen? Oder wäre es besser, den Branarh an einen anderen Finder zu übergeben?“ fragte eine Grabesstimme aus der Nische hinter Leylas Sitz. „Nein, Herr. Wenn eine unserer Schwestern in der Lage ist, ihn zu brechen, dann Coryne. Sie hat die nötige Ausdauer und Konsequenz. Jede andere hätte bereits aufgegeben, oder ihn aus Unachtsamkeit getötet.“ – „Ich vertraue auf Euer Wort. Aber denkt daran. Wenn es Euch nicht gelingt, den Branarh völlig zu zerbrechen, dann muß er sterben.“ – „Ich habe verstanden, Herr.“



## Kapitel 8

Eine scharfe Ohrfeige weckte Martus unsanft aus dem Erschöpfungsschlaf. Er kniete in der Mitte des Übungsraumes, die Hände auf dem Rücken mit den Füßen zusammengekettet wie bei der Einführungszeremonie, das Halsband wieder mit der Deckenkette verbunden, so daß er den Rücken stark strecken mußte.

Trotz der unbequemen Lage war er immer wieder in Halbschlaf verfallen. Er fühlte sich so schwach und elend, sein Körper schmerzte, dicke Striemen bedeckten seine Haut, wohin er auch sah. Sein Gesicht war geschwollen, die Lippen aufgeplatzt und blutig.

Coryne löste die Hand- von der Fußkette, band seine Hände vor dem Körper wieder zusammen und hakte die Kette an den Handgelenken wieder ein. Dann trat sie zur Winde. Martus wurde auf die Füße gezerrt. Er taumelte, immer noch nicht richtig wach und kaum ausgeruht von den äußerst anstrengenden Vortagen. Er hing mehr an seinen Armen, als daß er sich aus eigener Kraft auf seinen Füßen hielt. Er ließ die Behandlung über sich ergehen, fand keine Kraft mehr, sich in irgendeiner Weise dagegen zu stemmen.

Als er endlich ruhig stand, trat Coryne mit der Peitsche in der Hand auf ihn zu.

„Begrüße den Schmerz mit Freude, ja, heiße ihn willkommen. Denn nur so wirst Du noch wissen, daß Du noch lebst.“

Damit schlug sie ihm quer über den Rücken. Martus schrie heiser und schwankte an der Kette hin und her. Der kaum zur Ruhe gekommene Rücken brannte sofort wieder wie Feuer. Martus baute augenblicklich die blaue Sphäre auf und trat hinein. In den letzten Tagen hatte er gelernt, die Sphäre in Sekundenschnelle aufzubauen und er benutzte seine letzten Kraftreserven, um sie aufrecht zu erhalten. Der Schmerz wurde dumpfer und ebte etwas ab. Zur Unterstützung dieser Meditationsübung hatte sich Martus angewöhnt, einen der Leitsätze Scholars ständig zu wiederholen. Dies brachte zusätzliche Distanz zu dem Geschehen um ihn herum.

Coryne schritt vor ihm auf und ab. „Ich hätte nicht gedacht, daß ich einmal zu diesem Mittel greifen würde, aber Du läßt mir leider keine Wahl.“ – „Wissen bedeutet Freiheit. Nur wer weiß, kann frei entscheiden. Unwissenheit ist Unfreiheit und Tod.“ Wieder und wieder wiederholte Martus tonlos diese Sätze.

Coryne packte ihn am Haar und riß den Kopf in den Nacken. „Weißt Du was das ist?“ Ganz am Rande des Bewußtseins nahm Martus die Form des Stabes wahr. An dem Ende, das Coryne ihm direkt vor die Augen hielt, blitzten die beiden Metallspitzen böse auf. „Das ist ein Schocker.“ erklärte Coryne mit sachlicher Stimme. „Es gibt nur sehr wenige Exemplare davon. Die Wirkung ist enorm und hinterläßt praktisch keine Spuren. Trotzdem ist es ein leichtes, damit ungeahnte Schmerzen hervorzurufen, oder gar zu töten.“ Sie drehte den Stab in der Hand. „Schade eigentlich, denn wie Du weißt, sehe ich recht gerne die Resultate meiner Anstrengungen. Willst Du wissen, wie sich der Schocker anfühlt?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm sie den Stab in die Rechte und preßte die beiden Spitzen auf Martus linken Oberschenkel.

Ein mächtiger, krampfartiger Schmerz schüttelte Martus' Körper, und selbst durch den Schutz der Meditation spürte Martus den Schmerz so stark wie noch nie vorher. Der Schutzwall wankte bedenklich, doch noch hielt er. „Wissen bedeutet Freiheit.“ murmelte Martus tonlos. Sie merkte, sie könnte seinen Schutz einfach durchstoßen, in dem sie noch ein paar Mal den Schocker auf seine Haut preßte, und sie triumphierte innerlich. Doch das war ihr nun nicht mehr genug. Sie wollte ein Exemplar statuieren und ihn endgültig und unwiderruflich aus dem Gleichgewicht bringen. Leyla hatte ja auch gesagt, sie sollte den Wall regelrecht zerschmettern.

„Du hast es nicht anders gewollt.“ fuhr sie fort. „Du zwingst mich, Dinge zu tun, die ich lieber nicht machen wollte, da ich Dich nämlich wirklich gern habe.“ Ehrliches Bedauern sprach aus

Corynes Stimme. Sie griff nach Martus' Lendentuch und riß es mit einem Ruck herunter. In Martus Geisteszustand berührte ihn diese neuerliche Demütigung wenig. Doch dann hob Coryne den Schocker und drückte ihn zwischen Martus' Beine.

Der Schmerz explodiert förmlich in seinem Unterleib. Mit einem Schlag war der so sorgsam aufgebaute Schutz hinweggefegt, und der Schmerz des Schockers traf Martus ohne Vorwarnung mit aller Kraft. Er schrie. Ein glühendes Messer schien sich in seine Eingeweide zu bohren, und der Schmerz setzte sich fort und fraß sich tief in seinen Geist.

Immer wieder stieß Coryne zu, bis Martus' Schreie sich kaum mehr menschlich anhörten und ihm schließlich die Stimme völlig versagte.

Sie trat zurück und betrachtete zufrieden ihr Werk. Martus hing völlig ausgepumpt an der Kette, zu kaum einer Regung mehr fähig und halt- und lautlos schluchzend.

„Jetzt können wir endlich richtig beginnen.“ sagte Coryne zufrieden.. Sie strich Martus sanft über das Haar. Dann packte sie seinen Kopf, zog ihn dicht heran und preßte ihre Lippen hart auf seine, und schob dabei den Schocker erneut zwischen seine Beine.

\*

Es ging ihm so schlecht, wie noch nie in seinem Leben zuvor. Jede Faser seines Körpers schmerzte, brannte wie Feuer, selbst bei der kleinsten Bewegung. Er hatte es schon lange aufgegeben, sich mit seinen Füßen abzustützen, und so hing er kraftlos in den Ketten, die seine Hände über seinem Kopf mit der Decke verbanden.

Die Eisenbänder schnitten in seine Handgelenke und getrocknetes Blut klebte an seinen Unterarmen, dort, wo es von den aufgerissenen Gelenken herabgelaufen war. Doch Schmerzen hatte er durch die Fesseln keine mehr. Seine Arme waren taub, ganz im Gegensatz zu seinem übrigen Körper.

Er war so unsäglich müde und erschöpft. Nichts wünschte er sich sehnlicher, als sich einfach auf den Boden fallen zu lassen und zu schlafen, das Grauen der vergangenen Stunden und Tage zu vergessen.

Trotzdem wagte er es nicht einzuschlafen, auch wenn er es in seiner momentanen Lage problemlos geschafft hätte. Nein, er hatte zu große Angst. Angst vor der Berührung durch den Schocker. Angst, daß sie zurückgekommen mochte, während er döste. Angst, was der Schlaf und die Träume seinem ohnehin gemarterten Geist antun würde.

Sie hatte ihm seine letzte Fluchtmöglichkeit genommen. Einige Male hatte er während der langen Stunden des Alleinseins probiert, die blaue Sphäre wieder aufzubauen, doch so bald er sich versuchte zu konzentrieren, erschien vor seinem geistigen Auge das Bild des Schockers. Voller Panik zuckte er dann zurück und alle Konzentration war dahin. Und es wurde mit jedem Mal schlimmer. Er würgte, seine Tränen waren längst versiegt. Nichts blieb ihm mehr, er war ihr völlig ausgeliefert.

Er hatte versucht, sich all die schönen Momente seiner Zeit in Scholarch ins Gedächtnis zu rufen, das angenehme Gefühl, mit seinen Freunden und Mitschülern zu diskutieren, den glücklichen Moment, als er die Prüfung bestand, und zu einem Wissenden aufstieg, das Vertrauen, daß er von seinen Lehrern genossen hatte.

Doch er hatte diese Bilder einfach nicht festhalten können. Kaum hatte er sie mit größter Mühe heraufbeschworen, da brach sich schon wieder die Angst Bahn und die Erinnerungen versanken, zerstoßen zu einem bedeutungslosen Nichts vor dem allgegenwärtigen Anblick des Finders, der ihn in tiefste Panik und Verzweiflung stürzte. Martus schluchzte bar jeglicher Hoffnung.

Jedes noch so kleine Geräusch ließ ihn zusammenzucken und jagte neue Schmerzschauder durch seinen Körper. Wann würde sie wieder kommen? Er hatte Angst, unsäglich Angst. Die Tür wurde aufgestoßen und Licht blendete ihn, brannte in seinen Augen. Ein schwaches Stöhnen entfuhr ihm.

„Ah, Du bist schon wach?“ hörte er die mittlerweile nur allzu vertraute Stimme. „Das ist sehr gut. Dann können wir nämlich endlich mit deiner richtigen Ausbildung beginnen. Macht ihn sauber!“

Die zwei jungen Frauen, Corynes Schülerinnen, begannen, ihn mit eisigem Wasser zu waschen und gingen dabei alles andere als sanft mit ihm um, doch das war nichts im Vergleich zu den Schmerzen, die ihm Coryne bereitet hatte.

Sie arbeiteten wortlos, zielstrebig und sehr gründlich und schließlich waren die Schmutz- und Blutspuren von seinem Körper beseitigt.

Das Wasser war an seinem Körper herabgelaufen, doch mehr als ein paar wenige Tropfen hatte er nicht erhaschen können. Der Durst war neben den Schmerzen das Schlimmste. Trotzdem nahm er kaum etwas von dem wahr, was um ihn herum geschah. Seine Augen blieben angstgeweitet am Funder hängen.

Schließlich löste Coryne die Handfesseln. Martus konnte einfach nicht anders und brach vor ihren Füßen zusammen.

„Heute wirst Du erneut damit beginnen, die Grundposition eines Gebundenen zu erlernen.“ begann sie. „Sieh es als einen neuen Anfang für unsere Beziehung an.“

Aus den Augenwinkeln beobachtete Martus ängstlich, wie sie sich einen Hocker zur Raummitte zog. Dabei wurde sein Blick von dem lässig an ihrer Hüfte baumelnden Schocker magisch angezogen. Er konnte sich von dem blinkenden Metall nicht losreißen.

„Knie Dich vor mich!“ befahl sie. Martus versuchte, sich zu bewegen, doch seine Glieder wollten ihm nicht gehorchen. Ohne Vorwarnung explodierte ein weißglühender Schmerz in Oberarm und Schulter. Er keuchte überrascht auf. Der Schocker war wieder in Corynes Hand. Der Schmerz ebte nur langsam ab und Martus schluchzte haltlos.

„Ich denke, Du erinnerst Dich noch daran, wie sich das hier anfühlt.“ bemerkte Coryne beiläufig und hielt ihm dabei den Schocker dicht vor die Augen. „Komm jetzt her!“

Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte gelang es Martus, sich auf die Knie hochzuarbeiten. Coryne lächelte ihm aufmunternd zu. „Es geht also doch mit dem nötigen Druck.“ Sie stellte sich vor ihn und mit dem Stiefel zwang sie seine Beine auseinander, bis die Schenkel fast einen rechten Winkel bildeten. „Jetzt lege die Arme auf die Schenkel, die Handflächen nach oben und der Kopf ist gesenkt, Blick auf den Boden zwischen deine Knie gerichtet. Rücken bleibt gerade.“

Er folgte schleppend ihren Anweisungen. Coryne ließ sich wieder auf den Hocker nieder.

„Sehr gut. Am Ende Deiner Ausbildung wirst du in der Lage sein, diese Haltung beizubehalten, so lange ich es wünsche. Wir beginnen mit zwei Stunden und werden dies jeden Tag steigern.“ Innerlich stöhnte Martus auf, denn bereits jetzt begannen die Knie zu schmerzen und der Spann brannte durch die ungewohnte Belastung, aber er wollte um jeden Preis eine erneute Berührung durch den Schocker vermeiden.

Coryne machte es sich auf dem Hocker vor ihm gemütlich, den Schocker griffbereit quer über ihren Schenkeln liegend. „Weißt Du, ich bin sehr geduldig mit meinen Schülern, und besonders dieser Teil macht mir sehr viel Spaß. Es mag Dir vielleicht etwas eintönig vorkommen, aber es ist sehr wichtig.“ Da war kein ironischer Unterton in ihrer Stimme, sie meinte jedes Wort genau so, wie sie es sagte.

Die Belastung in den Knien wurde schnell unerträglich, er wagte aber nicht, die blaue Sphäre herbeizurufen. Also versuchte er, ganz vorsichtig, ein wenig Gewicht von dem einen Bein auf das andere zu verlagern.

Die Wucht des Schmerzes in seinen Rippen warf ihn auf die Seite. „Unterstehe Dich, so etwas noch einmal zu probieren!“ fuhr sie ihn an. Noch bevor er in irgend einer Weise reagieren konnte, traf ihn der Schocker in der Hüfte. „Los, sofort in die Ausgangsstellung zurück.“ Wie sollte er? Die nächste Berührung fraß sich in seinen Rücken ein. Martus heulte auf. „Mach schon.“ forderte sie ihn auf und der Schocker traf ihn erneut. Er krümmte sich vor Schmerzen zusammen. „Ich werde so lange weitermachen, bis Du wieder richtig kniest.“ Zur

Unterstreichung ihrer Worte hielt sie ein weiteres Mal die Metallspitzen genau auf den selben Punkt wie vorher, dabei drückte sie stärker und Martus blieb endgültig die Luft weg.. „Du kannst die Schmerzen selbst beenden, wenn Du Dich wieder richtig hinknienst. Es liegt nur bei Dir.“ Martus hörte ihre Worte kaum, er glaubte schon, das Bewußtsein zu verlieren, so intensiv war der Schmerz, doch wie so oft tat ihm sein Körper diesen Gefallen nicht.

Unter unendlichen Mühen richtete er sich wieder auf, Das Schluchzen schüttelte seinen ganzen Körper, aber endlich brachte er sich wieder in die gewünschte Position. Coryne legte den Schocker wieder auf ihren Schenkel ab.

Und wie sie versprochen hatte, wurde sie es nicht müde, ihn die ganze Zeit über genau zu beobachten und jede noch so kleine Abweichung von der gewünschten Haltung sofort mit dem grausamen Gerät hart zu bestrafen.

Die Zeit kroch dahin, es gab keinerlei Ablenkung von den Schmerzen, die die ungewohnte Haltung hervorriefen. Er wagte nicht einmal, seinen Blick zu heben, wußte er doch, daß Coryne genau darauf wartete, um den bössartigen Schocker wieder zu verwenden.

Schweiß rann ihm die Stirn herab, in dem verzweifelten Versuch, völlig regungslos zu verharren. Die Rückenmuskeln brannten wie Feuer, die Knie schienen auseinanderzubrechen. Wieder stieg die blanke Verzweiflung in ihm hoch. Mit aller Macht bekämpfte er die so oft schon sinnlos gestellte Frage nach dem Warum. Er wußte genau, wenn er sich dieser ergeben würde, dann würde ihn die Resignation noch schneller überwältigen.

Endlich, nach einer Ewigkeit, wie es ihm schien, stand der Finder auf, doch alles, was sie tat, war, ihm geradewegs die Hände wieder zusammenzuketten und erneut aufzuhängen. Dabei riß sie ihn mit den Ketten zurück auf die Füße.

„Ich bin gleich wieder da und dann werde ich mich weiter um Dich kümmern.“ versprach sie und streichelte über seine geschwollene Wange.

\*

Coryne hielt ihr Wort und in den folgenden Tagen wiederholte sich immer wieder diese Prozedur, wobei sich Coryne mehr und mehr Zeit dafür nahm. Ganz allmählich spürte Martus, daß sich sein Körper an das andauernde Knien gewöhnte, doch die ständig verlängerte Zeit führte ihn immer wieder an seine Grenzen und gab Coryne die Gelegenheit, ihren Schocker über seinen Körper wandern zu lassen.

Auch der restliche Tag war angefüllt mit verschiedenen Gehorsamkeitsübungen, die häufig ohne jeden ersichtlichen Sinn waren, und einzig dazu dienten, den Willen des Unterworfenen zu schwächen und am Ende zu brechen. Doch noch hielt Martus' jahrelang geschulter Verstand den Anstrengungen stand. Und immer häufiger verfluchte er ebendiese Standhaftigkeit, die Coryne dazu anspornte, immer neue Formen der Qualen für ihn zu ersinnen. Er wollte einfach nicht mehr, er konnte nicht mehr. Martus spürte den völligen Zusammenbruch immer näher kommen.

Nach den Übungen kettete sie meist seine Hände zusammen und befestigte sie wieder an der Decke. Nun aber spreizte sie seine Beine und kettete sie weit auseinander an Ringen im Fußboden, bis Martus den Boden nur noch mit den Zehenspitzen erreichen konnte.

Dies erhöhte sein Gefühl der Hilflosigkeit, denn jetzt konnte er sich fast nicht mehr bewegen. Jeder Punkt seines Körpers war ihren Folterungen völlig ausgeliefert.

Und Coryne machte reichlich Gebrauch davon. Sie beschränkte sich aber nicht nur auf die Benutzung des Shockers sondern wechselte zur Peitsche und anderen Instrumenten. Binnen kürzester Zeit wand sich Martus wieder schreiend unter den Händen des Finders.

„Ich werde Dir jetzt richtige Schmerzen zufügen.“ erklärte sie ihm nach einer Stunde, die ihm bereits wie eine Ewigkeit vorgekommen war. Und kurz danach hallten die Wände von seinen schrillen, langgezogenen Schreien wider.

Als er dann viel später mehr tot als lebend angekettet an der Decke hing, zeigte Coryne eine weitere, ungewöhnliche Facette. Zunächst bemerkte Martus kaum, was sie tat, so betäubt war er von den Anstrengungen und den neuen Schmerzen des Tages. Diesmal aber verließ ihn Coryne nicht sofort, statt dessen schmiegte sie sich sanft gegen seinen wunden Körper. Sie war über und über mit Martus' Blut bedeckt, das aus vielen kleinen Rissen und Schnitten tropfte.

Er stöhnte leise, am Ende seiner Kräfte, geistig wie körperlich. „Bitte...“ flüsterte er, „nicht mehr...“ Selbst die Worte gingen fast über seine Kraft. Er konnte einfach nicht mehr, er wollte nicht mehr. „Bitte Herrin... tötet mich.“

Fast zärtlich zeichneten ihre Finger die dicken, blutigen Striemen auf seiner Haut nach und mit einem Mal hörte Martus, wie ihr Atem allmählich schneller ging. Ihr Mund war auf einmal sehr nah. Er spürte ihren raschen, harten Herzschlag. „Nein. Du wirst leben. Und bald... sehr bald bist Du mein.“ hauchte sie ihm ins Ohr. Die Worte drangen allmählich in sein umnebeltes Bewußtsein und in seiner Verzweiflung erkannte er, daß sie recht hatte. Tiefste Hoffnungslosigkeit ergriff ihn.

Nur äußerst widerwillig riß sie sich schließlich von ihm los. Rasch löste sie seine Fuß- und Handfesseln. Martus war so entkräftet, daß er geradewegs zu Boden fiel. Sofort schloß sie sein Halsband kurz an einen Bodenring an.

Sie kniete sich dicht neben ihn, streichelte ihn über das verklebte Haar. „Ruhe Dich ein wenig aus. Morgen zeige ich Dir dann, was ich unter wahren Schmerzen verstehe.“ Mit dieser düsteren Aussicht fiel Martus sofort in tiefen Erschöpfungsschlaf.

\*

Martus hörte die Geräusche, aber er war einfach zu schwach, um sich herumzudrehen. „Und wie benimmt er sich?“ hörte er eine Frauenstimme fragen. Martus versuchte, die Augen zu öffnen, sah aber nur schwarze Stiefel direkt vor sich in hellem Fackellicht. „Er macht Fortschritte, Herrin.“ erwiderte Corynes Stimme. „Er lernt jetzt schnell, aber es wird noch eine Weile dauern.“ – „Laß Dir Zeit. Sei gründlich in seiner Ausbildung, das ist gerade bei ihm notwendig. Er kann für die ganze Schwesternschaft noch sehr wichtig werden.“ Das mußte Leyla sein. „Ich werde mich bemühen, Herrin.“ – „Ich weiß, mein Kind. Ich weiß. Darum habe ich ihn ja auch Dir anvertraut.“

Die Schritte umrundeten ihn und verklangen, als die beiden Frauen den Raum verließen. Er war wieder allein.

\*

Sie ging mit ihm an dem folgenden Tag die ganze Palette der Übungen erneut durch. Den Schocker mußte sie dabei nicht verwenden, denn nachdem sich Martus einigermaßen wieder gefaßt hatte, war er deutlich folgsamer als an den vorangegangenen Tagen.

Meist genügte ihr schon das Heben der Peitsche, um Martus zum sofortigen Ausführen ihres Befehls zu bewegen. Lediglich einmal gegen Abend versuchte Martus noch einmal sich aufzulehnen. Sofort schnappte sich Coryne seine Handfesseln und hängte ihn an den Händen auf. Dann schlug sie mit ihrer Peitsche unbarmherzig zu.

Martus wand sich und stöhnte unter den Schlägen. Noch einmal versuchte er die Abschirmung zu errichten, aber das Bild der Sphäre entglitt seinen Gedanken und er hatte das Gefühl, daß er nicht mehr in der Lage war, die nötige Konzentration aufzubringen. Coryne hatte an den vergangenen Tagen mit dem Schocker irgend etwas unwiederbringlich in ihm zerstört. Nun war er ihren Gewaltmaßnahmen völlig schutzlos ausgeliefert. Der Schmerz benebelte seine Sinne und beherrschte sein ganzes Bewußtsein. Er wollte nur noch, daß er endlich aufhören möchte. Er würde alles dafür geben.

An diesem Abend war es das erste Mal, daß Coryne Martus um Gnade flehen hörte. Er bat nicht mehr darum freigelassen oder getötet zu werden. Nein, er bettelte und winselte, er schwor ihr jeden Eid, doch sie zeigte keinerlei Rücksicht, trieb ihn immer weiter bis an die äußerste Grenze der Leidensfähigkeit und darüber hinaus. Dann wartete sie eine Weile, bis sich Martus ein wenig gefangen hatte, nur um ihn erneut quälen zu können. Bis tief in die Nacht setzte sie dieses grausame Spiel fort.

In dieser Nacht wurde Martus nicht mehr an der Deckenkette befestigt, sondern Coryne ließ ihn einfach an dem Ort liegen, wo er nach der letzten, anstrengenden Übung entkräftet zusammengebrochen war.

„Ruhe Dich gut aus, und schlafe ein wenig.“ sagte sie zu ihm im Hinausgehen. „Morgen steht uns wieder viel Arbeit bevor.“

Martus war zu schwach, um irgend etwas zu erwidern oder wenigstens den Kopf zu heben. Noch bevor Coryne den Raum abgeschlossen hatte, fiel er in tiefen Schlaf.

\*

Coryne schritt langsam um den schwer keuchenden Martus herum, der in der Mitte des Raumes auf dem Boden kniete. Er hatte an diesem Tag erstmals Wasser und etwas zu Essen in fast ausreichender Menge bekommen. Dann hatte ihn Coryne hart rangenommen, und Martus war bald am Ende seiner Kräfte gewesen. Zwischendurch streute sie gerne kleine Spitzen und Demütigungen ein und freute sich an deren Wirkung auf Martus.

„Und jetzt sage mir, wie oft hast du schon mit Frauen zusammen gelegen?“ – „Überhaupt noch nicht.“ gestand er. „Noch gar nicht?“ Das schien ihr besonders zu gefallen. „Dann hast Du aber noch eine Menge zu lernen. Und ich bin gerne bereit, Dich alles zu lehren.“ fügte sie mit einem amüsierten Lächeln hinzu.

Sofort griff die Angst nach ihm. Er hatte noch gut die Schilderungen von Leylas Neigungen im Gedächtnis und war sich ziemlich sicher, daß sich Corynes nicht allzu sehr davon unterscheiden würden.

„Ich habe da natürlich spezielle Vorlieben.“ hauchte sie ihm ins Ohr und damit fühlte er sich in seinen schlimmsten Vorahnungen bestätigt. „Aber ich verspreche Dir, daß ich Dir nicht allzu sehr weh tun werde, wenigstens nicht beim ersten Mal!“

In dieser Nacht ließ sie einen völlig entsetzten und verstörten Martus allein zurück.

Sobald sich die Tür hinter Coryne geschlossen hatte, brach seine Fassade der Gleichgültigkeit in sich zusammen. Tränen rollten über seine Wangen, und er begann, leise zu weinen.

Er fühlte sich so verletzt, gedemütigt und mißbraucht, daß er, hätte er die Gelegenheit dazu gehabt, seinem Leben sofort ein Ende gesetzt hätte. Er verstand nun auch Luthens Meinung über die Finder und deren Gebundene.

Er kauerte sich in die von der Tür entfernteste Ecke des Raumes, zog die Knie an und vergrub sein Gesicht in seinen Händen.

Fünf weitere Tage vergingen. Coryne liebte es, ihn nicht nur ihre Peitsche spüren zu lassen, wenn er nicht sofort gehorchte oder etwas falsch machte. Sie benutzte auch mit Vorliebe ihre zugespitzten Nägel, um ihm schmerzhafte, kleine Risse beizubringen. Oder zu anderen Gelegenheiten, wenn es sich gerade anbot, schlug sie ihm auch mit der Hand einfach ins Gesicht. Und sie genoß es, Martus bis an seine Grenzen zu führen, bis er nur noch ein wimmerndes, winselndes Etwas war.

Es gab kaum eine Stelle an seinem Körper, die nicht mit Prellungen, Schnitten oder andere Arten von Blessuren bedeckt war.

Außerdem waren nun immer öfter Corynes Schützlinge anwesend und vergrößerten damit Martus Unbehagen nur noch. Es war eine Sache, alleine von Coryne gedrillt zu werden, aber unter den Augen von zwei jungen Frauen, fast noch Mädchen, so erniedrigt zu werden, war ungleich schlimmer für ihn. Natürlich wußte Coryne das und nutzte diese Schwäche Martus'

rücksichtslos und konsequent aus. Bis auf die Zeit, in der sie ihm ihren speziellen Unterricht erteilte, waren Chrysmé und Nyrelle fast ständig dabei und sahen aufmerksam zu. Doch spätestens nach einer Stunde unter Corynes strenger Hand war es ihm völlig gleichgültig, wer der Marter noch beiwohnte.

Gegen Abend, wenn die eigentlichen Lektionen vorbei waren, nutzte Coryne die Gelegenheit, sich ein wenig zu entspannen und sich völlig ihrem eigenen Vergnügen hinzugeben. Dabei bereitete ihr Martus' Unerfahrenheit immer wieder eine ganz besondere Freude, die sie gezielt für ihre Zwecke nutzte. Sie ging dabei soweit, daß Martus begann, die Abende weit mehr zu fürchten als einen Tag voller Bestrafungen. Selbst Chrysmé oder Nyrelle zuckten zuweilen zusammen, wenn sie die gellenden Schreie aus der manchmal nur angelehnten Tür zum Übungsraum hörten.

\*

Eine schlanke Hand schob sich unter seinen Nacken und hob seinen Kopf leicht an. Selbst diese kleine Bewegung verursachte ihm große Schmerzen und ein schwachen Stöhnen entrang sich seiner Brust. Und dann spürte er auf einmal etwas kaltes Nasses, das vorsichtig in seinen Mund hineingeträufelt wurde. Wasser! Es brannte wie Feuer, als es über seine aufgesprungenen Lippen rann, doch selten zuvor hatte er Schmerzen so willkommen geheißen.

„Mach langsam, Nyrelle, sonst verschluckt er sich noch.“ Das Rinnsal versiegte. Er versuchte zu schlucken, doch es war fast zuviel für ihn. Er hustete und keuchte und sein Körper krampfte sich zusammen. Die Hand ließ seinen Nacken wieder los und seinen Kopf sanft auf den Boden gleiten. „Ich werde ihm später wieder etwas geben.“ Diese Worte hörte Martus schon nicht mehr.

Er wachte schlagartig auf. Die Tür! Sie würde wieder kommen. Er zitterte vor Angst, wagte es nicht, sich zu rühren. Flackerndes Licht drang durch den Spalt der Tür herein. Er hatte noch immer die Augen geschlossen, als er spürte, wie sich eine Gestalt neben ihn kniete und erneut seinen Kopf leicht anhob, um ihm etwas Wasser einzuflößen. Das war nicht die Herrin Coryne?

„Langsam.“ wies ihn die junge Frau an, als er gierig an dem Wasserschlauch zog. Er gehorchte sofort und beschränkte sich auf kleinere Schlucke. Vorsichtig blinzelte er. Neben ihm beugte sich eine der beiden Schülerinnen Corynes herab: Nyrelle. Sie hielt den Schlauch dicht über seine Lippen, während ihre Augen seinen Körper musterten. Sie schien interessiert, doch es war keine Spur von Mitleid in ihrem Blick.

Geräusche von schweren Stiefeln auf Stein ließen ihn innehalten. „Hohe Herrin.“ keuchte die junge Frau überrascht und ließ das Wasser auf den Boden gleiten, während sie auf die Knie ging.

„Mach ruhig weiter, mein Kind.“ hörte Martus die Stimme, die er nach einigen Sekunden erkannte. Er konnte den Eingang zu seinem Kerker nicht sehen, ohne sich zu bewegen, aber das wagte er nicht. Trotzdem wußte er mit völliger Sicherheit, daß es Leyla war. „Ich sehe, Du versorgst ihn gut.“ – „Ich ... wir geben uns Mühe.“ stammelte Nyrelle.

Die Schritte kamen noch näher und nun sah er auch die Stiefel. Furcht packte ihn, als er spürte, wie sich die Hohe Herrin der Finder zu ihm beugte

Eine behandschuhte Hand strich Martus sanft über die geschwollenen Wangen, den Hals hinab bis zur Brust. Er konnte den warmen Atem Leylas auf seiner Haut spüren, als sie zu ihm sagte: „Genieße die Tage der Ruhe. Deine Herrin ist für einige Tage unterwegs. Danach wirst Du ausgeruht und frisch für eine Fortsetzung der Ausbildung sein.“ Martus sah sie nicht an. Er blickte auf den Boden, wollte sie um keinen Preis reizen. „Es ist wirklich schade, daß ich mich nicht selbst um Dich kümmern kann.“ In ihrer Stimme schwang ehrliches Bedauern.

„Wie benimmt er sich so?“ fragte sie Corynes Schülerin.

„Hohe Herrin, ich habe noch nie jemand mit einem solch starken Willen gesehen. Aber ich bin sicher, daß die Herrin ihn bald völlig gebrochen hat.“ fügte sie hastig hinzu. „Daran habe ich keine Zweifel.“ erwiderte Leyla. Sie richtete sich wieder auf. „Achtet gut auf ihn. Sollte etwas sein, zögert nicht, mich zu fragen.“ – „Vielen Dank, Hohe Herrin.“ – „Coryne wird in drei Tagen wieder da sein. Solange bleibt er in Eurer Obhut. Das ist eine große Verantwortung.“ Nyrelle nickte nur. „Ich hoffe, wir werden uns des Vertrauens würdig erweisen.“ – „Dessen bin ich mir sicher, mein Kind.“

Noch bevor der Klang der Stiefel ganz verhallt war, war Martus bereits wieder eingeschlafen. Der ausgiebige Schlaf und die Ruhe bleiben nicht ohne Wirkung auf Martus. Wenn er wach war, nahm er jetzt zwar die Schmerzen an seinem geschundenen Körper wieder deutlicher wahr, aber er konnte auch wieder klarer denken. Die beiden jungen Frauen ließen ihn wirklich in Ruhe, gaben ihm zu trinken und ein klein wenig zu essen und außer einigen Kontrollbesuchen war er die meiste Zeit alleine.

Und mit dem Wiedererwachen seines Geistes, kam die Verzweiflung und die Wut auf sich selbst, daß er so schwach war und nicht mehr wagte, sich gegen sie zu wehren. Er spürte, daß der Finder ihn genau in die Richtung trieb, die sie haben wollte, und Martus wußte nicht, was er dagegen tun konnte.

In seinen lichtereren Momenten, wenn es ihm gelang, die Verzweiflung ein wenig zurückzudrängen, versuchte er, seine Lage einigermaßen realistisch zu beurteilen: er sah nur noch drei Möglichkeiten. Entweder verlor er den Verstand, falls das noch nicht geschehen war, oder aber er starb, wenn er sich weiter gegen Corynes Behandlung auflehnte. Die letzte Möglichkeit bestand darin, daß es Coryne wirklich schaffte, ihn zu brechen. Und Coryne war dieser letzten Alternative gefährlich nahe gekommen. Martus wußte nicht, wie lange er ihr noch widerstehen konnte. Er mußte unbedingt etwas unternehmen, ja er mußte fliehen, koste es was es wolle.

Zunächst hätte er über diesen irrwitzigen Gedanken fast gelacht. Doch was blieb ihm noch übrig? Er wußte, er wäre nicht fähig, sich das Leben zu nehmen, selbst wenn er die Chance hätte. Und noch einmal Coryne ausgeliefert zu sein? Sein Körper fing schon bei dem Gedanken daran an, unkontrolliert zu zittern. Lieber wollte er sterben. Aber selbst wenn er die Möglichkeit hätte, er wußte, er wäre zu feige, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Diese Erkenntnis trieb ihm erneut die Tränen der Verzweiflung in die Augen.

Aber vielleicht war dies jetzt die letzte Möglichkeit. Coryne war nicht da, doch sie würde bald wieder zurückkehren. Er mußte fliehen. Er mußte es wenigstens versuchen. Sein Körper schmerzte noch immer bei jeder kleinsten Bewegung und um Hals, Hände und Füße befanden sich wie stets massive Stahlringe und Ketten, die ihn fest mit einem im Boden verankerten Ring verbanden. Wie also sollte er hier wegkommen?

Das Denken fiel so ungemein schwer. Die Angst und die Verzweiflung vernebelten seinen Geist. Stunde um Stunde kreisten seine Gedanken um diesen einen Punkt. Probehalter versuchte er, sich in den Ketten zu bewegen. Er biß die Zähne zusammen, denn die Schmerzen trieben ihm wieder das Wasser in die Augen. Vielleicht mochte es gehen. Es war eine irrwitzige Idee, aber das paßte zu seiner Lage und wenn es nicht so qualvoll gewesen wäre, hätte er darüber sogar laut gelacht. Aber er mußte noch warten.

Im Laufe des Tages schauten Nyrelle oder Chrysmé immer wieder bei ihm vorbei, machten die eine oder andere spitze Bemerkung, ließen ihn aber ansonsten in Ruhe. Endlich begann das Licht, das durch die Fenster fiel, schwächer zu werden.

Eine weitere Stunde verging, bis es völlig dunkel war. Doch Martus wartete noch geraume Zeit, damit möglichst wenig Personen noch wach waren.

Schließlich hielt er die Zeit für gekommen. Er zitterte innerlich bei dem Gedanken an sein Vorhaben und die möglichen Konsequenzen, aber er hatte sich dazu entschlossen.

Seine Ausbildung in Scholar würde ihm nun wieder helfen. Zwar war er nicht sehr bewandert in Heilkünsten und wie der menschliche Körper funktionierte, aber für seine Zwecke dürfte es

genügen. Er hoffte nur inständig darauf, daß die Mädchen so reagierten, wie er es geplant hatte.

Mühsam rappelte er sich gegen das Gewicht der Ketten auf. er war nur froh, daß Coryne ihn nicht wieder so dicht mit dem Hals an den Boden gekettet hatte. Er ging in die Hocke und hielt die Luft an. Nach einer Minute drohten seine Lungen zu bersten und seine Sicht wurde etwas verschwommen. Aber er zwang sich, noch einige Sekunden zu warten.

Er ließ die eingeatmete Luft mit einem Schrei entweichen und schnellte aus der Hocke hoch. Sofort wurde ihm schwindlig und dann schwarz vor Augen.

Das nächste, was er spürte, waren leichte Schläge, die ihm jemand ins Gesicht verabreichte, um ihn aus der Ohnmacht zu wecken. Er stöhnte leise.

„Chrysmé, er kommt wieder zu sich.“ Martus atmete innerlich auf. Nyrelle kniete neben ihm auf dem Boden und hatte noch die Hand erhoben, Chrysmé stand etwas abseits. Sie hatten seine Halskette gelöst, und er lag flach auf dem Boden.

„Weißt Du, was das war?“ fragte Chrysmé. „Keine Ahnung.“ antwortete die andere. Martus fuhr mit seinem Plan fort. Er atmete flach und schnell und beschleunigte so seinen Puls.

„Aber irgend etwas stimmt hier nicht.“ fuhr Nyrelle fort. Sie fühlte nach seiner Halsschlagader. „Er atmet viel zu flach, und sein Puls rast.“ Chrysmé trat unschlüssig von einem auf den anderen Fuß. „Meinst Du, er spielt uns etwas vor?“ Nyrelle überlegte. „Kann ich nicht genau sagen. Egal, am besten wird es sein, Du holst die Hohe Herrin Leyla. Ich möchte mir nicht Corynes Zorn zuziehen, nur weil wir uns um ihr Spielzeug nicht richtig gekümmert hätten. Außerdem hast Du doch auch gehört, wie wichtig er für sie ist.“ – „Du hast recht, ich gehe sofort.“ Martus hörte, wie sich Schritte entfernten. Er hatte immer noch die Augen geschlossen. Er wartete noch einen Moment, bis die Schritte ganz verklungen waren.

Martus schämte sich für das, was er nun tun mußte. Doch die Angst, die an ihm nagte, half ihm, seine Gewissensbisse beiseite zu schieben. Er spürte, wie Nyrelle sich wieder über ihn beugte, spürte den Hauch ihres Atems über seine Brust streichen. Ohne jede Vorwarnung schlug er ihr die gefalteten Hände mit aller Kraft ins Gesicht. Die junge Frau wurde zurückgeschleudert und prallte rückwärts gegen die Wand, wo sie lautlos in sich zusammensackte.

Martus krabbelte zu der regungslosen Gestalt. Sie atmete noch. Blut lief ihr aus Mund und Nase. Er mußte sie wirklich voll getroffen haben. Aber er konnte sich jetzt nicht darum kümmern. Fieberhaft suchte er die Kleidung ab und fand schließlich den Schlüssel.

Er löste die Ketten von den Stahlbändern. Dabei hatte er große Mühe, seine Hände einigermaßen unter Kontrolle zu bekommen, so sehr zitterten sie vor Aufregung. Er mußte sich beeilen. Wenn Chrysmé und Leyla ihn erwischten, war alles verloren. Er machte sich dabei keine Illusionen über seinen eigenen körperlichen Zustand und den Ausgang eines Handgemenges. Noch einmal versicherte sich Martus, daß Nyrelle nicht in unmittelbarer Lebensgefahr schwebte. Er hatte ihr die Nase gebrochen, aber der Schädel schien abgesehen von einer dicken Beule am Hinterkopf, noch intakt zu sein.

Er sprang auf und hastete zur Tür. Der Boden des Raumes, obwohl fast täglich gewaschen, schien, seitdem er ihn betreten hatte, noch fleckiger geworden zu sein. Die neuen dunklen Stellen stammten von seinem Blut.

Fast drei Wochen lang hatte er den Raum nicht mehr verlassen. Jetzt ging er vorsichtig durch den Vorraum von Corynes Wohnbereich und öffnete zögernd die Tür zum Gang.

Er spähte in beide Richtungen und alles schien leer und verlassen zu sein. Der Gang selbst war nur schwach von vereinzelt Lampen erleuchtet. Das einzige, was er hörte, war das schnelle, wilde Schlagen seines eigenen Herzens.

Martus schlüpfte hinaus. Würde man ihn jetzt erwischen, käme dies einem Todesurteil gleich, dessen war er sich sicher. Vielleicht würde man ihm ja so ein schnelles Ende bereiten, doch daran konnte er nicht glauben.

Er versuchte, sich an den genauen Weg nach draußen zu erinnern, doch die aufkeimende Panik machte ein klares Denken sehr schwer.

Zögernd trat er auf den Gang hinaus. Seine Beine zitterten gleichermaßen vor Aufregung und Schwäche. In größeren Abständen kam er an weiteren Türen vorbei. Die Eingänge zu den Wohnungen von anderen Findern. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Es mußte nur irgend jemand auf die Idee kommen, kurz mal auf den Gang hinauszuschauen und es war um ihn geschehen. Es gab auch keine Deckung oder Schutz, in den er sich hätte verbergen können. Er sandte ein Stoßgebet an alle Götter Norkias, deren Hilfe er bisher nie in Anspruch genommen hatte.

Immer wieder blieb er kurz stehen, um zu lauschen. Mehrmals glaubte er bereits, Stimmen oder Schritte zu hören, doch dann waren diese Geräusche plötzlich wieder verschwunden. Er bog um die erste Ecke. Weiter vorne sah er, daß der Gang erneut die Richtung wechselte. Er hatte gerade ein paar Schritte in diese Richtung getan, als er das Geräusch von schweren Stiefeln vernahm, das direkt auf ihn zukam. Diesmal war es keine Einbildung, da war er sich völlig sicher.

Voller Panik sah er sich um. Zu beiden Seite befand sich jeweils eine einzige Tür, die einzige Möglichkeit, einer sofortigen Entdeckung zu entgehen. Kurz entschlossen wählte er die linke. Sie war offen.

Er hatte keine Wahl. Er huschte durch den Spalt und verschloß die Tür wieder. Der Raum, in dem er stand, war dem Vorraum Corynes sehr ähnlich.

Es war fast völlig dunkel. Ein schwaches Licht drang von der Tür, die möglicherweise zum Privatgemach des Finders führte, in den Vorraum. Die zweite Tür war verschlossen.

Und dann merkte Martus, daß er nicht allein war. An der Wand saß eine Gestalt und musterte ihn stumm. Es war Narib! Der Junge sah noch ausgemergelter aus, als es Martus in Erinnerung hatte, und seine Augen wirkten stumpf und leblos, der hagere Körper, soweit dies Martus bei dem dämmrigen Licht erkennen konnte, über und über mit jüngeren und älteren Striemen und Wunden bedeckt.

„Du bist Martus.“ Das war keine Frage, sondern eher eine Feststellung. Trotzdem nickte der Dunkelrelf.

Narib sah auf Martus' Hände, dann auf dessen Füße. „Und Du versuchst zu fliehen.“ fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

Martus trat zu ihm hin und ging in die Hocke. „Bitte, verrate mich jetzt nicht. Ich bin in zwei Sekunden wieder fort, und Du kannst dann vergessen, mich jemals gesehen zu haben.“ flehte er. „Du glaubst wirklich, Du kannst ihnen entkommen?“ fragte Narib. Es war keine echte Frage, zu sehr klang seine Stimme nach Hoffnungslosigkeit.

Martus mußte sich beeilen. Die Sekunden verstrichen. Da kam ihm eine Idee. „Ich habe einen Schlüssel. Ich könnte Dich mitnehmen.“ Narib schüttelte den Kopf. Dabei klorrte leise die massive Kette, die seinen Halsreif mit einem Ring in der Wand verband. „Er wird nicht passen. Außerdem ist es für mich schon lange zu spät für eine Flucht. Ich bin bereits tot. Nur mein Körper weiß es noch nicht.“ Die Bitterkeit, die aus diesen Worten klang, traf Martus hart. Der Junge hatte sich bereits aufgegeben. Und was das Schlimmste daran war, Martus fühlte, wie nah er selbst diesem Punkt bereits gekommen war. Dann hob Narib noch einmal den Kopf.

„Aber wenn Du es ernst meinst, dann gehe in den Hof, den das Auge bildet, wähle im Westen die vierte Tür von links. Ich habe von Dienern gehört, daß sich dort ein Wirtschaftsraum befindet. Ganz hinten, knapp unterhalb des Daches soll ein schmales Fenster sein. Vielleicht kannst Du Dich ins Freie zwingen.“ Martus war erstaunt über den plötzlichen Sinneswandel. „Ich danke Dir. Woher weißt du...?“ – „Schon gut. Gehe jetzt. Schnell! Sonst sind wir beide dran und das wäre nicht nötig.“

Martus verstand die letzte Äußerung Naribs nicht ganz, lief aber sofort zur Tür und lugte vorsichtig hinaus. Es war niemand zu sehen oder zu hören.

Er spürte regelrecht, wie die Zeit verrann. Noch einmal drehte er sich zu Narib um. Es widerstrebte ihm, den Jungen einfach zurück zu lassen, doch dieser versuchte, ihn mit Winken zum Gehen zu überreden. Martus gehorchte. Er konnte nichts für den Unglücklichen tun. Er rannte nun den Gang entlang. Es konnten nur noch wenige Sekunden sein, bis der Finder und Chrysmé seine Flucht entdeckten, und dann würde hier bestimmt die Hölle losbrechen. Endlich erreichte er die Tür, die zum großen Innenhof führte. Der ganze Hof lag tief im Dunkel der Nacht, und dichter Nebel waberte zwischen den Gebäuden. Die Kälte der Nachtluft traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht. Er war noch immer nur mit einem Lendenschurz bekleidet. Er atmete zwei- dreimal tief durch, dann sprintete er los. Es war mehr ein Humpeln denn ein Rennen, aber die Panik gab ihm die nötige Kraft. Wenige Sekunden später kam er an der Westseite an. Noch immer war alles um ihn herum finster. Er stützte sich schwer gegen eine Mauer und versuchte wieder seinen rasenden Atem unter Kontrolle zu bringen. Nachdem er sich ein wenig gefangen hatte, zählte er rasch die Türen nach und blieb vor der vierten stehen. Er drückte die Klinke, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. Anscheinend war sie abgeschlossen. Martus hätte vor Enttäuschung am liebsten laut aufgeschrien.

Plötzlich gingen Lichter an. Es mußte sich um Fackeln handeln, die vor dem Quartier der Finder entzündet wurden. Der Nebel verwandelte sie in diffuse, tanzende Lichtpunkte. Mit der Kraft der Verzweiflung warf sich Martus gegen die Tür. Laut knirschend schwang sie nach innen. Sie hatte lediglich geklemmt. Er sprang in das Dunkel und schloß die Tür hastig hinter sich. Nun mußte er sich durch völlige Dunkelheit tasten. Von draußen drangen leise Stimmen zu ihm durch. Der Nebel schluckte die meisten Geräusche. Doch das wenige, was er hört, ließ die Panik wieder aufflammen. Die Angst saß ihm wie ein wildes Tier im Nacken. Immer wieder stieß er gegen verstreut liegende Gegenstände, doch er beachtete das gar nicht. Dann traf er auf einen harten Widerstand. Die Rückwand des Hauses. Er versuchte, irgendwo einen Hinweis auf das Fenster zu finden und schließlich sah er ein Viereck, das nicht ganz so schwarz war wie der Rest. Martus tastete fieberhaft im Finsternen nach Gegenständen, auf die er sich stellen könnte, um an das Fenster zu kommen. Er zerrte mehrere große Gegenstände aus Holz direkt unter das Fenster, dann kletterte er eilig hoch. Das Fenster war wirklich sehr schmal, und noch vor einem Monat hätte Martus nie und nimmer hindurch gepaßt. Wieder gab ihm die Furcht vor seinen Häschern genug Kraft, um sich durch die Öffnung zu quetschen. Er fluchte und keuchte und hatte am ganzen Körper Schrammen und Abschürfungen, aber er kam schließlich durch. Er landete recht unsanft an der Außenseite des Gebäudes. Er konnte es kaum glauben. Er war den Findern tatsächlich entronnen. Um sein Glück nicht allzu sehr auf die Probe zu stellen, lief er, so schnell er konnte, nach Norden. Der Nebel verschluckte ihn regelrecht. Er hatte sich schon vorher überlegt, daß, sollte ihm die Flucht gelingen, er nur über die Brücke die Insel verlassen konnte. Schwimmen konnte er nicht und sich bis zum Hafen durchschlagen und darauf hoffen, ein Boot zu finden, war in seinen Augen nicht machbar. Außerdem war der Hafen bewacht. Trotz der Bewegung fror er erbärmlich. Der kalte Nebel setzte sich auf seine Haut und kühlte ihn immer mehr aus. Aber er bemerkte das kaum. Angst beherrschte sein ganzes Denken. Die Angst, erneut gefangen zu werden. Aber er war dankbar für den Nebel, denn er machte eine Verfolgung sehr viel schwieriger. Der Nebel war sein einziger Schutz, denn das Hochplateau von Lhachal war fast völlig eben, eine Stein- und Geröllwüste, auf der nichts wuchs, zumindest nicht in der Richtung, in die er lief. Immer weiter rannte er, bis er nicht mehr konnte. Seine Lungen brannten und seine Schritte wurden zunehmend unsicherer.

Im wabernden Nebel sah er ständig Gestalten, die ihn verfolgten und manchmal vermeinte er sogar Stimmen zu hören. Das trieb ihn dann immer wieder an.

Zur besseren Orientierung versuchte er dem gepflasterten Weg zu folgen, wich aber immer wieder seitlich aus. Doch das Laufen abseits des Weges kostete ihm noch mehr Kraft, denn nun mußte er bei jedem Schritt aufpassen, um den tückischen Spalten und kleineren Felsbrocken auszuweichen, die die Ebene übersäten. Endlich erreichte er die Kreuzung. Jetzt konnte es nicht mehr weit sein bis zur Brücke. Er hoffte nur, daß nicht auch dort Wachen postiert waren. Aber vielleicht könnte er sich bei diesem Wetter an ihnen vorbeischieben. Er hielt einen Moment inne, um wieder etwas zu Atem zu kommen. Seine hastige Flucht hatte seine letzten Kraftreserven aufgebraucht. Sein Atem ging rasselnd und er zitterte unkontrolliert am ganzen Körper. Seine Füße brannten wie Feuer, denn die scharfen Steine hatten seine nackten Fußsohlen aufgerissen. Bei jedem Schritt hinterließ er nun eine blutige Spur.

Aber lange währte auch diese Pause nicht, denn die Angst trieb ihn immer weiter voran. Der Nebel wurde immer dichter und es war völlig windstill. Martus konnte kaum noch die Hand vor Augen sehen. Er war schon einige Meter auf die Brücke gelaufen, bevor er es überhaupt bemerkte.

Das Wissen, die Brücke erreicht zu haben, beflügelte seine müden Glieder, und er begann, wieder zu laufen, vergaß die Schmerzen der Prellungen in seinen Beinen, die zerschnittenen Sohlen. Die Freiheit war zum Greifen nahe. Wenn er erst einmal das Festland erreicht hatte, dann würde er sich in den Wäldern verbergen können und dann... und dann...

Eine plötzliche Böe zerriß den Nebelschleier direkt vor ihm. Martus blieb wie angewurzelt stehen. Kaum zehn Meter von ihm entfernt waren drei Gestalten, die direkt auf ihn zuzogen. Eine davon saß auf einem Pferd. Und Martus erkannte sie sofort an ihrer Haltung. Er heulte auf vor Enttäuschung.

„Martus?“ rief Coryne. „Du hast es weiter geschafft, als ich es vermutet hätte. Komm her zu mir!“ befahl sie. „Nein! Du wirst mich nicht bekommen!“ Er wirbelte herum und lief auf der Brücke zurück. „Ihr beiden bleibt hier. Das ist eine persönliche Angelegenheit!“ wies sie die Soldaten an. Dann gab sie ihrem Pferd die Sporen.

So knapp am Ziel. Martus schluchzte vor Verzweiflung. Und nur allmählich ging ihm auf, was der Finder gerade gesagt hatte. Sie hatten ihn absichtlich entkommen lassen! Es hatte nie eine echte Chance für eine Flucht gegeben. Er blieb unvermittelt stehen.

Wenige Augenblicke später hatte Coryne Martus eingeholt und verwehrte ihm den Weg.

„Das ist die letzte Warnung.“ sagte sie drohend. „Du kommst jetzt freiwillig mit mir.“

Anscheinend hatte sie erwartet, daß Martus entweder vor ihr niedersank oder aber wieder sein Heil in der Flucht suchte. Woher die Kraft dafür kam, konnte Martus nicht sagen, aber noch bevor sie reagieren konnte, sprang er an ihr hoch und riß die verdutzte Coryne aus dem Sattel. Sie schlugen gemeinsam hart auf dem Boden auf. Coryne rappelte sich etwas schneller wieder hoch, doch Martus trat noch im Aufstehen nach ihren Beinen. Sie wich geschickt aus und trat ihm ihrerseits mit dem Stiefel gegen die Brust. Es knackte hörbar, als zwei Rippen brachen.

Die Luft wurde Martus aus der Lunge gepreßt, und er fiel nach hinten.

Schwer atmend und fast blind vor Schmerz richtete er sich wieder auf. Coryne war schnell bei ihm und blockte seinen Faustschlag. Den Schwung von Martus' Schlag ausnutzend brachte sie ihn aus dem Gleichgewicht und rammte ihm das Knie mit großer Wucht in die Seite. Er brach mit einem Gurgeln in die Knie. Dann spürte er etwas Hartes, das seinen Hinterkopf traf.

## Kapitel 9

Das Erwachen war schlimm gewesen. Es waren weniger die Schmerzen der gebrochenen Rippen oder der wahrscheinlich geprellten Leber, sondern das Wissen, versagt zu haben. Eigentlich hatte er gar nicht wirklich versagt, denn es hatte niemals eine reale Fluchtmöglichkeit gegeben, doch das half ihm auch nicht, im Gegenteil. Es vergrößerte nur sein Gefühl der Hilflosigkeit und der Resignation. Sie hatten ihn. Er war ihnen mit Haut und Haaren ausgeliefert.

Er stand mit Coryne im großen Innenhof und fror erbärmlich. Mittlerweile war ein Tag nach seiner mißglückten Flucht vergangen.

Sein Rücken war mit dunkelroten Striemen übersät. Die hatte er ausnahmsweise nicht Coryne zu verdanken, sondern Nyrelle.

Er hatte sich angekettet in Corynes Übungsraum wiedergefunden, doch von seinem Finder war nichts zu sehen gewesen. Lediglich Nyrelle mit einer geschwollenen Nase und Chrysmen waren von Zeit zu Zeit erschienen.

Es mochte später Nachmittag gewesen sein, als Coryne zurückkehrte. „Das war wirklich sehr dumm von Dir.“ hatte sie begonnen. Martus hatte erwartet, daß sie nun ihre Laune an ihm ausließ und ihn für seinen Fluchtversuch bestrafte. Sie hatte ihn auch an der Deckenkette mit den Armen festgehakt, so wie sie es oft vor Auspeitschungen tat. Dann aber reichte sie ihre Peitsche Nyrelle.

„Keine Angst, Du wirst noch deine Strafe von meiner Hand erhalten. Aber Du hast gestern Nyrelle geschlagen, und ich denke sie hat ein Recht, sich zu revanchieren.“

Die merkwürdige Zurückhaltung Corynes hatte ihm fast mehr zu schaffen gemacht, als Nyrelle. Doch trotz ihrer jungen Jahre verstand sie ihr Handwerk, und bald hatte er sich schreiend unter ihren Schlägen gewunden.

Nachdem Nyrelle nach einer Stunde schwer atmend die Peitsche Coryne zurückgeben hatte, hatte man ihn allein zurückgelassen.

Er richtete wieder seine Gedanken auf das, was vor ihm lag. Er hatte so seine Vermutung, was heute mit ihm geschehen würde und mit etwas Glück würde er diesen Tag nicht überleben.

Dieser Gedanke beruhigte ihn merkwürdigerweise ein wenig. Ihm war es fast schon gleichgültig, was sie mit ihm anstellten, Hauptsache, es würde schnell vorbei sein.

Weitere Finder sammelten sich auf dem Hof, daneben ihre Schülerinnen in den grauen Gewändern. Sie alle gruppierten sich um einen Punkt im Westteil des Hofes.

Willig ließ er sich von Coryne zu deren wartenden Schwestern führen. Er humpelte dabei stark, denn seine Fußsohlen waren mittlerweile stark angeschwollen, doch keiner hatte sich bisher darum gekümmert. Einige Minuten später kamen die fünf Hohen Herrinnen, gefolgt von der Finderin Fyona, die Narib hinter sich herführte.

Der Junge hielt den Kopf gesenkt, als ginge er zu seiner eigenen Hinrichtung. Und dann passierte etwas, womit Martus überhaupt nicht gerechnet hatte: Fyona trat mit Narib in die Mitte des Kreises.

Sie packte die lange Kette, die von einem Trägerbalken hoch über ihnen herabhing und befestigte dann Naribs Handkette daran. Schließlich nickte sie einigen Dienern zu. Narib wurde soweit hoch gezogen, bis er nur noch mit den Zehenspitzen den Boden berührte.

„Das ist ein Teil Deiner Bestrafung.“ raunte Coryne Martus zu. „Er hat zugegeben, Dir bei der Flucht geholfen zu haben.“ – „Aber das wird ihn umbringen!“ erwiderte Martus entgeistert.

Coryne zeigte keinerlei Regung. „Warum ihn bestrafen, ich war es doch, der geflohen ist.“ – „Keine Angst. Du kommst noch früh genug an die Reihe.“

Leyla trat vor. „Dieser Tag möge für alle eine Warnung sein, die den Anweisungen meiner Schwestern nicht gehorchen.“ Sie sah dabei erst scharf in Martus' Richtung, dann zu der Gruppe Diener, die sich den Findern gegenüber versammelt hatten.

„Der Anwärter hat sich des Verrats schuldig gemacht. Er hat einem anderen bei dessen Fluchtversuch geholfen und wurde dadurch so schuldig, als wenn er selbst geflohen wäre!" Martus schluckte hart. Das hatte er nicht gewollt. „Laßt ihn bitte gehen. Er ist doch noch ein halbes Kind.“ flehte er Coryne an, doch ihr Gesicht war zu einer steinernen Maske erstarrt. „Dafür bist Du verantwortlich.“ erwiderte sie ruhig und die Worte schnitten ihm wie rotglühende Messer direkt in sein Herz.

Sein Augen füllten sich mit Tränen. Sollten sie ihn in Stücke schlagen, aber der Junge hatte doch schon mehr als genug durchgemacht.

„Seine Strafe beträgt dreißig Schläge!" Fyona trat vor, und Leyla reichte ihr die Peitsche. Dann stellte sie sich drei Meter hinter Narib auf und entrollte die lange Lederschnur. „Du zählst laut mit.“ – „Ja, Herrin.“ kam Naribs schwache Antwort.

Mit einem furchtbaren Krachen schlug die Peitsche auf die nackte Haut. Narib schrie laut auf. Sein ganzer Körper zuckte zusammen, soweit dies die Ketten eben zuließen. Fyona wartete. Nach geraumer Zeit erklang Naribs zitternde Stimme. „Eins.“ Fyona schlug erneut zu. Martus drehte den Kopf zur Seite. Die Tränen flossen ihm nun über die Wangen. Er wollte und konnte nicht mehr hinsehen, doch Coryne packte sein Kinn und zwang ihn dazu.

Wieder und wieder klatschte der dünne Lederriemen auf die ungeschützte Haut und zerfetzte sie dabei regelrecht.

Das war keine Bestrafung mehr. Das war eine Hinrichtung. Nach dem siebten Schlag hörte Narib auf zu zählen. Sein Schreien klang heiser, und er erbebtte heftig unter den unbarmherzigen Hieben seiner Herrin. Martus versuchte mehrmals, den Kopf wegzudrehen, doch Coryne zwang ihn immer wieder zum Hinsehen.

Nach dem fünfzehnten Schlag hing der Junge nur noch schlaff an seinen Handgelenken. Die Peitsche entlockte ihm nur noch ein schwaches, röchelndes Stöhnen. Viel Blut floß unter den Eisenbändern an seinen Handgelenken herab und noch mehr vom aufgerissenen Rücken. Martus zählte den einundzwanzigsten Hieb. Narib rührte sich überhaupt nicht mehr, gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Fyona ließ sich davon zunächst nicht zurückhalten, und erst nach drei weiteren brutalen Treffern hielt sie inne.

Eine ihrer Schülerinnen lief zu dem regungslosen Körper und untersuchte ihn einige Augenblicke. Dann schüttelte sie den Kopf. Leyla gab einen Wink, und der tote Körper wurde herabgelassen. Zwei Diener packten den Leichnam und trugen ihn fort.

Martus war völlig benommen von dem, was er gerade gesehen hatte. Völlig widerstandslos ließ er sich von Coryne zu der Kette in der Mitte der Versammlung führen. Sie hakte die Kette an seinen Handgelenken ein. Sofort wurden ihm die Arme nach oben gerissen, bis er sich bis an die Grenze strecken mußte.

Leyla trat wieder vor. „Seine Herrin zu hintergehen gehört zu den schlimmsten Verbrechen, die ein Gebundener begehen kann. Noch dazu verletzte Martus eine Schülerin Corynes und zog einen anderen Verbundenen mit ins Verderben.“ Martus war es mittlerweile völlig gleichgültig, wie hoch die Strafe ausfiel. Nach dem, was er bei Narib gesehen hatte, bedeutete jede Zahl über zwanzig den sicheren Tod.

„Seine Strafe beträgt fünfunddreißig Schläge!" Martus sah, wie Leyla Coryne die inzwischen gesäuberte Peitsche überreichte.

Coryne stellte sich kurz vor Martus und hielt ihm die Peitsche direkt unter die Nase. „Auch Du wirst laut mitzählen!"

Jetzt wußte er auch, warum die Peitsche diese furchtbare Wirkung entfaltete, wenn sie auf Haut traf. Am Ende des Lederriemens waren mehrere Knoten eingearbeitet, die kleine Bleikugeln hielten. Diese Metallkugeln waren es, die die Haut aufschlitzten und zerrissen. Coryne nahm hinter ihm Aufstellung. Trotz allem was er bisher durchgemacht und gesehen hatte, spürte er jetzt wieder die Angst in sich hochsteigen.

„Bist Du bereit?" Martus schluckte hart. „Ja, Herrin.“ brachte er mühsam hervor. Bereit zu sterben.

Er hörte das Scharren ihrer Stiefel im Sand, gefolgt von einem sirrenden Geräusch. Das Ende der Peitsche traf ihn genau zwischen den Schulterblättern, einem glühenden Messer gleich, das über seinen Rücken gezogen wurde. Er schrie und versuchte, nach vorne auszuweichen, doch das war natürlich nicht möglich.

Martus spürte, wie warmes Blut über seinen Rücken lief. Tränen des Schmerzes schossen ihm in die Augen. Er biß die Zähne zusammen, daß es laut knackte. „Eins!“ keuchte er, als der Schmerz etwas nachgelassen hatte.

Sekunden später traf ihn die Peitsche erneut. Diesmal wickelte sie sich um seine Seite und zerfetzte die Haut über Martus' rechter Brust. Er heulte auf vor Schmerzen. Und so ging es weiter. Jeder Treffer schien schlimmer als der vorherige. Und dabei ließ sich Coryne soviel Zeit, bis der Schmerz des Schlages ein klein wenig nachließ. Martus schrie sich fast die Lunge aus dem Leib. Blut tropfte von seinen Handgelenken, die sich aufrieben, bei seinen vergeblichen Versuchen, der grausamen Peitsche auszuweichen.

Weitere Schläge fanden ihr Ziel, und er schrie und heulte in höchster Qual.

Schlag um Schlag zerstörte Coryne Martus' Persönlichkeit. Nach dem fünfzehnten Hiebe versagte ihm völlig die Stimme. Er wimmerte und zitterte dabei am ganzen Körper.

Coryne störte das wenig. Systematisch fuhr sie mit der Bestrafung fort. Martus ertrug es nicht länger. Er ergab sich. Ganz aus der Ferne, wie ein außenstehender Betrachter, nahm er die weiteren Schläge wahr und wartete auf den Tod. Noch immer fühlte er den Schmerz und dieser wütete furchtbar in seinem Körper und noch schlimmer in seinem Geist. Der winzige Fleck, der noch denken konnte, sehnte nun das endgültige Dunkel, das Ende allen Schmerzes herbei, ja es hieß den Tod willkommen. Und auch dieses letzte Stückchen, das Innerste seines Wesens, sein Denkens wurde von der Peitsche in Stücke geschlagen.

Doch wie so oft in Martus' jüngerer Vergangenheit, blieben seine Wünsche unerfüllt.

Die Schläge blieben aus. Noch immer hing er an den mittlerweile gefühllosen Handgelenken, sah durch einen dichten roten Schleier die Menschen um sich herum, die ihn anstarrten. Zwei Diener eilten herbei und fingen ihn auf, als man die Kette abließ. Dann trugen sie ihn fort.

\*

Als Coryne ihre Zimmerflucht betrat, fand sie Martus im Vorraum auf den Boden sitzend vor. Er saß mit dem Rücken zur Wand, die Beine an die Brust angezogen und die Arme darumgeschlungen.

Die Wunden waren notdürftig verbunden worden, doch die Verbände waren völlig dunkel, und Blut tropfte von verschiedenen Rissen und Schnitten auf den Boden.

Sie trat einen Schritt auf ihn zu. Martus hob den Kopf. Deutlich sah sie die aufflackernde Panik in seinen Augen. Ein weiterer Schritt. Schwach hob Martus einen Arm in einer schützenden Geste über sich. Seine Augen waren furchtsam aufgerissen, und er beobachtete jede Bewegung des Finders.

Coryne sank in die Hocke. Wenn sie jetzt nicht ganz behutsam vorginge, wäre Martus verloren. „Ich will Dir nichts tun.“ sprach sie ihn freundlich an. „Die Verbände müssen erneuert werden, sonst verblutest Du.“ Sie griff nach seinem Arm, doch er zog ihn aus ihrer Reichweite. Lautlos bewegte er den Mund. Sie seufzte. „Warte einen Moment.“ Sie verschwand für kurze Zeit in ihren Privatgemächern und kehrte mit einem Becher in ihrer Hand zurück. „Hier, trink das.“ Mißtrauisch verfolgte Martus den Becher mit den Augen, doch sie sah, wie schließlich das Verlangen siegte. Behutsam setzte sie den Becher an die verbissenen Lippen. Sie hatte ein wenig Wein in das Wasser gemischt. Das sollte ihm guttun. „Komm jetzt.“ Sie suchte nach Stellen an seinem Körper, wo sie ihn gefahrlos auf die Füße hochziehen konnte. Diesmal wich er nicht zurück. Er stützte sich fast mit seinem gesamten Gewicht auf sie. Seine geschundenen Beine schienen ihn nicht mehr tragen zu können.

Aber das machte Coryne wenig aus. Es war ja nur ein kurzes Stück bis zu ihren privaten Zimmern.

Sie trug ihn durch einen Arbeitsraum bis hinein in ihr Schlafzimmer. Dort legte sie ihn vorsichtig auf ein Lager aus mehreren Fellen.

Das Verbandsmaterial hatte sie sich schon zurechtgelegt. Mit einem kleinen Messer zerschnitt sie die Verbände. Darunter kam ihre eigene Handschrift zum Vorschein. Die meisten Verletzungen waren saubere Schnitte, teilweise sehr tief gehend. Ein- zweimal hatte sie nicht ganz so sauber getroffen und dabei dann die Haut regelrecht zerfetzt.

Langsam und sehr vorsichtig reinigte sie die Schnitte und Wunden. Immer wieder zuckte Martus zusammen, er sagte jedoch nichts und gab auch keinen Laut von sich.

„Das könnte jetzt etwas weh tun, aber es ist notwendig damit sich die Wunden nicht entzünden.“ erklärte sie und griff nach der Schale, die die Wundsalbe enthielt.

Behutsam trug sie die Salbe auf. Doch mehr als ein leichtes Zucken konnte sie nicht feststellen. Dabei wußte sie, wie sehr diese Salbe für gewöhnlich brannte.

Sie verband die Wunden mit sauberem Leinen und drückte Martus dann sanft auf das Lager.

„Und jetzt schlafe!“ Martus schloß gehorsam die Augen. Nach einer Minute ging der Atem ruhiger und gleichmäßiger. Sie atmete auf.

Das war äußerst knapp gewesen. Ein bißchen mehr und er wäre entweder gestorben oder wahnsinnig geworden. Sie stieg über ihn und befestigte eine Kette an seinem Halsring und verband sie mit einem Haken an der Wand. Hände und Füße ließ sie ungebunden. In seinem Zustand stellte er keinerlei Gefahr dar.

In den folgenden Tagen wechselte sie immer wieder die Verbände. Ansonsten ließ sie ihn völlig in Ruhe. Martus hatte eine bemerkenswerte Konstitution, und seine Wunden heilten erstaunlich schnell.

Nach dem vierten Tag konnte er auch wieder sprechen, doch er blieb sehr wortkarg.

Als sie ihm wieder die Verbände wechselte, sprach sie ihn an. Sie wollte wissen, wie es um seine geistige Verfassung stand.

„Glaube nicht, daß mir die Bestrafung Spaß gemacht hat. Andere Finder mögen daraus ein gewisses Vergnügen ziehen, ich jedoch nicht.“ Martus blieb regungslos sitzen und ließ Coryne gewähren. „Und im übrigen, hätte man Dich nicht gefangen, dann hätte ich auf dem Platz gestanden und die Strafe erhalten. Hättest Du das gewollt?“ - „Nein, Herrin.“ antwortete er kleinlaut, und es klang völlig aufrichtig. Natürlich hatte sie dafür gesorgt, daß eine erfolgreiche Flucht ausgeschlossen war, trotzdem war es ein Wagnis gewesen, doch der Schock über die Vergeblichkeit seines Tuns sollte seinen Widerstand endgültig gebrochen haben. „Daran habe ich nicht gedacht. Es tut mir leid.“ gab er tonlos zu. Coryne lächelte in sich hinein. Endlich hatte sie Martus da, wo sie ihn haben wollte.

„Ich habe den Ausdruck in Deinen Augen gesehen. Willst Du immer noch sterben?“ – „Wenn die Herrin mich braucht, werde ich bleiben. Wenn sie aber wünscht, daß ich sterbe, dann werde ich sterben.“ Coryne tat, als überlege sie. „Nein, ich möchte, daß Du bei mir bleibst. Ich habe noch Verwendung für Dich.“

Nach einer Woche war Martus wieder soweit hergestellt, daß sie mit ihm einige leichtere Übungen durchgehen konnte. Der Dunkelreif bemühte sich nach besten Kräften, ihre Anweisungen zu befolgen.

Er wurde langsam wieder etwas munterer, und ihre Gespräche wurden dadurch lebendiger.

Einmal fragte er: „Warum habe ich die Bestrafung überlebt, Herrin, und Narib starb bei einer deutlich geringeren Anzahl von Schlägen?“ Coryne seufzte.

„Fyona ist immer etwas übereifrig mit der großen Peitsche. Hätte sie Dich bestraft, dann hätte man Dich wahrscheinlich gleich neben Narib verscharren können.“ Sie sah ihm genau in die Augen. „Ich jedoch sehe die Auspeitschungen als eine Bestrafung an. Bestrafungen sind dazu da, demjenigen eine Lehre zu erteilen. Aber ein Toter kann aus dieser Bestrafung nichts mehr lernen.“

In den folgenden Tagen lernte Martus die Pflichten eines Gebundenen kennen. Dazu gehörten die Tätigkeiten eines Kammerdieners. Corynes größter Luxus bestand in einem großen Badezimmer gleich neben ihrem Schlafgemach. Martus sollte ihr diesmal beim Baden helfen. Der ganze Raum war mit hellen Fliesen ausgelegt. In der Mitte war eine große Wanne gemauert worden, die den Raum beherrschte. Drei Stufen führten zum Rand der Wanne. In einer anderen Ecke befand sich ein kleines Becken mit einem direkten Zugang zu einem Brunnen. Mehrere Eimer standen daneben. Über einer Feuerstelle konnte das Wasser erhitzt und auf die gewünschte Temperatur gebracht werden.

„Kümmere Dich um das Wasser. Ich mag es sehr warm, aber nicht so heiß, daß es die Haut verbrennt.“ – „Ja, Herrin.“ Er ging zum Brunnen hinüber, während Coryne an der untersten Stufe der Wanne stehen blieb.

Ohne jegliche Spur von Scham begann sie, sich vor Martus' Augen völlig zu entkleiden. Martus schleppte den ersten Eimer mit erhitztem Wasser zur Wanne und goß ihn hinein. Dabei warf er einen verstohlenen Blick auf Coryne, die sich auf den Beckenrand gesetzt hatte, und mit den Fußzehen im Wasser herumspielte. Außer dem Anhänger mit dem Zeichen der Finder, den sie um den Hals trug, war sie völlig nackt. „Gefällt Dir mein Körper?“ fragte sie. Natürlich war ihr Martus' Blick nicht entgangen. Martus trieb es die Schamröte ins Gesicht, und er senkte hastig seinen Blick. „Er... ist wunderschön, Herrin.“ stammelte er. Weitere Eimer folgten dem ersten in die Wanne. Coryne nahm eine kleine Flasche aus dem Regal und ließ etwas davon in das Wasser rinnen. Schaum bildete sich und das Zimmer war erfüllt von Blütenduft.

Schließlich war die Wanne gefüllt und Coryne stieg hinein. Martus stand leicht zitternd vor Anstrengung daneben, den Blick krampfhaft auf den Boden gerichtet.

„Wasche mir jetzt den Rücken!“ wies sie ihn an. „Nimm den Schwamm dort.“ Martus tat wie ihm geheißen worden war und trat hinter Coryne. Sie setzte sich aufrecht in die Wanne, ließ den Kopf nach vorne hängen und strich ihre Haare aus dem Nacken.

Martus saß nun halb hinter Coryne. Sehr vorsichtig strich er mit dem nassen Schwamm über ihren Rücken. Er konnte nicht anders. Seine Augen wanderten über ihren wohl proportionierten Körper, die straffen, muskulösen Oberarme zu ihren Brüsten. Doch es war nicht der Anblick der runden, festen Brüste, die ihn beim Waschen stocken ließen.

Auf Corynes linker Brust befand sich ein Brandmal, das ihm nur allzu bekannt vorkam. Das Auge und das Schwert. Coryne merkte, daß Martus innehielt und drehte den Kopf. Dann sah sie Martus Blick. „Wie ich schon einmal gesagt hatte, die Ausbildung eines Finders ist lang und hart. Mach jetzt weiter.“

Martus riß sich zusammen. Er konzentrierte sich auf ihren Rücken. Doch nun fielen ihm auch hier verschiedene Kleinigkeiten auf. Aus der Entfernung hatte ihr Körper perfekt gewirkt, aber bei genauerer Betrachtung fielen ihm viele weiße Linien auf, die sich kreuz und quer über ihren Rücken zogen. Narben! Er schluckte unwillkürlich, arbeitete aber weiter. Immer mehr Narben entdeckte er. Eine besonders häßliche Narbe lief vom Schulterblatt unter dem Arm hindurch und verschwand auf der Körpervorderseite.

Corynes Ausbildung mußte noch bedeutend härter gewesen sein als seine eigene. Mitleid überkam ihn und Zorn auf diejenigen, die ihr das angetan hatten. Coryne spürte seine Stimmung. „Glaube mir, meine Schwestern sehen alle mehr oder weniger genauso aus.“

Martus arbeitete stumm weiter. Schließlich ließ sich Coryne ganz in die Wanne gleiten und tauchte kurz unter. Dann richtete sie sich direkt vor Martus vollends auf. Sofort schlug dieser die Augen nieder. „Das Tuch!“ befahl sie. Er beeilte sich, ihr das Handtuch zu reichen. Sie ließ sich von ihm abtrocknen. Dann breitete sie das Handtuch auf dem Wannenrand aus und legte sich darauf.

Sie wies ihn an, ihr den Rücken zu massieren. Dabei gab sie ihm ständig Hinweise, worauf er zu achten hatte und was er falsch machte. Doch im Großen und Ganzen war sie sehr zufrieden mit ihm.

Es war das erste Mal überhaupt, daß er gemeinsam mit Coryne ihr Quartier verließ. Innerhalb ihrer Räume verzichtete sie längst auf Hand- und Fußketten, doch nun legte sie ihm diese wieder an. Er ließ es willig geschehen.

„Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß Du Dich ordentlich benehmen sollst, oder?“ – „Nein, Herrin.“ Sie griff nach der Führungskette. „Dann komm.“

Sie liefen gemeinsam durch die Korridore der Finderquartiere, Coryne erhobenen Hauptes vorneweg, vorbeikommenden Dienern keines Blickes würdigend. Martus lief mit gesenkten Kopf hinter ihr her. Immer wieder spürte er die Blicke der Diener auf sich ruhen, nachdem sie sich vor Coryne auf den Boden geworfen hatten.

Coryne nickte einem anderen Finder zu, dann betraten sie den großen Speisesaal.

Hier standen lange Tische und Bänke und boten etwa dreißig Menschen ausreichend Platz. Der Saal war fast völlig leer, die meisten Finder hatten bereits gegessen. Coryne nahm auf einer Bank Platz, und Martus kniete sich hinter sie und rührte sich nicht mehr. Sofort sprang ein Diener herbei und fragte Coryne nach ihren Wünschen.

Minuten später stand ein großes Tablett mit dampfenden Speisen vor ihr, und Coryne langte zu. Kaum hatte sie den ersten Bissen im Mund, als sich eine dunkle Gestalt näherte. „Yvana!“ Coryne sprang auf und umarmte die andere Frau herzlich. Der Finder erwiderte die Umarmung und küßte sie auf beide Wangen.

„Wir hatten so wenig Zeit füreinander.“ stellte Coryne mit tiefstem Bedauern fest. Dann drückte sie Yvana erneut an sich. Nur sehr widerwillig gaben sie sich wieder frei. Zärtlich strich sie dabei über Yvanas schwarze Zöpfe. Dann fiel Yvanas Blick auf den regungslos neben Coryne knienden Martus.

„Das ist also Dein Neuer.“ stellte sie fest. Coryne nickte. „War nicht ganz einfach, nicht wahr?“ Coryne lächelte. „Nein, wahrlich nicht, aber es hat sich gelohnt.“ Yvana erwiderte Corynes Lächeln warm. „Das freut mich. Ich hatte schon fast befürchtet, Du würdest ihn verlieren, weil es sich doch ganz schön hinzog.“ – „Wie ich sagte, er war am Anfang ziemlich störrisch, bis ich dann endlich seine schwache Stelle gefunden hatte.“ – „Das mußt Du mir bei Gelegenheit genauer erzählen. Leider bin ich ein wenig in Eile.“ Coryne nickte eifrig. „Ich werde in Zukunft wieder mehr Zeit für Dich haben, das verspreche ich. Was macht Dein Kandidat?“ Yvana verzog das Gesicht zu einem schiefen Grinsen. „Als ich den wunden Punkt gefunden hatte, gab er sehr schnell klein bei.“ Sie wandte sich zum Gehen. „Da fällt mir noch etwas ein. Hüte Dich vor Fyona. Sie ist momentan in einer ganz schlechten Laune.“ – „Das kann ich mir vorstellen.“ – „Es ist mehr als nur das.“ erwiderte Yvana. „Sie scheint Dir die Schuld an dem Tod ihres Schülers zu geben.“ Coryne setzte sich auf. „Das ist allein ihr Problem.“ Yvana umarmte Coryne noch einmal. „Trotzdem, sei bitte vorsichtig.“ – „Ich verspreche es.“ Darauf hin drehte sich Yvana um und wollte gerade losgehen, als ein weiterer Finder beinahe in sie hineingelaufen wäre. Kühl nickte sie dem Neuankömmling zu und verließ dann die Halle. Martus erkannte sie an dem langen, braunen, geflochtenen Zopf, der ihr bis tief in den Rücken hing.

„Hallo Fyona.“ begrüßte Coryne die andere und schluckte hastig hinunter. „Hallo Coryne. Nur keine Umstände. Ich wollte Dich nicht beim Essen stören.“ – „Du störst nicht. Willst Du auch etwas?“ Sie schob das Tablett ein Stück in Fyonas Richtung. „Nein danke. Ich habe schon gegessen. Aha!“ Sie stand auf und ging zu Martus. „Das ist wohl Dein Gebundener. Ich hatte bisher noch nicht die Gelegenheit, ihn mir aus der Nähe anzusehen.“ Martus hielt weiterhin den Blick gesenkt. Dann spürte er ein Kitzeln im Nacken, als Fyona mit einem der spitzen, scharfen Fingernägel zart über seine Haut strich.

„Man sieht kaum noch Spuren von der Bestrafung.“ stellte sie fest, und eine Spur von Vorwurf lag in ihrer Stimme.

„Bei Martus heilen die Wunden sehr schnell.“ antwortete Coryne. „Du bist zu rücksichtsvoll mit diesen Tieren. Hätte ich ihn bestraft, würde man noch Monate später die Narben gut erkennen können. Vielleicht sollte ich ihn mir mal von Dir ausleihen, wenn die Bindung

endgültig vollzogen ist." Sie packte Martus am Kinn und drehte seinen Kopf so, daß er sie direkt ansehen mußte.

Sie war etwa Mitte dreißig und hatte ein hübsches, scharf geschnittenes Gesicht. Das braune Haar war streng zurückgekämmt und durch den Zopf in ihrem Nacken gebändigt. Ihre blauen Augen musterten Martus mit einem so eisigen Blick, daß er nicht zu atmen wagte.

„Das würde ihm bestimmt gefallen." fuhr sie fort. „Was meinst Du, Coryne?“ – „Ich gehöre nur der Herrin Coryne." erwiderte Martus leise, und Furcht schwang in seiner Stimme mit. Noch ehe er richtig ausgesprochen hatte, traf ihn Fyonas Handrücken mitten ins Gesicht.

Die Wucht des Schlages warf ihn zu Boden. Blut tropfte ihm aus der Nase und dem Mund.

„Ein bißchen aufsässig ist er immer noch." Der Tadel in der Stimme des Finders war nun nicht mehr zu überhören. „Er wird es lernen, ich Sorge schon dafür." sagte Coryne betont gleichmütig, doch der kurze Blick, dem sie Martus zuwarf, ließ diesen fast noch stärker zusammenzucken, als der Schlag Fyonas.. „Möge Ra Dir dabei helfen." Sie stand auf.

„Coryne, falls Du einmal Hilfe brauchen solltest, ich würde Dir gerne ein wenig zur Hand gehen." – „Vielen Dank für Dein Angebot." wehrte Coryne ab. „Vielleicht werde ich darauf zurückkommen." Fyona zog sich zurück.

Coryne aß zunächst in Ruhe zu Ende, dann führte sie Martus wieder zurück. Die ganze Zeit fühlte er, daß Coryne innerlich brodelte, doch sie sagte kein weiteres Wort zu ihm.

Als sie Corynes Quartier erreicht hatten, nahm sie ihm diesmal nicht die Ketten ab, sondern führte ihn direkt in den Übungsraum. Stumm befestigte sie Martus' Hände über seinem Kopf an einem Wandhaken.

Dann platzte es aus ihr heraus. „Was fällt Dir ein, einem Finder zu widersprechen? Noch dazu ausgerechnet Fyona. Sie hat sowieso schon ein Auge auf Dich geworfen und beobachtet jede Bewegung von Dir. Aber das werde ich Dir schon austreiben." Sie griff nach ihrer Peitsche.

„Herrin, es tut mir leid. Ich hatte einfach nur Angst vor der Herrin Fyona." flehte Martus sie an. „Du solltest mehr Angst vor mir haben, wenn Du meine Anweisungen nicht befolgst. Aber keine Sorge, ich bringe Dir den nötigen Respekt schon bei!" Damit ließ sie mit voller Kraft ihre Peitsche auf ihn niederfahren.

Es war die erste Auspeitschung seit der Bestrafung auf dem Hof. Coryne nahm sich nicht zurück dabei, und kurze Zeit später winselte Martus Coryne um Gnade an. Doch sie machte weiter, bis sie selbst völlig außer Atem war. Martus wimmerte nur noch leise nach dem letzten Schlag.

„Ich hoffe, Du hast etwas gelernt!" sagte sie, warf die Peitsche in die Ecke und ging hinaus.

Martus verbrachte eine unruhige Nacht. Jedesmal, wenn er ein Geräusch hörte, glaubte er, Coryne sei wiedergekommen, um die Bestrafung fortzusetzen. Doch erst am nächsten Morgen kehrte sie in den Übungsraum zurück. Wortlos löste sie die Kette vom Haken. Martus sank zu Boden. „Nun?" Er kniete sich vor ihr hin und drückte seine Stirn fest auf den Boden. „Es tut mir leid, Herrin. Es wird nicht wieder vorkommen." Seine Stimme zitterte vor Aufregung und Angst. Coryne ließ sich schwer auf den Hocker fallen. „Komm her zu mir." Martus kniete sich in der üblichen Weise vor seine Herrin und senkte den Kopf.

„Du mußt lernen, allen Schwestern den nötigen Respekt zu erweisen. Es kann auch durchaus passieren, daß Du irgendwann eine andere Herrin erhältst." Martus warf ihr einen entsetzten Blick zu. „Aber Herrin, seid Ihr meiner überdrüssig?" Coryne schüttelte den Kopf, und der Anflug eines Lächelns umspielte ihre Züge. Dann wurde sie wieder ernst. „Nein, aber es könnten gewisse Umstände eintreten, die einen Wechsel nach sich ziehen. Ich könnte zum Beispiel sterben. Oder eine der Hohen Herrinnen fordert Dich." Martus riß voller Panik die Augen auf. „Ich könnte noch nicht einmal oder nur mit großen Schwierigkeiten, einer meiner Schwestern die Bitte verwehren, Dich für kurze Zeit auszuleihen, wenn diese es wünscht. Vergiß nicht: ich bin in erster Linie Deine Ausbilderin." Sie seufzte. „Mein Anspruch auf Dich ist nicht unumstößlich. Besonders jetzt, wo Du noch nicht endgültig gebunden bist. Die Hohe Herrin Leyla kann Dich mir jederzeit wegnehmen." Sie schwieg. „Herrin?" – „Ja?" –

„Bitte gebt mir Euer Zeichen. Ich möchte Euch gehören.“ Coryne sah ihn überrascht an.  
„Weißt Du, was Du da sagst? Nach der zweiten Zeichnung bist Du mein Eigentum. Noch  
stehst Du praktisch unter dem Schutz der Hohen Herrin. Danach aber kann ich mit Dir tun,  
was ich will. Darum muß der Entschluß dazu von Dir aus freiem Willen kommen.“ – „Herrin,  
ich weiß, was es bedeutet. Und ich möchte es. Aus freiem Willen!“ Coryne konnte sich ein  
zufriedenes Lächeln nicht verkneifen.

## Kapitel 10

Leyla war sehr erfreut über die Nachricht, die Coryne ihr brachte. Aufgrund des andauernden Widerstandes von Martus, hatte sie bereits mit dem Gedanken gespielt, den Dunkelrelfen einem anderen Finder zu geben, der ihn um jeden Preis brechen sollte. So aber entwickelten sich die Dinge aufs Beste, und sie setzte die endgültige Zeremonie für die nächste Woche an. Luthen, der andere Kandidat, hatte bereits vor zwei Wochen um die Zeichnung gebeten. Der große Tag war gekommen. Nachdem Martus Coryne gebadet und massiert hatte, wies sie ihn an, selbst in die Wanne zu steigen. Dann nahm sie eine grobe Bürste und sorgte persönlich dafür, daß sie mit einem sehr sauberen Kandidaten vor die Hohen Herrinnen treten würde. Sie legte ihre schwarze Lederuniform an, wobei ihr Martus behilflich war. Das Leder glänzte im Licht, Martus hatte es am Tag vorher mit Fett eingerieben und mehrere Stunden poliert. Nachdem Coryne vollständig angekleidet war, legte sie Martus die Ketten an Handgelenken, Knöcheln und Hals an. Martus wußte, daß es das vorläufig letzte Mal sein würde, daß sie dies tat.

„Bist Du bereit?“ Martus atmete tief durch. „Ja, Herrin.“ Gemeinsam verließen sie die Gemächer, durchquerten die Korridore und den großen Innenhof. Dann standen sie vor den großen Torflügeln, hinter denen es vor - Martus wußte schon nicht mehr wievielen - Wochen alles begonnen hatte.

Die Gardisten standen stramm und unbeweglich, so als hätten sie sich seit damals nicht bewegt. Sie schritten ungehindert vorüber und blieben im Eingangsbereich stehen. Ein Diener erwartete sie. Coryne drehte sich zu Martus herum und riß ihm mit einem Griff das Lententuch herunter, das sie dem Diener weiterreichte. Nackt und bloß sollte ein Kandidat die zweite Zeremonie durchstehen.

Sie schritten weiter in die Halle hinein. Martus spürte die Blicke der Anwesenden auf sich ruhen, und es trieb ihm die Röte ins Gesicht, doch er beruhigte sich damit, daß Coryne direkt vor ihm ging. Solange sie bei ihm war, konnte ihm nichts passieren.

Die ganze Situation ähnelte sehr derjenigen der ersten Zeremonie: zur Linken standen wieder die Schüler der Finder. Die Finder selbst hatten gegenüber Aufstellung genommen. Martus spähte vorsichtig an Coryne vorbei und sah die fünf Hohen Herrinnen bereits an der Stirnseite sitzen. Diesmal waren allerdings gleich drei der Aschefürsten zugegen.

Yvana hatte mit Luthen bereits ihren Platz vor dem Podest eingenommen. Der Finder mit dem Rücken zu den Hohen Herrinnen, der Anwärter vor ihr kniend.

Das mit Glut gefüllte Kohlenbecken stand ebenfalls an der altbekannten Stelle bereit.

Coryne stellte sich neben Yvana, und Martus kniete sich ohne weitere Anweisungen direkt vor ihr nieder.

Leyla erhob sich. „Heute ist ein Freudentag, denn wir sind hier zusammen gekommen, um der zweiten Zeichnung beizuwohnen. Zwei der drei Anwärter haben ihre Herrinnen aus freiem Willen darum gebeten. Und ihre Herrinnen haben mir erklärt, daß sie ihren Anwärtern diese Gunst gewähren wollen!“

Sie setzte sich wieder, und der tiefe Gong erfüllte die Halle mit seinen Schwingungen.

Es war derselbe Priester wie bei der ersten Zeichnung, der sich nun langsamen Schrittes in die Mitte des Raumes direkt hinter dem Kohlenbecken begab. Er begann mit seinen Gebeten und Anrufungen, wobei er immer wieder kleine Mengen des eigenartigen Pulvers in die Kohlen warf, worauf jedesmal eine Stichflamme aus dem Becken aufloderte. Er nahm die kleine Schale in die Hand und schritt auf den knienden Martus zu.

„Nihavet Ra navai andrach!“ Er tauchte mit dem Finger in die Schale und bestäubte sie mit dem Pulver. Diesmal zeichnete er aber nur den einzelnen Punkt auf Martus Stirn, das Symbol des Ra, dem Vernichtergott. Fast augenblicklich setzte das Ziehen ein, das sich rasch in eine

heißes Brennen verwandelte, doch Martus zuckte mit keiner Wimper. Der Priester nickte zufrieden.

„Ra cheret tioave Coryne harach na undrech!" sprach er und es klang in Martus Ohren ähnlich wie bei der ersten Zeremonie.

Der Priester wandte sich dem zweiten Paar zu.

Nach einer Weile kehrte der Priester zu seinem Ausgangspunkt zurück, streute das restliche Pulver in die Kohle und rief „Ra! Tradeck na ionat!" – „Mao hachrat!" erwiderten Coryne und Yvana im Chor.

„Ra hat uns seinen Segen gegeben!" verkündete Leyla. „Nun gebt Euren Schützlingen das Zeichen ihrer Zugehörigkeit!"

Martus beobachtete Coryne aus den Augenwinkeln heraus. Sie teilte ihren Anhänger, und diesmal nahm sie das Schwert und befestigte es auf dem Eisenstab. Dann stieß sie ihn in die Glut. Jetzt erst sah Martus, daß dort bereits zwei weitere Stäbe steckten. Er konnte sich nicht erklären, wozu diese gebraucht werden sollten.

Der Schmied betrat den Saal, gefolgt von vier Gehilfen, die sich abmühten, einen großen Amboß hereinzutragen. Kaum war der Schmied in der Mitte der Halle, ließ er sich auf die Knie sinken und senkte den Kopf bis auf den Boden.

„Schmied, gib' den Anwärtern die Freiheit zurück!" Der Schmied nickte und schritt vor zu Coryne und Martus. Die Diener hatten bereits den Amboß neben dem Finder abgestellt.

Coryne gab Martus ein Zeichen, und der junge Dunkelreiff näherte sich dem Schmied. Coryne hatte diese Prozedur mit Martus vorher durchgesprochen. Zunächst öffnete der Schmied mit einem Keil und einem schweren Hammer die Stahlbänder um Martus' Knöchel, anschließend die Bänder um die Handgelenke.

Dann mußte sich Martus vor den Amboß knien und seinen Kopf auf das Metall legen. Ihm war ein wenig mulmig zumute, als er den kräftigen Mann mit dem Hammer ausholen sah.

Der Schmied aber verstand sein Handwerk, und mit einem einzigen, kräftigen Hieb zerschlug er den Verschluß des Stahlbandes, und es fiel klappernd zu Boden.

Martus kehrte zu seinem Platz zurück. Der Schmied wiederholte die Prozedur bei Luthen.

Dann zog er sich mit den Dienern rasch zurück.

„Jetzt, da Ihr wieder frei seid, frage ich Euch noch einmal, ob es Euer eigener Wille ist, die zweite Zeichnung zu empfangen. Ihr könnt anderenfalls diese Halle unbehelligt verlassen!"

An ein Zurücktreten dachte Martus überhaupt nicht mehr. „Ich bitte meine Herrin ergebenst und aus freiem Willen um ihr Zeichen!" sagte er mit fester Stimme. Er hätte in diesem Augenblick wohl tatsächlich die Halle lebend verlassen können, doch was geschehen würde, wenn er den Fuß in den Hof setzte, konnte er sich lebhaft ausmalen.

„Ich erbitte aus freiem Willen von meiner Herrin die Gunst ihres Zeichens!" bestätigte auch Luthen mit seinem starken Akzent. „So soll es denn geschehen!"

Coryne zog das glühende Eisen heraus und stellte sich vor Martus. Dieser verharrte völlig regungslos in der knienden Position. Als sich Coryne weiter näherte, legte er den Kopf in den Nacken und atmete tief durch. Er würde weder schreien noch zucken. Seine Herrin würde stolz auf ihn sein.

„Nimm das Zeichen der Finder und werde wieder eins wie das Zeichen eins wird." Damit preßte sie das Eisen vorsichtig auf die mittlerweile verheilte Brandnarbe auf Martus' linker Brust. Martus spannte alle Muskeln an, um eine unkontrollierte Bewegung zu verhindern, wenn der Schmerz kam. Doch er stellte überrascht fest, daß es längst nicht so weh tat, wie er es in Erinnerung hatte.

Er hörte das häßliche Zischen, doch er konnte den Schmerz ertragen. Er hatte in der Zwischenzeit Schlimmeres erlebt. Coryne nahm das Eisen weg und schob es in das Kohlenbecken. Sie warf Martus einen beruhigenden Blick zu. Dieser atmete mehrmals tief durch, um die nachwirkenden Schmerzen besser verkraften zu können.

Von der Seite nahm Martus einige Bewegungen wahr. Nyrelle und Chrysmen waren zu Coryne getreten und trugen jeweils Kleidung in ihren Händen. Es war eine einfache, weiße Leinenhose und ein Leinenhemd, das zunächst lose über der Hose hing. Coryne bedeutete Martus aufzustehen, dann legten ihm die beiden jungen Frauen die Kleidung an.

Nyrelle legte die beiden Vorderteile der Jacke übereinander und schlang einen schwarzen Gürtel um Martus' Hüfte. Martus fühlte sich wohl in seinen neuen Kleidern, sie waren weit und bequem. Außer dem Gürtel und einem schwarzen Findersymbol war sie völlig weiß. Martus vermutete nun bereits das Ende der Zeremonie, doch Coryne forderte ihn auf, sich noch einmal niederzuknien. Nyrelle zog sich zurück, Chrysmen blieb bei Coryne stehen.

„Nachdem die Gebundenen heute ihre Seele auf ewig an ihre Herrinnen und damit Ra geweiht haben, erhalten sie zusätzlich das persönliche Zeichen ihrer Herrin.“ verkündete Leyla, und ein Gongschlag unterstrich ihre Worte.

„Gib mir Deine rechte Hand.“ wies Coryne Martus an. Er reckte sie dem Finder entgegen. Sie drehte seinen Arm, so daß die Handinnenseite nach oben zeigte. Dann griff sie nach dem anderen Eisenstab, der die ganze Zeit über in der Glut gesteckt hatte. Martus schluckte heftig, als er erkannte, was Coryne vorhatte. Doch er hielt ihr weiterhin die Hand hin.

Sie griff nach seinem Handgelenk, schenkte ihm nochmals einen ermutigenden Blick und sagte dann: „Mit diesem Symbol kennzeichne ich Dich als mein Eigentum!“ Sie hob das Eisen und drückte die rotglühende Spitze in die Handfläche hinein.

Diesmal war es erheblich schlimmer als beim Brandmarken der Brust.

Martus biß sich die Lippe blutig bei dem Versuch, den rasenden Schmerz zu ertragen und seine Hand nicht zurückzuziehen. Seine Augen füllten sich mit Tränen, die ihm dann die Wangen herabbrannten. Als Coryne das Eisen wegnahm, entrang sich ein leises Stöhnen seiner Brust, und er zitterte leicht am ganzen Körper.

Sie drehte seine Hand so, daß er das Brandmal betrachten mußte. Über den ganzen Handteller erstreckte sich ein feuerrotes Mal: ein geschwungenes 'C' flankiert von zwei stilisierten Schwertern.

Die Hand brannte und schmerzte, und er konnte die Finger nicht bewegen. Chrysmen, die den ganzen Vorgang beobachtet hatte, trat nun herbei und legte einen Verband um die Hand.

Trotz der Schmerzen gelang es Martus, Coryne glücklich anzulächeln.

Ein letzter Gong beendete die eigentliche Zeremonie. Dann kam Bewegung unter den Anwesenden auf. Die Aschefürsten erhoben sich und gingen die Stufen hinunter. Die Hohen Herrinnen folgten ihnen. Als Coryne sah, daß die Männer zu ihr kamen, beugte sie das Knie und senkte den Kopf.

Leyla blieb direkt vor Coryne stehen. „Ich bin erfreut darüber, daß Du die Dir übertragene Aufgabe bewältigt hast, meine Tochter. Und Du sollst wissen, daß ich unter normalen Umständen vollstes Vertrauen in Deine Fähigkeiten habe.“ sagte sie mit täuschend ruhiger Stimme. „Dennoch möchte ich ihn dem Daiphan unterwerfen.“ Damit wies sie mit einer Kopfbewegung auf Martus. Im Saal war es schlagartig still geworden, so als hielte jeder die Luft an.

Aus den Augenwinkeln heraus konnte Martus erkennen, daß Corynes Gesicht jegliche Farbe verloren hatte. Dies beunruhigte ihn mehr als alles andere. „Hohe Herrin... ein Daiphan... seit vielen Jahren...“ stammelte Coryne. „Hast Du kein Zutrauen zu Deiner eigenen Ausbildung?“ fiel ihr Leyla ins Wort. „Natürlich, Hohe Herrin.“ erwiderte sie und ihre Stimme schwankte leicht. Martus konnte mit dem Begriff Daiphan nichts anfangen, jedoch schien er seiner Herrin große Sorge zu bereiten.

Coryne drehte sich zum ihm und nahm seinen Kopf in beide Hände. Er fühlte das Leder, das ihre Hände umgab, angenehm kühl auf seinen Wangen. Sie hob seinen Kopf so, daß er genau in ihre fast schwarzen Augen sehen mußte. Die Welt um ihn herum versank, nur noch diese Augen waren für ihn sichtbar.

Coryne atmete tief durch. Nur er war dicht genug bei ihr, um dies zu bemerken. „Martus, ich übergebe Dich nun dem Daiphan.“ Ihre Stimme wurde allmählich wieder fester, als sie einen mehr rituellen Klang annahm. "Ich habe Dich ausgebildet. Du bist mein Schüler. Du hast geschworen, jeden meiner Befehle ohne Zögern zu befolgen." Sie machte eine Pause, um ihre Worte besser wirken zu lassen. Dabei hielt sie weiterhin Martus mit ihrem Blick gefangen. „Der Daiphan, die letzte der Gehorsamsprüfungen!“ sagte sie mit lauter Stimme. „Meine Anweisung an Dich lautet: Du wirst zur Hohen Herrin Leyla gehen und alles tun, was sie von Dir verlangt.“ Martus konnte sich noch immer keinen Reim darauf machen, was hier eigentlich vor sich ging, doch er vertraute seiner Herrin völlig und antwortete darum sofort und ohne Zaudern: „Ja, Herrin.“ Damit gab sie ihn frei.

Augenblicklich erhob sich Martus, jedoch vorher noch einmal seine Stirn auf ihre rechte Stiefelspitze pressend, dann drehte er sich um und ging gemessenen Schrittes auf das Podium zu, an dem Leyla mit den anderen Hohen Herrinnen auf ihn wartete.

Ein leichtes Kitzeln im Nacken verriet ihm, daß praktisch jeder im Saal seine Schritte verfolgte. Er ging vor Leyla auf die Knie, die Stirn auf den Boden gepreßt. Er spürte ein Berührung am Arm. Leyla, bedeutete ihm, sich zu erheben. In ihrer rechten Hand hielt sie einen böseartig gezackten Dolch, den sie ihm mit dem Griff zuerst hinhielt.

„Coryne hat Dich mir übergeben. Als Zeichen Deines unbedingten Gehorsams wirst Du nun mit diesem Dolch Coryne töten.“ Martus erstarrte. Was sollte er tun? Er wollte seine Herrin auf keinen Fall verletzen, aber er wollte ihr auch unbedingt gehorchen. Das aber würde ihren Tod bedeuten.

Die Sekunden verrannen und dehnten sich zu einer Ewigkeit. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn. Er schien unter dem prüfenden Blick der Hohen Herrin zu schrumpfen.

Kein Ausweg, dachte er sich. Vertraue Coryne! Woher dieser Gedanke kam, wußte er nicht, aber er fegte die Zweifel mit einem Mal hinweg. Vertraue Coryne. Er griff mit der linken Hand nach dem Dolch und drehte sich herum. Coryne stand noch immer an der gleichen Stelle, völlig regungslos. Mit dem Dolch in der Hand schritt er auf seine Herrin zu.

Vertraue Coryne.

Ihre Augen trafen seine, doch diesmal konnte er keine Regung darin lesen.

Vertraue Coryne.

Er hatte sie erreicht. Der Finder rührte keinen Muskel, als Martus den Dolch langsam und wie im Trance zu Corynes Hals führte. Die Spitze zitterte ein wenig, als sie die Haut dort berührte, wo sich die Schlagader befand und Martus deutlich ihren Puls sehen konnte.

Vertraue Coryne.

„Herrin.“ flüsterte er leise. Die Dolchspitze ritzte bereits die Haut. Ein einzelner grellroter Blutstropfen rann an der bleichen Haut entlang und verschwand unter dem Kragen der schwarzen Lederuniform. Martus spannte seinen Arm. Er wollte nicht, aber sie hatte es ihm doch befohlen.

Vertraue Coryne.

Gehorche der Herrin.

Mit einem leisen Schluchzen zog er den Dolch quer über Corynes Kehle.

Zumindest versuchte er es, denn eine starke Hand hatte sein Handgelenk gepackt, drehte es nach oben und zwang ihn so in die Knie. Der Dolch fiel zu Boden. Martus traten die Tränen in die Augen, so hart war Leylas Griff, die über ihm stand. Doch in den Schmerz mischte sich unsägliche Erleichterung. In seinem tranceähnlichen Zustand hatte er überhaupt nicht gemerkt, daß die Hohe Herrin ihm gefolgt war.

Leyla ließ ihn gehen und verkündete mit lauter Stimme: „Der Daiphan ist beendet.“ Jetzt erst schien Coryne wieder zu atmen. Sie packte Martus an der Schulter und zog ihn zu sich.

Martus jubelte innerlich, als er den Stolz in Corynes Augen sah. Dieser eine Blick war ihm mehr wert als alles Gold Norkias oder das gesamte Wissen Scholars.

Einer der Aschefürsten trat vor. Martus glaubte, ihn wiederzuerkennen, doch es war schwierig, die Gepanzerten auseinander zu halten. In ihren Rüstungen sahen sie sich sehr ähnlich. Die Stimme aber würde er wohl nie verwechseln.

„Wir sind erfreut, daß es Dir gelungen ist, den Branarh zu binden. Lebend ist er soviel mehr wert als tot.“ – „Ich danke Euch, Hoher Herr.“ erwiderte Coryne ergeben. „Behüte ihn gut, Deinen Gebundenen.“ – „Das werde ich, Hoher Herr.“ versprach sie. Leyla warf ihr einen stolzen Blick zu. „Und auch der Alte Mann wird mit Eurem Erfolg zufrieden sein.“ – „Das ist uns das allerhöchste Lob.“ antwortete Leyla und verbeugte sich. Dann verließ sie zusammen mit den Aschefürsten die Halle.

\*

Es hatte wirklich auf Messers Schneide gestanden. Als Andras mit Elaana in Relf ankam, war die Wächterin mehr tot als lebendig. Zu Andras' Glück kannten die Grenzwächter, die er traf, sowohl Elaana als auch Caradir und seine Familie.

Trotzdem ließ man ihn nicht alleine weiter in Relf reisen. Er mußte warten, bis einer der Dunkelrelfen bei den Grenzwächtern erschien.

Araskir war sehr betrübt über Elaanas Zustand. Er fragte auch nach Martus, doch darüber wußte Andras nichts zu berichten.

Gemeinsam brachten sie Elaana zu Caradirs Anwesen. Als Andras mit der verwundeten Elaana ankam, brachte er damit den ganzen Haushalt durcheinander. Keiner wollte so recht mit der Sprache herausrücken, doch alle schienen ehrlich bestürzt, daß nur Elaana zurückgekommen war und dazu noch schwer verletzt. Sie hatten wohl noch auf jemand anderen gewartet. Gut, das mußte eben warten. Elaana würde ihn schon einweihen.

Elaana war hier in den besten Händen, was die Heilkunde betraf, doch es dauerte fast zwei Wochen, bis sie überhaupt wieder ansprechbar war. Die Wunde in ihrer Seite hatte sich entzündet, und sie wäre fast an einer Blutvergiftung gestorben.

Als sie Andras schließlich stockend erzählte, was vorgefallen war, traute er seinen Ohren nicht.

„Wir müssen ihn unbedingt da rausholen.“ schloß Elaana, und es sah fast so aus, als wollte sie das sofort tun. Andras drückte sie wieder sanft auf das Bett zurück. „Du wirst vorläufig gar nichts tun außer Dich zu erholen. Wenn es stimmt, was Du sagst, dann brauchen wir Unterstützung, wenn wir ihn befreien wollen.“ Er zweifelte stark an dem Sinn eines solchen Unternehmens. Sollten die Finder ihn wirklich in ihre Gewalt gebracht haben, dann war Martus praktisch tot. Er seufzte. Aber diese Entscheidung würde der erste Wächter fällen. Es wunderte ihn ohnehin, daß Juren Elaana als Beschützer für Martus abgestellt hatte. Irgendwie mußte der junge Mann eine wichtige Rolle in Jurens Plänen spielen. Und wenn er diesen Gedanken weiterverfolgte, war es gar nicht mehr so unwahrscheinlich, daß sich der Erste Wächter auf so ein waghalsiges Unternehmen wie ein Eindringen nach Lhachal einlassen würde.

„Ich werde noch heute eine Nachricht an den Ersten Wächter senden. Bist Du dann zufrieden?“ Sie lächelte ihn an. „Ich bin nicht gerade einfach, nicht wahr?“ fragte sie. „Nein.“ bestätigte er. „Aber darum mögen wir Dich um so mehr. Jetzt ruhe Dich aus.“ – „Andras, ich möchte Dir nochmals danken, daß Du mich da rausgeholt hast.“ – „Ach was.“ wehrte er ab. „Das nächste Mal bist Du dann wieder an der Reihe mit rausgehauen.“ Er drückte ihren Arm und verließ das Zimmer.

Kaum hatte er Elaana verlassen, da bestürmte ihn schon Caradir mit Fragen, die er bereitwillig beantwortete. Aus dem Gespräch mit dem Dunkelrelfen vervollständigte sich langsam das Bild, das der Erste Wächter vor ihm verbergen wollte.

Wenn er Elaana nicht gefunden hätte, wäre es von Jurens Standpunkt wohl auch nicht nötig gewesen, Andras weiter in diese Geschichte hineinzuziehen. Jetzt sah die Lage aber anders

aus. Und dann wurde ihm mit einem Mal klar, um wen es sich wirklich bei Martus handelte. Er war sich der Tatsache bewußt gewesen, daß sich die Wächter ständig in den Lauf der Geschichte einmischten, doch nun erfaßte er in etwa die Tragweite der Geschehnisse, und ihm wurde schwindlig dabei.

Er mußte unbedingt eine Nachricht nach Druin schicken. Caradir kam ihm dabei zu Hilfe.

"Ich besitze Tauben, die eine Botschaft schneller als jeder Reiter zu den Wächtern schicken können." Andras fragte erst gar nicht, wie Caradir zu diesen Vögeln gekommen war. Der Erste Wächter hütete viele Geheimnisse. Andras verfaßte eilig eine Nachricht in der verschlüsselten Geheimschrift der Wächter, in der er grob die Ereignisse schilderte und um schnellstmögliche Antwort bat. Dann schrieb er die Botschaft noch dreimal ab.

Die Papiere überreichte er Caradir. „Ich möchte, daß Ihr sie alle vier verschickt.“ – „Ganz wie Ihr wünscht. Die Tauben sind normalerweise absolut zuverlässig, aber hier handelt es sich wohl um Dinge größter Wichtigkeit.“ – „Allerdings.“ Der Dunkelrelf nickte. „Gut, die Nachricht dürfte in fünf bis sechs Tagen in Druin eintreffen. Je nach Wetter.“

Andras rechnete nach. Wenn die Nachricht angekommen ist, würde es noch einmal zehn Tage dauern, bis Verstärkung eintreffen würde. Das machte zusammen mehr als zwei Wochen. Er stöhnte. Die Chancen für ein erfolgreiches Gelingen waren ohnehin schon jetzt sehr gering und sanken in seinen Augen immer weiter. Was würde mit Martus in vier Wochen auf Lhachal geschehen?

Die Tage vergingen quälend langsam. Elaana erholte sich allmählich von der Verwundung, doch sie mußte noch immer die meiste Zeit das Bett hüten. Das machte sie sehr gereizt, und Andras mied sie, soweit dies möglich war, besonders, da es mit seinen eigenen Nerven nicht gerade zum Besten bestellt war. Im Grunde war er ihr nämlich vom Wesen her sehr ähnlich, vielleicht äußerlich noch ein wenig ruhiger und verschlossener, aber nichtsdestoweniger sehr beharrlich, wenn er sich eine Sache einmal in den Kopf gesetzt hatte. Und so konnte er Elaana nur zu gut verstehen.

Caradirs Familie hatte ihn freundlich als guten Freund und Waffenbruder aufgenommen, lediglich Caradir, Araskir und die Relfin Eccren wußten, daß er mehr war. Und auch ihnen merkte man eine zunehmende Nervosität an.

Die von Andras geschätzte Zeit verstrich. Langsam bekam er Zweifel, ob es wirklich eine so gute Idee war, Vögel zum Überbringen von Nachrichten zu verwenden. Caradir bemühte sich redlich, ihm die Bedenken auszureden, doch völlig gelang es ihm nicht.

Die folgende Woche der Untätigkeit und des Wartens brachte Andras fast an den Rand der Raserei. Die einzige Möglichkeit, sich abzureagieren fand er in Waffenübungen mit der langsam genesenden Elaana.

Als sie dann beide erschöpft nebeneinander im Gras saßen, schnitt Andras das heikle Thema an: „Ich glaube, wir müssen uns mit dem Gedanken anfreunden, daß der Erste Wächter keine Verstärkung schickt, oder falls doch, diese viel zu spät eintreffen wird.“ Elaana blitzte ihn zornig an. „Solange ich nicht Martus' Leiche gesehen habe, gebe ich nicht auf. Und wenn ich alleine nach Lhachal gehen muß.“ – „Du gibst wohl nie auf.“ – „Ich mag es nicht, wenn ich bei einem Auftrag scheitere. Ich war zu seinem Schutz da.“ – „Du magst ihn.“ – „Unsinn!“ Elaana stand auf. Andras hätte Martus gerne einmal kennengelernt, doch die Chancen standen dafür denkbar schlecht. Es war nämlich nicht leicht, Elaanas Freundschaft zu erringen, das wußte er aus eigener Erfahrung. „Komm schon hoch, oder willst Du da Wurzeln schlagen?“ Andras griff rasch nach seinem Übungsschwert.

Abends lenkte Elaana nochmals das Gespräch auf das bekannte Thema. „Ich werde höchstens noch eine Woche warten, dann gehe ich allein los.“ verkündete sie. Außer Andras war nur noch Caradir anwesend. „Das wäre reiner Selbstmord! Ihr könnt nicht alleine gehen!“ – „Das wird sie auch nicht. Ich werde sie begleiten.“ stand ihr Andras bei. Der Dunkelrelf wurde bleich. „Das macht ja wohl kaum einen Unterschied. Elaana, Ihr habt doch bereits mit den Weißen Bekanntschaft gemacht. Gerade Ihr solltet es besser wissen.“ Sie reckte trotzig ihr

Kinn vor. Caradir schüttelte den Kopf. „Also gut.“ sagte er schließlich. „Ich kann Euch zwei kaum an dem hindern, was Ihr vorhabt.“ Elaana nickte bestätigend. „Aber falls ihr es vergessen haben solltet: Martus ist mein Neffe, der einzige Sohn meines Cousins Drojar. Auch ich fühle mich ihm verpflichtet. Wenn Ihr also geht, dann werden ich und meine Brüder und Söhne Euch begleiten!“ Das überraschte die beiden Wächter denn doch sehr. „Doch wenn wir sehen, daß jeder Versuch, an Martus heranzukommen, zum Scheitern verurteilt ist, werden wir wieder umkehren.“ fügte er hinzu. „Es hat keinen Zweck, wenn wir unsere Leben auch noch wegwerfen.“ Er dachte an die vielen Diskussionen, die er mit Martus über den Sinn seiner Reise geführt hatte.

„Ich bin einverstanden.“ sagte Elaana, für Andras Geschmack ein wenig zu schnell. „Gut.“ schloß Caradir. „Dann wäre das ja geklärt. Also noch eine Woche.“

Weitere Tage verstrichen. Als sie schon nicht mehr damit rechneten, erschien Araskir völlig aufgelöst auf dem Anwesen und kündigte Besucher an: „Reiter!“

Andras und Elaana liefen sofort aus dem Haus, gefolgt von der übrigen Familie. Andras blieb wie angewurzelt stehen. Damit hatte er wirklich nicht gerechnet: sechs Reiter kamen ihnen auf dem Weg entgegen, davon vier Wächter. Lidia Navis mit Seelenfänger, Dreana Mhart mit Seelentöter, Mendor Drathag mit Traumdieb und Dernod Llugh mit Blutlust. Doch was Andras noch viel mehr beeindruckte, waren die beiden Reiter, die den vier Wächtern folgten: der eine mußte ein Meister aus Scholar sein, der andere war der Zweite Wächter, der Zauberer Ivor. Der ältere Mann begrüßte sie mit einem freundlichen Lächeln. „Tut mir leid, daß es so lange gedauert hat, aber es brauchte seine Zeit, um diese Gruppe zusammenzubringen.“ – „Das kann ich mir vorstellen.“ Andras’ Laune hatte sich gewaltig gebessert. „Und die beiden Fehlenden sind ebenfalls auf dem Weg hierher.“ fügte Ivor hinzu. Andras war sprachlos. Er entschuldigte sich im Geiste bei Caradirs Tauben und bei Juren. Das hatte es in der zwanzigjährigen Geschichte der Wächter noch nie gegeben. Juren hatte alle Wächter zu einem einzigen Unternehmen geschickt. Wenn es ihnen nicht gelang, Martus zu erreichen, wem dann?

## Kapitel 11

Es dauerte noch fast eine Woche, bis auch Rachard Wheg und Darik Chter auf dem Anwesen erschienen.

Andras konnte Rachard nicht besonders gut leiden, in seinen Augen wirkte dieser arrogant und verschlossen. Doch Andras kam nicht umhin, Rachards überragendes militärisches Geschick zu bewundern, und in einem Zweikampf mit ihm und seinem Schwert Totentanz konnte es keiner der anderen Wächter aufnehmen. Und wo Rachard stand, war Darik mit Berserker nicht weit. Die beiden Wächter hielten sich immer etwas abseits von den anderen sechs, nichtsdestotrotz waren sie aufgrund ihres Könnens für den Ersten Wächter von sehr hohem Wert.

Sie versammelten sich am Abend im großen Wohnraum von Caradirs Haus: die acht Wächter, Ivor und Clovus, der Meister aus Scholar. Von den Dunkelrelfen nahmen Caradir, seine Brüder Coarn und Varohir, und deren Söhne Araskir, Corrim Ronhor und Celmen teil. Den Vorsitz aber führte die Dame Eccren.

Ivor faßte in kurzen Worten die Lage zusammen und stellte noch einmal Clovus der Versammlung vor.

Rachard erhob sich. Sein scharf geschnittenes, fast aristokratisches Gesicht blickte von einem zum anderen, wobei er den Kopf leicht hob, was Andras in seiner Meinung über ihn bestärkte. „Ich glaube nicht, daß ein solches Unternehmen erfolgreich enden könnte.“ begann er und hatte damit sämtliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sogleich die Anwesenden in zwei Lager gespalten. „Ich meine aber nicht, daß wir es nicht schaffen, nach Lhachal zu kommen, dort jemanden zu befreien und wieder zurückzukehren. Vielmehr denke ich, daß nach so langer Zeit Martus entweder tot oder aber in einem Zustand ist, der unserer Sache in keiner Weise dienen wird. Und alles, was ich bisher über Finder gehört habe, bestätigt meine Auffassung.“

Andras beobachtete Elaana. Es war wie immer, wenn die beiden aufeinander trafen. Rachard mußte sie unbedingt reizen und Elaana ließ sich dann kaum noch zurückhalten. Die beiden waren wie Feuer und Wasser. Es war wie ein Spiel zwischen den beiden. Ein Spiel, das möglicherweise eines Tages tödlich enden würde.

Die Wächterin sprang auf. „Willst Du die Entscheidung des Ersten Wächters in Frage stellen?“ fragte sie hitzig. „Nein, natürlich nicht.“ wehrte Rachard betont kühl ab. „Aber wenn einige ihre Arbeit ordentlich tun würden, wäre diese Versammlung nicht notwendig.“ Andras reagierte noch schneller als Elaana und hielt sie fest, bevor sie über den Tisch springen konnte.

„Entschuldigt, meine Damen und Herren!“ fuhr Eccren im scharfen Ton dazwischen. „So kommen wir nicht weiter!“ Elaana schnaubte und schüttelte ärgerlich Andras' Hand ab. Dann senkte sie den Kopf und sprach in Eccrens Richtung. „Es tut mir leid, edle Herrin.“ – „Auch ich möchte mich entschuldigen, Herrin Eccren. Ihr habt Recht. Gezänk wie dieses gehört nicht hierher.“ sprach nun auch Rachard. „Ich habe auch einen Plan, der unter den gegebenen Umständen, den größten Erfolg verspricht.“ – „Erklärt Euren Plan, Herr Wheg.“ forderte die Relfin auf.

„Er ist eigentlich recht einfach. Voraussetzung dafür ist, daß wir unbemerkt und unbeschadet nach Lhachal kommen.“ – „Das wird zum Teil meine Aufgabe sein.“ warf Ivor ein, und Rachard nickte ihm zu. „Dort bilden wir drei Gruppen, zwei davon suchen nach Martus. Ich glaube aber nicht, daß wir auch unbemerkt durch die Gebäude der Finder laufen können. Darum sorgt die dritte Gruppe für Ablenkung, um den anderen beiden den nötigen Bewegungsraum zu verschaffen.“

„Das hört sich ganz gut an.“ meinte Caradir. „Doch wie wissen die anderen Gruppen, ob und wann Martus gefunden wurde?“ – „Es kann nur so funktionieren, daß die beiden suchenden

Gruppen höchsten eine halbe Stunde Zeit haben. Dann trifft man sich wieder an einem vorher vereinbarten Punkt." – „Das ist eine recht kurze Zeit." bemerkte Ivor. „Kommt darauf an, welcher Gruppe man angehört." widersprach Darik.

„Es wird auf jeden Fall eine Menge Glück dazugehören, Martus in dieser Zeit zu finden." sprach nun Clovus. „Ich konnte einiges über Lhachal in Erfahrung bringen. In den Bibliotheken von Scholar findet sich zwar nur sehr wenig über die Finder und deren Insel, aber immerhin mehr als irgendwo anders: Unter den eigentlichen Gebäuden soll sich ein wahres Labyrinth von Gängen und Räumen befinden, die als Kerker verwendet werden." – „Das heißt, eine Gruppe wird dort unten suchen müssen." schloß Rachard. „Wenn man davon ausgeht, daß Martus als Gefangener gehalten wird, ja. Es gibt aber noch andere Möglichkeiten. Ich möchte mich hier nicht weiter darüber auslassen, aber wir werden auf jeden Fall auch die Quartiere der Finder durchsuchen müssen." fügte Clovus hinzu. Nicht nur Eccren wurde bei diesen Worten blaß im Gesicht. „Bei der Allmutter! Edler Wissender, ich kann kaum ermessen, was Eure Worte bedeuten." Clovus nickte traurig. „Es wird mehr als nur gefährlich. Soweit meine Informationen stimmen, haben wir es ja auch nicht nur mit den Findern, sondern auch mit einer relativ großen Wachmannschaft zu tun, die diesen absolut loyal ergeben ist."

Caradir erhob sich. „Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, aber neun Männer und Frauen sind zu wenig für diese gewaltige Aufgabe." – „Zehn." berichtigte Clovus. „Ich werde sie begleiten, denn ich kenne Martus am Besten." Caradir verneigte sich in Richtung Clovus. „Ich möchte hiermit vorschlagen, daß meine hier anwesenden Brüder und Neffen Euch begleiten." – „Völlig ausgeschlossen." widersprach Rachard sofort. „Vielen Dank für Euer großzügiges Angebot, aber es ist viel zu gefährlich. Außerdem ist dies eine Angelegenheit der Wächter Druins." Jetzt war es Araskir, der wütend aufsprang. „Glaubt Ihr, Ihr seid soviel besser mit dem Schwert als wir? Pah!" Er schnaubte abfällig. „Jeder meiner Brüder und Cousins kann es mit Euch aufnehmen." – „Araskir!" rief Caradir scharf. „So, meint Ihr?" Rachard warf dem jungen Dunkelrelfen einen abfälligen Blick zu. „Wir können das gerne gleich klären, wenn Ihr mir kurz nach draußen folgen wollt." erklärte er, und in seiner Stimme schwang ein drohender Unterton. „Rachard, das reicht." rief Ivor den Wächter zur Ordnung. Er wandte sich an Caradir. „Ungern nur würde ich Euer Angebot annehmen. Es ist wirklich ein äußerst gewagtes Unterfangen, und ich möchte dabei nicht mehr Leben aufs Spiel setzen als unbedingt nötig." – „Eure Beweggründe für Eure ablehnende Haltung sind ehrenhaft." antwortete Caradir. „Doch wenn wir Euch begleiten, so seid Ihr nicht dafür verantwortlich. Es ist unser freier Entschluß. Im übrigen können wir Euch recht nützlich sein, denn wir kennen die Lande nördlich von Relf besser als jeder andere Mensch aus den südlichen Teilen. Und wir hatten die Möglichkeit, Martus ein wenig kennenzulernen, bevor er aufbrach. Wieviele Eurer Streiter haben ihn gesehen oder könnten ihn erkennen? Ausgenommen Elaana." Er nickte in die Richtung der Wächterin.

„Und ganz abgesehen davon" fuhr Caradir fort und sah dabei scharf in Rachards Richtung. „Martus ist Mitglied unserer Familie. Wir haben die Pflicht, ihn dort herauszuholen, gibt es auch nur die allergeringste Chance auf einen Erfolg." Der Wächter erwiderte Caradirs Blick ohne jede Regung.

Ivor beugte sich leicht zu Clovus hinüber und wechselte einige Worte mit dem Scholarmeister. „Also gut" sagte er schließlich. „Die Vorteile überwiegen. Mit Eurer Unterstützung könnten wir sogar vier Suchgruppen zusammenstellen. Das erhöht die Chancen, daß wir Martus finden." – „Dann sind wir uns also über diesen Punkt einig." schloß Eccren und sah mit einem Blick in die Runde, dem keiner zu widersprechen wagte. „Wann könnt Ihr aufbrechen?" Ivor sah zu Rachard, der zog die Schultern hoch. „Von mir aus sofort." – „Sehr gut. Wir haben auch schon alle Vorbereitungen getroffen. Wir sollten dann morgen früh losziehen." Ivor nickte. „Dann teilen wir jetzt die Gruppen ein."

Rachard wurde mit Darik und Lidia dazu ausersehen, die gefährliche Aufgabe des Ablenkungsmanövers zu übernehmen. Ivor wollte die drei unterstützen. Die übrigen Gruppen wurden so aufgeteilt, daß pro Gruppe wenigstens ein Wächter und eine Person dabei war, die Martus gut kannte.

Andras bildete mit Clovus und Celmen, einem Neffen Caradirs eine Gruppe. Er hätte zwar gerne Elaana in seiner Gruppe gehabt, doch die führte eine andere Gruppe an. Da sie nun vier Gruppen bildeten, bestand jede aus drei Personen.

Als diese Dinge endlich geregelt waren, begaben sich alle zur Ruhe. Es sollte das letzte Mal für viele Tage sein, daß sie ruhig schlafen konnten. Trotzdem konnten viele der Dunkelrelfen keinen Schlaf finden. Die Unruhe der bevorstehenden Ereignisse hielt sie wach. Die Unrast legte sich erst ein wenig, als sie sich endlich am nächsten Tag auf den Weg machen konnten. Nach vier Tagen erreichte Andras mit Celmen und Clovus die Küste. Die Pferde hatten die Wächter in Relf zurückgelassen. Beritten würden sie zu sehr auffallen. Außerdem wäre es schwierig gewesen, für die sechs Dunkelrelfen ebenfalls Pferde zu organisieren.

Die Gruppen schlugen sich einzeln nach Norden durch, zunächst durch den Wald von Relf geführt von einem Dunkelrelfen. Eine kleine Reisegruppe war viel unauffälliger und beweglicher, als ein Trupp von sechzehn Bewaffneten.

Celmen war noch jünger als Araskir, gerade mal achtzehn Jahre alt und noch stürmischer als sein Cousin. Er war ein netter Junge und Andras freundete sich schnell mit ihm an. Vor Clovus hatten beide großen Respekt. Meister aus Scholar waren ebenso selten in Xecanwhyg zu sehen wie Finder. Andras behielt aber diesen Vergleich besser für sich.

Doch sie merkten bald, daß auch Clovus nur ein gewöhnlicher Mensch war, und ihr Verhältnis zu ihm entspannte sich etwas. Allerdings überraschte er sie immer wieder, wenn er ihnen die Namen der Landschaft nannte oder der Ortschaften, an denen sie in großer Entfernung vorbeingingen.

„Ich habe mir unsere Karten von Nordxecanwhyg vorher noch einmal angesehen. Sie sind leider nicht sehr genau.“ – „Bestimmt genauer, als alles, was es an Karten in Relf gibt.“ vermutete Celmen.

Sie hatten teilweise denselben Weg gewählt, den Andras vor einigen Wochen bereits auf Sturmwind's Rücken beschritten hatte.

Nun aber rauschte vor ihnen wild das Wasser der Straße von Thymin. „Wir müssen noch ein gutes Stück nach Osten.“ entschied Clovus, und ohne auf eine Antwort zu warten, marschierte er los.

Einige Stunden später trafen sie auf die übrigen Gruppen. „Ihr kommt reichlich spät.“ empfing Rachard Andras, als dieser aus seinem Versteck am Waldrand heraustrat. „Die anderen Gruppen sind bereits alle da.“ Clovus trat vor. „Gut, dann müssen wir nur noch auf die Dunkelheit warten. Habt Ihr ein Boot gefunden?“ Der große Wächter nickte. „Nicht weit von hier ist ein kleines Dorf. Verschiedene Fischerboote liegen leicht zugänglich an den Anlegestegen.“

Andras warf einen beunruhigten Blick auf die stürmische See. Der Wind hatte kaum nachgelassen, seit sie die Küste erreicht hatten. Schaumkronen zierten die meterhohen Wellen. Langsam wurde es dunkel. Er sah sich nach dem Zauberer um. Ivor saß wie schon seit Stunden völlig regungslos in ihrem Versteck und meditierte.

Auf ihn kam es ganz besonders an. Viel hing von den Fähigkeiten und der Kraft des Zauberers ab. Andras wünschte, Juren wäre ebenfalls hier, doch der Erste Wächter verließ Druin nie. Es war ohnehin schon eine absolute Ausnahme, daß Ivor sie begleitet hatte. Andras seufzte, nahm wieder seinen Platz ein und versuchte, sich auf das Kommende vorzubereiten.

„Es ist soweit.“ Caradir bedeutete Andras' Gruppe, ihm zu folgen. Mittlerweile war es stockfinster, eine Stunde nach Nachteinbruch. Völlig lautlos schlichen die Gruppen in das Dorf. Das schlechte Wetter trieb die wenigen Bewohner in ihre Häuser. Es goß in Strömen, und der Wind peitschte den Regen gegen die Holzhütten.

Am Steg lagen mehrere Boote sicher vertäut, doch keines war groß genug, um sie alle aufzunehmen. „Wir werden zwei Boote nehmen!“ schrie Ivor gegen den Wind. Seit sie losgegangen waren, strahlte der Zauberer eine innere Unruhe aus, doch es war nicht etwa Nervosität. Andras hatte das schon einmal erlebt. Ivor hatte in den vergangenen Stunden seine gesamte Energie gesammelt, und diese suchte sich nun so stark einen Weg zur Entladung, daß der Zauberer Mühe hatte, sich unter Kontrolle zu halten.

Je zwei Gruppen bestiegen etwa gleich große Boote. Sie lösten die tiefenden Taue, und sofort fingen die beiden Boote wild an zu schaukeln, den Kräften der Wellen schutzlos ausgeliefert. Ivor stellte sich an den Bug des vorderen Schiffes und hielt seine Rechte in die Höhe. Ein bläuliches Glühen hüllte die Faust sanft ein, und die See beruhigte sich schlagartig in einem Umkreis von zehn Metern um sie herum. Der heftige Regen verminderte sich zu einem gleichmäßigen, sanften Niesel.

„Zauberei!“ stammelte Celmen erschrocken. „Genau das.“ bestätigte Andras.

Die Wellen, die eben noch versucht hatten, die Boote an den Anlegesteg zu drücken, wechselten unvermittelt die Richtung und schoben die beiden Boote auf die offene See hinaus. „An die Ruder!“ rief Caradir und packte nach dem Holz.

Unterstützt von der Zauberströmung schossen die Boote durch das Wasser. Wenige Meter entfernt türmten sich Wellenberge, doch sobald sie den Booten zu nahe kamen, fielen sie in sich zusammen. Es war ein gespenstisches Schauspiel.

Vier Stunden benötigten sie, dann erreichten sie die wilden Klippen der Ostküste Lhachals. Clovus erzählte ihnen von dem Hafen im Westen, doch man war sich einig, daß eine Landung dort kaum unbemerkt bleiben konnte. Die übrige Küste Lhachals hielt man gemeinhin für zu gefährlich zum Landen wegen der stetig wechselnden Strömungen und den vielen, meist unter der Wasseroberfläche liegenden Klippen.

Doch mit Hilfe von Ivors Prisma Wildwasser gelang es ihnen, zwischen diesen ansonsten unpassierbaren Stellen hindurch zu manövrieren, und sie landeten schließlich an dem Teil von Lhachal, der als ‚Die Hand‘ bezeichnet wurde, weil sich mehrere Landzungen den Fingern einer Hand gleich weit in die See streckten.

Die Landung der Boote an der Steilküste war trotz des magischen Schutzes ein schwieriges Unterfangen. Die Küste war zerklüftet, und in dichten Abständen ragten Felsnadeln aus dem Wasser. Doch mit viel Mühe und einer großen Portion Glück erreichten beide Boote unbeschadet das schmale, felsige Ufer. Männer sprangen aus den Booten und sicherten diese. Mit zittrigen Knien ging Ivor an Land. Als er sah, daß die Boote gut vertäut waren, hob er den Zauber auf. Er wäre vor Erschöpfung fast in die Knie gegangen, hätte Darik ihn nicht gestützt. Fast augenblicklich erhob sich die wütende See und rauschte wieder gegen die Klippen. Es schien Andras, als kreische das Meer voller Zorn ob der entgangenen Beute.

Er schaute nach oben und mußte dabei heftig blinzeln, um den heftig herunterprasselnden Regen aus seinen Augen zu bekommen. Den oberen Rand der Steilküste konnte er nicht erkennen, er lag verborgen im Dunkel der Nacht. Die kleinen Laternen, die sie mitgebracht hatten, erleuchteten nur winzige Ausschnitte des unteren Teils der Felswand. Sie war steil, aber nicht unüberwindlich. Die Gezeiten und der Wind hatten am Fels genagt, und überall boten sich für einen geübten Kletterer Tritte und Griffe.

Seile wurden verteilt, mit denen die verschiedenen Gruppenmitglieder sich gegenseitig sicherten. Andras griff nach dem Enterhaken und warf ihn weit nach oben. Beim zweiten Versuch hielt der Haken seinem Gewicht stand. Andras begann mit dem Aufstieg.

Wie er vermutet hatte, war der Fels nicht so problematisch. Allerdings machten ihm die Sturmböen arg zu schaffen. Noch dazu machte der Regen viele der an sich guten Griffe rutschig und unsicher. Hier direkt am Felsen wechselten die Böen oft die Richtung, und Andras war mehr als einmal nahe dran, den Halt zu verlieren. Doch er schaffte es.

Die Stelle, die er erreichte, bot sogar genug Raum, um den Enterhaken bequem weiter nach oben zu werfen.

Methodisch erklimm Andras den Fels. Er kam fast gleichzeitig mit Darik auf dem Hochplateau an. Er setzte sich einen Moment, um zu verschnaufen, dann sah er sich um. Was er sah, überraschte ihn. Bisher war ihm die ganze Insel und besonders die Küste völlig kahl erschienen. Doch vor ihm war Wald, die ganze Landzunge war bewaldet. Das konnte nur von Vorteil sein, denn die Bäume würden sie eine ganze Weile decken.

Außerdem konnte man an ihnen das Seil ausgezeichnet befestigen. Andras wählte einen kleinen, stabil aussehenden Baum in der Nähe der Klippe aus und band das lange Seil, das er bisher über der Schulter getragen hatte, um den Stamm. Darik tat es ihm gleich. Die Nachfolgenden würden es mit ihrem Aufstieg erheblich leichter haben.

Andras warf das Seil über die Klippe.

Kurze Zeit später ruckte das Seil und wurde straff gezogen. Fünf Minuten später sprang ein kaum außer Puste geratener Clovus behende über den Klippenrand, dicht gefolgt von dem deutlich schwerer atmenden Celmen.

Andras schaute den Meister überrascht an. „Nur weil wir die meiste Zeit unseres Lebens mit Büchern verbringen, heißt das noch lange nicht, daß wir gebrechlich sind.“ meinte Clovus grinsend, als er Andras' Miene bemerkte. Andras schlug beschämt die Augen nieder. „Tut mir leid, ich wollte nicht...“ – „Schon gut.“ wehrte Clovus ab.

Weitere fünf Minuten später befanden sich alle auf der Hochebene. Ivor rief sie nochmals alle zusammen. „Von hier aus sind es noch etwa fünf Kilometer. Der Wald wird uns noch ein wenig Deckung geben, danach gehen wir wieder in Gruppen weiter. Wenn jede Gruppe ihre Position erreicht hat, wartet sie auf unser Signal. Noch irgendwelche Fragen?“ Da niemand das Wort ergriff, wünschte der Zauberer allen viel Glück und ging mit seiner Gruppe los.

Als sie nach einer Viertelstunde den Waldrand erreichten, bedauerte dies Andras ehrlich. Sofort nahm sie der heftige Regen wieder in Empfang, vor dem sie das dichte Blätterdach der Bäume einigermaßen geschützt hatte.

Andras konnte kaum die Hand vor Augen sehen, so stark prasselte der Regen auf sie herab. Außerdem hatte er Schwierigkeiten, in den tiefen, schlammigen Wiesen, die den Wald abgelöst hatten, vorwärtszukommen.

Und so war es auch kaum verwunderlich, daß er die dunklen Silhouetten erst sah, als er fast in das erste Gebäude hineingelaufen war.

Das konnte aber unmöglich bereits das Hauptquartier der Finder sein. „Wahrscheinlich ein Dorf!“ schrie Clovus hinter ihm, bei dem Versuch, den heulenden Wind zu übertönen. „Wir umgehen es südlich!“ Im Schutz des Gebäudes konnte Andras weitere Einzelheiten ausmachen. Es schien sich um einen vorgelagerten Bauernhof zu handeln. Ein Stück weiter westlich konnte man einen mächtigen Schatten erkennen, der sich gegen den Nachthimmel abzeichnete. Der Umriss der zwei gleich großen Zentralbauten war sehr typisch. „Ein Tempel des Ra-Lund.“ kommentierte Clovus.

Sie gingen weiter nach Süden. Die Konturen des Dorfes verschwanden wieder im Dunkeln. Keiner der Einwohner wagte sich bei diesem Wetter nach draußen. Niemand hatte sie bemerkt.

Als sich Andras sicher war, das Dorf passiert zu haben, schwenkten sie nach Nordwesten. Das Laufen fiel ihnen nun leichter, denn der fruchtbare Boden, in dessen Matsch sie bei jedem Schritt tief einsanken, ging in eine rauhe Felslandschaft über.

Eine halbe Stunde schnellen Gehens und sie hatten das Hauptquartier der Finder erreicht. Noch schwärzer als die Nacht selbst zeichneten sich die trutzigen Umrisse der Gebäude gegen den Himmel ab.

Andras' Gruppe sollte in den Finderquartieren nach Martus suchen, darum umrundeten sie den langgestreckten Gebäudekomplex, um von Südwesten her einzudringen. Clovus hatte in Scholar tatsächlich eine Skizze der Gebäude gefunden. Sie war zwar recht ungenau, trotzdem konnten sie anhand dieser Skizze ihre verschiedenen Routen planen.

So sehr Andras innerlich über das Wetter fluchte, so nahm es auch den Wachen, die mit Sicherheit innerhalb der Mauern patrouillierten, die Sicht. Das Land rund um die Gebäude war völlig kahl, und es gab praktisch keine Möglichkeit, sich zu verstecken. So hockten sie sich alle dicht zusammen auf den Boden, um ein zufälliges Erkennen zu erschweren und warteten auf das vereinbarte Signal.

Andras spielte an dem Enterhaken herum, während Celmen nervös auf seinen Fingernägeln biß. Lediglich Clovus war äußerlich völlig ruhig. Der Wächter fragte sich gerade, ob den anderen etwas passiert war, als ein ohrenbetäubender Knall ertönte, der so laut war, daß sogar der Sturm vor Schreck den Atem anzuhalten schien.

„Das ist das Zeichen!“ rief Andras und sprang auf. Geduckt liefen sie bis zur Mauer. Andras warf den Haken, und schon beim ersten Mal verkeilte sich das Eisen. Behende kletterte der junge Mann am Seil hinauf.

Die Mauer war nicht besonders hoch, und das war normalerweise auch nicht nötig. Die ganze Insel selbst war schließlich eine natürliche Festung und wer würde schon bei den Findern eindringen wollen? Andras stand geduckt auf einem Haus, das wohl so etwas wie ein Wirtschaftsgebäude sein mußte. Ein großer Innenhof lag zu seinen Füßen. Das andere Ende des Hofes verschwand hinter einem dichten Regenvorhang. Die beiden anderen erreichten ebenfalls problemlos das Dach. „Wartet!“ wies er sie an. Dunkle Gestalten eilten über den Hof nach Norden, wo Rachard und Ivor das Ablenkungsmanöver durchführten.

„Jetzt!“ Damit sprang er vom Dach in den Innenhof. Wurfhaken und Seil hatte er sich wieder um die Hüfte gebunden. Gebeugt und sich in den tiefsten Schatten drückend, eilten sie nach Süden.

Sie ließen mehrere Türen zu ihrer Rechten liegen und wählten ein größeres Portal. Sie traten rasch ein und schlossen die Tür wieder hinter sich.

„Wo entlang?“ fragte Clovus. Direkt hinter dem Portal verzweigte sich der Gang. „Rechts.“ entschied Andras. Die beiden anderen folgten. Andras Rechte hatte nun den Griff seines Schwertes fest gepackt. Jede Sekunde konnte es jetzt zu einem Kampf kommen. Seine Nerven waren auf das Äußerste gespannt. Ein Seitenblick zu Celmen sagte ihm, daß es dem jungen Mann nicht anders erging. Nervös spielte dieser am Verschuß seines Schwertgürtels herum. Sie probierten vorsichtig die Türen, an denen sie vorbeikamen, zu öffnen, doch entweder waren sie verschlossen oder die dahinter liegenden Räume waren leer. Die düstere Atmosphäre der Gänge lastete schwer auf den Dreien. Mit jeder Tür, die sie öffneten, sank Andras‘ Hoffnung weiter.

Doch noch blieb ihnen das Glück hold, denn sie waren bisher weder auf Wachen noch auf Finder gestoßen.

„Warum fragen wir nicht einfach jemanden?“ schlug Celmen vor, als sie erneut eine leere Zimmerflucht durchsucht hatten. „So. Du willst einfach den nächsten Finder anhalten und höflich fragen, wo man Martus denn finden könnte.“ Andras schaute den Dunkelrelf ungläubig an. „Ich dachte nicht an einen Finder. Hier gibt es doch bestimmt auch Bedienstete.“ Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als eine magere, gebeugt gehende Gestalt um die Ecke schlurfte und genau auf ihr Versteck zuhielt.

Der Mann war schon so dicht bei ihnen, daß ein Zusammentreffen unvermeidbar war.

Andreas wollte schon Seelenbrecher blank ziehen, doch Celmen, der vor ihm ging, kam ihm zuvor. Da hob der Diener den Kopf und bemerkte die drei. Doch statt wegzurennen, oder um Hilfe zu schreien, warf er sich auf den Boden, preßte die Stirn auf den nackten Stein und sagte: „Tirenach Ra, urdenai ivet ristel.“ Andras und Celmen waren überrascht. „Was sagt er da?“ fragte der Dunkelrelf. „Ich weiß nicht.“ gestand Andras. „Vielleicht kann ihn mein Schwert zum Reden bringen.“ sagte Celmen und hob seine Klinge. Der Diener hatte den Kopf gedreht und starrte Celmen mit angstgeweiteten Augen an. „Zacht, ristel!“ rief er. Clovus trat zwischen Celmen und dem Diener. „Hachad!“ sprach er in einem befehlenden Ton zu dem

Diener. „Stecke Dein Schwert wieder weg.“ zischte er dem Dunkelrelf zu. Celmen gehorchte zögernd.

Der Diener erhob sich zitternd. Clovus stellte dem Mann einige Fragen in dieser merkwürdigen Sprache. Der dürre Mann antwortete stockend und deutete den Gang hinunter. „Er hält mich wohl für einen besonderen Priester des Ra.“ sagte Clovus leise zu seinen Gefährten. „Die genaue Bezeichnung habe ich nicht verstanden, aber er konnte mir den Weg erklären, der uns zu Martus führt.“ – „Gut.“ meinte Andras. „Wie man es nimmt. Martus ist inzwischen mit einem Finder verbunden. Wir müssen sehr vorsichtig sein.“ – „Was machen wir mit dem Diener?“ fragte Celmen und griff wieder nach dem Schwert, doch Clovus schüttelte den Kopf. „Das ist nicht nötig.“ Er wandte sich an den wartenden Mann. Zwei Worte und der Diener ließ sich auf die Knie fallen, den Kopf gesenkt.

Clovus gab Andras ein verstecktes Zeichen. Der Wächter hatte verstanden, trat vor und ließ seine Faust blitzschnell in den Nacken des Dieners krachen. Lautlos sackte dieser zusammen. Sie zogen den Bewußtlosen in einen der leeren Räume, und dann hasteten sie den Gang hinab. In diesem Teil des Gebäudes brannten erheblich mehr Fackeln. Die Gänge waren einigermaßen beleuchtet.

Clovus zählte die Türen ab und hielt schließlich vor einer, die sich in nichts von den anderen links und rechts davon unterschied. „Hier muß es sein.“ flüsterte er. Celmen zog sein Schwert, und Andras lockerte den Griff von Seelenbrecher.

Celmen riß die Tür auf und sprang mit gestreckter Klinge in den Raum, Andras folgte ihm dichtauf. Der Raum war praktisch leer. Eine Fackel spendete trübe flackerndes Licht. Zwei Türen führten weiter hinein, ansonsten erschien der Raum völlig leer. Noch bevor sie die Mitte des Raumes erreicht hatten, öffnete sich die linke Tür, und eine ganz in Schwarz gekleidete Gestalt trat ein.

Weder Celmen noch Andras hatten bisher einen Finder lebhaftig gesehen, doch sie wußten sofort, wer vor ihnen stand. Die hochgewachsene Frau trug einen dunklen Umhang, und ihr Gesicht war zur Hälfte von einer Maske verborgen. Das glatte, schwarze Haar hing ihr offen fast bis auf die Schultern.

In Sekundenschnelle hatte sie sich von ihrem Schreck erholt. Sie griff nach dem Schwert an ihrer Hüfte. „Wachen! Eindringlinge!“ schrie sie und stürzte sich auf Celmen, der einen Schritt vor Andras stand.

Der junge Dunkelrelf hatte Mühe, sein Schwert noch rechtzeitig zu heben, um so den Angriff abzuwehren. Es war doch etwas anderes, von einem Kampf mit einem Finder zu sprechen oder dann wirklich einem gegenüber zu stehen. Wieder war seine Abwehr eine Winzigkeit zu langsam, und die Klinge des Finders ritzte seinen Oberarm auf.

Celmen schrie auf und ging in die Offensive. Der Raum war zu eng, als daß Andras hätte wirkungsvoll eingreifen können.

Doch plötzlich war es vorbei. Der Finder stieß einen überraschten Schrei aus und starrte ungläubig auf die Klinge, die ihren Unterleib durchbohrt hatte. Dann sank sie langsam in die Knie und fiel vornüber auf den Boden. Celmen stand schweratmend daneben und hielt sich den linken Arm, der stark blutete.

„Laßt mich mal sehen.“ Clovus begutachtete Celmens Wunde. Die Schlagader war nicht verletzt, aber der Schnitt war sehr tief und schmerzhaft.

Andras drängte sich an den beiden vorbei ins nächste Zimmer. Weitere Türen zweigten von diesem ab, was offensichtlich eine Art Arbeitszimmer darstellte.

Der Wächter wählte die nächste Tür und riß sie mit Schwung auf. Ein Schlafgemach! Und neben dem großen Bett lag auf einem Fellager ein junger, schlanker Mann, der ihn noch schlaftrunken anblickte. Jetzt hatten Clovus und Celmen Andras wieder eingeholt.

„Wer seid Ihr?“ fragte sie der Mann, dann sah er das blutverschmierte Schwert, und Panik flackerte in seine Augen. „Herrin? Herrin!“ rief er und sprang auf.

„Das ist er! Das ist Martus!" rief Clovus, und seine Stimme zitterte vor Aufregung. Der Mann aus Scholar trat vor und streckte Martus seine Hand entgegen. „Martus. Ich bin es. Clovus." Martus schien ihn nicht zu erkennen. Er wehrte die dargebotene Hand ab und versuchte, an den drei vorbeizukommen. „Herrin!" rief er und machte einen Satz nach vorne. Doch Andras war schneller und packte ihn an den Oberarmen. So schlank Martus auch aussah, es war eine Menge Kraft in dem dünnen Körper, und Andras hatte Schwierigkeiten, ihn zu halten. „Laßt mich los!" schrie Martus. „Das werdet Ihr noch bereuen." – „Er erkennt uns nicht." – „Was sollen wir tun?" fragte Andras. Clovus Gedanken rasten. So konnten sie kaum unbemerkt herauskommen. Schweren Herzens sprach er: „Stellt ihn ruhig." Andras ließ einen Arm los. Martus funkelte ihn wütend an und wollte sich schon ganz losreißen, als Andras ihn mit einem genau gezielten Schlag gegen die Schläfe zu Boden schickte. Martus rührte sich nicht mehr. „Sie haben ihn irgendwie verhext." Clovus schüttelte traurig den Kopf. „Nicht verhext. Gebrochen und gebunden. Er ist seinem Finder dadurch völlig hörig. Wir werden ihn fesseln müssen, falls er wieder aufwacht." – „Das wird noch eine ganze Weile dauern." bemerkte Andras überzeugt.

Der Wächter wuchtete den regungslosen Martus über die Schultern, und sie kehrten in den Eingangsraum zurück. Gerade als sie durch die Tür traten, bogen zwei Wachen mit gezogenen Schwertern um die Ecke. Einen Moment lang blieben sie überrascht stehen und gaben Andras Zeit, Martus zu Boden gleiten zu lassen, dann stürmten die beiden Männer ohne Vorwarnung los. Andras versicherte sich, daß seine beiden Gefährten weit genug hinter ihm standen. Der erste Mann kam heran. Andras duckte sich unter dem Hieb hinweg und riß Seelenbrecher heraus. Der Schwert flammte in grellem Licht auf. Noch mit dem Schwung des Ziehens beschrieb Andras einen Halbkreis und spaltete den ersten Angreifer in der Hüfte. Seelenbrecher zischte und sang freudig.

Der zweite Mann war stehengeblieben und blickte zuerst ungläubig auf seinen toten Kameraden und dann auf das gleißende Schwert. Viele andere hätten bei diesem Anblick ihr Schwert weggeworfen und ihr Heil in der Flucht gesucht, doch die Wächter von Lhachal waren harte Männer.

Andras war schon recht stämmig gebaut, doch dieser hier war noch einen halben Kopf größer als der Wächter und bedeutend kräftiger. Vorsichtig näherte er sich dem Wächter, den Blick starr auf Seelenbrecher gerichtet, die Klinge von der rechten in die linke Hand wechselnd, um einen weiteren Dolch aus dem Gürtel zu ziehen.

Der erste Angriff kam für einen Mann dieser Größe unerwartet schnell und mit großer Kraft. Andras wehrte den Hieb ab. Sie umkreisten sich und suchten Fehler in der Deckung des Gegners. Erneut prallten die ungleichen Schwerter aufeinander.

Seelenbrecher zischelte zornig. Andras gab sich einen Ruck. Er deutete einen Angriff auf die Beine an, wirbelte dann herum und schwang sein Schwert in einem großen Kreis und mit aller Kraft auf den Kopf des Gegners zu. Der Mann war wirklich gut, und es gelang ihm sogar noch, das Schwert und den Dolch zur Abwehr rechtzeitig zu heben. Seelenbrecher pfiß triumphierend, dann krachte es gegen die große Stahlklinge und zerbrach sie. Der Schwung wurde kaum gemildert und Andras' Schwert drang seitlich in den Hals des Mannes ein. Gurgelnd brach er zusammen.

Celmen hatte dem Kampf mit offenem Mund zugesehen. „Gegen diese Waffe möchte ich niemals kämpfen müssen." sagte er tief beeindruckt und vergaß dabei für einige Momente seine Schmerzen. „Das wird auch hoffentlich nie nötig sein." erwiderte Andras und stieß Seelenbrecher zurück in die Scheide. Das Schwert schien dabei leise bedauernd zu zischen. Andras hob Martus vom Boden auf, und sie setzten ihren Weg fort.

Die zusätzliche Last behinderte sie zwar, doch das Wissen, daß sie erfolgreich gewesen waren, gab ihnen neue Kraft.

Sie begegneten keinen weiteren Wachen und konnten unbehelligt die Gebäude verlassen. Vom Dach des Wirtschaftsgebäudes sahen sie immer wieder Gestalten scheinbar ziellos durch den Hof rennen. Ivor und Rachard waren immer noch sehr erfolgreich und überzeugend tätig. Sie rannten so schnell die ihre Last zuließ, durch die sturmgepeitschte Nacht. Als die drei den Fuß der Klippe erreicht hatten, bot sich ihnen ein trauriges Bild. Die drei anderen Suchergruppen waren bereits da, und kaum einer war noch unverletzt. Trotzdem war es wie ein Wunder, daß sie keinen einzigen Mann verloren hatten. Und als die anderen sahen, daß Andras' Gruppe erfolgreich war, besserte sich ihre Laune gewaltig.

Clovus kümmerte sich sofort um die besonders schwer Verletzten. Andras war besonders froh, Elaana noch in einem Stück vorzufinden. Die große Wächterin nickte ihm zu. Sie sah bleich aus, schien aber unverletzt. „Ich war in den Kerkern unten...“ begann sie, als sie Andras besorgten Blick sah. Dann aber brach sie ab, sie konnte nicht mehr erzählen. Nicht jetzt. Andras verstand sie und drückte ihr ermutigend die Schultern. „Wir haben es fast geschafft.“ sagte er leise. Er wollte und konnte sich nicht vorstellen, was Elaana gesehen haben mochte, was diese sonst so unerschütterliche Kämpferin derart aus dem Gleichgewicht gebracht hatte.

Er hatte aber jetzt noch andere Sorgen. Andras sah auf die tobende See hinaus. Wenn Ivor nicht zurückkehrte, saßen sie hier fest. Der Sturm nahm an Heftigkeit immer weiter zu. Blitze zuckten über den völlig schwarzen Himmel und erhellten die Szene mit einem gespenstischen Licht. Und je länger sie hier saßen, desto wahrscheinlicher war es, daß man ihnen Soldaten nachschickte. Einen Kampf würden sie aber in ihrer derzeitigen Verfassung kaum überstehen. „Hat eine Gruppe Erfolg gehabt?“ hörte er eine stockende Stimme hinter sich. Er fuhr herum. Rachard stand hinter ihm und gemeinsam mit Darik schleppte er den regungslosen Zauberer mit sich. Vorsichtig ließen sie den Zauberer zu Boden gleiten und Rachard setzte sich neben ihn. Er schien völlig erschöpft aber unverletzt. Ivor rührte sich nicht. Im gedämpften Schein der Lampen sah sein Gesicht sehr blaß aus und soweit dies Andras erkennen konnte, ging sein Atem nur schwach und unregelmäßig. Der zweite Wächter würde ihnen keine große Hilfe mehr sein.

„Wie kommen wir jetzt hier weg?“ fragte Clovus und sah hinaus auf das wütende Meer. „Wir müssen es einfach versuchen.“ erwiderte Rachard schleppend. „Wenn wir zu lange hierbleiben, werden wir ungebeten Besuch bekommen. Es sind dort weit mehr Soldaten, als ich vermutet hatte.“

Wie zur Antwort krachte ein besonders mächtiger Brecher gegen die Klippen, das Meer forderte sie heraus. „Vielleicht sollten wir noch ein wenig warten, womöglich beruhigt sich das Wetter noch.“ gab Andras zu bedenken, doch er glaubte selbst nicht daran. Sie würden sich der See stellen müssen und diesmal hatten sie der Brandung und den haushohen Wellen nichts als ihre Muskelkraft entgegenzusetzen. Soweit waren sie gekommen, nur um an einem kleinen Sturm zu scheitern? Andras schüttelte wütend und hilflos zugleich seine Faust in Richtung Wasser.

Gerade als sich alle mit dem Unausweichlichen abgefunden hatten, geschah das Unbegreifliche: in einem schmalen Bereich direkt vor ihnen beruhigte sich die See von einer Sekunde zur anderen, ganz ähnlich wie es Ivor bei ihrer Hinreise getan hatte. Andras sah sich erschrocken nach dem Zauberer um, doch dieser lag immer noch bewußtlos an der Stelle, wo ihn Rachard niedergelegt hatte.

In weniger als hundert Metern Entfernung nahm das Toben und Kreischen des Windes immer mehr zu, doch rings um sie herum herrschte Windstille. Rachard erholte sich am schnellsten von seiner Überraschung: „Das ist die Gelegenheit. Steigt in die Boote. Rasch!“ Andras hielt ihn am Arm fest. „Das ist nicht natürlich. Hier ist Zauberei im Spiel, aber nicht die Ivors. Wir sollten vorsichtig sein.“ Rachard funkelte ihn an. „Wir haben keine Zeit für übertriebene Vorsicht. Das ist vielleicht unsere einzige Chance von hier wegzukommen. Ab ins Boot! Sofort!“ befahl er. Andras gehorchte. Rachard war der Erfahrenere und hatte nun, nachdem

Ivor ausgefallen war, das Kommando übernommen. Rasch seilten sie sich am Klippenrand wieder ab. Die Verletzten wurden in die Boote getragen.

Die See beruhigte sich überall dort, wohin ihre Boote fuhren, und so ruderten sie auf das offene Wasser hinaus. Das Donnern des Sturmes machte eine Unterhaltung unmöglich. Noch immer quälte Andras ein ungutes Gefühl bei dieser Sache und er schaute lange auf die Klippen. Ein besonders großer Blitz schien direkt in einen der Finger der Hand einzuschlagen und erhellte für einen Sekundenbruchteil den Klippenrand. In dem fahlen Licht erkannte er eine einsame Gestalt am Klippenrand, der Mantel flatterte im Sturm und die rechte Hand war nach oben gereckt.

„Seht doch!“ schrie Andras so laut er konnte, um die Windgeräusche zu übertönen. „Oben an den Klippen steht jemand.“ Diejenigen, die dazu noch in der Lage waren, drehten ihre Köpfe in die angegebene Richtung. Ein weitere Blitz zuckte über den Klippenrand, doch da war nichts. Keine Gestalt weit und breit. Aber Andras wußte, was er gesehen hatte, er hatte sich nicht getäuscht.

In diesem Moment hatten sie die gefährlichsten Klippen passiert, und der Wind begann aufzufrischen. Sekunden später waren sie der Gewalt der Strömungen ausgesetzt und niemand fand mehr die Zeit, um über diese Erscheinung nachzudenken.

\*

„Nun?“ Leyla verbeugte sich vor der grauen Gestalt, die im düsteren Licht fast völlig mit dem Schatten verschmolz. „Es lief genau wie geplant.“ berichtete sie. „Und der Branarh?“ – „Sie haben ihn mitgenommen.“ Der Aschefürst nickte zufrieden. „Gut, dann kann das Spiel nun beginnen.“

## Kapitel 12

Die verbliebenen Männer und Frauen, die noch dazu in der Lage waren die Boote zu steuern, kämpften die ganze restliche Nacht und den folgenden Tag gegen die Wellen und Strömungen an. Schließlich gelang es ihnen, die Boote heil ans südliche Ufer zu bringen.

Martus war im Boot wieder zu sich gekommen und hatte so sehr getobt, daß sie ihn hatten fesseln müssen. Er schien niemanden zu erkennen, nicht einmal seinen langjährigen Meister und Mentor Clovus.

Es wurde ein gefährvoller und langer Rückweg. Die Strömung hatte sie weit nach Westen getragen und so mußten sie auf dem Landweg einen großen Umweg in Kauf nehmen. Sie blieben diesmal zusammen, denn vier von ihnen waren so schwer verletzt, daß sie aus eigener Kraft nicht mehr laufen konnten, und einige der anderen humpelten mehr schlecht als recht. Sie gingen auch nur noch nachts und ruhten sich tagsüber aus.

Als Martus nicht aufhörte, sich ihnen mit allen Mitteln zu widersetzen und sogar mehrmals versucht hatte zu fliehen, zwang Clovus ihn, einen selbstgebrauten Trank einzunehmen, der die Sinne des Dunkelrelfen umnebelte. Von da ab bewegte sich Martus wie ein Schlafwandler. Clovus tat es in der Seele weh, seinen einstigen Schüler in diesem Zustand zu halten, doch es blieb ihnen nichts anderes übrig. Erst wenn sie Relf wieder erreicht hatten, konnten sie sich intensiver um Martus kümmern.

Sie benötigten mehr als die doppelte Zeit für den Rückweg als für den Hinweg. Doch endlich erreichten sie die Wälder von Relf. Jetzt erst konnten die Verwundeten richtig versorgt werden. Auf Tragen brachte man diejenigen, die nicht mehr zu laufen vermochten, bis zu Caradirs Haus.

Eine Woche blieb die Gruppe beisammen, dann jedoch sammelte Ivor, der sich von den Strapazen einigermaßen erholt hatte, seine Wächter um sich. „Wir müssen uns leider verabschieden. Unser Auftrag ist erfüllt und der Erste Wächter wartet sicher mit Ungeduld auf unsere Rückkehr.“ sprach er zu Caradir. „Aber haltet uns bitte über die Fortschritte auf dem Laufenden.“ Damit meinte er Martus' Verfassung. Sie hatten ihn einschließen müssen, damit er nicht floh. „Selbstverständlich.“ antwortete Caradir. „Sowie sich etwas ändert, sende ich eine Nachricht.“

Der Zauberer nickte dem Dunkelrelf nochmals zu, dann wendete er sein Pferd und ritt nach Süden. Sechs Reiter folgten ihm. Erst am Vorabend war Ivor überredet worden, Elaana und auch Andras noch für einige Zeit in Relf zu lassen. Und Clovus blieb natürlich auch. Er war derjenige, der sich am meisten mit Martus beschäftigte. Zunächst hatte man aber die Relfenheiler zu Rate gezogen, die bereits bei Martus' Vater Drojar einigen Erfolg gehabt hatten.

Clovus beobachtete, wie sich die Männer und Frauen wochenlang bemühten, zur eigentlichen Persönlichkeit von Martus durchzudringen. Ein Erfolg blieb ihnen jedoch versagt. Martus verweigerte jede Art von Kommunikation, sprach mit niemandem und kapselte sich von seiner Umgebung völlig ab.

Schließlich versuchte es Clovus selbst. Martus kniete auf dem Boden eines Raumes, aus dem man aus Sicherheitsgründen alles Mobiliar entfernt hatte. Er trug noch immer die weiße Leinenkleidung, in der man ihn in Lhachal gefunden hatte. Er weigerte sich schlichtweg, andere Kleidung anzulegen. Und trotz guter und reichlicher Nahrung wirkte er ausgemergelt, denn er trank nur wenig und aß noch weniger. Den überwiegenden Teil des Essens ließ er völlig unberührt.

Für gewöhnlich reagierte Martus entweder überhaupt nicht oder aggressiv, wenn jemand den Raum betrat. Diesmal rührte er sich nicht. Die Hände lagen locker auf den leicht gespreizten Oberschenkeln, und der Kopf war gesenkt.

Clovus setzte sich ihm gegenüber. Er kreuzte die Beine und legte die Handrücken auf den Knien ab, eine scholarübliche Haltung zum Meditieren.

Stundenlang saß er stumm Martus gegenüber. Erst als es dunkel wurde erhob sich der Meister und verließ Martus, um am nächsten Tag wiederzukehren. Eine Woche lang saß Clovus Tag für Tag bei Martus, doch dieser zeigte nicht die geringste Reaktion.

In der zweiten Woche begann Clovus, die Leitsätze Scholars zu rezitieren. Als er bei dem Sätzen: „Wissen bedeutet Freiheit. Nur wer weiß, kann frei entscheiden. Unwissenheit ist Unfreiheit und Tod.“ ankam, fing Martus am ganzen Körper an zu zittern. Seine rechte Hand hob sich kurz, und Clovus konnte deutlich das Brandmal in der Handinnenfläche erkennen. Nur die Bedeutung war ihm nicht klar. Doch nun wußte er, daß er auf dem richtigen Weg war. Eine weitere Woche verging. Clovus erzählte von Dingen, die Martus besonders gern mochte oder gut kannte, doch die stärkste Wirkung erzielte er mit dem Satz: „Wissen bedeutet Freiheit.“ Martus' Reaktionen wurden immer heftiger, bis er sich schließlich die Ohren zuhielt: „Hört auf damit!“ schrie er, und Tränen füllten seine Augen. Clovus näherte sich ihm, griff nach seinen Händen und zog sie herunter. „Nur wer weiß, kann frei entscheiden!“ – „Nein! Vertraue der Herrin! Gehorche der Herrin!“ schrie Martus gequält auf und wand sich in dem Griff des älteren Mannes. „Unwissenheit ist Unfreiheit und Tod.“ – „Bitte nicht!“ flehte er. „Gehorche der Herrin!“ – „Wissen bedeutet Freiheit!“ Martus riß sich mit einem Aufschrei los und vergrub seinen Kopf in seinen Händen. Der schlanke Körper wurde vom Schluchzen geschüttelt. „Martus!“ – „Nein.“ Die Stimme schwankte. „Laß mich in Ruhe, ich will nichts davon hören. Es ist falsch. Gehorche der Herrin.“ – „Wissen ist Freiheit, Martus.“ bohrte Clovus weiter. „Kämpfe darum. Kämpfe um das Wissen!“

Neue Weinkrämpfe erschütterten die zusammengekauerte Gestalt. „Ich kann nicht. Ich muß der Herrin gehorchen.“ sagte er schwach. „Doch Du kannst!“ widersprach Clovus energisch. „Sie hat es verboten! Ich gehöre der Herrin.“ – „Du gehörst niemandem! Ich bin Clovus. Und ich sage Dir, daß Du es kannst!“

„Clovus!“ Zum ersten Mal war Martus' Blick wieder klar, nahm er die Umgebung wahr. „Ich bin hier, Martus.“ Martus stand auf und ging zu seinem früheren Meister. „Oh, Clovus.“ Mit einem erstickten Aufschrei sank er vor dem Wissenden zusammen. „Ich habe es versucht... so sehr versucht mich zu wehren.“ erzählte Martus mit zitternder Stimme, immer wieder vom Schluchzen unterbrochen. „Aber sie haben mir weh getan!“ Er hob den Kopf und sah Clovus mit tränenüberströmtem Gesicht an. „Ich konnte einfach nicht mehr!“ Erneut sank er in sich zusammen, und sein ganzer Körper war ein einziges Schluchzen.

Behutsam half ihm Clovus auf und nahm ihn in die Arme. Die wenigen Worte seines Schülers hatten ihn mehr erschüttert als jede noch so genaue Beschreibung der Grausamkeiten, die die Finder mit ihm angestellt haben mochten. Auch er weinte jetzt.

Martus' Genesung schritt sehr langsam voran. Zunächst ließ er nur Clovus in seine Nähe. Doch nach einiger Zeit gewann er auch zu Caradir und Araskir Zutrauen. Näherte sich ihm aber eine Frau, so zog er sich sofort zurück.

Erst nach zwei Monaten konnte schließlich Elaana das Eis brechen. Auf Clovus' Anweisung hin hatte sich die Wächterin einfach in Martus' Nähe aufgehalten, ohne ihn aber anzusprechen. Allmählich gewöhnte sich Martus an ihre Gegenwart. „Es tut mir leid.“ sprach er sie dann schließlich an. Elaana sah überrascht auf. „Was soll Dir leid tun?“ – „Daß Du da mit hineingezogen wurdest.“ antwortete er bedächtig, ohne sie dabei anzusehen. „Es war mein Wunsch, allein nach Lhachal zu gehen, doch dadurch warst du gezwungen, mich zu begleiten. Nur dadurch bist Du verletzt worden. Clovus hat es mir erzählt.“ – „Dann hat er Dir aber nicht alles erzählt. Mein Auftrag lautete, Dich sicher nach Relf zu bringen. Nicht mehr und nicht weniger.“

Martus hob den Kopf und sah die große Frau erstaunt an, die im Schneidersitz, gerade einmal eine Armeslänge entfernt vor ihm saß. „Aber, warum...?“ – „Warum ich dann mitgegangen bin, obwohl ich wußte, daß es gefährlich ist?“ Der Dunkelrelf nickte, unfähig, diese Worte

auszusprechen. Elaana zuckte die Schultern. „Möglicherweise gerade weil es gefährlich war, aber der eigentliche Grund ist...“ Sie atmete tief durch. „weil ich Dich mag.“

\*

Eines der ersten Dinge, wozu Clovus Martus überreden konnte, war, die weiße Kleidung mit dem schwarzen Findersymbol abzulegen. Es fiel Martus sichtlich äußerst schwer, aber Clovus bestand darauf. Er wollte so viele Verbindungen zu den Findern zerstören, wie nur irgend möglich. Leider ließen sich einige dieser Verbindungen nicht so einfach entfernen. Da war zum Beispiel die beiden Brandmale an Hand und Brust. Und noch viel schwerer wogen die Erinnerungen.

Er gab Martus eine dunkle Kleidung, wie sie in Scholar getragen wurde, Martus' ursprünglicher Kleidung sehr ähnlich. Einige der Nichten Caradirs hatten es unter Anleitung von Clovus genäht.

In wochenlanger mühseliger Arbeit fügte Clovus die Splitter von Martus' zerbrochener Seele wieder zu einem Ganzen zusammen. Doch einige Stücke waren wohl für immer verloren. Und Clovus konnte nicht sagen, wie stabil dieses Flickwerk war. Dies würde erst die Zeit entscheiden. Sie unterhielten sich lange, und Clovus wiederholte mit Martus dabei Teile der Ausbildung aus Scholar. Stück für Stück kehrte Martus' Persönlichkeit wieder, ganz allmählich zwar, doch unübersehbar. Und Clovus brachte eine unendliche Geduld mit. Doch zuweilen war selbst er kurz vor dem Verzweifeln.

Eines Tages fragte Martus unvermittelt: „Bei meiner... Rettung. Was ist da mit meiner... Herrin passiert?“ Noch immer betonte Martus dieses eine Wort auf eine ganz spezielle Weise, die Clovus nicht richtig zu deuten vermochte. „Sie... wurde getötet.“ In Martus' Augen blitzte es auf. „Von wem?“ Clovus wußte nicht so recht, wie er reagieren sollte. „Ich bin mir nicht sicher, ob es Andras oder Dein Cousin Celmen war. Aber spielt das überhaupt eine Rolle?“ Das eigentümliche Blitzen verschwand und Martus schlug die Augen nieder. Die Spannung schwand aus seinem Körper. „Nein.“ erwiderte er schließlich leise. „Nein, das ist nicht mehr wichtig.“

Martus Stimmung wechselte noch immer stark und war nur schwer vorhersehbar. Zuweilen verhielt er sich fast völlig normal, dann wieder schien er in tiefste Depressionen zu verfallen. Nur mit allergrößter Mühe gelang es dann Clovus, seinen früheren Schüler wieder dort herauszuholen.

Sechs Monate nach ihrer Rückkehr aus Lhachal schien Martus für jemanden, der ihn nicht so gut kannte, wieder fast wie früher. Äußerlich hatte er sich völlig von den Strapazen erholt. Seine Umgebung mied in seinem Beisein jedoch noch immer kritische Themen, und trotz aller Vorsicht konnte es vorkommen, daß auf ein bestimmtes Stichwort hin Martus sich urplötzlich in sich zurückzog und für mehrere Tage nicht mehr ansprechbar war. Doch diese Reaktionen wurden immer seltener.

Um ihn von den düsteren Grübeleien abzubringen, hatten Elaana und Andras begonnen, mit ihm den Schwertkampf zu üben. Sie spürten aber, daß Martus nie mit ganzem Herzen bei der Sache war, obwohl er sich nicht einmal ungeschickt anstellte. Immer wieder bemerkte Elaana, wie Martus sie verstohlen musterte. Sie ignorierte dies völlig, denn sie konnte sich den Grund für dieses Verhalten nur zu gut vorstellen. Mit der Zeit legten sich auch diese Eigentümlichkeiten.

Als alle glaubten, Martus hätte wieder zu seinem alten Selbst zurückgefunden und wäre geheilt, als die allgemeine Aufmerksamkeit etwas nachzulassen begann, da verschwand Martus spurlos.

Der ganze Haushalt Caradirs geriet in Aufruhr, und jeder machte sich Vorwürfe. Caradir und Clovus befürchteten das Schlimmste und benachrichtigten die Grenzwächter. Dann begaben sie sich selbst auf die Suche.

Es dauerte eine Woche, bis Caradir zufällig Martus fand. Der junge Mann saß tief im Wald von Relf am Ufer eines kleinen Baches, die Beine untergeschlagen und schien zu meditieren. Als er Caradir hörte, blickte er auf.

„Martus!“ rief Caradir erleichtert. „Du hast uns einen furchtbaren Schrecken eingejagt.“ – „Das tut mir leid. Es lag nicht in meiner Absicht.“ Caradir setzt sich zu seinem Neffen in das Gras. Sie sahen sich an und Caradir spürte eine Veränderung in Martus' Haltung, konnte sie aber nicht näher bezeichnen. „Wieso bist Du davongelaufen?“ fragte er. „Ich brauchte einen Platz und Zeit, wo ich in Ruhe nachdenken konnte. Es gab so vieles zu bedenken und abzuwägen.“ – „Aber das hättest Du auch zu Hause machen können.“ Martus schüttelte den Kopf und lächelte traurig. Es war das erste Mal, daß Caradir ihn seit seiner Rückkehr lächeln sah.

„Nein. Zu viele Menschen sind dort, die sich zu viele Sorgen um mich machen. Ich brauchte die Einsamkeit.“ – „Und nun?“ Martus hob den Kopf. „Ist dieser Ort nicht wunderbar?“ fragte er den völlig verdutzten Caradir. Dann fixierte er den älteren mit einem Blick, der diesen frösteln ließ. „Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Bitte die Königin um eine Raith. Ich habe den Edlen des Landes einiges mitzuteilen.“ – „Ich weiß nicht, ob die Königin auf ein Ersuchen von mir die Versammlung einberuft.“ gab Caradir zu bedenken. „Richte ihr einfach aus, daß ich diese Versammlung wünsche. Ich bin sicher, sie wird es dann tun.“ – „Wenn Du meinst.“ Caradir war sich dessen nicht so sicher. „Kommst du mit?“ fragte er Martus. „Ja. Ich bin jetzt bereit.“ Sie erhoben sich beide und kehrten auf Caradirs Anwesen zurück. Caradir war mehr als erstaunt, als Königin Nerissa der Raith zustimmte. Sie schien besonders interessiert zu erfahren, daß Martus darum gebeten hatte. Caradir konnte sich den Grund dafür nicht vorstellen, doch er nahm es zunächst einfach hin.

Am Vorabend der Versammlung saßen sie gemeinsam beim Essen.

Erinnerungen überkamen Caradir. Gespräche, die er mit Martus vor mehr als einem Dreivierteljahr geführt hatte, kamen ihm in den Sinn.

Er hatte das Thema bisher wohlweislich gemieden, doch nun konnte er nicht mehr anders. „War es das wirklich wert gewesen?“ fragte er Martus. Dieser antwortete nicht sofort. Er schien mit seinen Gedanken woanders. Wirkte er damals schon zurückhaltend, so war er nun oft verschlossen und sehr still. Schließlich nickte er. „Ja. Es war ein hoher Preis, doch ich habe erfahren, was ich wissen wollte.“ Caradir sah ihn fragend an. „Und? Was rechtfertigt einen derartigen Preis?“ Martus zeigte sein eigentümliches, trauriges Lächeln. „Gedulde Dich bis morgen. Es sind Dinge, die alle angehen.“ Caradir atmete tief durch. „Also schön.“ – „Außerdem bin ich mir noch nicht bei allen Einzelheiten sicher, aber das wird sich auf der Raith klären.“

Die Raith war noch voller als bei ihrem ersten Besuch vor einem knappen Jahr. Die Nachricht, daß Martus anwesend sein würde und sogar darum gebeten hatte, sprechen zu dürfen, schürte die Neugier der Relfen über alle Maßen. Noch nie war ein Mensch von der Insel Lhachal wieder zurückgekehrt und allein diese Tatsache genügte, um die Neugier der Relfen zu entfachen.

Martus wurde wie damals nur von Caradir und Eccren begleitet, die beiden Wächter blieben in Caradirs Haus. Sie trafen fast als letzte ein, nur kurz vor der Königin selbst. Am Rande registrierte Caradir, daß Maigrev und dessen Tochter Vianna sich anders als üblich nahe des Thrones gestellt hatten. Martus war der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, auch wenn jeder versuchte, sein Interesse an ihm so gut wie möglich zu verhehlen.

Dann betrat Königin Nerissa den Saal. Wie üblich beugten die Männer das Knie, und die Frauen vollführten einen Knicks, wenn die Königin vorbeisritt. Caradir beobachtete Martus genau.

Er registrierte fast mit Erleichterung, daß Martus sich wieder nur verbeugte, und selbst diese Verbeugung fiel fast beleidigend knapp aus. Einige Dinge ändern sich wohl nie. Nerissa erwiderte dieses Verhalten mit einem kühlen Blick, dann ließ sie sich auf ihrem Thron nieder.

Sie hob die Hand, und augenblicklich wurde es still im Saal. „Ich habe die Raith auf Bitte der Branarh einberufen. Wie alle Anwesenden sicher bemerkt haben, ist Martus, der gleich sprechen wird, von einem Ort zurückgekehrt, von dem es bisher keine Rückkehr gab. Sicher hat er uns einige interessante Dinge zu berichten.“ Sie nickte ihm kurz zu, und er verbeugte sich.

„Edle Damen und Herren. Wie die Königin bereits erwähnte, habe ich in der Tat einiges zu berichten, doch über meinen Aufenthalt an dem genannten Ort möchte ich an dieser Stelle nicht sprechen. Es gibt andere, wichtigere Dinge, die erzählt werden wollen.“ Er machte eine kurze Pause, um sich der Aufmerksamkeit aller zu versichern. Dann erzählte er in groben Zügen von dem Ende seines Vaters. Obwohl er einige Details ausließ, hörte Caradir deutlich, wie schwer es Martus fiel, darüber zu sprechen. Mehrmals versagte dem jungen Mann die Stimme, und er mußte erneut ansetzen. Die meisten Zuhörer waren entsetzt und ergriffen von der Schilderung. Nur wenige zeigten sich unbeeindruckt. Warum wanderte heute sein Blick ständig zu Maigrev hinüber? Irgend etwas irritierte ihn am Aussehen des Relfen.

„Woher wollt Ihr das alles erfahren haben?“ fragte einer der Anwesenden. Martus drehte sich zu dem Fragesteller. „Die Hohe Herrin, Leyla, hat es mir selbst erzählt.“ – „Und Ihr glaubt so jemandem?“ kam die spöttische Frage. Martus' Züge wurden hart. „Zu diesem Zeitpunkt gab es keinen Grund, mich anzulügen.“

"Damit ist das Schicksal meines Vaters endgültig geklärt." fuhr Martus fort. "Es ist eine traurige Geschichte, doch nur für einige der hier Anwesenden von größerem Interesse. Doch nun zu dem Wichtigeren, was ich erfahren habe. Ich weiß nämlich inzwischen, wo sich Kron befindet." Dieser letzte Satz schlug wie ein Blitz ein. Kaum einer der Anwesenden wagte zu atmen. Selbst Caradir war mehr als verblüfft. Bisher hatte Martus in all der Zeit seiner Rückkehr nicht ein einziges Mal das Prisma auch nur erwähnt.

„Wahrscheinlich haben die Finder Kron.“ vermutete Maigrev. Martus zuckte bei dem Wort 'Finder' deutlich zusammen. „Nein. Kron ist viel näher.“ Martus atmete tief durch und versuchte, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Caradir wurde unruhig. Er sah, daß sein Neffe die Kontrolle über sich verlor. Doch was konnte er jetzt tun? „Es ist so nahe,“ fuhr Martus mit bedrohlich leiser Stimme fort, „daß ich es riechen kann. Doch der Duft des Prismas wird überlagert von dem Gestank nach Intrige und Verrat!“ Die letzten Worte hatte er sehr laut gesprochen, und die Umstehenden wichen unwillkürlich einige Schritte vor ihm zurück.

Unruhe kam im Saal auf. Die Anwesenden tuschelten. Das geriet außer Kontrolle. Caradir versuchte, sich zu Martus durchzudrücken, doch die anderen Relfen machten ihm keinen Platz.

„Das sind sehr schwere Anschuldigungen.“ meldete sich Nerissa wieder zu Wort. „Aber gut, wenn Ihr es wißt, dann sagt Uns, wo sich das Prisma befindet.“ Martus drehte sich zur Königin, und Caradir sah einen Ausdruck in seinen Augen, der ihn das Fürchten lehrte. Er hielt abrupt inne. „Ihr wißt es sehr genau, Majestät. Und das schon seit sehr langer Zeit.“ Dann wandte er sich an die übrigen Zuhörer. „Das Prisma Kron ist hier! Kron ist hier in Relf!“

Das Tuscheln wurde zu lautem, empörtem Gerede. Mehrere Minuten wurde wild debattiert, bevor Nerissa dem Einhalt gebot. Einige der umstehenden Relfen redeten wild auf Martus ein, doch er stand nur da, mit unbeweglichem Gesicht und diesem schrecklichen Ausdruck in den Augen, der Caradir das Blut zum Stocken brachte.

„Und von wem habt ihr dieses Wissen?“ fragte Maigrev herablassend. „Etwa von einer dieser verlogenen Finderhuren? Ist deren Wort mehr wert als das eines Edlen von Relf?“

„Ja, ich habe dieses Wissen aus Lhachal. Doch warum sollten sie lügen? Leyla selbst hat es mir erzählt. Im übrigen: wäre Kron in die Hände der Finder gelangt, dann hätte der Feind das Prisma in den letzten Jahren mit Sicherheit benutzt. Aber seit dem Verrat an meinem Vater war es verschwunden. Es hat Lhachal nie erreicht! Das wurde mir dort endgültig klar. Doch

vermutet hatte ich es bereits viel früher. Und wenn man die Schilderung meines Onkels über die Befreiung meines Vaters einmal ganz genau durchdenkt, kommt man sofort auf einen Namen. Euren!" Seine rechte Hand wies auf Maigrev. Dieser schien nicht im geringsten überrascht, die restlichen Anwesenden aber um so mehr. Viele schüttelten ungläubig den Kopf. Andere sprachen leise mit ihrem Nachbarn.

„Sagt uns, was aus Kron geworden ist, Maigrev!" forderte Martus. „Ihr habt das Prisma damals dem Hauptmann der Weißen abgenommen. Wo ist Kron?"

Maigrev stellte sich breitbeinig und provozierend lässig vor Martus und verschränkte die Arme. „Ihr habt nicht den geringsten Beweis." erwiderte er leise und lächelte.

„Gib ihm das Prisma!" befahl Nerissa. Maigrev wandte sich um. Ungläubig starrte er die Relfenkönigin an. „Ich kann dieses Possenspiel nicht länger mit ansehen." fuhr die alte Königin fort.

Maigrevs Haltung änderte sich augenblicklich. Alle Überheblichkeit war geschwunden. „Wie Majestät befiehlt." sagte er mit gefährlich leiser Stimme. Seine ganze Erscheinung wirkte mit einem Mal sehr bedrohlich, und Martus glaubte, der Relf würde ihm an die Gurgel gehen. War er doch zu weit gegangen?

Dann jedoch faßte sich Maigrev an die Rechte und streifte einen Ring ab, den er dort verdeckt getragen hatte. Der Stein ähnelte ein geschliffenes Stück Jade. „Hier, Du kannst Kron gerne haben. Es ist ohnehin nur billiger Tand." höhnte er. „Ich habe es viele Male versucht, doch nie spürte ich irgend eine Macht. Viel wahrscheinlicher ist, daß seine wahre Macht auf dem Aberglauben der Menschen beruht." Damit warf er den Ring Martus zu.

Endlich erkannte Caradir, was ihm an Maigrev falsch vorkam. Der Relf verbarg etwas unter seinem Mantel. Ein Schwert! schoß es ihm durch den Kopf. Außer der königlichen Wache war jedem das Tragen von Waffen in der Raith strengstens untersagt. Doch er hatte keine Gelegenheit mehr, Martus zu warnen.

Als dieser gerade dabei war, Kron zu fangen, zog Maigrev die verborgene Waffe. Martus versuchte auszuweichen, doch er war nicht schnell genug, und das Schwert des Relfen zog eine blutige Spur über seinen rechten Arm.

„Ich dulde keinen Zweikampf in der Raith." kreischte Nerissa, doch Maigrev hörte nicht mehr auf sie. Wachen versuchten sich zu dem Relfen durchzudrängen, doch die Halle war so voll, daß sie nicht an Maigrev herankamen, zumal die Nächststehenden angstvoll dem Schwert auswichen. „Ich erweise dem Reich einen unschätzbaren Dienst, wenn ich einen dieser Bastarde töte!" schrie er.

Zwischen Martus und Maigrev bildete sich eine Lücke, als die Relfenadligen versuchten, sich nach hinten in Sicherheit zu bringen.

Maigrev achtete nicht auf die Umstehenden und sprang wieder auf Martus zu, doch dieser wich dem zweiten Hieb geschickt aus. Voller Panik wichen die Edlen noch weiter vor den Kontrahenten zurück.

„Bleib' stehen und stirb wenigstens wie ein Mann." fauchte Maigrev.

„Oh Maigrev, wie wenig Du doch weißt. Du hast die wahre Natur der Prismen nicht verstanden." Martus war tatsächlich stehengeblieben und streifte sich den Ring über den linken Mittelfinger.

Er hatte bereits genug gelesen, um zu wissen, was zu tun war.

Ein Vers aus dem düsteren Lied um Kron fiel ihm ein, und er sprach ihn mit lauter Stimme, während er seinen Geist in das Prisma schickte.

*Wenn Verräter in den Reihen,  
Und Lüge nur verhilft zur Macht,  
Wenn Sippen, Freunde sich entzweien,  
Ist die Saat für Kron erbracht.*

Er wurde regelrecht in das Kristall hineingesogen, und bevor er es richtig bemerkte, war er auch schon wieder draußen. Er spürte ein sanftes Kribbeln am ganzen Körper von den Zehen bis hinauf in die Haarspitzen. Sofort erzwang er einen erneuten Zugang zum Prisma. Durch Facetten, Kanten und geschliffene Flächen jagte er hindurch, die Richtung schien dabei vorbestimmt, und sein Körper lud sich immer weiter mit Energie auf. Als er wieder austrat, schrie er unwillkürlich auf vor Schmerz, doch er konnte es aushalten. Die Finder hatten ihm weitaus Schlimmeres angetan.

Er trat zum dritten Mal in das Prisma ein. So sehr war er mit dem Prisma eins, daß er nicht mehr sah, wie Maigrev sich ihm trotz seiner Ehrfurcht vor dem Glühen, das Martus nun umgab, sein Schwert hob, und es ihm in die Seite stieß. Caradir stockte vor Schreck der Atem, dann versuchte er erneut, an den anderen Relfen vorbeizukommen, aber vergebens. Doch zu Maigrevs ungläubigem Staunen fiel Martus nicht unter dem furchtbaren Hieb. Im Gegenteil! Er lachte. Ein Donner erschütterte die Raith, ließ den Boden erbeben. Feiner Staub rieselte von der Decke herab und in Martus' ausgestreckter Linken, die von grünen Lichtblitzen umlagert wurde, manifestierte sich ein Gegenstand. Augenblicke später hielt Martus Kron in der Hand.

Ein unbeschreibliches Glücksgefühl überschwemmte den Dunkelrelfen. Er achtete nicht auf den Blutstrom, der ihm aus der Wunde schoß und ging laut lachend auf den völlig entsetzten Maigrev zu. „Du wolltest die Macht von Kron für Dich!“ sprach Martus mit einer Stimme, die deutlich bis in den hintersten Winkel des Saales zu hören war. „Dann sollst du die Macht des Prismas als erster spüren.“ Mit einer spielerisch anmutenden Bewegung hob Martus die Axt über den Kopf. Einen Kampfschrei ausstoßend riß Maigrev sein Schwert nach oben, um die Axt abzufangen, doch die Schneide von Kron fuhr durch den Stahl wie durch Wasser und bohrte sich tief in Maigrevs Brust. Eine weitere Kreisbewegung, und Kron trennte den Kopf des Relfen sauber vom Rumpf. Kopf und Torso fielen mit einem dumpfen Geräusch zu Boden.

Neue Kraft durchströmte Martus. Er hörte ein leises Flüstern, das ihn aufforderte, weiterzumachen, noch mehr dieser verräterischen, bleichen Relfen zu töten. Maßloses Entsetzen machte sich in der Raith breit. Einige der Anwesenden jammerten oder weinten, die Wächter der Königen dagegen waren mitten in der Bewegung erstarrt, unschlüssig, was sie tun sollten.

Martus fuhr herum. Eine Gestalt kniete bei dem gefallenem Relfen. Er hob die Axt, hielt dann aber inne, als er das Gesicht erkannte.

Vianna reckte hochmütig das Kinn vor. Tränen von Wut und Trauer glitzerten in ihren Augen, doch keine Anzeichen von Furcht. „Meint Ihr nicht, ihr hättet genug Blut meiner Familie vergossen? Reicht Euch der Tod meines Vaters noch nicht? Wollt Ihr auch meinen Kopf? Gut. Doch tut es gleich hier und jetzt! Zeigt, welch mutiger Mann Ihr seid und benutzt Eure schändliche Magie auch an mir!“ Martus betrachtete die Relfin stumm. Er hatte Mühe, die Blutlust der Axt unter Kontrolle zu bekommen. Das Flüstern wurde immer drängender. Die Axt schien fast ein Eigenleben in seinen Händen zu entwickeln. Sekundenlang kämpfte er mit den lockenden, fordernden Einflüsterungen des Prismas. Die ungeheure Kraft des Prismas rauschte durch seinen Körper, ließ jede Faser in ihm vibrieren und ihn nach mehr verlangen. Es war so unendlich schwer, diesem Drängen zu widerstehen.

Sekundenlang verharrte er regungslos, mit der zischelnden Axt in seiner Hand, und versuchte wieder, die Kontrolle zu erlangen. Schließlich erwiderte er angespannt: „Ich gebe Euch Recht, edle Vianna. Zuviel Blut wurde vergossen, auf beiden Seiten. Und nicht Euren Kopf will ich von Euch, sondern Eure Hand.“

Mit keiner anderen Antwort hätte er die Relfin mehr überraschen können. Martus drehte sich zur Königin, die sich aufrecht auf ihrem Thron hielt, die Hände um die Armlehnen verkrampft. Auch sie schien ihr Schicksal durch die scharfe Schneide Krons zu erwarten. „Nach dem Wort Chenars, des Älteren, verlange ich Wiedergutmachung!“ sprach Martus so

laut, daß es jeder hören mußte. „Großes Unrecht ist mir und meiner Sippe widerfahren!" Nerissa wurde noch bleicher, als sie hörte, wie sich ein nicht reinblütiger Relf ausgerechnet auf die ältesten relfischen Gesetze berief. Sie rutschte nervös auf dem Thron hin und her. Ängstliches Gemurmel erhob sich in der Raith.

„Nach Chenars Wort habt Ihr ein Recht auf Wiedergutmachung." gab sie widerwillig zu. Sie konnte gar nicht anders. Angesichts so vieler Zeugen, wollte sie nicht an den Grundfesten ihres eigenen Thrones rütteln.

"Was fordert Ihr?" preßte sie endlich durch zusammengebissene Zähne hindurch. Es war deutlich, daß sie lieber durch Martus getötet worden wäre, als diese Worte zu sprechen. „Wie ich bereits sagte, ich verlange die Hand von Vianna Livien." Vianna stieß einen entsetzten Schrei aus. „Majestät, das könnt Ihr nicht zulassen." Nerissa atmete tief durch und erhob sich schließlich umständlich. „Die Worte Chenars haben noch immer Gültigkeit. So wie es seit Anbeginn war. Hiermit verfüge ich, daß Martus Branarh und Vianna Livien noch in diesem Monat vermählt werden!" Die anwesenden Edlen waren völlig überrascht von der unerwarteten Wendung. „Niemals." entfuhr es Vianna. Die Königin fuhr herum und fixierte die junge Frau. „Ihr werdet gehorchen!" Sie betonte jedes einzelne Wort. Einen Moment hielt Vianna dem Blick der Königin stand, dann senkte sie den Blick.

„Dann ist es vollbracht." sagte Martus und warf Kron von sich. Noch im Flug löste sich die Axt in einem grünen Blitzgewitter auf. Sofort sprang Caradir zu Martus und fing den Verletzten auf. „Bringt einen Heiler her!" herrschte er die starrenden Adligen an.

\*

Die Wunde war schwer und der Schnitt sehr tief. Eine Woche lang lag Martus darnieder, und sein Leben stand auf Messers Schneide. Dann aber erholte er sich.

Man hatte ihn in Eccrens Haus gebracht, und seine Großtante versorgte und pflegte ihn mit allen nur erdenklichen Mitteln.

Schließlich erlaubte sie Caradir, ihn zu besuchen. Nach anfänglichen Höflichkeitsfloskeln kam Caradir schnell zu der eigentlichen Frage, die ihm unter den Nägeln brannte.

„Was ist nur in Dich gefahren, Vianna zu einer Heirat zu zwingen?" – „Ist das nicht offensichtlich, es war eine völlig logische Entscheidung." – „Bitte erkläre es mir." Martus versuchte, sich im Bett aufzurichten, doch sofort spürte er einen äußerst schmerzhaften Stich in der Seite. „Ganz einfach. Hätte ich in diesem Moment auch Vianna getötet, dann hätte mir mein Leben lang ihre ganze Sippe nachgestellt." – „Du hättest sie auch einfach ignorieren können." Martus schnaubte. „Dann hätte sie selbst den Rachefeldzug für ihren toten Vater angeführt. Nein, Caradir. Dies war die einzige Möglichkeit, um eine Blutfehde zu verhindern. Du brauchst ihr nur in die Augen zu sehen. Sie ist die Tochter ihres Vaters. Sie hätte sein Werk um jeden Preis fortgesetzt. Und das hätte in diesem Fall bedeutet, mich, den Mörder ihres Vaters zu töten." Caradir mußte ihm wohl oder übel zustimmen. „Aber ich glaube, Vianna wird Deine Entscheidung nicht so positiv sehen." Martus seufzte. „Daran kann ich vorerst leider nichts ändern. Ich könnte mir auch durchaus eine Braut vorstellen, der ich mehr Zuneigung entgegenbringe, aber ich weiß, daß dies die einzige Möglichkeit in dieser verfahrenen Situation ist." Für eine Weile verstummten beide.

„Wie lange wußtest du, daß Maigrev sich Kron angeeignet hatte?" fragte Caradir unvermittelt. „Ich vermutete es schon von Anfang an." sagte Martus tonlos. "Schon damals, als Du die Geschichte in der Raith erzählt hattest. Doch ich war mir nicht sicher." Caradir sah Martus völlig entgeistert an.

„Und Du bist trotzdem nach Lhachal gegangen?" Er verstand seinen Neffen nicht.

Martus wandte den Kopf ab. Seine Augen richteten sich auf einen weit entfernten Punkt.

„Vermutungen sind bedeutungslos. Nur das Wissen allein zählt."

## Kapitel 13

Clovus, Elaana und Andras hatten die beschwerliche Reise nach Adharr auf sich genommen, um Martus zu besuchen. Die Schilderung von Caradir und Martus erstaunte sie sehr, obwohl sie bereits wußten, was geschehen war.

Clovus schaute stolz auf Martus. „Das war ein außerordentlich gefährliches und geschicktes Manöver, sich auf Chenars Gesetze zu berufen.“ Martus winkte ab. „Der Königin blieb gar nichts anderes übrig, als meiner Forderung nachzugeben. Vielleicht haben es nur wenige der Anwesenden richtig begriffen, aber Nerissa hatte an dieser Intrige ebenso ihren Anteil wie Maigrev, denn sie wußte, daß er Kron besaß, hatte ihn aber all die Jahre gedeckt. Hätte sie jetzt meinem Wunsch nicht entsprochen, dann hätte sie ihren Thron verloren.“ – „Relfische Geschichte?“ Clovus grinste seinen früheren Schüler an.

Caradir meldete sich zu Wort. „Ich glaube aber nicht, daß sich Vianna so einfach ihrem Schicksal beugen wird. Irgend etwas brütet sie aus, da bin ich mir sicher.“ – „Was kann sie denn gegen das Wort der Königin unternehmen?“ fragte Martus. „Ich weiß es nicht. Aber gerade das macht es noch schlimmer.“

Eine Woche nach diesem Gespräch kam Caradir in Martus' Zimmer gestürzt. Er war völlig außer sich. „Ich wußte, daß so etwas passieren mußte.“ sprach er atemlos. „Was meinst Du?“ – „Ich weiß jetzt, was diese ... diese Frau vorhat.“ Er setzte sich neben Martus auf das Bett und atmete tief durch, um seine Fassung wieder zu gewinnen. „Wie Du vielleicht weißt, bestimmen die relfischen Frauen die Art der Vermählung.“ Martus nickte. „Ich habe nicht weiter darüber nachgedacht, weil ich diese Möglichkeit gar nicht in Erwägung gezogen hatte.“ – „Caradir, was ist denn jetzt eigentlich passiert?“ Der ältere Dunkelrelf atmete nochmals tief ein. „Vianna verlangt den Dachad-Vermählungsritus. Eigentlich ist dieser Ritus Priesterinnen und Königinnen vorbehalten, doch Nerissa hat bereits zugestimmt.“ Martus hatte den Namen irgendwann einmal gehört oder gelesen, konnte damit aber so recht nichts anfangen.

Allerdings hörte er aus seinem Unterbewußtsein eine warnende Stimme.

„Das kannst du nicht riskieren. Laß von diesem wahnsinnigen Vorhaben ab.“ Caradir bekniete Martus regelrecht.

„Nein, dies ist die einzige Möglichkeit, um Frieden zu stiften.“ – „Aber Du kennst diesen Ritus nicht. Er ist ... demütigend und gefährlich. Niemand wird Dir einen Vorwurf machen, wenn Du die Vermählung unter diesen Umständen absagst.“ – „Niemand außer den Livien.“ Martus schien nicht sonderlich beeindruckt. „Wenn sie es unbedingt so haben will, dann soll es geschehen.“ – „Ich glaube, ich muß dir erklären, was genau passiert, dann wirst du mir zustimmen.“ In den nächsten Minuten schilderte Caradir Martus die Hochzeitszeremonie sehr genau. Einige Male schien Martus etwas bleicher zu werden, doch am Ende blieb er bei seinem Entschluß. „Ich werde diese Vermählung nicht absagen. Zuviel hängt davon ab.“

Der Tag der Vermählung war gekommen. Gerade noch rechtzeitig war Martus einigermaßen wiederhergestellt, doch wenn es nach Eccren oder Caradir gegangen wäre, hätte man die Feierlichkeiten verschoben oder besser ganz abgesagt. Doch Martus setzte sich durch. Seine relfischen und halbrelfischen Verwandten begleiteten ihn, lediglich Clovus, Elaana und Andras mußten in Eccrens Haus zurückbleiben, denn der Ort, an den sich die Gesellschaft begab, war ausschließlich Relfen vorbehalten, denn es war ihr Allerheiligstes: der Tempel der Allmutter.

Wie viele andere Sakralbauten Norkias war auch der Tempel der Allmutter ein Rundbau mit Kuppel. Von den Ausmaßen her etwas kleiner als der große Sonnentempel in Rhem, war er auf seine besondere Weise eindrucksvoll. Den eigentlichen Tempel umgab ein Ring von etwa hundert uralten, mächtigen Eichen, einem Säulenkranz gleich das Bauwerk einrahmend. Ihre mächtigen Äste berührten sich fast. Der Tempel selbst war vom gegenüberliegenden Ufer her

kaum zu sehen, lediglich die flache Kuppel ragte über die Baumkronen der Eichen hinweg. Erst aus der Nähe würde der Tempel seine Geheimnisse preisgeben.

Eccren hatte versucht, Martus zu einem der festlicheren Relfenkleider zu überreden, doch Martus bestand auf der einfachen schwarzen Scholartracht. Seine Begleiter hatten dagegen ihre prachtvollsten Kleider angelegt, schlichte, aber äußerst elegante Bekleidungen, die dadurch Martus' Ausnahmestellung noch weiter betonten.

Sie erreichten das Seeufer. Das Wasser war tiefblau und völlig ruhig. Keine Welle störte die ebene, spiegelnde Fläche, obwohl eine leichte Brise durch das Tal ging.

Am Anlegesteg lagen bereits flache Boote bereit, die die Gäste zur Insel bringen sollten. Zum feierlichen Anlaß waren sie mit weißen Blütenranken geschmückt worden.

Die ganze Gesellschaft benötigte drei Boote. Jeweils zwei kräftige Tempeldiener ruderten ein Boot durch das unnatürlich stille Wasser. Martus beobachtete eine Weile, wie der Landungssteg langsam hinter ihnen zurückblieb. Dann seufzte er und richtete seinen Blick nach vorn.

Was aus der Entfernung relativ klein und bescheiden gewirkt hatte, entwickelte sich nun zu beachtlicher Größe.

Der Ring der Eichen wuchs in eine beängstigende Höhe. Jeder der Bäume mußte mindestens fünfzig Meter hoch sein und die Baumkronen vereinigten sich in der Höhe zu einem einzigen grünen Band, das den Tempel vollkommen umschloß.

Weitere kleinere Gebäude waren nun auszumachen, als sie sich der Insel näherten. Diese gehörten den Priesterinnen der Allmutter. Die ganze Insel wirkte wie ein sehr gepflegter Garten. Jeder Strauch und jeder Busch schien nach einem ganz bestimmten Plan angepflanzt worden zu sein, ohne daß das Ganze aber irgendwie künstlich wirkte.

Schließlich legten die Boote am Landungssteg an, einem perfekten Zwilling der gegenüberliegenden Seite.

Ein mit hellen Steinen gepflasterter Weg führte sanft geschwungen durch die Rasenanlagen hinauf zum Tempel.

Eine weißgekleidete Priesterin empfing sie am Eingangsportale und führte sie in das düstere Innere des Tempels. Das weite, weiße Kleid umfloß sie bei jedem Schritt wie ein lebendiges Wesen. In der Mitte zwischen ihren Brüsten prangte das Symbol der Allmutter, die fünfblättrige Hanaff. Irgend etwas an der für Relfen hochgewachsenen Priesterin kam Martus eigenartig vertraut vor, doch er konnte nicht genau sagen, was es war. Und er war sich sicher, diese Relfin noch nie zuvor gesehen zu haben.

Kaum hatten sie den Tempel betreten, als auch schon leiser, aber deutlich verständlicher Gesang einsetzte:

*Der Geist  
der Allmutter  
erfüllt die Welt.  
Und sie, die alles zusammenhält,  
kennt jeden Laut.*

Das Innere des Tempels hielt weitere Überraschungen bereit. Licht drang durch mehrere kreisförmige Öffnungen, die einen perfekten Ring bildeten, im Kuppeldach ein und tauchten das Tempelinnere in ein angenehmes, gedämpftes Zwielficht. Der Boden bestand aus blankgeriebenem Marmor und wurde in der Mitte von einem kleinen Kanal durchbrochen, der sich quer durch den gesamten Tempel zog. In der Tempelmitte verbreiterte sich der Kanal zu einem großen runden Becken. Eccren erklärte Martus, daß der Kanal direkt mit dem Heiligen See verbunden war.

Eine Priesterin huschte an ihnen vorbei. Als sie Martus erkannte, blieb sie kurz stehen. „Willkommen Martus Chedrech.“ sagte sie und ging dann rasch weiter, ohne eine Antwort abzuwarten oder sich noch einmal umzudrehen.

Martus war verblüfft. Hatte man ihm mittlerweile schon einen Beinamen gegeben? Doch es konnte kein sehr schmeichelhafter sein, wenn er Eccrens Gesichtsausdruck richtig deutete.

„Was hat die Priesterin gerade gesagt?“ fragte er die Relfin. „Das ist nicht weiter wichtig.“ wehrte Eccren ab und setzte wieder eine Miene der Unnahbarkeit auf.

„Ich möchte es trotzdem gerne wissen.“ bohrte Martus weiter. „Also gut. Chedrech ist ein Wort aus der alten Relfensprache. Sie wird nur noch von den Priesterinnen benutzt, und einige Adlige beherrschen sie ebenfalls.“ – „So wie Du?“ - "Ja." gab Eccren zu. „Und was bedeutet es?“ Eccren gab auf. "Früher oder später wirst Du es ja doch erfahren. Es heißt soviel wie Verderber oder Vernichter. Das war eben eine der Seherinnen. Und sie hat Dich Martus, den Vernichter genannt!" Martus zog sich die Kehle zu. „Nur gut, daß ich an Prophezeiungen nicht glaube“ versuchte er sich selbst Mut zu machen. doch so recht wollte es ihm nicht gelingen.

*Ihr Geist steht auf,  
Ihre Feinde zerstieben.  
Und die Sie hassen,  
fliehen vor ihrem Angesicht.*

Der Tempel war gut besucht. Neben den vielen Adligen, die Martus schon in der Raith gesehen hatte, waren auch deren Sippenangehörige anwesend. Besonders stark vertreten war natürlich die Livien-Familie, die einen Ehrenplatz weit vorne rechts, nahe des Altars eingenommen hatte. Aus dieser Richtung erntete Martus bestenfalls nichtssagende oder abweisende Blicke, die meisten der Relfen sahen ihn jedoch abfällig oder gar offen feindselig an.

Martus' Gruppe wählte dagegen die linke Seite.

*Sende aus Deinen Geist,  
und Leben entsteht.  
Und also erneuerst du das Antlitz der Erde.*

Die Priesterin wies ihnen wortlos ihren Platz und zog sich dann zurück. Noch einmal ließ Martus den Blick durch den Tempel schweifen. Es mochten gut zweitausend Relfen im Tempel versammelt sein, die gespannt der Dinge harrten. Eine Vermählung wie diese, noch dazu unter den gegebenen Vorzeichen, hatte es in Relf seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben.

*Komm, Allmutter,  
und erfülle die Herzen Deiner Menschen.  
Und entzünde in ihnen das  
Feuer Deiner ewigen Liebe.*

Und dann sah Martus die Seherinnen. Sie standen weiter hinten in einer kleinen Gruppe beisammen und waren kaum von den anderen Priesterinnen der Allmutter zu unterscheiden. Doch auf ihren Gewändern war nicht das fünfblättrige Zeichen der Allmutter, sondern ein stilisiertes Auge. Dies waren die Seherinnen der Allmutter, neben der Oberpriesterin die mächtigsten Frauen des Ordens.

Martus lief es kalt den Rücken herunter, als er ihren Blicken begegnete und die Kälte und die Geringschätzung in ihren Augen las.

*Chaarim heddar! Die Allmutter ist ewig!*

Damit verstummte der Gesang. Eine Frau trat an den Altar. Sie mochte Mitte vierzig sein und war, wie alle anderen Priesterinnen, die Martus bisher gesehen hatte, sehr hochgewachsen. Das weiße, lange Haar hatte sie zu einem festen Zopf geflochten, der ihr über der Schulter hing und bis zur Hüfte hinabreichte.

„Nephet Chaarim! Im Namen der Allmutter!“ sprach sie mit klarer Stimme, die in jedem Winkel des Tempels zu hören war.

Die Oberpriesterin! Das war dieselbe Frau, die noch vor Jahresfrist Königin Nerissa geraten hatte, Martus zu töten. „Das ist die ehrwürdige Naphrit, die Oberpriesterin der Allmutter.“ flüsterte ihm Eccren zu. „Unwillkürlich mußte Martus an Leyla denken, und sein Herz krampfte sich zusammen. Äußerlich hätten sie kaum verschiedener sein können, aber Naphrit bewegte sich mit der gleichen Eleganz und Gestik wie die Hohe Herrin von Lhachal.

„Martus Branarh, Vianna Livien! Tretet vor!“ Martus war wie gelähmt. Er konnte keinen Schritt machen. Aus den Reihen der Livien löste sich eine einzelne Gestalt. Caradir gab Martus einen Rippenstoß, der ihn aus seiner Lähmung befreite. Er keuchte, dann fing er sich und ging langsam in Richtung Altar.

Priesterinnen empfingen die beiden in der Tempelmitte. Martus warf Vianna einen Blick zu. Sie sah atemberaubend aus, blickte ihn aber nicht an, sondern hielt ihre Augen starr auf die Hohepriesterin gerichtet. Die Priesterinnen führten sie zum Wasserbecken.

„Fienal! Die rituelle Waschung.“ intonierte die Oberpriesterin. „Nur die, die reinen Herzens sind, dürfen sich der Allmutter nähern.“ Martus und Vianna standen am Rand des Beckens und die Priesterinnen schöpften heiliges Wasser und wuschen ihnen Füße, Hände und Kopf. Als man sie mit schneeweißen Tüchern getrocknet hatte, führten zwei Priesterinnen die beiden vom Becken hin zum Hauptaltar. Vier große Kerzen brannten auf der mächtigen Steinplatte.

Die Oberpriesterin stand vor dem Altar, beide Arme ausgestreckt in der Luft. Hinter dem Altar sah Martus mehrere Priesterinnen, darunter auch die Gruppe der Seherinnen, die scheinbar jeden seiner Schritte aufmerksam verfolgten. Martus mußte nun mehr noch als vorhin deplaziert wirken. Seine schwarze Kleidung stach unter all den hellweißen der Priesterinnen und Viannas heraus und beleidigte das Auge der Zuschauer.

Naphrit rezitierte die Gebete zur Vermählung und wiederholte sie in der gemeinsamen Sprache. Doch Martus konnte ihren Ausführungen nicht folgen. Sein Blick hing wie gebannt an der Oberpriesterin, so als erwarte er, daß sie im nächsten Moment das weiße Kleid ablegt und darunter das Schwarz der Finder zum Vorschein käme. Es war geradezu unheimlich. Schließlich endeten die Gebete, und Naphrit gab Vianna ein Zeichen. Caradir hatte Martus die Zeremonie erklärt, und darum wußte er, daß nun der wichtigste und gefährlichste Teil folgte. „Vianna Livien. Gib nun Deinem zukünftigen Mann das Zeichen der Allmutter, als Symbol Eurer Verbundenheit!“

Vianna drehte sich zu Martus, den sie bisher noch keines Blickes gewürdigt hatte. „Knie nieder!“ sagte sie, und ein triumphierendes Glitzern stand in ihren Augen. Bei diesen Worten ging ein Ruck durch Martus' Bewußtsein. Er sah Vianna an, und ein anderes Bild legte sich über die Relfin. Die Haare waren mit einem Mal schwarz und ein gutes Stück kürzer, und statt der blaßblauen Augen fixierten ihn zwei fast schwarze. „Knie nieder!“ wiederholte Coryne und Martus gehorchte. Ein Finder reichte Leyla einen Gegenstand, den diese mit beiden Händen in die Luft hob. „Livath fiandrel! Der Dolch der Verbindung!“ verkündete die Hohe Herrin.

Eine der Priesterinnen erschien aus dem Halbdunkel hinter dem Altar und hielt ein wertvoll aussehendes Kissen in ihren ausgestreckten Händen. Vorsichtig legte die Hohe Herrin den Dolch auf das Kissen. Der Dolch selbst war kunstvoll verziert und besaß eine leicht gebogene Klinge. Die Juwelen, die in dem Griff eingelassen waren, funkelten geheimnisvoll.

Vianna ergriff voller Ehrfurcht den Dolch. Er lag sehr gut in ihrer Hand. Erneut wallte der Zorn in ihr hoch. Sie blickte auf den vor ihr knienden Martus.

„Entblöße Deine Brust.“ wies sie ihn an, und ohne Zögern öffnete der Dunkelrelf seine schwarze Oberbekleidung, bis sein Oberkörper völlig nackt war. Sie legte ihm eine Hand in den Nacken und führte den Dolch langsam nach unten. Der Augenblick des Triumphes war gekommen. Es war nur noch eine Kleinigkeit, diesem Bastard den Dolch in die Kehle zu stoßen. Sie würde es tun, die Wut und der Schmerz des Verlustes gaben ihr die Kraft. Sie würde damit noch nicht einmal die Heiligkeit des Tempels besudeln, denn schließlich war Martus kein echter Relf. Er hatte kein Recht hier zu sein! Sie spannte ihre Muskeln. Martus hatte in völligem Vertrauen den Kopf in den Nacken gelegt und die Augen geschlossen. Er würde nicht einmal merken, was mit ihm passiert. Die Klinge funkelte im Schein der Altarkerzen.

Da fiel ihr Blick auf Martus' Brust. Das Brandmal leuchtete ihr rot entgegen. Fasziniert und entsetzt zugleich starrte sie auf das Schwert und das Auge, das Symbol der Finder. Erinnerungen über die Geschichten der Finder strömten plötzlich auf sie ein. Es waren furchtbare Geschichten, gespickt mit Grausamkeiten jenseits ihres Vorstellungsvermögens. Verzweifelt versuchte sie, diese Erinnerungen auszusperren, doch es wollte ihr nicht gelingen. Ihr Blick wanderte über den ihr dargebotenen Oberkörper. Eine häßliche rote Linie fiel ihr auf, die an der rechten Brust entsprang und sich um den Brustkorb herumwand. Sie zögerte. Und je länger sie Martus betrachtete, desto mehr Narben entdeckte sie. Der ganze Körper schien übersät zu sein. Knapp über der Hüfte war ein Verband einer noch nicht richtig verheilten Wunde. Das war die Stelle, wo ihr Vater sein Schwert in den Körper des Dunkelrelfen getrieben hatte, ohne daß sich dieser hatte verteidigen können.

Ihre Entschlossenheit schmolz dahin. Mit einem Mal war ihr Zorn verraucht und machte einem völlig anderen Gefühl Platz. Ein Gefühl, das sie niemals für möglich gehalten hatte. Es war Mitleid, gepaart mit Scham. Der Dolch zitterte deutlich in ihrer Hand. Sie spürte die Augen aller Anwesenden auf sich ruhen. Es herrschte eine atemlose Stille. Vianna atmete tief durch und sammelte ihre Kraft. Dann stieß sie zu.

Martus zuckte kaum merklich zusammen, als der Dolch oberhalb des Brandmales in seine Brust eindrang und Vianna einen geraden senkrechten Schnitt zog. Sie hob den Dolch und beobachtete, wie ein dünner Rinnsal Blut über des Brandmal floß. Sie schnitt weitere Linien, jeweils eine links und rechts der ersten. Diesen Vorgang wiederholte sie noch einmal, so daß die Schnitte dem Zeichen der Allmutter glichen.

Eine Priesterin hielt ihr ein Kissen hin, in das sie den blutverschmierten Dolch legte. Noch immer zeigte Martus keine Regung, kniete unbeweglich zu ihren Füßen. Eine andere Priesterin erschien. Sie trug eine kleine Schale. Vianna wußte genau, was diese Schale enthielt. Es war eine Salbe, die auf die Wunden aufgetragen wird, doch keine Heilsalbe sondern eher das Gegenteil. Zwar würde sie die Blutung stoppen, doch sie würde auch eine einfache Heilung der Schnitte verhindern und so deutliche Narben hinterlassen, auf daß das Zeichen der Allmutter für immer deutlich sichtbar blieb.

Sie bestrich ihren Zeigefinger mit der Salbe und wandte sich dann wieder Martus zu. Wieder blieb ihr Blick am Finderbrandmal hängen, das nun von kleinen Strömen Blut eingerahmt wurde. Fast hätte sie die Hand mit der Salbe wieder gesenkt, doch sie riß sich zusammen. Sie versuchte, sich auf ihre Wut zu konzentrieren, aber da war nicht mehr als eine große Leere. Ihr Finger zitterte leicht, als er die klaffende Wunde berührte. Langsam fuhr sie mit der Fingerspitze den Schnitt nach und Martus krampfte sich unter der Berührung zusammen, ohne sich aber zurückzuziehen. Sein Atem ging flach und gepreßt.

Alle fünf Schnitte zog Vianna mit der Salbe nach. Dann wusch sie ihre Hände in der dargereichten Schüssel. Sie konnte sehen, daß Martus große Schmerzen haben mußte, und sie fühlte sich nicht gerade gut dabei. Eigentlich sollte sie frohlocken, den Mörder ihres Vaters in diese Lage gebracht zu haben, doch ein Hochgefühl wollte sich nicht einstellen.

„Das Zeichen ist gegeben!" verkündete Naphrit mit einem leicht erstaunten Blick in Richtung Vianna. Die junge Relfin wandte den Blick hastig von der Priesterin ab und beobachtete, wie sich Martus langsam entspannte. Dann lehnte er den Oberkörper weit nach vorne und berührte mit der Stirn den Boden direkt vor Viannas Füßen.

Es war noch immer völlig still im weiten Rund des Tempels. Die Zuschauer waren von dem Geschehen wie gebannt. Jeder wartete gespannt darauf, was Vianna als nächstes tun würde. Sekundenlang rührte sich die Relfin nicht, starrte nur auf den vor ihr knienden Martus. Sie schien einen inneren Kampf auszufechten. Dann beugte sie sich, griff Martus an den Schultern und richtete ihn auf.

„Ich erkenne Dich als meinen Mann!" sprach sie mit leicht schwankender doch lauter Stimme, daß es jeder verstehen konnte. „So sei es denn!" bestätigte die Oberpriesterin.

Erstauntes Gemurmel rauschte durch die Halle, und die Priesterinnen begannen, die Lobeshymnen auf die Allmutter anzustimmen.

*Und die Allmutter  
wird wachen  
über die, die ihr Zeichen tragen.*

Der Schleier über Martus' Bewußtsein zerriß, und als sie gemeinsam durch den Tempel schritten, sah er wieder Vianna an seiner Seite stehen, die ihn mit einem eigenartigen, aber keineswegs feindseligen Blick musterte.

*Und die, die reinen Herzens,  
werden erblühen.  
Die anderen aber  
wird sie verderben.*

*Chaarim heddar! Die Allmutter ist ewig!*

# Namensregister

AAdharr Hauptstadt von Relf Alchemen Ost-  
 Norkinischer Orden, dessen Mitglieder über Geheimwissen verfügt, die sie mit Zauberern fast gleichstellt  
 Allianz Bündnis aus dem Königreich Ost-Norkia und dem Königreich DharcAnach Anwärtler auf einen Herzogstitel  
 (dieser muß durch die anderen Herzöge bestätigt werden)Andras  
 Loff Wächter von Druin, Träger von SeelenbrecherArissa Cinhuviel  
 dritte Tochter der Königin von Relf, Frau von Nazkor Arnulff  
 wandernder Priester, eigentlich Anführer der Elf, der zweiten Zauberorganisation in NorkiaAthlas Naldar  
 Herzog von Forn, Bruder von ToibasAxanawhyg  
 NordkontinentAxhuor WhergengottheitBBalnir  
 Graf von Dorglund, Herold der AschefürstenBaluin Branarhan  
 RitterBeatha SeherinBonrolf Graf von  
 Dreich (Namir)Brar Bruder von Gartan, dem ersten König von NorkiaBrar Branarh Jüngster Sohn von Martus BranarhBranarh  
 vierter Sohn von BrarBrathar Branarh Vater von Nazkor BranarhBrendt  
 zweiter Sohn von BrarBrihan erster Sohn  
 von BrarCCalladhar Herzogtum von NorkiaCaradhim Cinhuviel  
 jüngerer Bruder von ArissaChaidar Hauptmann der Grenztruppen  
 RelfsCheladh Hauptmann der Grenztruppen RelfsChenem  
 Relfentruppführer unter ChaidarChryme Finder-Schüler von  
 CoryneConcath Jantir Großkanzler von Norkia, Graf von JantirCoryne  
 Finder, Herrin von Martus  
 DDaira Wirtin des Sturmvogel in ZarrasDarik Chter  
 Wächter von Druin, Träger von BerserkerDarina Branarhan Baronesse  
 von Tannwarg (Soloba)Dernod Llugh Wächter von Druin, Träger von  
 BlutlustDernod Nharon Prinz und Abenteurer, Freund von Nazkor  
 BranarhDermandt Nharon Sohn von Dernod Nharon, König von NorkiaD'jab  
 Sonnenpriester in RhemDruin Stadt der  
 WächterDu-Lund Stadt in Naragh, Mittelpunkt des Lund-  
 GlaubensDungard Branarh RitterEEccren Hanaviel Frau von Thias  
 BranarhElaana Umbriel Wächter, Träger von BrudermörderEobald Ghohorn  
 Ritter, Vetter Trastans und einer seiner HeerführerErdkraft  
 Erdprisma der Ersten Ordnung, Träger ist JurenErkan Malchior Seeherr von  
 NorkiaFFallach Hauptmann der WeißenFyona  
 Finder  
 GGallahad Branarh mächtigster norkinischer König aus dem Geschlecht der BranarhGaron Zimmermann in Nhayberg,  
 Ziehvater von JurenGartan Nharon Graf von Lutwald (im nördlichen Gollogan gelegen)Ghunnar Zauberer dritter Ordnung mit FlammenmeerGidean  
 Ortwain Herzog von MaranGohorn norkinisches  
 AdelshausGollogan ehemaliges Herzogtum von NorkiaGlesius  
 Allwissender, oberster Heraldiker von Scholar HHalfrad Hauptmann  
 der WeißenHaman Priester der ‚Schüler Dhargos‘Hardaan  
 Großherzog des NordbundesHarxen Graf von



BrarOmundt	MeeresOngar	dritter Sohn von
Paldor	Grafschaft von Oharg, Stammsitz der Familie Brendt P	
	Auszubildender in Druin, Freund von JurricPallo	
	Ritter von Herrsteynn, Onkel von BergonurPandirhat	
	Größere Stadt im Süden DharcsP'jot	Sonnenpriester und enger
Vertrauter von BergonurP'tat		Deckname P'jotsQRRachard Whieg
	Wächter von Druin, Träger von Totentanz	
Raith	Versammlung der Adligen in RelfRhem	
	Hauptstadt der Grafschaft Grotulm und Zentrum des	
	SonnenkultesRhuga	Ausbilder in
DruinRiush Bloreck	Adjutant von BergonurRuag Xanaur	
	Whergenrebell, die nicht dem Kathpur dienenRuhr	
	Gerichtetes Prisma des FeuersSSchia Kaddev	Ra-Priester, Mund
eines Sohns des RaSchlangenfänger	Schwert der BrendtfamilieSchlangenfinder	
	Schwert der OngarfamilieSchlangenkönig	Schwert der
BrihanfamilieSchlangentöter	Schwert der BranarhfamilieStaffan Pesch	
	Ritter von Alt-LindStraße von Thymid	Meerenge zwischen den
Kontinenten Xecanwhyg und		
	AxanawhygTTalpan Branarh	Baron von Süd-
MaarbergTarnach	Hauptmann der Weißen YvanasTarnath Brendt	
	Graf von Omundt und FamilienoberhauptTayr Acquun	Barde
NazkorsTharen	Anathar Envor, Zauberer der zweiten Stufe,	
Träger von		
	HalbmondThias Branarh	Älterer Bruder von
NazkorThoman	Zweiter WächterToibas Naldar	
	Herzog von FornToiran „Einauge“	Erzzauberer, Oberhaupt des Zauberrings,
Träger von FeuersturmTrastan Ghohorn		König von Norkia, Fürst beider
LorraineUUindenach	Hauptstadt der Kathpur (Yuindenaggh in der	
Whergensprache)U'ned		Sonnenpriester im Tempel von
DruinUngard	Gebundener MaryamsUnham	
	Relfentruppführer unter ChaidarUnnar	Zauberer zweiter
OrdnungUradhim Cinhuviel	Prinz der RelfenUthean	
	AschefürstVVianna Livien	Relfenfrau von MartusVienn
	Größere Stadt im Süden RelfsVivar	Eigennamen der
SchneehexenWWherge		Volksgruppe, in erster Linie in den Gebirgen
Xecanwhygs		
	beheimatet XXanaur	Eigennamen der
WhergeXecanwhyg	Südlicher KontinentXern	
	Hauptstadt von Ost-NorkiaYYvana	Finder
ZZachov Branarh	RitterZarach	Zauberer der Elf, Träger
von Flammenstab		